EIN KAMPF UM ROM

Felix Dahn

Digitized by Google

1 162. a 15

Digitized by Google

Ein Kampf um Rom.

Vierter Band.

Digitized by Google

Ein Kampf um Rom.

Historischer Roman

von

Felix Dahn.

Motto:
„Wenn etwas ist, gewalt'ger als das Schicksal,
So ist's der Muth, der's unerschüttert trägt."
Geibel.

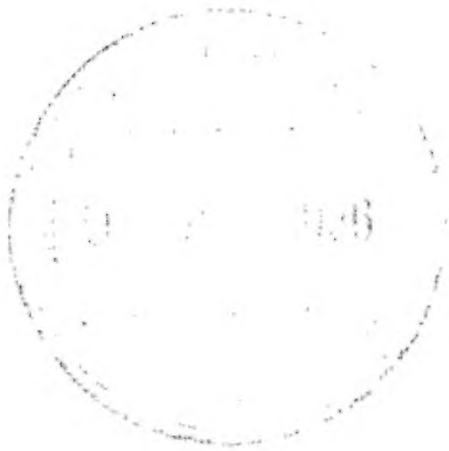
Vierter Band.

Mit zwei Karten.

Vierte Auflage.

Leipzig,
Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel.
1877.

Digitized by Google



Uebersetzungsrecht vorbehalten.

Digitized by Google

Sechstes Buch.

Totila.

Zweite Abtheilung.

„Heil, daß uns dieser Sonnen-Jüngling lebt."
Markgraf Rüdeger von Bechelaren
I. Aufzug, 1. Scene.

Digitized by Google

Zweite Abtheilung.

Erſtes Capitel.

Und fortan hielt König Totila Hof zu Rom herrlich und in Freuden.

Des Krieges ſchwerſte Aufgabe ſchien gethan.

Nach dem Falle von Rom öffneten die meiſten kleinen Feſtungen an der Küſte oder im Gebirg des Apennin die Thore, nur wenige mußten belagert und erobert werden.

Dazu ſandte der König ſeine Feldherrn aus: Teja, Guntharis, Grippa, Markja, Aligern: während er ſelbſt zu Rom die ſchwere, die ſtatsmänniſche Aufgabe übernahm, das durch langjährigen Krieg und Aufſtand zerrüttete Reich zu beruhigen, neu zu ordnen, beinahe neu zu gründen.

In alle Landſchaften und Städte ſandte er ſeine Herzoge und Grafen, in allen Gebieten des Staatslebens des Königs Gedanken auszuführen: zumal auch die

Digitized by Google

Italier zu ſchützen wider die Rachſucht der ſiegreichen Gothen.

Denn er hatte eine allumfaſſende Amneſtie vom Capitol herab verkündet: mit Ausnahme eines einzigen Hauptes: des Expräfecten Cornelius Cethegus Cäſarius.

Ueberall ließ er die zerſtörten Kirchen, der Katholiken wie der Arianer, wieder herſtellen, überall die Grundbeſitzverhältniſſe prüfen, die Steuern neu vertheilen und herabſetzen.

Die ſegensreichen Früchte dieſer Mühen blieben nicht aus.

Schon ſeitdem Totila die Krone aufgeſetzt und ſein erſtes Manifeſt erlaſſen, hatten die Italier in allen Landſchaften die lang verſäumte Feldarbeit wieder aufgenommen. Ueberall waren die gothiſchen Krieger angewieſen, ſich jeder Störung hierin zu enthalten, Störungen durch die Byzantiner nach Kräften abzuwehren.

Und eine wunderſame Fruchtbarkeit der Gefilde, ein Herbſt-Segen an Getreide, Wein und Oel, wie ſeit Menſchenaltern unerhört, ſchien ſichtbarlich die Gnade des Himmels für den jungen König zu bezeugen.

Die Kunde von der Einnahme von Neapolis und Rom durchflog das ſtaunende Abendland, welches bereits das Gothenreich in Italien als erloſchen betrachtet hatte.

Mit dankbarer Bewunderung erzählten die Kaufleute, welche der kräftige Rechtsſchutz, die Sicherung der Landſtraßen durch umherziehende Sajonen und Reitergeſchwader, der See durch die immer wachſame Flotte der Gothen wieder in die verödeten Städte und Häfen der Halbinſel zog, von

Digitized by Google

der Gerechtigkeit und Milde des königlichen Jünglings, von dem Flor seines Reichs, von dem Glanze seines Hofs zu Rom, wo er die aus Flucht und Empörung zurück kehrenden Senatoren um sich versammelte und dem Volke reiche Spendungen und schimmervolle Circusfeste gab.

Die Könige der Franken erkannten den Umschlag der Dinge: sie schickten Geschenke: — Totila wies sie zurück, sie schickten Gesandte: Totila ließ sie nicht vor.

Der König der Westgothen bot ihm offen Waffenbündniß gegen Byzanz und die Hand seiner Tochter; die avarischen und sklavenischen Räuber an der Ostgrenze wurden gezüchtigt: mit Ausnahme der wenigen noch belagerten Plätze, Ravenna, Perusium und einigen kleinen Castellen, waltete Friede und Ruhe im ganzen Gothenreich, wie nur in den goldensten Tagen von Theoderichs Regiment.

Dabei verlor aber der König die Weisheit der Mäßigung nicht.

Er erkannte, trotz seiner Siege, die drohende Ueberlegenheit des oströmischen Reiches und suchte ernstlich Friede mit dem Kaiser.

Er beschloß, eine Gesandtschaft nach Byzanz zu schicken, welche den Frieden auf Grund von Anerkennung des gothischen Besitzstandes in Italien anbieten sollte; auf Sicilien, wo kein Gothe mehr weilte, — nie waren die gothischen Siedelungen auf dem Eiland zahlreich gewesen — wollte er verzichten: ebenso auf die von den Byzantinern besetzten Theile von Dalmatien; dagegen sollte

der Kaiſer vor Allem Ravenna räumen, welches keine Kunſt oder Ausdauer der gothiſchen Belagerer zu gewinnen vermocht hatte.

Als den geeignetſten Träger dieſer Sendung des Friedens und der Verſöhnung faßte der König den Mann in's Auge, welcher durch Anſehen und Würde der Perſon, durch hohen Ruhm der Weisheit auch im Oſtreich getragen, durch Liebe zu Italien und den Gothen ausgezeichnet war — den ehrwürdigen Caſſiodor.

Obwohl ſich der fromme Greis ſeit Jahren von den Staatsgeſchäften zurück gezogen hatte, gelang es der Beredtſamkeit des jungen Königs, ihn zu bewegen, für jenen hohen, gottgefälligen Zweck, die Einſamkeit ſeiner Kloſterſtiftung zu verlaſſen und die Mühen und Gefahren einer Reiſe nach Byzanz zu übernehmen.

Jedoch unmöglich konnte er dem alten Mann die Laſt einer ſolchen Sendung allein aufbürden: er ſuchte nach einem jugendkräftigen Gefährten von ähnlicher Milde chriſtlicher Geſinnung, nach einem zweiten Apoſtel des Friedens. —

Wenige Wochen nach der Einnahme von Rom, trug ein königlicher Bote folgendes Schreiben über die cottiſchen Alpen in die Provence:

„An Julius Manilius Montanus Totila,
den ſie der Gothen und Italier König nennen.

Komm, mein geliebter Freund, komm zurück an meine Bruſt!

Jahre ſind verſtrichen: viel Blut, viele Thränen ſind

gefloſſen: in Schreck und in Freude hat ſich mehr als einmal Alles um mich her verwandelt, ſeit ich dir zum letzten Mal die Hand gedrückt.

Alles hat ſich verwandelt um mich her: aber nichts in mir, nichts zwiſchen dir und mir.

Noch verehre ich alle die Götter, an deren Altären wir gemeinſam in den erſten Träumen der Jugend geopfert, ſind auch dieſe Götter mit mir ſelbſt gereift.

Du wicheſt vom italiſchen Boden, als Bosheit, Gewalt, Verrath, als alle dunkeln Mächte darauf wütheten.

Siehe: ſie ſind verſchwunden, hinweg gehaucht, hinweg geſonnt: fernab ziehen grollend die beſiegten Dämonen: ein Regenbogen wölbt ſich ſchimmernd über dieſem Reich.

Mich aber hat, nachdem beſſere Kräfte glücklos, ſieglos erlegen, mich hat der Himmel begnadigt, das Ende des furchtbaren Gewitterſturms zu ſchauen und die Sat zu ſtreuen einer neuen Zeit.

Komm nun, mein Julius: hilf mir jene Träume erfüllen, die du dereinſt als Träume belächelt.

Hilf mir, aus Gothen und Italiern ein neues Miſchvolk ſchaffen, das beider Vorzüge vereint, das beider Fehler ausſchließt.

Hilf mir erbauen ein Reich des Rechts und des Friedens, der Freiheit und der Schönheit, geadelt durch italiſche Anmuth, getragen durch germaniſche Kraft.

Du haſt, mein Julius, der Kirche ein Kloſter gebaut: — hilf mir nun, der Menſchheit einen Tempel bauen.

Einſam bin ich, Freund, auf der Höhe des Glücks.

Einſam harrt die Braut der vollen Löſung des Gelübdes entgegen.

Den treuen Bruder hat mir der Krieg geraubt.

Willſt du nicht kommen, mein dioskuriſcher Bruder?

In zwei Monaten warte ich dein im Kloſter zu Taginae mit Valeria."

Und Julius las: und mit gerührter Seele ſprach er vor ſich hin:

„Mein Freund, ich komme."

Ehe König Totila von Rom nach Taginä aufbrach, beſchloß er, eine Schuld tiefen Dankes abzutragen, und ein Verhältniß würdig, das heißt ſchön, zu geſtalten, das bisher ſeiner nach Harmonie verlangenden Seele nicht entſprach: ſein Verhältniß zu dem erſten Helden ſeines Volks, zu Teja.

Sie waren ſeit früher Knabenzeit befreundet.

Obwohl Teja um mehrere Jahre älter, hatte er doch die Tiefe des Jüngern unter der glänzenden Hülle des Frohſinns von je erkannt und geehrt.

Und ein gemeinſamer Zug zum Schwungvollen und Idealen, ja ein gewiſſer Stolz und Hochſinn hatte ſie früh zu einander gezogen.

Später freilich hatte entgegengeſetztes Geſchick die von Anfang verſchieden angelegten Naturen weit auseinander geführt.

Die ſonnenhelle Art des Einen war wie blendende Verletzung grell in das nächtige Dunkel des andern gefallen.

Und Totila hatte in raſcher Jugendluſt das Düſter des Schweigſamen, das er in ſeinem Weſen nicht begriff, in ſeinen Urſachen nicht kannte, nach widerholten warmen Verſuchen der Umſtimmung, als krankhaft von ſich fern gehalten.

Des mildren Julius, obzwar auch ernſte, aber ſanftre Weiſe, dann die Liebe, hatte den Freund aus der Knabenzeit zurückgedrängt.

Aber die letzten reifenden Jahre ſeit dem nächtigen Blut- und Bruder-Bund, die Leiden und Gefahren ſeit dem Tod des Valerius und Miriams, dem Brand von Neapolis, der Noth vor Rom, dem Frevel zu Ravenna und Caſtra Nova und zuletzt die Pflichten und Sorgen des Königthums hatten den Jüngling, den ungeduldig fröhlichen, ſo voll gereift, daß er dem dunklern Freunde voll gerecht werden konnte.

Und was hatte dieſer Freund geleiſtet, ſeit jener Bundes-Nacht!

Wenn die andern Alle müde erlahmten: Hildebads Ungeſtüm, Totila's Schwung, Witichis' ruhige Stäte, ſelbſt des alten Hildebrand eiſige Ruhe — Teja hatte nie geſeufzt und immer gehandelt, nie gehofft und immer gewagt.

Zu Regeta, vor Rom, nach Ravenna's Fall und wieder vor Rom — was hatte er nicht geleiſtet! Was ſchuldete ihm das Reich!

Und er nahm keinen Dank.

Wie eine Kränkung hatte er es abgewieſen als ihm ſchon Witichis die Herzogswürde, Gold und Land bot.

Einſam, ſchweigend ſchritt er melancholiſch durch die Straßen Roms, im Sonnenſchein von Totila's Nähe der letzte Schatte.

Die ſchwarzen Augen tief geſenkt, ſtand er zunächſt an des Königs Thron.

Wortlos ſtahl er ſich von des Königs Feſten. — Nie kamen Rüſtung und Waffen von ſeinem Leibe.

Nur im Kampfe lachte er manchmal, wenn er mit den Tod verachtender oder den Tod ſuchender Kühnheit in die Speere der Byzantiner ſprang: dann ſchien ihm wohl zu ſein: dann war Alles an ihm Leben, Raſchheit und Feuer.

Man wußte im Gothenvolk, zumal Totila wußte es noch aus früheſter Jünglingszeit, daß die Gabe des Geſanges in Lied und Wort dem ſchwermuthvollen Helden eigen war.

Aber ſeit er aus ſeiner Gefangenſchaft in Griechenland zurückgekehrt war, hatte man nie ihn bewegen können, eines ſeiner glühenden, tief verhaltnen Lieder anzuſtimmen vor Andern: doch wußte man, daß die kleine dreieckige Harfe ſeine Begleiterin in Krieg und Frieden war, unzertrennlich wie ſein Schwert an ihn gebunden.

Und in der Schlacht im Anſturm hörte man ihn wohl manchmal wilde abgeriſſene Zeilen ſingen zu dem Tact der gothiſchen Hörner.

Und wer ihn in der Nacht beſchlich, die er gern im Freien, zwiſchen der Wildniß von weißem Marmor und dunklem Gebüſch, in den römiſchen Ruinen, verbrachte, der mochte wohl manchmal eine verlorne Weiſe ſeiner Harfe erlauſchen, zu der er träumeriſche Worte ſang.

Fragte ihn aber Einer, — was ſelten gewagt wurde, — was ihm fehle, ſo wandte er ſich ſchweigend ab.

Einmal nach der Einnahme Roms antwortete er Herzog Guntharis auf die gleiche Frage: „Der Kopf des Präfecten.“

Der Einzige, mit dem er häufiger verkehrte, war Adalgoth, deſſen er ſich in jüngerer Zeit angenommen.

Der junge Hirt war vom König zu ſeinem Herold und zum Mundſchenk erhöht worden, zum Dank für ſeine kühnen und rettenden Thaten bei der Erſtürmung des Tiberufers.

Er hatte eine ſtarke Anlage zum Singen und Sagen mit gebracht, obzwar mit geringer Schulung.

Teja hatte Freude an ſeiner Gabe gefunden: und man ſagte, er lehre ihn geheim ſeine überlegne Kunſt, obwohl ſie zu einander ſtimmten wie Nacht und Morgenglanz.

„Eben drum,“ hatte Teja geſagt, als ihm ſein tapfrer Vetter Aligern dies vorhielt.

„Und es muß doch noch was übrig bleiben, wenn die Nacht verſank.“ —

Der König fühlte: das Einzige was dieſem Mann zu bieten war, hatte Er zu bieten: aber nicht Gold, Land und Würden.

Eines Abends — ſchon traten die Sterne aus dem raſch dunkelnden Himmel — machte ſich der König auf von dem Abendgelage in ſeinem Palaſt, (dem Haus der Pincier, in welchem Beliſarius gewohnt hatte,) ohne Begleitung den ſcheuen Helden zu ſuchen in der Wildniß von Geſtein und Lorber, welche die Gärten des Salluſt erfüllte und wo Teja, wenn er in Rom war, zu hauſen pflegte.

Adalgoth, der Mundſchenk, hatte ſich für den Abend Urlaub von des Königs Tafel erbeten: dieſer errieth, daß er die dunkelnden Stunden, wie ſo oft, bei dem dunkeln Harfenmeiſter verbringen werde.

Der König wußte daher, er werde Teja in ſeiner Garten-Wildniß finden.

Wirklich weilten Lehrer und Schüler dieſe Nacht unter dem Schatten uralter römiſcher Pinien und Cypreſſen, gothiſcher Harfenkunſt pflegend.

„Nun horch einmal, Graf Teja," hob der Jüngling an, „was ich da aus deinen neulich angefangnen Zeilen weiter erſonnen habe.

Bei dir iſt wieder alles ſo traurig!
Das Ende der hoffnungsloſe Sprung in den Strom!
Ich habe das viel luſtiger gewendet."

„Wenn's nur auch ſo wahr iſt."

„Ei, wenn's nur ſchön iſt! Und wahr! iſt denn nur das wahr, was traurig iſt?"

„Leider: ja."

„Giebt's keine Freude in der Welt?"

„O ja! Aber ſie währt nicht lang.

Der Ausgang iſt immer — Untergang."

„Nun, aber doch oft erſt recht ſpät.

Und was zwiſchen Aufgang und Untergang liegt — hat das keinen Werth?

Iſt's nicht auch ein Gang."

„Ja: es ſoll ſein: Heldengang."

„Nun, ſo höre nur.

Ich habe deinen Aufgang beibehalten: in der Mitte Trauergang: dann Siegesgang —

Aber deinen Untergang hab' ich weggelaſſen.

Bei dir ſpringen ſie hoffnungslos in den Iſterſtrom.

Ich aber habe unſern alten Waffenmeiſter Hildebrand" —

„Wenn er doch endlich Ravenna hätte!"

„Und unſeren großen König Dietrich als Kind, als geretteten Erben, habe ich ihn hinein gebracht.

Und das Ganze will ich nächſtens bei einem großen Königsfeſt dem lieben Herrn vorſpielen.

Aber wohl verſtanden: — ich hab' es in der neuen Kling-Weiſe geſetzt, die du mich gelehrt haſt und die viel mehr das Ohr gewinnt und die Seele befängt, als der alte Stabreim, nach dem unſere Heldengeſänge und die Vorzeit-Sprüche geſetzt ſind.

Woher haſt du nur die Kling-Weiſe am Schluß der Zeilen genommen?"

„Die Mönche ſingen ſo die lateiniſchen Lieder und die Prieſter in der Kirche: ich hörte es einmal, Abends, im Dämmerlicht in der Baſilika Sanct Peters: die Vorhänge der Kirche waren zurückgeſchlagen: das Abendlicht fluthete

träumeriſch herein: die Kerzen am Altar gaben ihren rothen Schein dazu: Weihrauchwolken zogen duftend dazwiſchen und unſichtbare Prieſterknaben ſangen mit hellen Stimmen aus der Krypta, wo ſie einen Todten bargen. Da zuerſt hörte ich den Klang, der gleich iſt und doch wieder nicht ganz gleich: und zauberhaft umfing der Wohlklang mein Gehör: und ich verſuchte in unſrer Sprache das Gleiche nachzubilden: und ſiehe da: wunderbar gelang es."

„Ja, es paſſen die Schlußklänge zuſammen wie — wie der Helm auf das Haupt — wie das Schwert in die Scheide.

Wie Lippe auf Lippe im Kuß."

„Ei, weißt du auch davon ſchon? Das iſt früh!"

„Ich habe nur meine ſchöne Schweſter Gotho geküßt," ſagte der Jüngling erröthend.

„Nun aber der Gleichklang! Für Vieles iſt er wohl lieblich. Aber du mußt der Väter Weiſe nicht ganz verſäumen: den Runen-heiligen Stabreim."

„Ja für Manches iſt er wie angeboren und viel kräftiger geeignet als der hinſchmelzende Klangreim.

Weißt du, wenn die Stäbe, die ſtarken, ſtolz anſtimmen, ſo mahnt es mich mächtig des wehenden Windes, der im Walde durch die Wipfel dahin wogt, beugend und biegend Baum nach Baum."

„Dir, lieber Knabe, hat der Gott des Geſangs wirklich die Lippen berührt.

Auch wenn du's nicht weißt und willſt, überkömmt

dich der Schrittgang des Wohllauts, wie die Rede ihn heiſcht und der Sinn ihn erſehnt.

Nun ſage: wie lautet mein Lied von der Gothen-Treue in deiner Verjüngung?“

„Ich fange an, wie du:

„Erſchlagen war mit dem halben Heer
Der König der Gothen, Theodemer.“

Und ſo fort.

Aber wenn ſie dann Alle verzweifeln und hoffnungslos in den Strom ſpringen wollen, dann kömmt bei mir die Hoffnung, die Erlöſung, der Blick in die gerettete Zukunft. Nämlich ſo:

„Erſchlagen war mit dem halben Heer
Der König der Gothen, Theodemer.“

Die Heunen jauchzten auf blutger Wal:
Die Geier ſtießen herab zu Thal.

Der Mond ſchien hell, der Wind pfiff kalt —
Die Wölfe heulten im Föhren-Wald.

Drei Männer ritten durch's Heidegefild,
Den Helm zerſchroten, zerhackt den Schild.

Der Erſte über dem Sattel quer
Trug ſeines Königs zerbrochnen Speer.

Der Zweite des Königs Kronhelm trug,
Den mitten durch ein Schlachtbeil ſchlug.

Der Dritte barg mit treuem Arm
Ein verhüllt Geheimniß im Mantel warm. —

So kamen ſie an den Iſter tief: —
Und der Erſte hielt mit dem Roß und rief:

„Ein zerhau'ner Helm, — ein zerhackter Speer —
Von dem Reiche der Gothen blieb nicht mehr!"

Und der Zweite ſprach: „In die Wellen dort
Verſenkt den traurigen Gothenhort:

Dann ſpringen wir nach von dem Uferrand —
Was ſäumeſt du — Meiſter Hildebrand?"

„Und tragt ihr des Königs Helm und Speer —
Ihr treuen Geſellen: — ich trage Mehr!"

Auf ſchlug er ſeinen Mantel weich:
„Ich trage der Gothen Hort und Reich!

Und habt Ihr gerettet Speer und Kron': —
Ich habe gerettet — des Königs Sohn!

Erwache mein Knabe: ich grüße dich:
Du König der Gothen — Jung Dieterich!"

„Iſt auch gar nicht übel. Aber wahr iſt —"
„Wahr iſt wohl nur, was dir in Geſichten der höchſten Trauer naht?
Sage, wie geht jenes andre, das Traumgedicht weiter?"
„s' iſt kein Traum ganz.
Und kein Gedicht ganz.

Ich fürchte, es wird die ganze Wahrheit."

„Wie war es doch?"

„Ich hatte vor dem Einſchlafen lang an Gelimer, den letzten König der Vandalen gedacht, den tapfern Mann, dem zuletzt nichts geblieben von ſeinem ſchimmervollen Reich als die Harfe, darauf er in den Felsgebirgen Afrika's ſeine Trauer ſang.

Allmälig verſank ich in leiſen Schlummer: oder doch in Traum.

Da ſah ich vor mir eine Landſchaft Campaniens: ſchön, wie kaum eine andre dieſes wunderſamen Landes.

Die Bucht von Neapolis, die blauen Wogen von Bajä, ſonnenbeglänzt im Vordergrund.

Im Hintergrund der gewaltige Berg mit dem Feuer-Athem und der Rauchwolke" —

„Wie heißt er doch?" forſchte begierig der Hirt.

„Mons Veſuvius.

„Von ſeinen Schluchten aber herab ſtieg, traurig, doch todes-trotzig, eine Kriegerſchar in unſern, in den gothiſchen Waffen: blutbedeckt, die Helme verhau'n, die Schilde durchſtoßen.

Und ſie trugen auf eichenen Speeren einen todten Mann — ihren König."

„Totila?" fragte erſchrocken der Jüngling.

„Nein, beruhige dich," antwortete Teja, mit einem ſchwermüthigen Lächeln, „ſchwarz waren die Locken des bleichen Todten.

Und quer durch die ehrfurchtvoll ſtaunenden Feinde

zogen ſie, langſam, in feierlichem Trauer-Schritt, an die Küſte der See.

Dort lag eine ſtolze, gewaltige Flotte: nicht der Gothen und nicht der Griechen: mit ragenden Drachenhäuptern am Bug der Schiffe.

Auf dieſen Schiffen ſollte der Todte geborgen werden.

Dabei aber vernahm ich die Worte des Trauerliedes, des Todtengeſangs für den König.

Und ſie lauteten:

„Gebt Raum, ihr Völker, unſerm Schritt!
Wir ſind die letzten Gothen:
Wir tragen keine Krone mit —
Wir tragen einen Todten.
Mit Schild an Schild und Speer an Speer
Wir ziehn nach Nordlands Winden,
Bis wir im fernſten grauen Meer
Die Inſel Thule finden.
Das ſoll der Treue Inſel ſein —
Dort gilt noch Eid und Ehre:" — —

So viel vernahm ich von dem Todten-Geſang. —

Da weckte mich das Heer-Horn der gothiſchen Wache, welche der ſorgſame König Nachts durch die Straßen ziehen läßt.

Du aber merke dir dieſen Anfang: vielleicht kommt der Tag, da du's zu Ende ſingſt.

Du haſt ja in kurzer Zeit ſo viel gelernt, daß du bald harfenkund'ger und liedkund'ger biſt denn ich."

„Wenn du mich nur auch lehren könnteſt, ſolche Streiche zu führen wie du.“

„Das wächſt mit den Jahren, ja mit den Wochen. Du haſt genug gethan für deine ſiebzehn Jahre.

Wäre dem wackern Witichis ein Helfer zur Seite geſprungen, ehe der römiſche Dichter den Stein auf ihn warf im Grab Hadrians, wie du dem Maienkönig Totila den von dem gleichen Mann drohenden Stoß haſt abgewehrt, ſo hätten wir damals ſchon Rom gewonnen und den Präfecten verjagt, der uns leider entkam.“

„Ja, leider! Weißt du: das Abenteuer, das mir in jener Nacht aufgeſtoßen, in des Präfecten Hauſe, das ſchwebt mir ſchon lang in Gedanken. Das gäbe ein wunderbares Lied — fehlt leider nur der Schluß.“

„Warte nur. Vielleicht erlebſt du ihn. Dann brauchſt du ihn nicht zu erdichten.

Uebrigens zog ich ſchon am Morgen nach jener Siegesnacht in des Präfecten Haus zur Verfolgung der flüchtigen Legionare aus. Ich weiß daher gar nicht, wie Alles kam. Erzähle mir.“

Zweites Capitel.

„Nun ſo höre.

Nachdem ich den Präfecten nicht am Tiber und nicht im Capitol gefunden, ſuchte ich ihn mit dir an ſeinem Herd.

Und fand nur ſeines Blutes Spur und ſein Schwert.

Als du aber ſeinen Götzen zertrümmert und ſein Haus verbrannt und Alles zuſammenbrach, bis in die Kellergewölbe, da fand ich, nachſpürend, in dem Gebälk unter dem Sockel der Marmorſtatue abermals einen holen Raum: mit Gold, Geſtein und allerlei Geſchreibſel angefüllt.

Ich brachte das Ganze auf einem breiten Schild dem König.

Und der ließ ſeine Buchleſer darin forſchen und wühlen und las ſelbſt darin. Und rief plötzlich: „alſo Alarich der Balthe unſchuldig!“

Und Tags darauf, da ich zu einem Königsherold auserkoren, war mein erſt Geſchäft, umherzureiten in den Straßen Roms, auf weißem Roß, mit dem goldnen

Heroldſtab, und auszurufen unter allen Gothen und Römern:

„Adalgoth, des Königs Herold, ruft!

Gefunden ward in des Expräfecten Haus, durch Adalgoth's, des Hirtenknaben Hand, Beweis und Schrift, daß Herzog Alarich, der Balthe, der vor zwanzig Jahren um Hochverrath zum Tode verurtheilt ward, unſchuldig war."

„Wie ward das entdeckt?"

„Cethegus hatte in Geheimſchrift, welche König Totila entziffern ließ, ſelbſt in ſeinem Tagebuch verzeichnet, daß er den Verhaßten durch Briefe, die er in des getäuſchten Königs Hand ſpielte, den Balthen des Hochverraths verdächtigt. Der Stolze, Hochgemuthe reizte dann durch Trotz den Amaler und verſchwand zuletzt plötzlich, aus dem Kerker, Niemand wußte, wie und wohin.

Und weiter hatt' ich auszurufen in den Straßen:

„Unſchuldig iſt Alarich der Balthe."

Sein Eigen, das der Staat eingezogen, wird ihm zurückgeſtellt.

Ihm oder ſeinem echten Erben.

Das Herzogthum, das er geführt, das Herzogthum Apulia, wird ihm zurückgegeben.

Ihm oder ſeinem echten Erben.

Es melde ſich laut an des Königs Thron Herzog Alarich oder ſein echter Erbe.

Gold und Gabe, Echt und Eigen, Vieh und Fahrniß, Wagen und Waffen, Geſchmuck und Geſchmeide,

Aecker und Erbe, Rinder und Roſſe und das reiche apuliſche Herzogthum, es werde dem Balthen, dem Balthen-Erben.

Wo iſt Alarich? Wo ſein Erbe?"

Und wie ich zogen die Königsherolde durch alle Straßen und Städte Italiens, rufend und forſchend nach Herzog Alarich dem Balthen und ſeinem echten Erben.

Und weißt du: es wäre doch wunderſchön, wenn ſie den verſchollnen, landflüchtigen, alten Mann irgendwo fänden und wir ihn wieder mit Glanz und Ehren einführten in ſein ſchönes Herzogthum."

„Und da er dem Hirtenknaben die Rettung ſeiner Ehre, ſeines Rechts verdankt — dürfte er ihm wohl ſchenken ein ſchönes Schloß, etwa am blauen Meer, am Berge Garganus, nicht wahr, unter Lorber und Myrthen?"

„Nein, daran hab ich noch nicht gedacht."

„Aber ſchwerlich lebt er noch, der alte Herzog."

„Nun, dann finden wir vielleicht den Jungen.

Herzog Guntharis ſagte mir, er habe den hohen Balthenhelden noch wohl gekannt: der ſei mit einem Knäblein in das Elend gegangen.

Und obwohl ſein Haus, die Wölſungen, mit den Balthen erblichen Hader hegte, müſſe er doch ſagen: er habe nie an die Schuld des ſtolzen Mannes geglaubt, der ein Hauptfeind der Wälſchen war und ihnen lang ein Dorn im Auge.

Und nie habe er ein ſchöner Kind geſehen, als jenes vierjährige Knäblein.

Ich muß nun immer nachdenken: wo der wohl hin gekommen ſein mag?

Und wie der ſtaunende Augen machen wird, wenn er, der vielleicht in irgend einer kleinen Stadt ſich verborgen hält, unter falſchem Namen, — denn die Verbannung traf bei Todesſtrafe das ganze Geſchlecht — wenn der den Königsherold durch die Straßen ſeine Berufung zum goldnen Reif des Herzogs von Apulien künden hört.

Das gäbe gar einen ſchönen Schluß zu einer „Balthen-Sage" oder „Landflüchter-Lied". Was meinſt du? „Das Lied vom landverbannten Herzogsſohn": es klingt nicht übel!"

„Bei dir klingen alle Lieder glücklich aus!"

„Nun aber ſage mir noch den Anfang des andren Geſanges, den du ſelbſt, erwacht von jenem Traumgeſicht, geſetzt."

„Ja, denn das Todtenlied, das hab' ich nur im Traum gehört, nicht ſelbſt erſonnen.

Aber nach dem Erwachen führte ich mir jene wohlbekannte Landſchaft vor Augen am Veſuvius, gerade gegenüber dem Mons Lactarius, dem Milchberg: eine wunderbare Felſenſchlucht, gebildet von dem Auswurf des Feuerbergs: kalt gewordnes ſchwarzes Feuer: ſteil ragen die Schroffen: nur ein ſchmaler Zugang, den ein Mann mit einem Schilde leicht verſperren und ſtundenlang vertheidigen könnte wider jede Uebermacht —"

„Du denkſt bei jedem Berg und Thal gleich, wie man ſie ſtürmen und vertheidigen mag."

„Und da kamen mir von ſelbſt die Worte:

„Wo die Lavaklippen ragen
An dem Fuße des Veſuvs,
Durch die Nachtluft hört man klagen
Töne tiefen Wehe-Rufs.

Schäfer, Räuber nicht noch Bauer
Dringet in die Bergſchlucht ein:
Und es ſchwebt ein banger Schauer
Brütend ob dem dunkeln Stein.

Tobte hier in Vorzeit-Tagen
Schon die Schlacht im Völker-Groll?
Oder wird ſie erſt geſchlagen,
Die den Ort verew'gen ſoll?" — — —

Und er griff auf der Harfe langſam einige Accorde: — Adalgoth antwortete, leiſe, wie das Echo.

Dieſe Töne waren es, welche König Totila als unſichtbare Wegführer heran leiteten.

In dicht verwachſnen Pfaden folgte der König nun den Klängen, welche aus dem Dunkel einer Cypreſſengruppe her, leiſe, in unregelmäßigen Zwiſchenräumen, unterbrochen von halb geſungnen, halb geſprochnen Worten, von zwei deutlich unterſcheidbaren Seiteninſtrumenten ausklingend, vom Nachtwind ihm zugetragen wurden.

Unbemerkt war Totila, auch von dem ſanften Mondlicht nicht verrathen, durch die zerfallnen Mauern,

welche die weitläufigen Anlagen umgeben, in die halb verwilderten Lorber- und Cypreſſen-Gänge gelangt, welche in das Innere der Gärten führten.

Teja vernahm die Schritte des Nahenden und legte die Harfe nieder.

„Es iſt der König," ſagte er: ich kenne ſeinen Gang. —

„Was ſuchſt du hier, mein König?"

„Ich ſuche dich, Teja," antwortete dieſer.

Teja ſprang auf von der gefallnen Säule, darauf er ſaß.

„So geht's zum Kampf?"

„Nein," ſagte Totila, „doch verdien' ich dieſen Vorwurf."

Er faßte ihn bei der Rechten und zog ihn liebevoll wieder auf den Marmorſitz, ſich neben ihm niederlaſſend.

„Ich ſuche nicht dein Schwert, ich ſuche dich.

Ich brauche dich, aber nicht deinen Arm: — dein Herz.

Nein, bleibe nur, Adalgoth: du darfſt und ſollſt es hören, wie man den ſtolzen Mann, „den ſchwarzen Grafen" lieben muß."

„Das weiß ich ſeit ich ihn geſehn. Er iſt wie der Dunkelwald, durch deſſen Wipfel geheimnißvolles Rauſchen geht: voll Schauer und voll Reiz zugleich."

Teja heftete einen langen Blick auf den König aus ſeinen großen, traurigen Augen.

„Sieh, mein Freund, ſo viel iſt mir geworden, ſo Reiches hat der gnädige Himmelsgott mir zugewendet!

Ein halbverlornes Reich hab' ich zurück gewonnen — ſoll ich nicht auch zurück gewinnen können des Freundes halbverlornes Herz?

Freilich: der Freund hat das Beſte gethan bei der Wiedergewinnung des Reichs — er muß auch hier das Beſte thun.

Was hat mir dein Herz entfremdet?

Verzeih mir, wenn ich, wenn mein ſtrahlendes Glück dich gekränkt.

Ich weiß, wem ich die Krone danke: und ich kann ſie nicht mit Freude tragen, wenn nur dein Schwert, nicht auch dein Herz mein eigen.

Wir waren Freunde, Teja, ehedem — o laß uns wieder Freunde ſein, denn ich kann dich nicht entbehren."

Und er wollte den Arm um ſeinen Nacken ſchlingen.

Aber Teja faßte ſeine beiden Hände und drückte ſie.

„Dieſer nächtige Gang ehrt dich mehr als dein Siegesgang durch Italien.

Die Thräne, die ich in deinem Auge zittern ſah, iſt mehr werth als die edelſte Perle deiner Krone.

Vergieb du mir — ich hatte dir Unrecht gethan.

Das Glück und dein helles fröhliches Blut haben doch deinem Herzen nicht geſchadet.

Ich habe dir nie gezürnt: ich habe dich ſtets geliebt: und mit Schmerzen hab' ich's empfunden, wie unſere Wege immer weiter auseinander gingen.

Denn im Grunde gehörſt du doch zu mir: näher

als zu dem wackeren Witichis: näher als zu dem leiblichen Bruder."

„Ja, ihr gehört zuſammen," ſprach Adalgoth, „wie Licht und Schatte."

„Wir empfinden gleich raſch, gleich feurig," ſagte der König.

„Wenn Witichis und Hildebad," fuhr Teja fort, „den geraden Heerweg gingen mit ſtätem Schritt — uns beide will der ungeduldige Schwung ſtets wie mit Flügeln durch die Lüfte tragen.

Und weil wir ſo zuſammen gehören, darum ſchmerzte es mich, daß du in deinem ſonnigen Glück zu glauben ſchienſt: jeder, der nicht lachen könne, wie du, ſei ein kranker Thor.

O mein König und mein Freund: es giebt Geſchicke, Schmerzen und Gedanken, — wer die einmal getragen, empfunden und gedacht, der hat des Lächelns holde Kunſt für immerdar verloren."

Totila ſprach voll ernſter Achtung:

„Wer ſo heldenſtark wie du jeder höchſten Lebens-Pflicht genügt, den darf man beklagen, aber nicht ſchelten, wenn er des Lebens Freuden ſtolz verſchmäht."

„Und du haſt geglaubt, ich grolle deinem Glück oder deiner heiteren Art?

O Totila, nicht Groll, ach Wehmuth iſt's, mit der ich dich und deine Art betrachte.

Wie uns ein Kind zu Wehmuth rühren kann, das da wähnt, Sonne, Lenz und Leben währen ewig und Winter, Nacht und Tod nicht kennt.

Du vertrauſt dem Sieg und Glück des Freud'gen in der Welt.

Ich aber höre ſtets den Flügelſchlag des Schickſals, das, erbarmungslos und taub für Fluch, Gebet und Dank, dahin rauſcht über die Scheitel der Menſchen und ihre Werke."

Und er blickte vor ſich hin in die Nacht, als erſpähe er den Schatten der heranſchreitenden Zukunft.

„Ja, ja," ſagte der junge Mundſchenk, „ähnlich lautete ein alter Spruch, welchen Iffa auf dem Berge ſang: er hatte ihn vom Oheim Wargs gelernt:

„Auf Glück iſt und Unglück
Die Welt nicht gerichtet.
Das haben nur thörig
Die Menſchen erdacht.
Es will ſich ein ewiger
Wille vollenden:
Ihm dient der Gehorſam,
Ihm dient auch der Trotz."

„Aber," fragte der Jüngling, nachdenklich, „wenn wir mit beſter Kraft das Unvermeidliche nicht wenden mögen, warum regen wir dann überhaupt die Hände? Warum erwarten wir dann nicht in dumpfem Brüten, was da kommt? Worin iſt dann der Unterſchied gelegen zwiſchen Held und Feigling?"

„Nicht im Sieg iſt er gelegen, mein Adalgoth! In der Art des Ringens und Tragens!

Nicht die Gerechtigkeit entſcheidet die Geſchicke der Völker, ſondern die Nothwendigkeit.

Oft ſchon iſt der beſſere Mann, das edlere Geſchlecht dem Gemeineren erlegen.

Wohl iſt auch Edelſinn und Edelart eine Gewalt.

Aber ſie ſind nicht immer ſtark genug gegen die Uebermacht anderer dumpfer Gewalten.

Edelſinn und Edelart und Heldenthum kann immer den Untergang weihen, verherrlichen, nicht aber immer ihn wenden.

Und nur das iſt der letzte Troſt: nicht was wir tragen, wie wir's tragen verleiht die höchſte Ehre und oft gebührt der Lorber nicht dem Sieger, mehr dem beſiegten Helden."

Der König ſtützte ſich nachdenklich auf ſein Schwert und ſah zur Erde.

„Wie viel mußt du gelitten haben, Freund," ſprach er dann innig, „bis du zu ſolch' ſchwarzem Irrthum gelangt biſt!

Du haſt ja deinen Gott im Himmel verloren!

Mir wäre das viel ärger als hätte ich die Sonne am Himmel eingebüßt — als wäre ich erblindet.

Ich könnte nicht mehr athmen, könnte ich nicht mehr glauben an den gerechten Gott, der vom Himmelsthore aus herabſchaut auf die Thaten der Menſchen und der die reine, gute Sache zum Siege führt."

„Und König Witichis, was hatte er verbrochen, der Mann ſonder Mal und Makel?

Und ich ſelbſt und" — er ſchwieg.

„Dein Leben iſt mir verhüllt ſeit unſerer Trennung in frühſter Jünglingszeit“ —

„Genug davon für heut,“ ſprach Teja.

„Mehr hab' ich dieſe Nacht von tief Innerem aufgedeckt als ſonſt in Jahren.

Es kommt wohl noch die Stunde, aufzudecken, was ich erlebt und gedacht.

Ich möchte,“ ſagte er, über Adalgoths Locken ſtreichend, „dem jüngſten und beſten Sänger unſeres Volkes nicht zu früh den hellen Ton ſeiner Seiten verdüſtern.“

„Wohl,“ ſprach der König, aufſtehend. „Dein Schmerz iſt mir heilig.

Aber ich bitte, laß uns die erneute Freundſchaft pflegen.

Ich gehe morgen nach Taginä zu meiner Braut.

Begleite mich —: wenn dich's nicht kränkt, mich glücklich zu ſehn mit einer Römerin.“

„O nein — es rührt mich — es mahnt mich an . . . . — Ich gehe mit dir.“ —

Drittes Capitel.

Bald darauf traf der König mit Graf Teja, Adalgoth und zahlreichem Gefolge in dem Städtlein Taginä ein, oberhalb deſſen ſich auf ſteiler, dichtbewaldeter Felshöhe das Kloſter der Valerier erhob, in welchem Valeria noch immer ihren Aufenthalt fortſetzte.

Der Ort hatte ſeine Schauer für ſie verloren: nicht nur durch äußere, durch innere Gewöhnung: ihre Seele gerieth, widerſtrebend, aber ſicher, unter die Einflüſſe der ernſten Mächte dieſer Stätte.

Als ſie dem König bei deſſen Eintritt in den Kloſtergarten entgegen kam, ſchien ihm ihre Farbe viel bleicher, ihr Gang viel langſamer als ſonſt.

„Was iſt mit dir?“ ſchalt er zärtlich.

„Als unſer Gelübde faſt nicht mehr erfüllbar ſchien, da hielteſt du Muth und Hoffnung hoch.

Und nun, da der Geliebte die Krone dieſes Reiches trägt und faſt nur in Einer Stadt noch der Feind den Boden Italiens tritt, jetzt willſt du ſinken und verzagen?“

„Nicht verzagen, Freund," ſprach Valeria ernſt. „Aber Entſagen. Nein, höre mich nur in Geduld.

Weßhalb verſchwiegſt du mir, was ganz Italien von ſeinem König weiß und wünſcht?

Der König der Weſtgothen zu Toletum hat dir ſein Waffenbündniß gegen Byzanz und ſeiner Tochter Hand geboten.

Das Reich wünſcht und erwartet, daß du beides annimmſt.

Ich will nicht ſelbſtiſcher ſein, denn jene hochſinnige Tochter eures Volks, Rauthgundis, des Bergbauern Kind, von der ſchon eure Sänger ſingen und ſagen auf den Straßen.

Und ich weiß: auch du kannſt Opfer bringen, wie jener ſchlichte Mann, der euer glückloſer König war."

„Ich hoffe, daß ich's könnte, müßt' es ſein.

Zum Glück aber muß es nicht ſein.

Ich brauche fremde Hülfe nicht.

Blick' um dich. Oder vielmehr blick' einmal hinaus über dieſe Kloſtermauern.

Nie hat das Reich geblüht wie jetzt.

Noch einmal biete ich dem Kaiſer die Hand zum Frieden.

Weiſt er ſie abermals zurück, dann entbrennt ein Kampf, wie er ihn noch nicht geſehn.

Bald muß Ravenna fallen: — wahrlich, meine Macht und mein Muth ſind nicht zum Entſagen angethan.

Die Luft in dieſen Mauern hat endlich deine feſte Kraft erweicht.

Du ſollſt mir fort von hier: — wähle dir die ſchönſte Stadt Italiens zum Aufenthalt — laß' uns dein Vaterhaus in Neapolis erneuen."

„Nein. Laß' mich hier. Ich liebe nun dieſen Ort und ſeine Ruhe."

„Es iſt die Ruhe des Grabes!

Und weißt du wohl, daß dir entſagen dem Gedanken meines Lebens entſagen hieße?

Du biſt mir das lebendige Symbol all' meiner Pläne: du biſt mir Italia ſelbſt.

Du ſollſt des Gothenkönigs eigen werden: völlig, unentreißbar.

Und Gothen und Italier ſollen ſich ihren König und ihre Königin zum Vorbild nehmen: ſie ſollen eins und glücklich werden wie wir.

Nein — keinen Einwand — keinen Zweifel mehr! So erſtick' ich ihn."

Und er umarmte und küßte ſie.

Einige Tage darauf traf Julius Montanus, von Genua und Urbinum her, ein.

Der König ging ihm mit ſeinem Gefolge vor dem Kloſtergarten entgegen.

Lange hielten ſich die Freunde ſprachlos umfangen.

Teja ſtand an ihrer Seite und betrachtete ſie mit ernſtem Blicke.

„Herr," flüſterte Adalgoth, „wer iſt der Mann mit den tief liegenden Augen.

Ein Mönch?"

„Innerlich, nicht von Außen!"

„Ein ſo junger Mann mit dem Blick des Alters! Weißt du, wem er gleich ſieht?

Dem Bilde dort auf Goldgrund in dem Kloſtergang."

„Ja wohl: dem ſanften, traurigen Haupte dort, dem Apoſtel Johannes."

„Dein Brief," ſprach Julius, „fand mich ſchon entſchloſſen, hieher zu kommen."

„Du wollteſt mich — Valeria ſuchen?"

„Nein, Totila: ich kam, mich prüfen und weihen zu laſſen von Caſſiodor.

Der fromme und heilige Mann, der unſer Jahrhundert mit ſeinen Wundern erfüllt, Benedict von Nurſia, hat ein Kloſter gegründet, das mich mächtig anzieht."

„Julius, das darfſt du nicht!

Welch ein Geiſt der Flucht aus der Welt hat meine Nächſten ergriffen.

Valeria: — du: und Teja."

„Ich fliehe nichts," ſagte dieſer, „nicht einmal die Welt."

„Wie kommſt du," fuhr der König fort, den Freund am Arme gegen den Eingang des Kloſters führend, „in der Blüthe der Jahre zu dieſem Gedanken des Selbſtmords?

Siehe, dort naht Valeria.

Sie muß mir helfen, dich bekehren.

O hätteſt du je die Liebe gekannt — du würdeſt nicht der Welt den Rücken wenden."

Julius lächelte und ſchwieg.

Ruhig faßte er Valeria's freudig gebotne Hand und ſchritt mit ihr in die Kloſterthür, wo ihnen Caſſiodor entgegen kam. —

Nur mit Mühe gewann die Beredſamkeit des Königs dem Freunde das Verſprechen ab, nach einigen Tagen den greiſen Caſſiodor nach Byzanz zu begleiten.

Julius ſcheute den Glanz, den Lärm, die Sünde des Kaiſerhofs, bis endlich das Beiſpiel Caſſiodors ihn überwand.

„Ich meine," ſchloß der König, „man kann in der Welt mehr gottgefällige Werke thun, als im Kloſter.

Ein ſolches frommes Werk iſt dieſe Geſandtſchaft, welche zwei Reichen neuen Krieg erſparen ſoll.

„Gewiß," ſagte Julius. „Der König und Held kann Gott dienen wie der Mönch.

Ich tadle deine Art des Dienſtes nicht: — laß mir die meine.

Und mir iſt: dieſe unſre Zeit, da eine alte Welt unter ſchweren Schauern verſinkt und eine neue unter rauhen Stürmen aufſteigt, da alle Laſter des verfaulten Heidenthums mit aller Wildheit der Barbaren ſich vermiſchen, da Ueppigkeit, Fleiſchesluſt und blut'ge Gewalt das Morgen- und das Abend-Land erfüllen, — da iſt es wohl gethan, weltferne Stätten zu gründen, wo Armuth, Reinheit und Demuth wohnen dürfen."

„Mir aber ſcheinen Pracht, Liebesglück und freudger Stolz keine Sünde vor dem Himmelsgott.

Was meinſt du von unſrem Streit, Freund Teja?"

„Er hat keinen Sinn für mich," ſprach dieſer ruhig. „Denn euer Gott iſt nicht der Meine. Aber ſchweigt davon. Dort naht Valeria."

Am Abend vor der Abreiſe der beiden Geſandten nach Firmum, wo ſie ſich nach Byzanz einſchiffen ſollten, führte Caſſiodor die Freunde noch nach einer Capelle, welche er, dicht bei dem Kloſter, auf der gerade gegenüber ragenden hohen Felskuppe des nämlichen Berges erbaut hatte.

„Es wird dir dort gefallen, mein Totila," hatte Valeria geſagt.

Vor Sonnenuntergang gerade erreichten die Freunde den Gipfel des einſam ragenden, runden Felskopfes.

Dieſer, mitten in dem Hügelgrund zu ſteiler Höhe aufſteigend, gewährte den freieſten Anblick über das blühende picentiniſche Land.

Im Norden und Oſten begrenzten den Blick die prachtvollen Terraſſen des Apennins mit jenen claſſiſchen, ſtilvollen, großartig ruhigen Formen, wie ſie nur der italiſchen Landſchaft eigen.

Im Weſten ſchimmerte im Glanz der ſinkenden Sonne, wie ein koſtbarer goldner Gürtel, durch das

Grün der Gefilde der Fluß Clasius, in welchen hier die beiden kleineren, Sibola und Rasina, münden.

Im Süden glänzte aus den Bergen von Nuceria her der Tinia-Fluß durch üppiges Gelände.

Denn unter diesem lachenden Himmel hatte eine reiche Aerndte, das Wunderjahr Totila's, die Spuren der früheren Verwüstung und Verödung rasch und völlig verwischt: viele hunderte von weißen Marmor-Villen, von Schlössern, von Wohn- und Wirthschaftsgebäuden lauschten aus dem Dunkelgrün des Lorbers, aus dem Silbergrau der Oliven, aus dem endlosen Gerank der Reben.

Ein uralter Wartthurm, vielleicht aus vorrömischer Zeit, ragte an dem Südabfall des Hangs: dessen Gemäuer, sowie der ganze Hügelrücken war von Epheu, Feigen, Wein, Castanien in reizender Verwildrung überzogen.

Die Sonne aber, welche nun rasch versank, warf ein glühendes dunkelrothes Licht, warf einen Purpurmantel über die weite Ebne, indeß auf den fernen Höhenzügen, den plastisch klaren, dem Terrassenbau der italischen Natur, eine violette Duftschicht lag.

Ueberrascht, geblendet standen Alle.

Niemand fand die Worte für so viel Schönheit.

„So was dergleichen ahnte ich in Italia," flüsterte Adalgoth zu Graf Teja, „wenn ich vom Iffinger oder gar von der Mentula gen Südwesten sah. Aber es ist doch viel schöner als ich geahnt."

Der König aber rief: „Und hab' ich nun nicht recht,

Teja, daß ich dies Land liebe wie eine Braut? daß ich es unſerm Volk erhalten will um jeden Preis?

Wahrlich, dieſer Ort iſt die beſte Rechtfertigung meines Trachtens!

Himmliſche Lüfte, goldenes Licht umſchweben die Stätte!" — —

Und mit lebhaftem, gerührtem Blick fuhr er fort: „ja hier, ihr Freunde, hier, Caſſiodor, will ich dereinſt begraben ſein!"

Und er legte die Rechte auf einen uralten mächtigen Sarkophag von verwittertem, dunklem Marmor: der Deckel deſſelben lag zerbrochen daneben auf der Erde: wild wuchernder Epheu hatte das Innere des Sarges ganz erfüllt.

„Welch ſchönes Zuſammentreffen," ſprach Caſſiodorius ernſthaft.

„Weißt du, wie dieſer Ort ſeit Alters heißt?

Spes bonorum, „der Guten Hoffnung".

Und weißt du, wer, der Sage nach, in dieſem Sarge geruht?

Ein anderer weiſer, mildſeliger Friedensfürſt: urſprünglich wohl ein uralter tuskiſcher König: ſpäter hat die Sage des Landvolks Numa Pompilius, den gütigen, daraus gemacht.

Ein uraltes Heiligthum des Friedens, eine Stätte des Segens und der Zuflucht haben ſchon die Heiden hier verehrt: meine neugebaute Capelle habe ich bei dem Ausbruch des Krieges Emmanuel dem Friedensgott geweiht.

Höchſte Ehre würde es meiner kleinen Capelle, wollteſt du, Friedens-König, ſie zu deiner Ruheſtätte wählen."

„Nein," rief Totila, „vergieb mir, ehrwürdiger Vater! Nicht in der dumpfen Krypta deines Baus, — hier, unter dem blauen Dach des auſoniſchen Himmels, hier will ich ruhn," — und er ſchlug auf den Sarkophag. —

„Auf dieſer lichten Höhe, umſpült vom goldnen Licht, überragt von nickendem Lorber, unter der Vögel ſüßem Geſang.

Ich werde mich wohl vertragen mit den Manen des Friedenskönigs.

Hört, ihr meine Freunde, das iſt mein Wille.

Höre du zumal: deſſen Jugend uns alle überleben muß, Adalgoth, mein Liebling!"

„Wer denkt an die Nacht bei heller Mittagsſonne!" rief Adalgoth.

„Die Ahnungsvollen," ſagte Teja.

„Seht, wie raſch die Sonne verſchwand und ihr warmes, freudiges Goldlicht.

Eine Purpurdecke, wie ein rothes, blutiges Leichentuch, deckt ſchon das Thal von Taginä.

Und die veilchenblauen Schatten ſind ſchon kaltes Schwarz geworden und fallen plötzlich herein! So raſch!

Und raſcher noch, als in dieſem Land die Nacht, bricht ein, in allen Ländern, das Schickſal und der Tod."

Viertes Capitel.

An dem gleichen Abend, da Adalgoth im Gefolge des Königs die Sonne ſinken ſah über das mittelitaliſche Land auf der spes bonorum, ſtand auch in ſchimmervollem Sonnenuntergang auf dem Südabhang des Iſingberges auf ihren Stab gelehnt Gotho, die Hirtin. —

Um ſie her hüpften und weideten die Schafe und drängten ſich allmälig müde zuſammen um die Hüterin, der Heimkehr nach dem Senn-Haus gewärtig und begierig.

Aber ſie harrten und blökten umſonſt.

Denn das ſchöne Kind beugte ſich von moſigem Stein an dem Rand des ſilberklaren Gebirgsquells emſig vor: in ihrer Leder-Schürze lagen gehäuft die ſchönen, würzig duftenden Blumen der Berghalde: der Thymian, die Wegroſe, die Münze, die am feuchten Saume des Rinnſals ſprießt, und der tiefblaue Enzian.

Und ſie ſann und ſprach mit ſich ſelbſt und mit ihren Blumen und den hurtig enteilenden Wellen.

Und ſie warf die Blumen in den rinnenden Quell:

bald einzeln, bald kleine Sträuße und halbfertige Kränze. — —

„Wie viele," ſagte das Kind vor ſich hin in die Wellen und warf die langen, gelben Zöpfe über die Schultern, „wie viele von euch hab' ich ſchon ausgeſendet, ihn zu grüßen!

Denn nach Süden iſt er gezogen und nach Süden hinab rinnen dieſe ſchnellen Waſſer.

Aber ich weiß nicht, ob ihr's beſtellt: — denn er iſt immer noch nicht heim gekommen.

Ihr aber, wie ihr euch hebt und ſenket im Tanz der Wellen, ihr winket mir, euch zu folgen.

Ja, wer euch folgen könnte!

Oder den Fiſchlein, die da hinab ſchießen wie dunkle Pfeile!

Oder den flinken Bergſchwalben, die durch die Luft ſchwirren, frei wie die Gedanken!

Oder den rothbeſchwingten Abendwolken, wenn ſie der Bergwind raſch gen Süden trägt!

Aber am Sicherſten fände ihn freilich das Herz der Sucherin ſelber, dürft' ich, die Halde verlaſſend, ihm folgen in's ferne, in's ſonnige Land. — —

Aber was ſollte ich da unten?

Die Hirtin unter den Männern des Krieges, unter den klugen Frauen des Hofs!

Und ich ſeh' ihn ja doch wieder!

So ſicher ich die Sonne doch wiederſehe, ob ſie verſchwand hinter jenen Bergen.

Man weiß, man ſieht ſie wieder.

Und dennoch: — Sehnſucht füllt die Zeit von ihrem Scheideſtrahl bis zu ihrem Wiedergruß."

Da tönte vom Senn-Haus her ein weit vernehmlicher, rauher Schall: ein Stoß in das gewundne Widderhorn.

Gotho ſah auf: es war dunkler geworden: ſie ſah ſchon durch die offne Thür das rothe Herdfeuer glühn.

Die Schafe erwiderten das wohlbekannte Zeichen mit lauterem Blöken, die Köpfe gegen das Senn-Haus und die Ställe reckend.

Der braune, zottige Hund ſprang bellend, mahnend an ihr hinauf.

„Ich gehe ſchon," lächelte ſie, die Mahner beſchwichtend.

„Ach, — eher werden die Schafe der Weide ſatt, als die Schäferin ihrer Gedanken.

Nun vorwärts, Weiß-Elſchen! Jetzt biſt du ſchon ſtattlich!"

Und ſie ſchritt den Hang hinab, der Thalmulde zwiſchen den beiden Berghäuptern zu, in welcher das Haus und die Ställe Schutz fanden vor Wind und Lawinen.

Hier blendete nicht mehr der Glanz der Sonne.

Schon wurden die Sterne ſichtbar.

Sie ſah innig hinauf.

„Sie ſind ſo ſchön, weil er ſo oft ſie angeblickt."

Da ſchoß ein Stern und fiel raſch gegen Süden.

„Er ruft mich! dorthin," ſprach Gotho zuſammenbebend.

„Wie gern würd' ich ihm folgen!"

Und raſcher trieb ſie die Schafe an, verſorgte ſie in

dem Stalle und ſchritt in das große, einzige Gemach des Erdgeſchoſſes im Wohnhaus.

Da fand ſie den Großvater Iffa ausgeſtreckt auf dem Steinſimms nahe an dem Herdfeuer, die Füße zugedeckt mit zwei großen Bärenfellen.

Er ſah bleicher und älter als ſonſt.

„Setze dich hier neben mich, Gotho," ſagte er „und trink, hier iſt Milch mit Honig gemiſcht — und höre mir zu.

Die Zeit iſt nun gekommen, von der ich dir lange geſagt.

Wir müſſen ſcheiden.

Ich fahre heim.

Vor meinen müden alten Augen flimmert nur mehr trüb dein liebes Angeſicht.

Und als ich geſtern noch ſelbſt zum Quell hinunter ſteigen wollte, Waſſer zu ſchöpfen, brachen mir die Kniee. — Da ſpürte ich: es iſt nahe.

Und ich ſchickte den Gaisbuben hinüber nach Teriolis mit Botſchaft.

Du aber ſollſt nicht zugegen ſein, wenn die Seele aus des alten Iffa Munde fährt.

Es iſt nicht ſchön, das Menſchen-Sterben — ich meine den Stroh-Tod.

Und du haſt noch nichts Trauriges geſehn.

Der Schatte ſoll nicht fallen auf dein junges Leben.

Morgen vor Hahnenkrat kommt der tapfre Hunibad herüber von Teriolis, dich abzuholen — er hat mir's zugeſagt.

Zwar noch nicht ſind ſeine Wunden ausgeheilt: — er iſt noch ſchwach — aber er ſagt: es läßt ihn nicht mehr in Muße liegen, da, wie es heißt, der Kampf bald wieder los geht mit den Feinden.

Er will zu König Totila nach Rom.

Und dahin mußt auch du mit wicht'ger Botſchaft.

Und er ſoll dein Wegſchirmer und Wegführer ſein.

Binde feſte Sohlen aus Buchenrinde unter deine Füße: denn weit iſt dein Weg.

Und Brun, der Hund, mag euch beide begleiten.

Und nimm die Taſche dort aus ſtarkem Ziegenleder, darin ſind ſechs Goldſtücke noch von — von Adalgoths — von eurem Vater: — ſie ſind Adalgoths: — aber du darfſt ſchon davon gebrauchen — ſie werden reichen bis Rom.

Und nimm dir ein Bündel duftigen Bergheu's vom Iffinger-Hang mit und lege nachts den Kopf darauf: ſo wirſt du beſſer ſchlafen.

Und haſt du nun Rom gefunden und das goldne Haus des Königs darin und trittſt du ein in ſeinen Sal, ſo ſiehe, welcher der Männer einen goldnen Reif um die Stirne trägt und von weſſen Brauen es milde nieder glänzt wie Morgenlicht von den Berghöhen — der iſt dann König Totila.

Und dann beuge das Haupt vor ihm: — aber nur ein wenig, und nicht die Kniee: denn du biſt eines freien Gothen freies Kind.

Und dann übergiebſt du dem König dieſe Rolle, die

ich hier ſeit vielen Sommern getreulich verwahrt: — ſie iſt von Oheim Wargs, den der Berg begraben hat."

Und der Alte hob einen Ziegel aus dem ſteinernen Unterbau, welcher den Herdſockel mit dem hart geſtampften Erdboden verband, und holte aus dem dunkeln Raum eine Papyrosrolle hervor, die ſorgfältig verſchnürt und verſigelt, in ein gleichfalls beſchriebnes und mit ſeltſamen Sigeln darüber gefeſtigtes Pergament geſchlagen war.

„Hier," ſagte er, „dies Geſchreibſel wahre gut.

Dies Aeußere, was da auf der Eſelshaut ſteht, das hab' ich dem langen Hermegiſel drüben in Majä, der ſchreiben kann, vorgeſprochen, zu ſchreiben: er hat mir geſchworen, davon zu ſchweigen, und er hat's gehalten: nun kann er gar nicht mehr reden unter dem Kirchengang hervor, wo ſie ihn begraben.

Du aber und Hunibad — ihr könnt nicht leſen.

Und das iſt gut.

Denn gefährlich könnt es werden für dich und — einen Andern, wenn früher, bevor der milde und gerechte König Totila davon erfährt, die Leute erführen, was die Rolle da weiß.

Zumal vor den Wälſchen birg die Rolle.

Und frage in jeder Stadt, wo du einziehſt, ob ſie berge Cornelius Cethegus Cäſarius, den Präfecten von Rom.

Und ſagen die Thorwächter ja, — dann wende dich auf dem Abſatz und, wie müde du biſt und ſo ſpät ſchon die Nachtſtunde oder ſo glühheiß der Mittag, — wandre davon, bis du drei Waſſer zwiſchen dir haſt und dem Mann Cethegus.

Und nicht minder als dies Geſchreibſel — du ſiehſt, ich drückte ſtatt des Sigels Baumharz darauf, wie es aus den Tannen träuft und unſere Hausmarke ritzt' ich drein, wie ſie unſer Vieh und Fahrniß trägt — nicht minder wahre dies — dies alte, theure Gold."

Und er langte aus dem Hohlraum die Hälfte eines breiten Goldreifs, wie ſie die Gothen-Helden um die nackten Arme trugen.

Ehrfurchtsvoll küßte er das Gold und die unvollſtändige Runenſchrift darauf.

„Das ſtammt noch von Theoderich, dem großen König, und von ihm — meinem theueren — Sohne Wargs.

Merke: — das gehört Adalgoth.

Und iſt ſein allerbeſtes Erbe.

Die andre Hälfte des Ringes — und des Spruches darauf — hab' ich dem Knaben mitgegeben, da ich ihn fort geſandt.

Und hat der König das Geſchreibſel geleſen und iſt Adalgoth in der Nähe — wie er ſein muß, wenn er meine Gebote befolgt — dann rufe du Adalgoth herbei und füget Halbring an Halbring und heiſchet des Königs Spruch.

Er ſoll klug und klar und mild und alldurchſchauend ſein, wie der Sonnenſchein

Er wird den rechten Spruch finden.

Findet er ihn nicht, dann findet ihn Keiner.

Nun lege mir noch einen Kuß auf jedes meiner ſehemüden Augen.

Und nun gehe bald zum Frühſchlaf.

Und der Himmel-Fürſt und alle ſeine lichten Augen, Sonne, Mond und Sterne, mögen ſchau'n auf deinen Weg.

Und haſt du Adalgoth gefunden und lebſt du mit ihm in den kleinen Gemächern der dumpfen Häuſer, in den engen Städte-Straßen, und wird es euch dort unten zu klein und zu dumpf und zu eng, — dann denkt an eure Kindertage hier auf dem hohen Iffing.

Und es wird euch anwehn wie friſche Bergluft."

Schweigend, ohne Widerrede, ohne Furcht, ohne Frage hörte und gehorchte das Hirtenkind.

„Fahr wohl, Großvater!" ſagte ſie, ihn auf die Augen küſſend.

Dank für viel Lieb' und Treue."

Aber ſie weinte nicht.

Sie wußte nicht was Sterben iſt.

Und ſie trat von ihm weg auf die Schwelle des Sennhauſes: und ſie blickte hinaus in die nun tief ernſt gewordne Berglandſchaft.

Klar war der Himmel, die Gipfel der Berge ringsum glänzten im Mondlicht.

„Lebt wohl," ſprach ſie, „du Iffinger! und du, Wolfshaupt! Und du, alter Rieſenkopf!

Und du da drunten, hell aufſchimmernde Paſſara!

Wißt ihr's ſchon?

Morgen gehe ich von euch Allen.

Aber ich gehe gern.

Denn ich gehe zu ihm!"

Fünftes Capitel.

Und nach vielen Wochen kamen Caſſiodor und Julius zurück von Byzanz und brachten — keinen Frieden.

Caſſiodor ging ſogleich nach der Landung zu Brundusium, Welt- und Wege-müde, in ſein apuliſch Kloſter, Julius allein die Berichterſtattung an den König in Rom überlaſſend.

Totila empfing ihn auf dem Capitol, in Beiſein der erſten Heerführer.

„Anfangs," erzählte dieſer, „waren die Ausſichten günſtig genug.

Der Kaiſer, welcher früher gothiſche Geſandte von Witichis gar nicht vor ſein Angeſicht gelaſſen, konnte dem größten Gelehrten des Abendlandes, konnte Caſſiodors Weisheit, Frömmigkeit und Milde ſeinen Palaſt nicht verſchließen.

Wir wurden ehrenvoll und freundlich empfangen.

Gewichtige Stimmen, ſo Tribonianus und Prokopius, ſprachen für den Frieden im Rathe des Imperators, der ſelbſt dazu geneigt ſchien.

Seine beiden großen Feldherrn, Narſes und Beliſar, beſchäftigten zugleich an verſchiedenen Puncten der ſtets bedrohten Oſtgrenze des Reichs die Kämpfe mit Perſern und mit Saracenen.

Die Unternehmungen in Italien und Dalmatien aber hatten ſo große Opfer gekoſtet, und ſo lange Zeit gewährt, daß dem Kaiſer der Gothenkrieg verleidet war.

Zwar gab er den Gedanken der Wiedergewinnung Italiens wohl ſchwerlich ganz auf.

Aber er erkannte die Unmöglichkeit der Durchführung für die nächſte Zukunft.

Er ging daher gern auf die Friedensverhandlungen ein und nahm unſere Vorſchläge zur Erwägung entgegen: ihm ſchwebte zunächſt freilich noch, wie er uns ſagte, eine vorläufige Theilung der Halbinſel bis an den Padus vor: das weitaus größte Stück des Landes im Süden dieſes Fluſſes ſollte dem Kaiſer, das Gebiet im Norden den Gothen zufallen.

Mit guten Ausſichten hatten wir eines Mittags den Kaiſer und den Palaſt verlaſſen.

Die Audienz war günſtiger ausgefallen als alle früheren.

Aber am Abend des gleichen Tages wurden wir überraſcht durch den Curo-palata Marcellus, welcher uns von den Palaſt-Sklaven die üblichen Abſchiedsgeſchenke überreichen ließ: — das unverkennbare Zeichen des Abbruchs der Verhandlungen.

Beſtürzt über dieſe plötzliche Wendung," fuhr Julius in ſeinem Bericht fort, „beſchloß Caſſiodorius, gleichwohl,

um des Friedenswerkes willen, das Aeußerſte zu wagen: nämlich, nach Ueberreichung der Abſchiedsgeſchenke, noch eine Audienz bei dem Kaiſer zu ſuchen.

Der hochangeſehne Tribonianus, von jeher ein Gegner dieſes Krieges und Caſſiodors verehrungsvoller Freund, ließ ſich bewegen, für uns um dieſe unerhörte Gnade nachzuſuchen.

Die Antwort war die höchſt ungnädige Drohung der Verbannung, wenn er noch einmal gegen den klar angedeuteten kaiſerlichen Willen Etwas erbitten werde.

Nie, niemals werde der Kaiſer mit den Barbaren Frieden ſchließen, bis ſie nicht jede Scholle des Reiches verlaſſen: nie werde er die Gothen in Italien anders denn als Feinde betrachten.

Vergebens bemühten wir uns," ſchloß Julius ſeine Erzählung, „eine Urſache des plötzlichen Umſchwungs zu entdecken.

Nur das erfuhren wir, daß nach unſerer Mittags-Audienz die Kaiſerin, welche jetzt vielfach leidend ſein ſoll, ihren Gemahl zur Tafel in ihre Gemächer geladen.

Aber es ſteht feſt, daß die Kaiſerin, früher bekanntlich die eifrigſte Schürerin des Krieges, ſeit geraumer Zeit nicht mehr für den Kampf, ſondern für den Frieden ſprach."

„Und was," fragte der König, der ernſt, aber eher drohend als beſorgt, der Erzählung zugehört hatte — „was verſchafft mir die Ehre einer ſolchen Umſtimmung der Circus-Dirne?"

„Man flüſtert: für ihr Seelenheil immer mehr beſorgt, will ſie alle Geldmittel nicht mehr auf den Krieg verwendet wiſſen, deſſen Ausgang ſie kaum noch zu erleben hofft, ſondern auf Kirchenbauten, zumal auf Vollendung der Sophienkirche — mit deren Grundriß auf der Bruſt will ſie begraben ſein.“

„Wohl als mit ihrem Schild gegen den Zorn des Herrn bei der Auferſtehung der Todten!

Die Dirne will den lieben Gott mit den hundert Kirchen entwaffnen und mit den bezahlten Koſtenrechnungen beſtechen. Welchen Wahnſinn brütet dieſer Glaube aus,“ ſprach finſter für ſich Teja.

„Und ſo fanden wir keinerlei Spur.

Denn keine Spur darf ich es nennen, was nur wie ein Schatte, obenein vielleicht eines Irrthums Schatte, an mir vorüber huſchte.“

„Was war das?“ forſchte Teja aufmerkſam.

„Als ich ſpät Abends den Palaſt verließ, Tribonians ungünſtigen Beſcheid bei mir erwägend, ward eine vergoldete Sänfte der Kaiſerin von deren kappadokiſchen Sklaven raſch von dem Viereck der Gärten her — das iſt Theodora's Palaſt — an mir vorüber getragen.

Der vergitterte Laden ward etwas in die Höhe geſchoben von dem Getragenen — ich ſah hin: und es war mir als erkenne ich —“

„Nun?“ fragte Teja.

„Meinen unſel'gen väterlichen Freund, den verſchollnen Cethegus,“ ſchloß Julius traurig.

„Schwerlich,“ meinte der König.

„Er iſt gefallen. Es war wohl Täuſchung, daß Teja in ſeinem Hauſe noch ſeine Stimme zu vernehmen glaubte."

„Ich dieſe Stimme mißkennen! Und ſein Schwert, das Adalgoth an der Straßen-Ecke fand?"

„Kann früher, kann bei dem Forteilen des Mannes nach dem Tiber aus ſeinem Hauſe verloren ſein.

Deutlich ſah ich ihn dort auf ſeinem Schiff die Vertheidigung leiten.

Der Speerwurf gegen meinen Hals war mit des Haſſes beſter Kunſt und Kraft geführt.

Ich traf ihn, ich ſah's, mit dem zurückgeſchleuderten Speer.

Auch ſagte mir Gunthamund, der treffliche Schütz: er ſei gewiß, ihn getroffen zu haben am Halſe.

Man fand am Fluß ſeinen purpurgeſäumten Mantel, von vielen Pfeilen durchlöchert und von Blut ganz überſtrömt."

„Er iſt wohl dort geſtorben," ſprach Julius tief ernſt.

„Seid ihr ſo gute Chriſten," fragte Teja „und wißt nicht, daß der Teufel unſterblich iſt?"

„Mag ſein," ſprach der König, „aber auch das Licht!"

Und mit drohenden Brauen fuhr er fort:

„Auf, mein tapfrer Teja, jetzt giebt es neue Arbeit für dein Schwert.

Hört, Herzog Guntharis, Wiſand, Grippa, Markja,

Aligern, Thorismuth, Adalgoth — bald hab' ich vollauf zu ſchaffen für euch Alle.

Ihr habt's gehört: Kaiſer Juſtinian verweigert uns den Frieden und Italiens ruhigen Beſitz.

Offenbar darum, weil er uns für zu friedlich hält.

Er meint: es könne ihm nie ſchaden, uns zu Feinden zu haben.

Schlimmſten Falls ſäßen wir ruhig, ſeine Angriffe abwartend, in Italien.

Und Byzanz könne jederzeit den Augenblick wählen, uns anzugreifen, ſo oft den Verſuch widerholend, bis er gelingt.

Wohlan: zeigen wir ihm, daß wir als unverſöhnte Feinde gefährlich werden können.

Daß es wohl gerathen ſein mag, uns Italien friedlich zu belaſſen, um uns nicht zum Angriff zu reizen.

Er will uns nicht in Italien leben laſſen?

Wohlan, er ſoll die Gothen wieder, wie unter Alarich und Theoderich, im eignen Lande ſehen.

Einſtweilen nur dies: denn das Geheimniß iſt der Mutterſchos des Siegs: auf linnenen Flügeln, auf hölzernen Brücken dringen wir, wie in Rom, in das Herz des Oſt-Reichs ein.

Jetzt, Juſtinianus, ſchirm' den eignen Herd!"

Sechstes Capitel.

Geraume Zeit nachdem die Abweisung der Friedensvorschläge nach Rom gelangt war, finden wir in dem Speisegemach eines einfach, aber geschmackvoll gebauten und eingerichteten Hauses auf dem Forum Strategii zu Byzanz, das, nahe gelegen dem unvergleichlichen Küstensaum des „goldnen Horns", den Blick über die Meerenge hin und auf die jenseitige, prachtvoll angelegte Neustadt „Justiniana" gewährte, zwei Männer in vertrautem Gespräch.

Der Herr des Hauses war unser alter — und hoffentlich nicht unlieber — Bekannter Prokopius, der nunmehr in hohem Ansehen als Senator zu Byzanz lebte.

Er schenkte seinem Gast eifrig ein, aber er bediente sich dabei der linken Hand.

Der rechte Arm verlief in einen verhüllten Stumpf.

„Ja," sagte er, „bei jeder Bewegung mahnt mich der fehlende rechte Vorderarm an eine Thorheit.

Zwar ich bereue die Thorheit nicht: ich folgte ihr abermals und kostete es die Augen aus dem Kopf.

Sie war eine Thorheit des Herzens.

Und Eine ſolche zu haben iſt des Menſchen größtes Glück.

Zu Frauenliebe hab ich's nie recht gebracht.

Meine Liebe heißt und hieß: — Beliſarius!

Ich erkenne recht gut — du brauchſt nicht ſo höhniſch den Mund zu verziehn, Freund — ich durchſchaue recht gut die Schwächen und Unvollkommenheiten meines Helden.

Aber das iſt gerade das Süße an der Herzensthorheit: ſie liebt die Fehler des Geliebten mit, ja mehr als andrer Leute Vorzüge.

Und ſo denn — um's kurz zu machen — warnte ich bei dem letzten Perſerkrieg den Mann mit dem Löwenmuth und mit dem Kindesherzen wieder einmal, mit geringer Bedeckung durch einen unſichren Wald zu reiten.

Bei Dara war's.

Natürlich that er's nun erſt recht, der dumme, liebe Thor.

Und natürlich ritt Prokopius, der kluge Thor, nun auch mit!

Und es kam Alles, wie ich vorausgeſehen und geſagt.

Der ganze Wald ward auf einmal lebendig von lauter Perſern.

Es war, als ſchüttelte der Wind ſein dürres Laub von den Wipfeln.

Aber alle Blätter waren Pfeile und Speere.

Es ging wieder ganz wie vor dem tiburtiniſchen Thor.

Balan, der treue Scheck, that dort ſeinen letzten Sprung.

Geſpickt von Speeren brach er todt zuſammen.

Ich hob den Helden auf mein eigen Roß.

Dabei hieb aber ein Perſerfürſt, der faſt ſo lang war wie ſein Name — Adraſtaranſalanes hieß der liebe Mann — auf den Magiſter Militum einen Hieb, den ich in der Eile nur mit dem rechten Arm auffangen konnte —: denn mein Schild deckte den Feldherrn gegen einen Saracenen.

Der Hieb war gut: traf er Beliſars helmloſes Haupt, — es wäre geſpalten geweſen wie eine Klaff-Muſchel.

So ſchnitt er mir nur den Vorderarm ſo haarſcharf ab, als wär' er nie angewachſen geweſen."

„Beliſarius natürlich entkam und Prokopius natürlich ward gefangen," ſagte der Gaſt, kopfſchüttelnd.

„Beides richtig, o du Gebietiger des Scharfſinns, wie dich mein Freund Adraſtaranſalanes nennen würde.

Aber derſelbe Mann mit dem langen Leibe, Säbel und Namen — auf deſſen Widerholung du nicht beſtehen wirſt — war ſo gerührt von meiner „Elephantenhaften Großherzigkeit", wie er ſich ausdrückte, daß er mich alsbald ohne Löſegeld frei ließ: nur einen Ring, der an einem Finger meiner ehemaligen rechten Hand ſteckte, erbat er ſich: zum Andenken, wie er ſagte.

Seitdem iſt es mit den Kriegsfahrten vorbei," fuhr Prokop ernſter fort.

„Ich erblicke aber in dem Verluſt der Schreibhand auch eine Strafe.

Ich habe manches unnütze oder nicht ganz aufrichtige Wort damit geſchrieben.

Freilich: träfe gleiche Strafe alle Schriftſteller von Byzanz, es gäbe keinen zweiarmigen Menſchen mehr, der ſchreiben kann.

Es geht nun etwas langſamer mit dem Schreiben und müheſchwerer.

Und das iſt gut.

Man überlegt dann länger bei jedem Wort, ob es der Mühe lohnt und ob es zu rechtfertigen iſt, es nieder zu ſchreiben."

„Ich habe mit wahrem Genuß," ſagte der Gaſt, „deinen Vandalenkrieg, Perſerkrieg und, ſoweit er vollendet iſt, den Gothenkrieg geleſen.

Es war bei meiner langwierigen Heilung mein Lieblingsbuch.

Aber mich wundert, daß du nicht zu unſrem Freunde Petros, zu den ultziagiriſchen Hunnen und den Bergwerken von Cherſon, geſchickt wurdeſt.

Wenn Juſtinian die Urkundenfälſchung ſo ſchwer beſtraft, — wie ſchwer muß er erſt die Wahrhaftigkeit in Geſchichtsurkunden ſtrafen!

Und du haſt ſeinen Wankelmuth, ſeinen Geiz, ſeine Fehlgriffe in Wahl der Feldherrn und Beamten ſo

ſchonungslos gegeißelt — mich wundert, daß du noch ungeſtraft biſt."

„O ich bin nicht ungeſtraft," ſprach grimmig der Hiſtoriker.

„Er ließ mir den Kopf: aber er wollte mir die Ehre nehmen.

Und noch mehr ſie, dieſe ſchöne Teufelin.

Denn ich hatte angedeutet, daß Juſtinian ganz in ihrem Gängelbande geht.

Und gleich leidenſchaftlich will ſie dieſe Herrſchaft fortſetzen und — verbergen.

So ließ ſie mich kommen, als meine Bücher erſchienen waren.

Als ich eintrat und dieſe Blätter auf ihrem Schoſe liegen ſah, dachte ich: Adraſtaranſalanes nahm die Hand, die es geſchrieben, dies Weib nimmt den Kopf, der es gedacht.

Aber ſie begnügte ſich, mir von der Kline her den kleinen goldnen Schuh zum Kuſſe darzureichen, lächelte ſehr ſchön und ſprach:

„Du ſchreibſt griechiſch wie kein Andrer, Prokopius, in unſrer Zeit.

So ſchön und ſo wahr!

Man hat mir gerathen, dich zu den ſtummen Fiſchen im Boſporos zu verſenken.

Aber der Mann, der am Beſten die Wahrheit ſagte, wo ſie uns bitter klang, wird auch die Wahrheit ſagen, wo ſie uns lieblich klingt.

Der beſte Tadler Juſtinians wird ſein beſter Lobredner werden.

Deine Strafe für dein Buch über Juſtinians Kriegswerke ſei — ein Buch über Juſtinians Friedenswerke.

Du ſchreibſt im kaiſerlichen Auftrag ein Buch über des Kaiſers Bauwerke.

Du kannſt nicht leugnen, daß er darin Großartiges geleiſtet hat.

Wäreſt du ein beſſerer Juriſt als dich dein Lagerleben bei dem großen Beliſar hat leider! werden laſſen, — du müßteſt ſein großartigſtes Moſaik-Bau-Werk, ſeine Pandekten, ſchildern.

Aber dazu reicht deine Rechts-Bildung nicht aus, tapfrer Schild-Knappe Beliſars.

(Und ſie hatte recht, der ſchöne Dämon!)

Du wirſt alſo die Bauwerke Juſtinians ſchreiben, du ſelbſt ein lebend Denkmal ſeiner Großmuth.

Denn du wirſt geſtehn: für viel gelindre Dinge hat unter früheren Kaiſern mancher Schriftſteller Augen, Naſe und Anderes verloren, was nicht angenehm zu entbehren iſt.

Solche Dinge hat ſich noch kein Imperator ſagen laſſen und den Freimuth obenein durch neue Aufträge belohnt.

Sollten dir aber freilich die „Bauwerke" Juſtinians nicht gefallen, ſo würdeſt du dieſe Geſchmackloſigkeit nicht lange überleben, beſorge ich: — die Götter würden ſolchen Undank durch raſchen Tod beſtrafen.

Sieh, dieſe Belohnung habe ich dir ausgewirkt, —

Juſtinian wollte dich nur zum Senator ernennen — damit du doch Recht behältſt mit deiner Behauptung von Theodora's verderblichem und allbeherrſchendem Einfluß."

Und nochmals ein Kuß ihres Fußes, wobei ſie mir, muthwillig ſchäkernd, den kleinen, goldnen Schuh auf den Mund ſchlug. —

Ich hatte vor der Audienz mein Teſtament gemacht. —

Nun ſiehſt du alſo, wie dieſer Dämon in Weibergeſtalt ſich an mir rächt!

Man kann ja wirklich die Bauten Juſtinians nicht ſchelten: man kann ſie nur verſchweigen oder — loben.

Schweige ich, koſtet's mein Leben.

Rede ich und lobe ich nicht, koſtet's mein Leben und meine Wahrhaftigkeit.

Ich muß alſo loben oder ſterben.

Und ſo ſchwach bin ich," ſeufzte der Hausherr, „daß ich lieber lobe und lebe."

„Soviel Thukydides und Tacitus genoſſen, — trocken und flüſſig" — ſprach der Gaſt und ſchenkte beider Becher voll — „und doch kein Thukydides oder Tacitus geworden."

„Ich ließe mir lieber die linke Hand auch noch abhauen von meinem langnamigen Freund, als dieſe Bauwerke damit zu ſchreiben!"

„Behalte die Hand!

Und ſchreibe mit derſelben, nach der offnen Lobſchrift der Bauwerke: — eine Geheimſchrift der Schandwerke Juſtinians und Theodora's."

Prokopius ſprang auf.

„Das iſt teufliſch! aber groß!

Der Rath iſt deiner würdig, Freund.

Dafür ſchenke ich dir eine der neun Muſen des Herodot in meinem Keller, — mein älteſter, lauterſter, edelſter Trank. —

O, man ſoll ſtaunen über dieſe Geheimſchrift.

Das Unglück iſt nur: ich kann das Aeußerſte von Mord und Schmuz gar nicht erzählen.

Der Ekel brächte mich um.

Und man wird ſchon das, was ich erzählen kann, für maßlos übertrieben halten.

Und was wird die Nachwelt ſagen von Prokopius, der ihr einen Panegyrikus, eine Kritik, und eine Klagſchrift über Juſtinian überliefert?"

„Sie wird ſagen: er war der größte Geſchichtsſchreiber, aber auch der Sohn und das Opfer, des Kaiſerreichs Byzanz.

Räche dich, ſie ließ dir deinen geſcheuten Kopf und deine linke Hand:

Wohlan, deine Linke ſoll ja nicht wiſſen, was vordem deine Rechte ſchrieb.

Zeichne das Bild dieſer Kaiſerin und ihres Gatten für alle kommenden Geſchlechter auf!

Dann haben nicht ſie geſiegt mit ihren Bauwerken, ſondern du mit deiner Geheimgeſchichte.

Den maßvollen Freimuth wollte ſie ſtrafen: nun ſtrafe du ſie durch maßloſe Enthüllung der Wahrheit.

Jeder rächt ſich durch ſeine Waffe: der Stier durch

das Horn, der Krieger durch das Schwert, der Schriftsteller durch die Feder."

„Zumal," sprach Prokop, „wenn ihm nur die Linke blieb.

Ich danke und folge deinem Rath, Cethegus: ich werde als Rache für die Bauwerke die „Geheimgeschichte" schreiben.

Aber nun ist das Erzählen an dir.

Ich weiß den Gang der Dinge durch Briefe und mündlichen Bericht der aus Rom Entflohnen oder von Totila frei gegebnen Legionare bis zu der Stunde, da du zuletzt in deinem Hause gesehen, ja, wie man sagt, in deinem Hause gehört wardst.

Erzähle nun, du Stadtpräfect ohne Stadt."

„Sogleich," sprach Cethegus.

„Sage mir nur noch: wie ging es mit Belisarius weiter in dem letzten Perserfeldzug?"

„Nun, wie gewöhnlich.

Das solltest du gar nicht mehr fragen müssen!

Belisar hatte die Feinde wirklich geschlagen und war eben daran den Perserkönig Chosroës, des Kabades Sohn, zu dauerndem Frieden zu nöthigen.

Da erschien in seinem Lager Areobindos, der Schneckenprinz, mit einem hinter Belisars Rücken zu Byzanz bewilligten Waffenstillstand auf ein halbes Jahr.

Justinian hatte längst Verhandlungen mit Chosroës angeknüpft: er brauchte gerade Geld: er stellte sich wieder,

als ob er Beliſarius nicht traue, und ließ für fünfhundert Centner Gold den Perſerkönig entſchlüpfen, als wir eben das Netz über ihm zuſammenſchlagen wollten.

Narſes war klüger.

Als der Schneckenprinz zu ihm kam, auf den ſaraceniſchen Theil des Kriegsſchauplatzes, erklärte er: der Bote müſſe ein Fälſcher oder verrückt ſein, nahm ihn gefangen und führte den Krieg fort bis er die Saracenen völlig geſchlagen hatte.

Dann ſchickte er den kaiſerlichen Boten mit einer Entſchuldigung nach Byzanz: die beſte Entſchuldigung aber waren die Schlüſſel und Schätze von ſiebzig Burgen und Städten, welche er dem Feind während des von Beliſar befolgten Waffenſtillſtands entriſſen hatte."

„Dieſer Narſes iſt —"

„Der größte Menſch der Zeit," ſagte Prokop.

„Auch den Präfecten von Rom nicht ausgenommen. Denn er will nicht, wie dieſer, das Unmögliche. —

Wir aber, das heißt Beliſar und der Krüppel Prokop, wir kehrten, immer grollend und ſcheltend und immer pudeltreu und nie gewitzigt, den Waffenſtillſtand mit Zähneknirſchen haltend, nach Byzanz zurück. Und harren nun hier neuer Aufträge, Lorbern und Fußtritte.

Glücklicherweiſe hat Antonina ihre Neigungen für Blumen und Verſe anderer Männer aufgegeben: und ſo lebt denn das Ehepar, der Löwe und die Taube, ganz glücklich hier in Byzanz.

Beliſar natürlich Tag und Nacht nur ſinnend, wann

er wieder ſeinem kaiſerlichen Herrn ſeine Treue und Heldenſchaft bewähren darf.

Juſtinian iſt ſeine Thorheit wie die meine — Beliſar.

Nun aber endlich erzähle du."

Siebentes Capitel.

Cethegus that einen tiefen Zug aus dem vor ihm ſtehenden Becher, der in getriebenem Golde einen Thurm darſtellte.

Er war weſentlich verändert ſeit jener Nacht zu Rom.

Schärfer waren die Furchen an den Schläfen: noch feſter geſchloſſen der Mund: die Unterlippe herb empor gehoben: ſeltner ſpielte jenes ironiſche Lächeln um die Mundwinkel, das ihn verjüngte und verſchönte.

Die Augen waren nun gewöhnlich halb geſchloſſen.

Nur manchmal öffneten ſie ſich voll, den gefürchteten Blick zu ſprühen, der noch grimmiger durchbohrend traf.

Nicht älter, aber eiſerner, ſchärfer, ſchonungsloſer noch ſchien er geworden.

„Du kennſt," hob er an, „den Lauf der Dinge bis zum Fall von Rom.

Ich ſah in jener Nacht fallen die Stadt, das Capitol, mein Haus, meinen Cäſar.

Der krachende Sturz dieſes Bildes ſchmerzte brennender als die Pfeile der Gothen und ſelbſt der Römer.

Die Sinne ſchwanden mir vor Schmerz und Zorn, als ich den Mörder meines Cäſar ſtrafen wollte.

Ich brach in der Bibliothek an der Statue des Zeus zuſammen.

Ich erwachte wieder durch den kühlen Hauch der Nachtluft und des Tiberſtroms, — — der ſchon einmal, vor zwanzig Jahren, den Todwunden neu belebt."

Eine finſtre Wolke zog über die mächtige Stirn.

„Davon ein andermal vielleicht — vielleicht auch nie," ſprach er, eine Frage ſeines Wirthes abſchneidend.

„Diesmal hatten mich gerettet Lucius Licinius — ſein Bruder iſt für Rom und mich gefallen — und der treue Maure, der wie durch ein Wunder dem ſchwarzen Wütherich Teja entgangen war.

Zur Vorderthüre von dieſem hinausgeſchleudert — in ſeiner Gier, den Herrn zu erreichen, nahm ſich der Barbar nicht die Zeit, den Diener zu morden — eilte er an die Hinterthüre.

Dort traf er auf Lucius Licinius, welcher, von mir getrennt durch die Volkshaufen, erſt jetzt mein Haus von der Seitengaſſe her erreichte.

Beide eilten nun durch die geöffneten Thüren auf der Spur meines Blutes bis in den Zeus-Sal mir nach.

Dort fanden ſie mich bewußtlos: und hatten gerade noch Zeit, mich in meinem Mantel wie eine lebloſe Ware zum Fenſter hinaus in den Hof hinab zu laſſen. —

Syphax war zuerſt hinabgeſprungen und fing mich im Herabgleiten auf aus den Händen des Tribuns.

Dieſer ſprang nach und nun trugen ſie mich in

meinem Mantel raſch aus der Hinterthür des brennenden Hauſes hinab an den Fluß.

Dort war es nun ziemlich leer.

Denn alle Gothen und die gothenfreundlichen Römer waren dem König auf das Capitol gefolgt, dort den Brand zu löſchen.

Er hatte ausdrücklich befohlen — ich hoffe zu ſeinem blutigen Verderben! — alle Nicht-Kämpfenden zu verſchonen und nicht zu behelligen.

So ließ man denn auch meine beiden Träger überall durch mit ihrer Laſt.

Man glaubte, ſie trügen einen Todten.

Und ſie glaubten es ſelbſt eine Zeit lang.

Im Fluß fanden ſie einen leeren Fiſcherkahn voller Netze.

Sie legten mich hinein — Syphax warf meinen blutigen Mantel mit dem purpurnen Abzeichen des „princeps Senatus“ auf das Ufer, die Feinde zu täuſchen — bedeckten mich mit Segeltüchern und Netzen und ruderten den Fluß hinab, durch die noch immer brennenden Nachen hindurch.

Hinter dieſen erwachte ich: Syphax wuſch mir die Stirn mit Tiberwaſſer.

Mein erſter Blick fiel auf das brennende Capitol.

Sie ſagen, mein erſter Ruf war: „Umkehren! das Capitol!“

Und mit Gewalt mußten ſie den Fieberwirren halten.

Mein erſter klarer Gedanke natürlich war: „Wiederkehr! Widervergelten! Wiedergewinnung Roms!“

Im Hafen Portus trafen wir ein italiſches Getreideſchiff.

Darauf waren ſieben Ruderer.

Meine Retter hielten an dem Schiff, ſich Brod und Wein zu erbitten.

Denn beide waren auch verwundet.

Da erkannten mich die Ruderer.

Einer wollte mich gefangen den Gothen ausliefern, hoher Belohnung gewiß . . .

Aber die andern ſechs waren alte Schanzarbeiter von mir an dem Grabmal Hadrians: ich hatte ſie Jahre lang genährt.

Sie erſchlugen den ſiebenten, der laut die Gothen heran rief, und ſie verſprachen Lucius, mich zu retten, wenn ſie irgend vermöchten.

In hohen Getreidehaufen bargen ſie mich vor den gothiſchen Wachtſchiffen, welche die Ausfahrt des Hafens hüteten.

Lucius und Syphax ruderten mit in Schiffertracht.

So entkamen wir.

Aber am Bord dieſes Schiffes war ich dem Tode nah durch meine Wunden.

Nur des Mauren Pflege und die Seeluft hat mich gerettet.

Tage lang, ſagen ſie, ſprach ich nur die Worte: „Rom, Capitol, Cäſar.“

Gelandet auf Sicilien bei Panormos im Schutz der Byzantiner, genas ich raſch: mein alter Freund Cyprianus, der mich einſt zu Ravenna in den Palaſt Theoderichs

eingelaſſen, da ich Präfect von Rom werden ſollte, empfing mich dort als Hafen-Archon.

Kaum geneſen, ging ich von Sicilien nach Kleinaſien oder wie ihr ſagt, Aſiana, auf meine Güter — du weißt, ich hatte herrliche Latifundien bei Sardes, Philadelphia und Tralles." —

„Du haſt ſie nicht mehr, — die ſäulenreichen Villen?"

„Ich verkaufte ſie Alle.

Denn ich mußte doch ſofort auf's Neue Söldner werben, Rom und Italien zu befrein."

„Tenax propoſiti!" rief ſtaunend Prokopius.

„Du haſt die Hoffnung noch nicht aufgegeben?"

„Kann ich mich ſelbſt aufgeben?

Mit dem Erlös — er war nicht klein: die Villen an der Küſte bei Epheſos und Jaſſos ließ Furius Ahalla kaufen — ging ich zu meinen alten Gaſtfreunden im Lande der Iſaurier, Armenier und Abasgen.

Einen Iſaurerfürſten mußte ich todtſchlagen, weil er nachts mein Zelt überfiel und mein Gold ohne andere Gegenleiſtung als einen Dolchſtoß gewinnen wollte.

Darauf warb ich der Söldner eine gute Zahl.

Aber freilich: Narſes hat ſie theuer gemacht, er verwöhnt ſie und verdirbt das Geſchäft.

Sie ſterben nicht mehr ſo billig wie früher.

Er hat viele tapfre Häuptlinge für ſich gewonnen.

Ich mußte mich noch nach andern Völkern umthun.

Nun ſitzt da unten in Pannonien ein nicht gar volkreicher, aber ſehr wilder und tapfrer Germanenſtamm, den ich durch deine Schilderungen, o Vortrefflicher, erſt

recht entdeckt — durch ſeine blutigen Kriege mit den Gepiden bekannt."

„Ah," rief Prokop, „die wilden Langobarden!

Gott Gnade deinem Italien, wenn die je einen Fuß hinein ſetzten.

Der Langobarde iſt wie der Wolf im Vergleich mit dem Schäferhund, dem Gothen, gegen das goldvließige Schaf Italien."

„Rom ſoll aber ſelber wieder die alte Wölfin werden.

Ich würde ſie ſchon wieder hinaus ſchaffen aus meinem Vaterland, die Barbaren des Alboin!

Zu dieſen Langbärten — denn das ſoll des Namens Sinn ſein — hab ich Licinius auf Werbung geſchickt.

Mich freut es ganz beſonders," ſchloß er grimmig, „Germanen durch Germanen zu verderben.

Rom gewinnt bei jeder Wunde, die ſich Langobarde und Gothe hauen."

„Du haſt die Weisheit des Tiberius aus deinem Tacitus gelernt.

Aber laß den Tacitus ſtehn — er iſt zu herbe.

Hier iſt ein ausgezeichnetes Getränk: Ammianus Marcellinus!

Wirklich ein geiſtreicher Geſell!"

„Wie wird man dereinſt „Prokopius" beim Trinken beurtheilen?"

„Bauwerke," ſagte dieſer: „muffig."

„Perſer- und Vandalen-Krieg": „goldklar", ſprach Cethegus.

„Gothenkrieg — zu ſauer," meinte deren Verfaſſer, den Mund verziehend.

„Aber Geheimgeſchichte": lächelte Cethegus, — „prickelnd: — am Schluß der Malzeit nur tropfenweis zu ſchlürfen."

„Bah, ein Brechmittel," ſagte Prokop, ſich ſchüttelnd.

„Ich ſelbſt aber," fuhr Cethegus fort, „eilte hierher in die Höhle eures — ſoll ich ſagen: Löwen?"

„Das wäre zu viel geſagt," meinte Prokop: „ſelbſt in den Bauwerken ſoll keine ſolche Lüge ſtehn."

„Nun alſo: eures Fuchſes oder Hamſters.

Denn ich bin nicht ſo kühn wie der große Beliſarius, mir einzubilden, mit Söldner-Haufen allein die Gothen zu beſiegen.

Dieſe Barbaren haben das unverſchämte Glück, ein Volk zu ſein.

Ihr König iſt ihres Volksthums lebendiges Symbol.

Es iſt aber ſehr ſchwer, ein Volk zu beſiegen.

Auch ein ſo plumpes, thöriges, dumpfes Volk wie dieſe Barbaren."

„Namentlich," ſprach Prokop beipflichtend, „ein Volk beſiegen — ohne ein Volk."

„Aber Byzanz iſt, wenn kein Volk, ein Staat.

Dieſer Staat ohne Volk kann das Volk ohne Staat vernichten.

Denn das iſt ja kein Staat, was dieſe Gothen ihr „Reich" nennen.

Es iſt nur die ſeßhaft gewordene Horde.

Haben ſie nicht unter jenem Witichis drei Heere in Waffen gegeneinander gehabt!

Solcher Thorheit, Unreife, Barbarei iſt auch das Byzanz deiner Geheimgeſchichte noch überlegen.

Kaiſer Juſtinian hat ja ſein Wort verpfändet, Italien zu befreien.

Wohlan, er ſoll gemahnt werden, es zu löſen.

Ich will ihn mahnen, ſo lange bis er's thut."

„Da wirſt du lang noch mahnen müſſen."

„So ſcheints. Religion, Ruhm, Gold, nichts ſcheint ihn mehr zu rühren.

Laß ſehn, ob nicht die Furcht ihn rührt."

„Die Furcht? Vor wem?"

„Vor Cethegus — und vor dem — Unbekannten.

Ungenanntes Grauen iſt ſtets das Stärkſte. —

Natürlich hoffte ich lebhaft auf die Kaiſerin.

Wir kannten uns in der Jugendzeit. —

Und wir wußten unſre Vorzüge zu ſchätzen ſchon damals. —

Sie war das ſchönſte Weib, das ich — bis damals — geſehn.

Und ich — nun: ich —"

„War Cethegus," ſagte Prokop.

„Aber bei aller alten Neigung, die ſie nicht verleugnete, als ich nun wieder vor ſie trat: die Kaiſerin war nicht für meinen Krieg.

Ich verſtehe ſie darin nicht recht.

Sie hält es plötzlich für chriſtlicher, Kirchen zu bauen als Städte zu verbrennen.

Woher dieſe Wandlung?

Sie iſt doch noch zu jung für die allgemeine Wande-

rung ihresgleichens von — nun, ſagen wir: von Kypros nach Golgatha."

„So weißt du nicht," fiel Prokop ein, „was außer Juſtinian und dir — verzeih: Rom geht vor Byzanz: was außer dir und Juſtinian — das ganze Oſtreich weiß?

Die ſchöne Kaiſerin iſt krank, iſt innerlich verzehrt von einem furchtbaren Leiden.

Du ſtaunſt?

Ja, ſie erträgt nicht nur, ſie verbirgt es auch mit unerreichter Willenskraft vor Juſtinian.

Denn dieſer größte und kleinſte aller Selbſtlinge haßt die Kranken: er kann nichts in ſeiner Nähe haben, was an Leiden und Sterben mahnt.

So gewaltig ihn die Kaiſerin beherrſcht, — ich bin gewiß, entdeckte er ihr Leiden, er ſchickte ſie, zärtlich beſorgt, zur Heilung in die fernſte Stadt des Reiches.

Hat er es doch mit Germanus ähnlich gemacht, den er aufrichtig geliebt.

Darum trägt die Kaiſerin Höllenqualen mit lächelndem Munde.

Furchtbar ſollen ihre Nächte ſein.

Aber bei Tage, in der Nähe des Kaiſers, an der Tafel, in der Kirche, bei den Circusfeſten birgt ſie ihre Schmerzen mit übermenſchlicher Kraft.

Auch ihre Schönheit hat kaum merklich gelitten.

Denn unerſchöpflich iſt das Arſenal ihrer Schönheitskünſte.

Nur noch zarter iſt ſie geworden.

Aber faſt noch gewaltiger an beherrſchendem Geiſt."

„Ein wunderbares Weib.“

„Ja, und ſo ſehr ſie im Kleinen ihre Liſten und Ränke pflegt: — in großen Dingen, in Fragen des Staats läßt ſie nie von ihrer Ueberzeugung.“

„Nie. Oder doch nur ſchwer.

Schon wollte der Kaiſer die Friedensvorſchläge der Gothen annehmen: Caſſiodorius und: — ein Andrer ſollten ſiegen über mich. —

Theodora ſprach nicht für den Krieg — und Alles ſchien für mich verloren.

Da fiel mir noch im letzten Augenblick ein, auf ihre Frömmigkeit zu wirken.

Ich erfuhr durch ſie ſelbſt, daß Juſtinian die beiden Geſandten zu günſtigem Beſcheid in den Palaſt berufen.

Am gleichen Mittag eilte ich zu ihr und ſprach:

„Du baueſt den Heiligen neue Kirchen mit allem deinem Golde.

Du kannſt doch höchſtens noch hundert bauen.

Und trittſt du Italien den Gothen ab, ſo entreißeſt du für immer mehr als tauſend Kirchen Chriſtus, dem Gottesſohn, und überweiſeſt ſie ſeinen verhaßten Feinden, den arianiſchen Ketzern.

Glaubſt du, das wiegen deine hundert Bauten auf?“

Das wirkte.

Erſchrocken ſprang ſie von dem Lager auf und rief:

„Nein, das iſt eine Sünde, die ich nicht begehen will!

Sind wir zu ſchwach jene Kirchen den Ketzern zu entreißen, wollen wir doch nimmermehr ſie ihnen ausdrücklich zuerkennen.

Niemals darf der Kaiſer ihnen Italien friedlich überlaſſen.

Danke dir, Cethegus: manche gemeinſame Sünde unſrer Jugend werden uns die Heiligen vergeben, weil du mich abgehalten von dieſer ſchwerſten Sünde."

Und ſie lud ihren Gemahl zu ſich zur Tafel: und unter ihren Blumen, Gebeten und Küſſen entbrannte Juſtinianus für die Sache Chriſti, verwarf die Friedensvorſchläge und der weiſe Caſſiodorius zog unverrichteter Dinge ab.

Der Friede iſt verhütet.

Den Krieg ſofort zu erzwingen hab' ich noch kein Mittel.

Aber ich werde es finden.

Denn Rom muß frei werden von den Barbaren."

Und ruhig hielt Cethegus inne, ergriff den Becher und trank: aber in ihm loderte tief verhaltne Leidenſchaft.

Achtes Capitel.

Prokopius legte ihm die Hand auf die Schulter und ſprach:

„Höre, Cethegus, ich ſtaune.

Ich ſtaune, daß in unſrer Zeit des Niedergangs in einer Mannesbruſt noch ſolche Kraft wohnt.

Und ſolches Feuer glüht für ein hohes, uneigennütziges Ziel, wie die Freiheit Roms.

Sei dieſes Ziel immerhin, wie ich glaube, ein glänzendes Traumbild.

Und weil dies Ziel nicht ein ſelbſtiſches: — darum verzeihe ich dir die mancherlei krummen, dunkeln Pfade, auf denen du gewandelt biſt.

Und andre Leute, wie zum Beiſpiel Beliſar und mich, haſt wandeln laſſen, durch Argliſt und Frevel hindurch.

Von dem Tag an, da ich dein Ziel als ein ſelbſtiſches erkennen müßte — bei aller Bewunderung deines Geiſtes, deiner Kraft — ich müßte dir die alte Freundſchaft künden."

Cethegus aber lachte.

„Hör' ich noch immer aus deinem Mund die halb platoniſche, halb chriſtliche Ethik, wie in der Schule zu Athen!

Alter Zögling du des Kaiſerhofes und des Feldlagers — haſt du noch immer dieſe Mädchen-Moral?

Selbſtiſch — Unſelbſtiſch!

Was, wer iſt denn unſelbſtiſch?

Wer kann es ſein?

Jeder will in jedem Augenblick, was er wollen muß.

Ob ich der Befreier Roms werden will oder etwa ſein Tyrann —: beides iſt gleich ſelbſtiſch.

Denn die Liebe iſt die größte, weil die ſüßeſte Selbſtſucht."

„Und Chriſtus? ſtarb er vielleicht auch aus Selbſtſucht?"

„Gewiß: aus einer edeln Schwärmerei!

Sein Egoismus galt der Menſchheit!

Sie hat ihm danach vergolten: gekreuzigt haben ſie ihn für ſeine Liebe.

Wie Juſtinian dem Beliſar, wie Rom dem Cethegus vergilt.

Die Selbſtſucht der Schwächlinge iſt erbärmlich: die der Starken großartig.

Das iſt der einzige Unterſchied der Menſchen."

„Nein, Freund! Das iſt die Sophiſtik einer ſtarken Leidenſchaft.

Das Höchſte iſt: das Gute nur durch gute Mittel anſtreben.

Zu dieſem Höchſten iſt Prokop zu klein, die Zeit zu ſchwach.

Aber laß uns wenigſtens durch böſe Mittel nur dem Guten dienen: nicht dem Böſen, nicht der Selbſtſucht.

Wehe mir, wenn ich einſt an dir irre werden müßte.

Ich glaube an den Schwert-Helden Beliſar, an den Geiſtes-Helden Cethegus.

Wehe, wenn mir aus meinem Heros Cethegus einſt ein Dämon würde.

Ich begreife, daß die Menſchen dich ſcheuen, dich fürchten wie Lucifer, den gefallnen Engel des Morgenſterns.

„Alle ſeine Feinde erliegen vor ihm, ſagte mir einſt Antonina, die dich abergläubiſch fürchtet.“

Und ſie hat Recht.

Gothelindis, — Petros, unſer pfiffiger Schulkamerad, der jetzt Marmor ſägt und Steine klopft bei den Hunnen, — Pabſt Silverius, den der Kaiſer immer noch auf Sicilien gefangen hält, wie Scävola und Albinus: — dem hat er ſeine Seele, d. h. ſein Geld genommen.“

„Ich könnte die Beiſpiele noch mehren,“ ſagte Cethegus, die Brauen zuſammen ziehend.

„Aber ich will die zürnenden Schatten nicht herauf beſchwören aus ihrer Grabesruhe.

Nur den dicken Balbus,“ lachte er, „will ich erwähnen.

Ich hatte ihm die Ehre zugedacht, wie Gottes Sohn zu ſterben.

Aber er hat ſich ſeinem Gott, d. h. ſeinem Bauch, freiwillig geopfert.

Von Quintus Piſo, den der Barbarenkönig aus der Gefangenſchaft ohne Löſegeld entließ, wie den Marcus Maſſurius und Salvius Julianus, erfuhr ich ſein Ende.

Er beſtach die gothiſchen Wachen, welche das Unmaß des Freſſens der Heißhungrigen verhüten ſollten, mit ſeinen letzten Goldſtücken, ihn eſſen zu laſſen, ſo lang er wollte.

Er aß drei Stunden.

In der vierten war er todt.

Er ſtarb im Dienſt.

Aber was hilft all' das Verderben meiner kleinen Feinde?

So lang in Rom ein Feind triumphirend thront, der wahrlich groß iſt" — und er hielt inne, dann fuhr er grimmig fort — „aber nur an ſinnloſem, maßloſem Glück."

„Biſt du nicht ungerecht gegen dieſen König Totila? Wird nicht dereinſt ſein Geſchichtſchreiber anders —?"

„Ich aber bin nicht dereinſt ſein Geſchichtſchreiber. Ich bin jetzt ſein Feind bis zum Tode.

Ha, der Tag, da dieſes Knaben Herzblut mir von des Speeres Spitze träuft — ich muß ihn noch erleben.

Begreifen kann ich Achilleus, der die Leiche des erſchlagnen Hektor drei mal um die Wälle ſchleift.

Seit ich zuerſt kämpfe um mein Rom, ſteht immer und immer wieder, und meiſtens ſieghaft, dieſer Blondkopf mit dem Mädchen-Antlitz mir entgegen.

Er hat mir meinen Liebling und mein Rom und zuletzt noch meinen edeln Pluto genommen: wie Piso erzählt, fanden ſie, den Reiter verfolgend, das Roß, wo es Syphax geborgen am Tiber: und der Barbar hat von aller römiſchen Beute nur das „Roß des Präfecten" für ſich genommen.

Schleudre ihn doch, mein Pluto, kopfüber und zerſtampfe ihm mit den Hufen das Hirn."

„Du haſſeſt heiß!"

„Ja, dieſen haß' ich nicht nur aus Vernunft: aus angeborner Feindſchaft der Natur.

Als ich ihm das Forum romanum räumen mußte, hab' ich's ihm gelobt: er ſtirbt von meiner Hand.

Aber," ſchloß er ſich beruhigend, „wann? wann?

Wann find' ich das Mittel, dieſen trägen Coloß, den man Juſtinianus, den Kaiſer der Romäer nennt, auf das Gothenreich zu ſtürzen?

Wann ruft das Schickſal wieder mit ehernem Tubaton mich auf mein großes Schlachtfeld Italien?"

Da drängte ſich eilfertig Syphax durch die Vorhänge des Gemachs.

„Herr," ſprach er, ſich neigend, „ich heiſche Botenlohn.

Es hat irgendwo gewittert: — es zieht wohl raſch gegen dieſe Stadt.

Es braut und ſpinnt was in der Luft.

Im goldnen Palaſt iſt geſchäftige, unheimliche Bewegung.

Wachen ſind an alle Thore geſchickt, eintreffende

Boten ſogleich in geſchloßnen Sänften zum Kaiſer zu führen.

Die Boten ſollen mit niemand ſprechen.

Und ſoeben gab in deinem Hauſe ein goldgleißender Sklave dieſen Brief ab — von der Kaiſerin.“

Haſtig riß Cethegus die Purpurſchnüre hinweg von dem Siegel, der Taube — war es die von Kypros oder die vom Pfingſtfeſt? — und las:

„An den Jupiter des Capitols.

Verlaſſe morgen dein Haus nicht, bis ich dich entbiete.

Morgen rufen dich dein Schickſal und — Kypris.“

Neuntes Capitel.

Am andern Morgen ſtand Kaiſer Juſtinian in tiefem Nachdenken vor dem hohen, heiligen Goldkreuz in ſeinem Gemach.

Sein Ausdruck war ſehr ernſt, aber nicht beſtürzt und nicht zweifelig.

Entſchloſſne Ruhe lag heute auf ſeinen Zügen, welche, ſonſt nicht ſchön oder edel, in dieſem Augenblick Geiſtesſchärfe und Ueberlegenheit verriethen.

Er erhob Stirn und Augen faſt drohend gegen das Goldkreuz und ſprach:

„Auf harte Proben, Gott des Kreuzes, ſtellſt du deinen treuen Knecht!

Mir iſt, Herr Chriſtus, ich hätte Beſſeres um dich, von dir verdient!

Du weißt ja doch, was Alles ich gethan, zu deines Namens Ehre!

Warum triffſt du mit deinen Schlägen nicht deine Feinde, die Heiden, die Ketzer? Warum mich?

Aber da du's nun einmal ſo gewollt, ſollſt du er=

fahren: Juſtinianus kann noch mehr als Kirchen bau'n und Bilder weihn."

Und er ſchritt durch das Gemach: ſein Blick fiel auf die Büſten der Kaiſer, welche hier an den Wänden auf kleinen Sockeln prangten.

„Großer Conſtantinus, Gründer dieſes Oſtreichs, Schirmherr des rechten Glaubens!

Bangſt du für dein Werk?

Bange nicht: getroſt! du haſt's gebaut und Juſtinianus wird's erhalten.

Ihr andern Alle hattet's leicht, groß ſein, Großes ſchaffen —

Auguſtus — die Antonine — Trajanus — Hadrianus — ihr alle wart noch im Aufgang oder auf den Höhen.

Ich aber ſoll das Rad aufhalten, das von dem Gipfel nieder rollt.

Und ich will's aufhalten.

Und ich hab' es ſchon aufgehalten.

Und hab' es mühevoll auch wieder ein gut Stück empor gehoben.

Ich ſehe euch getroſt ins Antlitz: ich ſchäme mich nicht vor euch.

Wo iſt der wilden, ketzeriſchen Vandalen Reich?

Der Enkel Geiſerichs, des gefürchteten Seekönigs, kniete vor mir im Hippodrom.

Laß ſehen, ob Juſtinian nicht wie Karthago auch Rom zurückgewinnt.

Sie wollen den Frieden ertrotzen, die Barbaren, in Italien: sie sollen ihn finden, den Frieden des Grabes!"

Da meldete der Velarius:

„Herr, der Senat ist versammelt im Sale von Jerusalem.

Die Kaiserin betritt soeben die Löwentreppe."

„Gut," sagte Justinian, „geh.

Die Stunde der Prüfung ist gekommen für Theodora.

Und für sie alle, die sich meine Räthe nennen.

Sie sind nie verlegen, wenn es kleine Mittel gilt für kleine Ziele.

Wenn sie, behaglich auf den Seidenpolstern sitzend, Verbannung und Confiscation über ihre Amtsgenossen rechtfertigen sollen, wie scharfsinnig, wie erfinderisch sind sie!

Des Reiches und des Kaisers Majestät ist das Alpha und Omega dieser Sklavenlippen.

Laß sehen, ob sie auch heute dran gedenken.

Nur heute versage mir nicht, du höchste Kunst des Herrschers: undurchschaubare, tief ausholende Verstellung.

Heute gilt es, eure Kraft erproben, ihr Staatsmänner von Byzanz.

Ich ahne, wie ihr bestehen werdet.

Und mich freut's.

Eure Erbärmlichkeit ist die beste Stütze meines Throns.

Und die beste Rechtfertigung meines Regiments.

Klar soll euch werden in eure erschrocknen Herzen

hinein, daß ihr einen Zwingherrn braucht, ihr feigen, ehrloſen, rathloſen Sklaven!" —

Da erſchienen die Kämmerer, das Ankleide-Perſonal.

Juſtinian vertauſchte nun das Morgengewand mit der kaiſerlichen Staatstracht.

Knieend halfen ihm dabei die Veſtiarii.

Er legte die weiße, bis an die Kniee reichende Tunica an von weißer Seide, an beiden Seiten mit Gold beſetzt und durch einen purpurfarbnen Gürtel gehalten: auch die ganz eng anſchließenden Beinkleider waren von Seidenſtoff und Purpurfarbe.

Ueber die Schulter warf ihm der Mantel-Sklave den prachtvollen Kaiſermantel von hellerer Purpurfarbe mit breitem Clavus (Saum) von Gold, in welchem rothe Kreiſe und in grüner Seide geſtickte ſymboliſche Thiergeſtalten, zumal Vögel, wechſelten; aber die verſchwenderiſch darüber geſtreuten Perlen und Edelſteine machten die Zeichnung kaum erkennbar und den ganzen Mantel ſo ſchwer, daß die Hülfe der Schlepppträger nicht unerwünſcht ſein mußte.

Jeden Unterarm bedeckten drei breite goldne Armringe.

Das Diadem, links und rechts breit vom Kopf abſtehend, von maſſivem ſchwerem Golde, war von zwei Perlenbogen überwölbt.

Den Mantel hielt auf der rechten Schulter eine koſtbare Spange mit großen Edelſteinen.

In die Hand gab ihm der Scepter-Verwahrer den über mannslangen goldnen Herrſcherſtab, der oben

die Weltkugel aus einem einzigen großen Smaragd und darauf das Goldkreuz trug.

Fest ergriff ihn der Kaiser und sprang von der Kline auf.

„Noch die Sandalen, Herr, die Kothurn-Sandalen," mahnte ein knieender Kämmerer.

„Nein, heute brauch ich keinen Kothurn," sprach Justinian und schritt aus dem Gemach.

Ueber die Löwentreppe, benannt von vier und zwanzig aus Karthago von Belisar eingebrachten hohen Marmorlöwen, welche die zwölf Stufen von beiden Seiten bewachten, stieg der Kaiser in ein tieferes Geschoß und in den großen Berathungssal des Palastes, den „Sal von Jerusalem".

Dieser trug seinen Namen von den Porphyrsäulen, Onyx-Schalen, Goldtischen, und zahllosen Goldgeräthen, welche, an den Wänden und auf Halbsäulen angebracht, der Ueberlieferung nach dereinst den Tempel von Jerusalem geschmückt.

Von dort hatte Titus nach der Eroberung der Stadt diese Schätze nach Rom entführt.

Aus Rom hatte sie der Meerkönig Geiserich auf seinen vandalischen Drachenschiffen, gleichzeitig mit der Kaiserin Eudoxia, nach seiner Hauptstadt Karthago getragen.

Und nun hatte sie Belisar aus Afrika dem Kaiser des Ostreichs zugeführt.

Die Kuppel des Sales war dem Himmelsgewölbe nachgebildet, aus kostbaren blauen Halbedelsteinen zu-

ſammengefügt: und außer der Sonne, dem Mond, dem Auge Gottes, dem Lamm, dem Fiſch, den Vögeln, der Palme, der Rebe, dem Einhorn und andern chriſtlichen Symbolen war der ganze Zodiakus und waren zahlloſe Sterne aus maſſivem Golde in die Moſaikarbeit eingelaſſen.

Die Koſten dieſer Kuppel allein ſchlug man in Byzanz ſo hoch an als das Geſammterträgniß der Grundſteuer des ganzen Reiches für fünf und vierzig Jahre.

Gegenüber den drei hohen Eingangbogen, welche von Vorhängen geſchloſſen und außerhalb des Sales — es war der einzige Eingang — von der kaiſerlichen Leibwache der „Goldſchildner" in dreifacher Kette gehütet waren, erhoben ſich in der Tiefe des halbrunden Sales der Thron des Kaiſers und, links von dieſem, etwas niedrer, der der Kaiſerin.

Als Juſtinian den Sal betrat mit großem Gefolge der Palaſtdiener, warfen ſich alle Verſammelten, die höchſten Würdenträger des Reiches, auf das Antlitz zu demüthiger Proskyneſe.

Auch die Kaiſerin erhob ſich, beugte tief das Haupt und kreuzte die Arme auf der Bruſt: ihre Kleidung war der des Gemals ganz ähnlich: auch ihre weiße Stola überwallte der Purpurmantel, welchem jedoch der kaiſerliche Clavus fehlte.

Auch ſie trug ein Scepter, aber nur ein ganz kurzes, aus Elfenbein.

Einen matten, aber verachtungsvollen Blick warf die Herrſcherin über die Patriarchen, Erzbiſchöfe, Biſchöfe,

Patricier und Senatoren, welche, über dreißig an der Zahl, die im Halbkreis aufgeſtellten goldnen Stühle mit den Seidenpolſtern füllten.

Durch den in der Mitte den Sal durchſchneidenden Gang ſchritt nun Juſtinianus und beſtieg mit raſchem, ſichrem Schritt ſeinen Thron, das Scepter ſchwingend.

Zwölf der erſten Palaſtbeamten ſtanden auf den Stufen der beiden Throne, weiße Stäbe in den Händen.

Trompetenſchall gab nun den auf das Antlitz Geſunknen das Zeichen, ſich zu erheben.

„Wir haben euch berufen," hob der Kaiſer an, „heilige Biſchöfe und erlauchte Senatoren, in ſchwerer Sache euren Rath zu hören.

Aber warum fehlt unſer Magiſter Militum per Orientem, Narſes?"

„Er iſt geſtern erſt aus Perſien eingetroffen — er liegt ſchwer krank zu Bett," meldete der Proto-Keryx.

„Unſer Quäſtor sacri palatii Tribonianus?"

„Iſt noch nicht zurück von deiner Sendung nach Berytus um die Codices."

„Warum fehlt Beliſarius, unſer Magiſter Militum per Orientem extra Ordinem?"

„Er wohnt nicht in Byzanz, ſondern drüben in Aſien, in Sycae, im rothen Hauſe."

„Er hält ſich ſehr abſeits im rothen Hauſe.

Das mißfällt uns.

Was entzieht er ſich unſrem Blick?"

„Er war dort nicht zu finden."

„Auch nicht im Hauſe ſeines Freigelaſſnen Photius, im Muſchelhaus?“

„Er war auf die Jagd geritten, die perſiſchen Jagd-Leoparden zu erproben,“ ſagte Leo, der comes ſpathariorum.

„Er iſt nie da, wenn man ihn braucht.

Und immer, wenn man ihn nicht braucht.

Ich bin nicht zufrieden mit Beliſarius. —

Vernehmt nun, was geſchehen, was uns in den letzten Tagen durch viele Briefe zuging: zuletzt ſollt ihr auch mündlichen Bericht der Boten hören. —

Ihr wißt: wir haben den Krieg in Italien einſchlafen laſſen, weil wir — andre Aufgaben hatten für unſre Feldherrn.

Ihr wißt: der Barbarenkönig bat um Frieden, um Ueberlaſſung Italiens.

Wir wieſen das damals ab, gelegne Zeit erwartend.

Antwort hat der Gothe nicht in Worten, in ſehr verwegnen Thaten gegeben.

Ihr wißt noch nicht davon: — niemand in Byzanz — wir behielten die Nachricht für uns, ſie unmöglich oder doch übertrieben erachtend.

Aber wahr iſt Alles, was gemeldet ward: vernehmt und rathet.

Eine Flotte und ein Heer hatte der Barbaren-König nach Dalmatien geſchickt in aller Heimlichkeit und Eile.

Die Flotte lief in den Hafen von Muicurum bei

Salona: und das gelandete Heer nahm die feſte Stadt mit Sturm.

Ebenſo überraſchte die Flotte die Seeſtadt Laureata.

Claudianus, unſer Befehlshaber zu Salona, ſchickte zahlreiche und ſtark bemannnte Dromonen, den Gothen die Stadt wieder zu entreißen.

Aber in einer großen Seeſchlacht ſchlug ein Gothenherzog, Guntharis, dieſe unſere Flotte dermaßen, daß er alle Dromonen ohne Ausnahme eroberte und ſiegreich in den Hafen von Laureata einführte.

Eine zweite Flotte von vierhundert großen Schiffen rüſtete der König bei Centumcellä aus.

Sie war meiſtentheils gebildet aus unſern Dromonen, welche, vom Orient aus nach Sicilien für Beliſar geſendet, in Unkenntniß, daß die italiſchen Häfen wieder in der Hand der Gothen, mit aller Bemannung und Ladung waren weggenommen worden von einem Gothengrafen Grippa.

Das Ziel auch dieſer neu geſchaffnen Flotte war unbekannt.

Plötzlich erſchien der Barbaren-König ſelbſt mit dieſer Flotte vor Regium, der feſten Hafenſtadt an der äußerſten Südſpitze Bruttiens, welche wir gleich bei der erſten Landung gewonnen und ſeither nicht wieder verloren hatten.

Nach tapferm Widerſtand ergaben ſich die Heruler und Maſſageten unſerer Beſatzung.

Der Tyrann Totila aber wandte ſich nun raſch nach

Sicilien, dieſe früheſte Eroberung Beliſars uns wieder zu entreißen.

Er ſchlug den Römer Comes Domnentiolus, der ihm in's offene Feld entgegen trat, und gewann raſch das ganze Eiland.

Nur Meſſana, Panormos und Syracuſä ſchützten noch ihre feſten Mauern.

Eine Flotte, welche wir zum Schutze, zur Wiedergewinnung von Sicilien ausſandten, zerſtreute der Sturm.

Eine zweite blies der Nordweſt in den Peloponnes zurück.

Gleichzeitig ſegelte eine dritte Triremen-Flotte dieſes unerſchöpflichen Königs unter einem Grafen Haduſwinth gegen Corſica und Sardinia.

Die erſtere Inſel fiel alsbald den Gothen zu, nachdem die kaiſerliche Beſatzung ihrer Hauptſtadt Aleria in offner Schlacht geſchlagen war.

Der reiche Corſe Furius Ahalla, dem der größte Theil des Eilands gehörte, war zwar fern in Indien.

Aber ſeine Inſtitoren und Colonen waren angewieſen, im Fall einer Landung der Gothen dieſen keinen Widerſtand, ſondern beſte Förderung zu leiſten.

Von Corſica wandten ſich die Barbaren nach der Inſel Sardinia.

Hier ſchlugen ſie bei Karalis die Truppen, welche unſer Magiſter Militum von Afrika zur Beſchützung der Inſel herübergeſchickt.

Und ſie nahmen dieſe Stadt, wie Sulci, Caſtra Trajani und Turres in Beſitz.

Auf beiden Eilanden aber, auf Corſica und auf Sardinia, richten ſich die Gothen häuslich ein.

Sie behandeln dieſelben als dauernd erworbne Zubehörden des Gothenreiches in Italien.

Sie ſetzten Gothengrafen in allen Städten ein.

Und ſie erheben nach gothiſchem Verfaſſungsrecht die Steuern. — Dieſe ſind — — unbegreiflich — ! — viel geringer als die unſeren.

Und die Unterthanen dort erklären ſchamlos: ſie zahlen lieber den Barbaren fünfzig als uns neunzig.

Aber nicht genug.

Nordöſtlich herauffegelnd von Sicilien vereinte der Tyrann Totila ſein Geſchwader mit einer vierten Flotte unter Graf Teja auf der Höhe von Hydrus.

Eine dieſer vereinten Flotten, unter Graf Thorismuth, landete auf Corcyra, nahm die Inſel in Beſitz, und gewann von dort aus alle umliegenden Eilande, zumal die Sybotiſchen Inſeln.

Aber noch nicht genug.

Der Tyrann Totila und ſein Graf Teja griffen bereits das Feſtland unſeres Reiches an."

Ein Murmeln des Schreckens unterbrach den kaiſerlichen Redner.

Finſter und grimmig fuhr dieſer fort:

„Sie landeten in dem Hafen von Epirus vetus, eroberten die Städte Nikopolis und Anchiſus, ſüdweſtlich von dem alten Dodona, und nahmen eine Menge unſerer Schiffe in jenen Küſtengewäſſern weg.

Das bisher Mitgetheilte mochte nur euren Unwillen erregen über die Verwegenheit der Barbaren.

Aber nun vernehmt, was euch anders ergreifen mag.

Kurz gesagt und klar: — nach den gestern hier eingetroffnen Boten ist es gewiß:

Die Gothen sind in vollem Anzug auf Byzanz."

Da sprangen einzelne der Senatoren von ihren Stühlen.

„In doppeltem Angriff.

Ihre versammelten Geschwader, von Herzog Guntharis, den Grafen Markja, Grippa und Thorismuth geführt, haben in zweitägiger Seeschlacht unsere Flotte der Inselprovinz geschlagen und in die Meer-Enge von Sestos und Abydos getrieben.

Ihr Landheer aber, unter Totila und Teja, zieht quer durch Thessalien über Dodona gegen Makedonien: schon ist Thessalonike bedroht.

Die „neuen Mauern", die wir dort gebaut, hat Graf Teja gestürmt und geschleift.

Die Straße nach Byzanz steht ihnen offen.

Und kein Heer steht mehr zwischen uns und den Barbaren.

All' unsere Truppen liegen an der Perser-Grenze.

Und nun vernehmt, was uns der Barbarenkönig bietet.

Glücklicherweise hat ihn ein Gott bethört und unsre Schwäche ihm verhüllt.

Hört es: er bietet uns abermals den Frieden unter den gleichen Bedingungen wie vor Monaten.

Nur Sicilien verlangt er jetzt dazu.

Aber alle andern Eroberungen will er ohne Schwertstreich räumen, wenn wir ihn nur in Italien anerkennen.

Da ich gar kein Mittel, weder Segel noch Cohorte, hatte, ihn aufzuhalten, rückte er vor, so habe ich einstweilen Waffenstillstand gefordert.

Diesen nahm er an, unter der Voraussetzung, daß der Friede unter jenen Bedingungen geschlossen werde.

Das sagte ich zu." — — —

Hier warf er einen prüfenden Blick auf die Versammlung, auch einen Seitenblick auf seine Kaiserin.

Die Versammelten athmeten sichtlich auf.

Die Kaiserin schloß die Augen, deren Ausdruck zu verbergen.

Sie drückte die kleine Hand krampfhaft auf die goldne Lehne ihres Throns.

„Nur unter dem Vorbehalt, noch meiner Gemalin, die zuletzt nur noch für den Frieden sprach, und meines weisen Senates Meinung zu vernehmen.

Ich fügte bei, ich sei dem Frieden geneigt."

Da glätteten sich die Gesichter bedeutend.

„Und ich glaubte das Urtheil meiner Räthe voraus sagen zu können.

Darauf hin machten die vordringenden Reiter Graf Teja's auf Befehl des Königs widerwillig Halt vor Thessalonike: leider nahmen sie noch vorher den Bischof der Stadt gefangen.

Aber sie sandten ihn mit andern Gefangnen, mit Boten und Briefen hieher, — vernehmt sie selbst.

Dann faſſet euren Entſchluß.

Bedenkt dabei, daß die Barbaren in wenigen Tagen vor unſern Thoren ſtehen, verwerfen wir den Frieden.

Und daß wir nur abtreten ſollen, was das Reich ſeit vielen Jahrzehnten aufgegeben hatte und was zwei Feldzüge Beliſars nicht wieder gewinnen konnten: Italien.

Führt nun die Boten ein."

Durch die Eingangsbogen wurden nun von den Leibwachen herein geleitet Männer in geiſtlicher, in Amts- und Kriegertracht.

Sie warfen ſich vor Juſtinians Thron nieder unter Zittern und Seufzen: auch Thränen fehlten nicht.

Auf einen Wink erhoben ſie ſich wieder und ſtellten ſich vor den Stufen des Thrones auf.

„Eure Bitt-Briefe und Klage-Berichte," ſprach der Kaiſer, „hab' ich geſtern ſchon durchleſen.

Protonotarius, verlies nur den Einen, den des gefangenen Biſchofs von Nikopolis und dann noch den des verwundeten Comes von Illyricum — er iſt ſeither ſeinen Wunden erlegen. —"

„An Juſtinianus, den unbeſiegbaren Kaiſer der Romäer.

Dorotheos, Biſchof von Nikopolis, und Nazares, comes per Illyricum.

Der Ort, wo wir dies ſchreiben, iſt der beſte Beweis für den Ernſt unſrer Worte.

Wir ſchreiben dies an Bord des Königsſchiffs des Gothenfürſten, „Italia" mit Namen.

Bekannt iſt dir wohl, wann du dieſe Worte lieſeſt,

der Flotten Niederlage, der Inſeln Verluſt, der „neuen Mauern" Erſtürmung, des Landheers von Illyricum Zerſtreuung.

Raſcher als die Boten, raſcher als die Flüchtlinge von dieſen Schlachten haben uns die gothiſchen Verfolger erreicht.

Nikopolis hat der Gothenkönig erobert und verſchont.

Anchiſus hat Graf Teja erobert und verbrannt.

Ich, Nazares, diene dreißig Jahre in Waffen — nie hab' ich ſolchen Angriff geſehen, wie den, bei welchem Graf Teja mich im Thore von Anchiſus niederſchlug.

Sie ſind unwiderſtehlich.

Ihre Reiter fegen durch alles Land von Theſſalonike bis Philippi.

Die Gothen im Herzen von Illyricum!

Seit ſechzig Jahren iſt es unerhört!

Und der König hat geſchworen, alle Jahre wieder zu kehren bis er den Frieden hat oder — Byzanz.

Seit er Corcyra hat und die Syboten, ſteht er auf der Brücke in dein Reich.

Und da Gott das Herz dieſes Königs gerührt hat, daß er dir Frieden bietet um billigen Preis — ja nur um den Preis, den er ſchon hat — flehen wir dich an, im Namen deiner zitternden Unterthanen, deiner rauchenden Städte: ſchließe Frieden.

Rette uns und rette Byzanz!

Denn eher werden deine Feldherrn Beliſar und Narſes die Morgenſonne und den Nordwind aufhalten auf ihren Bahnen als den König Totila und dieſen fürchterlichen Teja."

„Sie ſind gefangen," unterbrach ihn der Kaiſer.

„Sie reden vielleicht aus Furcht vor der Barbaren Todesbedrohung.

Sprecht nun ihr: du, ehrwürdiger Biſchof Theophilos von Theſſalonike, du, Logothetes von Dodona, Anatolius, du, Parmenio, tapfer Führer der makedoniſchen Lanzen: ihr ſeid hier ſicher in unſrem kaiſerlichen Palaſt: aber ihr habt die Barbarenführer geſehn — was rathet ihr?"

Da warf ſich der greiſe Biſchof von Theſſalonike abermals auf die Kniee und ſprach:

„O Kaiſer der Romäer: der Barbarenkönig Totila iſt ein Ketzer. Und ewig verdammt.

Das könnte mich irre machen an den Grundlehren der Kirche.

Denn nie ſah ich einen Mann ſo reich geſchmückt mit allen chriſtlichen Tugenden.

Ringe nicht mit ihm!

Im Jenſeits iſt er verworfen auf ewig.

Aber — ich kann es nicht faſſen — auf Erden ſegnet die Gnade Gottes alle ſeine Schritte: er iſt unwiderſtehlich."

„Ich faß' es wohl," fiel Anatolius, der Logothetes, ein.

„Schlauheit gewinnt ihm die Herzen: tiefſte Heuchelei, Verſtellung, die all' unſre viel gerühmte und geſcholtne Griechen-Klugheit übertrifft.

Der Barbar ſpielt die Rolle des erbarmenden Menſchenfreundes ſo unübertrefflich täuſchend, daß er beinahe auch mich getäuſcht hätte, bis ich mir ſagte, daß es

dergleichen in der Welt nicht geben könne, was dieſer Gothe — ſpielt wie ein Mime.

Er thut, als ob er wirklich Erbarmen habe mit beſiegten Feinden!

Er ſpeiſt die Hungernden, er läßt das erbeutete Geld deiner Steuer-Caſſen, o Kaiſer, unter die Landleute vertheilen, deren Felder durch den Krieg gelitten.

Er giebt den Männern die Weiber unverſehrt zurück, welche dieſe in die Wälder geflüchtet und ſeine Reiter, die allgegenwärtigen, gefunden haben.

Er reitet unter Harfenſpiel eines ſchönen Knaben, der ihm des Roſſes Zügel führt, in die Dörfer ein.

Weißt du, was die Folge iſt?

Deine eignen Unterthanen, o Kaiſer der Romäer, fallen ihm zu, tragen ihm Kundſchaft, liefern ihm deine Beamten in Ketten aus, welche deinen ſtrengen Steuergeboten gehorchten.

So mich ſelber die Bauern und Colonen von Dodona.

Dieſer Barbar iſt der größte Schauſpieler des Jahrhunderts.

Denn Wahrheit kann's nicht ſein.

Dieſer kluge Heuchler hat aber zu noch viel mehr Dingen Verſtand als zum Zuſchlagen.

Er hat mit den fernen Perſern, mit deinem Erzfeind Chosroës, Verbindungen angeknüpft zu gegenſeitiger Waffenhülfe wider dich.

Wir haben ſelbſt die perſiſchen Geſandten geſehen, die aus ſeinem Lager wieder oſtwärts ritten."

Der Makedonen-Hauptmann aber ſprach:

„Beherrſcher der Romäer: ſeit Graf Teja die Heerſtraße von Theſſalonike gewonnen hat, ſteht nichts mehr zwiſchen deinem Thron und ſeiner Streitaxt als die Mauer dieſer Stadt.

Wer die „neuen Mauern" dort achtmal nacheinander beſtürmt und auf's Neunte mal erſtiegen hat, der erſteigt auf's zehnte Mal die Wälle von Byzanz.

Nur mit ſiebenfacher Uebermacht hältſt du die Gothen auf.

Haſt du die nicht, dann ſchließe Friede."

„Friede! Friede! wir flehen dich an im Namen deiner zitternden Provinzen Epirus, Theſſalien, Makedonien."

„Schaff' uns die Gothen aus dem Lande!"

„Laß nicht Alarich's, Theoderich's Tage ſich ſchrecklicher erneuen."

„Friede mit den Gothen! Friede! Friede!"

Und alle die Geſandten, Biſchöfe, Beamten, Krieger ſanken auf die Kniee mit dem flehenden Rufe: „Friede!"

Furchtbar war der Eindruck auf die Verſammlung.

Wohl kam es oft vor, daß an den äußerſten Marken des Oſtreichs Perſer und Saracenen im Oſten, Mauren im Süden, Bulgaren und Slaven im Nordweſten plündernd über die Grenze brachen, auch wohl die nächſten Truppen ſchlugen und mit ihrem Raub ungeſtraft wieder entkamen.

Aber, daß auf die Dauer griechiſche Inſeln von den Feinden beſetzt, daß griechiſche Küſtenſtädte von Barbaren gewonnen und verwaltet, daß die Straßen nach Byzanz von Germanen beherrſcht wurden — das war unerhört.

Mit Entſetzen gedachten die Senatoren der Tage, da

gothiſche Schiffe und gothiſche Heere alle griechiſchen Inſeln überzogen und widerholt die Wälle von Byzanz beſtürmten, nur durch Erfüllung aller ihrer Forderungen von der Erſtürmung abzubringen: ſchon hörten ſie die Beilſchläge des ſchwarzen Teja an die Thore pochen.

So lag der Ausdruck hülfloſer Furcht auf allen Geſichtern.

Ruhig prüfend blickte Juſtinian zur Rechten und zur Linken auf die Reihen.

„Ihr habt gehört," begann er dann, „was Kirche, Staat, und Heer verlangen.

Ich fordre nun euren Rath.

Waffenſtillſtand haben wir ſchon erreicht.

Soll neuer Krieg, ſoll Friede daraus werden?

Ein Wort erkauft den Frieden: Abtretung des doch verlornen Italiens.

Wer von euch für den Krieg, erhebe ſeinen Arm."

Kein Arm erhob ſich.

Denn die Senatoren bangten für Byzanz: und ſie hatten an der Friedensneigung des Kaiſers keinen Zweifel.

„Einſtimmig wählt mein Senat den Frieden.

Ich ſah's voraus," ſagte Juſtinian mit einem ſeltſamen Lächeln.

„Ich bin gewohnt, ſtets meinen weiſen Räthen zu folgen.

Und meine Kaiſerin?"

Da ſprang Theodora wie eine bäumende Schlange von ihrem Sitz und ſchleuderte ihr elfenbeinernes kurzes

Scepter ſo heftig von ſich, daß es weit in den Sal hinab flog.

Schreck malte ſich in den Zügen der Senatoren.

„So fahre hin," rief ſie mit aller Anſtrengung, „was mein Stolz geweſen, Jahre lang: mein Glaube an Juſtinian und ſeine Kaiſerhohheit!

So fahre hin jeder Antheil an der Sorge für das Reich und ſeine Ehre.

Wehe, Juſtinianus, wehe mir und dir, daß ich ſolche Worte hören mußte aus deinem Mund!"

Und ſie verhüllte das Haupt in ihren Purpurmantel, die Schmerzen bergend, welche die Erregung ihr verurſacht.

Der Kaiſer wandte ſich zu ihr.

„Wie, die Auguſta, unſre Gemahlin, welche ſeit Beliſars zweiter Heimkehr immer zum Frieden rieth, — mit kurzer Ausnahme, — ſie räth, jetzt, in ſolchen Gefahren? —"

„Krieg," rief Theodora, den Purpur fallen laſſend.

Und ihr Angeſicht wurde ſchön in hohem Ernſt, wie es nie war in ſpielendem Scherz.

„Muß ich, dein Weib, dich mahnen an deine Ehre?

Du willſt es dulden, daß Barbaren in deinem Reiche ſich feſtſetzen, dich durch Bedrohung zu ihrem Willen zwingen?

Du, der geträumt von Wiederherſtellung des Reiches Conſtantins?

Du, Juſtinianus, der du die Namen Perſicus, Vandalicus, Alanicus und Gothicus dir zugelegt, willſt dulden,

daß dieſer gothiſche Jüngling dich am Barte dahin zerrt, wohin er will?

Dann biſt du nicht der Juſtinianus, den ſeit Jahren die Welt, Byzanz, Theodora bewundert.

Ein Irrthum war unſere Verehrung."

Da ermannte ſich der Patriarch von Byzanz — er glaubte immer noch, der Kaiſer habe den Frieden bereits unwiderruflich beſchloſſen — zum Widerſtand gegen die Kaiſerin, die nicht immer haarſcharf die von ihm gerade vertretne, ſeine Schattirung der Rechtgläubigkeit traf.

„Wie," ſprach er, „die erhabne Frau räth zum blutigen Krieg?

Wahrlich, die heil'ge Kirche hat nicht Urſache für die Ketzer zu ſprechen.

Indeſſen: der neue König iſt wunderbar mild gegen die Katholiken in Italien und man kann ja gelegnere Zeit abwarten, bis —"

„Nein, Prieſter," unterbrach Theodora, „die beſchimpfte Ehre dieſes Reiches kann nicht warten.

O Juſtinianus —" dieſer ſchwieg immer noch beharrlich und ſchloß die Augen, auf daß deren Ausdruck nicht ſeine Stimmung verrathe.

„O Juſtinianus, laß mich, laß die Welt nicht irre an dir werden.

Du darfſt dir nicht ſchimpflich abtrotzen laſſen, was du der Bitte verweigert!

Muß ich dich mahnen, wie ſchon einmal deines Weibes Rath und Kraft und Muth dich, deine Ehre, deinen Thron gerettet hat?

Haſt du vergeſſen den furchtbaren Aufſtand der Nika?

Vergeſſen, wie die vereinten Parteien des Circus, der raſende Pöbel von Byzanz heran wogte gegen dieſes Haus?

Die Flammen und die Rufe: „nieder die Tyrannen!“ ſchlugen zuſammen über dieſem Dach.

Flucht oder Nachgeben riethen dir alle deine Räthe, alle dieſe heiligen Biſchöfe und weiſen Senatoren, auch deine Heerführer.

Denn Narſes war fern in Aſien.

Und Beliſarius war ſchon eingeſchloſſen von den Rebellen im Meerpalaſt.

Alle verzagten, die Männer.

Da war dein Weib, Theodora, der einzige Held an deiner Seite.

Gabſt du nach oder floheſt du, ſo war dein Thron, dein Leben, ganz gewiß aber deine Ehre verloren.

Du ſchwankteſt, du neigteſt zur Flucht.

„Bleib und ſtirb, wenn es ſein muß,“ ſagte ich damals, „Juſtinian, aber ſtirb im Purpur.“

Und du bliebeſt und dein Muth hat dich gerettet: du harrteſt aus, den Tod auf dem Thron erwartend mit mir — und Gott ſandte Beliſar zum Entſatz und Sieg.

So ſpreche ich auch jetzt.

Weiche nicht, Kaiſer der Romäer, gieb nicht nach den Barbaren.

Bleibe feſt: laß dich von den Trümmern des goldnen Thors begraben, ſprengt es des wüth'gen Gothen Beil.

Aber ſtirb als Kaiſer.

Befleckt iſt dieſer Purpur von maßloſer Frechheit der Germanen.

Hier werf' ich ihn von mir und ich ſchwör's, bei der heiligen Weisheit Gottes: nicht eher wieder leg ich ihn an, bis kein Gothe mehr auf dieſes Reiches Boden ſteht."

Und ſie riß den Purpurmantel ab und ſchleuderte ihn auf die Stufen des Thrones: dann aber, tief erſchöpft, war ſie im Begriff auf den Sitz zurück zu ſinken.

Juſtinianus aber fing ſie auf in ſeinen Armen und drückte ſie an ſeine Bruſt.

„Theodora," rief er mit leuchtenden Augen, „mein herrlich Weib!

Du brauchſt keinen Purpur um die Schultern: dein Geiſt iſt in Purpur gekleidet.

Du allein verſtehſt Juſtinianus.

Krieg und Verderben den Barbaren!"

Schrecken und Staunen befiel die bebenden Senatoren bei dieſem Schauſpiel.

„Ja," ſprach der Kaiſer, zu dieſen gewendet, „weiſe Väter, diesmal waret ihr allzuklug, um weiſe, um Männer zu ſein.

Wohl iſt es eine Ehre, der Nachfolger Conſtantins zu heißen.

Aber keine Ehre iſt es, euer Herr zu ſein.

Recht haben, fürcht' ich, unſre Feinde: nur den Namen, die todte Mumie Roma's hat Conſtantin hieher verpflanzt: die Seele Roma's war bereits entflohn.

Weh' um dies Reich!

Wär' es frei, wär' es Republik — es wäre heute verſunken in Schande.

Einen Herrn muß es haben, der es, wie ein faules Roß, aus dem Sumpf, darin es zu verſinken droht, empor reißt, ein ſcharfer Reiter mit Peitſche, Zügel und Sporn."

Da drängte ſich durch die Eingangsthüren ein kleiner, gebückter Mann, auf eine Krücke geſtützt, und hinkte durch den Sal bis vor den Thron.

„Kaiſer der Romäer," hob er an, von ſeiner Proskyneſe ſich erhebend, „auf meinem Schmerzenslager erreichte mich dunkle Kunde, von dem, was die Barbaren gewagt, von dem, was hier entſchieden werden ſoll in dieſer Stunde.

Da rafft' ich mich empor und ſchleppte mich mühſam hieher: denn ich muß es erfahren, durch Ein Wort deines Mundes, ob ich von jeher ein Narr geweſen, daß ich dich, trotz vieler Kleinheiten, für einen großen Herrſcher hielt? ob ich deinen Feldherrnſtab in den tiefſten Brunnen werfen muß oder ob ich ihn noch tragen kann mit Ehren?

Sprich nur Ein Wort.

Krieg oder Friede?"

„Krieg, Magiſter Militum!" ſagte Juſtinian und ſein Antlitz ſtrahlte.

„Sieg, Juſtinianus," rief der Feldherr und warf die Krücke weg.

O laß mich deine Hand küſſen, Imperator."

Und er hinkte die Stufen des Thrones hinauf.

„Aber Patricius," höhnte Theodora, „du biſt ja auf einmal ein Mann?

Du warſt ja immer gegen den Gothenkrieg.

Haſt du plötzlich Sinn für Ehre?"

„Was Ehre!" rief Narſes.

„Dieſer bunten Seifenblaſe mag Beliſarius, das große Kind, nachlaufen.

Nicht die Ehre: das Reich ſteht auf dem Spiel.

So lang ernſte Gefahr vom Oſten drohte, rieth ich zum Perſerkrieg.

Von den Gothen drohte nichts.

Nun aber haben deine Frömmigkeit, o Kaiſerin, und des Beliſarius Heldenſchwert ſo lang in dies Horniſſen-Neſt geſtochen, bis uns der Schwarm gefährlich um das Antlitz fliegt.

Jetzt droht die Gefahr dringend, brennend von dort: und Narſes räth zum Gothenkrieg.

Die Gothen ſtehen näher bei Byzanz als Chosroës unſrer Oſtgrenze ſteht.

Wer, wie dieſer Totila, ein Reich aus dem Abgrund zieht, kann viel leichter ein andres in den Abgrund ſtürzen.

Dieſer junge König iſt ein Wunderthäter, dem man bei Zeiten die Mirakel legen muß."

„Diesmal erlebe ich," ſprach Juſtinian, „die ſeltne Freude, daß meine Kaiſerin und Narſes Eines Sinnes ſind."

Und er war im Begriff die Verſammlung zu entlaſſen.

Da ergriff die Kaiſerin ſeinen Arm: „Halt,“ ſprach ſie, „mein Gemahl.

Ich habe mir heute zum zweiten Mal die Ehre erworben, dein beſter Berather zu ſein.

Nicht wahr?

Wohlan, ſo höre mich weiter und folge auch meinem weitern Rath.

Halte dieſe ganze weiſe Verſammlung, außer Narſes, bis morgen im Palaſt gefangen.

Zittert nicht, ihr Illuſtriſſimi: es gilt diesmal nicht das Leben.

Aber ihr könnt nicht ſchweigen, ausgenommen mit abgeſchnittnen Zungen.

Dies Mittel mag für diesmal durch Einſperrung erſetzt werden.

Es beſteht eine Verſchwörung wider dein Leben oder doch wider deine freien Entſchlüſſe, Juſtinianus.

Man wollte dich zum Kriege mit den Gothen zwingen.

Dieſer iſt nun zwar beſchloſſen.

Aber heute in der Nacht oder morgen früh ſchon bricht die Verſchwörung los: es gilt, die Verſchwornen gewähren zu laſſen.

Man darf ſie nicht durch die Mittheilung, daß ihr Zweck ohnehin erreicht ſei, abhalten von ihrem Thun.

Gefährliche, längſt verdächtige, und — o Juſtinianus — ſehr, ſehr reiche Leute ſind darunter.

Es wäre ſchade, wenn ſie meinem aufgeſtellten Netz entgingen.“

Juſtinianus war nicht erſchrocken bei dem Wort Verſchwörung.

„Auch ich wußte davon," ſagte er.

„Aber ſchon ſo weit gediehn?

Morgen früh ſchon?

Theodora," rief er, „du biſt mehr für das Reich als Beliſar und Narſes.

Auf, Archon der Goldſchildner, du hältſt alle hier Verſammelten gefangen, bis Narſes kömmt ſie abzuholen.

Denkt nach indeſſen über dieſe Stunde, fromme und weiſe Väter, und ihre Lehren.

Narſes, folge uns und der Kaiſerin."

Und er ſchritt die Stufen des Thrones hinab.

Die Eingangsbogen wurden von ſtarrenden Speeren erfüllt.

Zehntes Capitel.

Der Kaiſer beſchied ſeine Kaiſerin und Narſes mit ſich in ſein Gemach.

Dort angelangt umarmte er abermals, ohne des Zeugen Gegenwart zu ſcheuen, innig und herzlich ſeine Gemahlin.

„Wie freut, wie erhebt mich die Begeiſterung.

Ich bin ſtolz auf ein ſolches Weib!

Wie ſchön ſtand dir, o Theodora, der edle Zorn.

Wie kann ich dir lohnen!

Wähle dir jede Gunſt, jedes Zeichen meines Dankes, du meine beſte Beratherin, ja meine Mitregentin!"

„Soll ich, das ſchwache Weib, wirklich glauben dürfen, daß ich Antheil nehmen darf an deinen Plänen und Gedanken, an dieſem Kriege, ſo vertraue mir, wie du ihn zu leiten gedenkſt."

„Jedesfalles ſende ich zwei Feldherrn nach Italien, nie mehr Einen, ſeit Beliſarius in jenem Land mit einer Krone geſpielt. Aber ihn ſende ich wieder, das ſteht mir feſt."

„So erbitte ich mir die Gnade," ſprach Theodora, „den andern Feldherrn vorſchlagen zu dürfen —

Narſes," fuhr ſie fort, ehe Juſtinian antworten konnte, „willſt du der Andre ſein?"

Sie wollte ihn raſch unmöglich machen. —

„Ich danke," ſagte dieſer bitter.

„Du weißt: ich bin ein ſtörrig unverträglich Roß: ich tauge nicht, mit einem Andern zuſammen zu ziehn.

Den Feldherrnſtab und ein Weib, Juſtinianus, muß man in gleicher Weiſe haben."

„Nämlich wie?"

„Allein oder gar nicht."

„Dann du gar nicht," ſagte Juſtinianus herb.

„Du mußt nicht wähnen unentbehrlich zu ſein, Magiſter Militum."

„Das iſt niemand auf Erden, Juſtinianus.

Sende nur wieder den großen Beliſarius!

Er mag ſein Glück zum dritten Mal verſuchen in jenem Lande, wo die Lorbern ſo dicht wachſen.

Meine Stunde kommt ſchon noch.

Als Zeuge eures Eheglückes bin ich wohl überflüſſig hier.

Und zu Hauſe, meinem Krankenbett gegenüber, iſt die Straßen-Karte von Italien angeheftet: vergönne, daß ich in meinem Studium derſelben fort fahre: ſie iſt jetzt intereſſanter als die Karte unſrer Perſergrenze.

Nur noch Einen Rath.

Zuletzt mußt du doch Narſes nach Italien ſenden.

Je früher du ihn ſendeſt, deſto mehr erſparſt du an Niederlagen, Verdruß und Geld.

Und wenn nun die Gicht oder jene niederträchtige Epilepſis Narſes hinraffen ſollte, ehe König Totila auf ſeinem Schilde liegt, wer wird dir dann den König Totila beſiegen?

Du glaubſt ja an Prophezeihungen: wohlan in Italien geht ſchon lange der Spruch: „T. ſchlägt B., N. ſchlägt T.“

„Soll das vielleicht heißen: Theodora ſchlug Beliſar, Narſes ſchlägt Theodora?“ höhnte die Kaiſerin.

„Das war nicht meine Löſung des Räthſel-Spruchs. Es war die deine.

Wohlan, auch dieſe Löſung nehm' ich an. Weißt du, welches das weiſeſte deiner vielen Geſetze war, o Juſtinianus?“

„Nun?“

„Jenes, welches den Tod auf jede Anklage gegen deine Kaiſerin ſetzte — denn es war das einzige Mittel, ſie dir zu erhalten.“

Und er ging.

„Der Unverſchämte,“ ſprach Theodora, ihm einen giftigen Blick nachſendend.

„Er wagt zu drohn!

Wenn erſt einmal Beliſar unſchädlich iſt, dann muß raſch Narſes folgen.“

„Einſtweilen aber brauchen wir noch Beide,“ meinte Juſtinian.

„Und du ſchlägſt in Wahrheit vermuthlich zum andern

Feldherrn für Italien wieder denſelben Namen vor wie bei Caſſiodors Abweiſung?"

„Denſelben."

„Aber die Gründe meines Mißtrauens gegen jenen Ehrgeizigen ſind ſeither noch verſtärkt."

„Haſt du vergeſſen, wer dir Silverius entlarvt und entwaffnet, wer vor Beliſars gefährlichem Kronenſpiel geheim und zuerſt gewarnt hat?"

„Aber er verkehrt hier mit denſelben Männern, welche die Verſchwörung gegen mich betreiben."

„Ja: aber, o Juſtinianus, auf mein Geheiß, als ihr Verderber."

„Das wäre! Wenn er aber auch dich täuſcht?"

„Wirſt du ihm glauben und mir und ihn nach Italien ſenden, wenn er dir morgen die Verſchwörer in Ketten zuführt und darunter ihr geheimes, auch dir noch unbekanntes Haupt?"

„Ich weiß: es iſt Photius, Beliſars Freigelaſſner."

„Nein, o Juſtinianus: — Er iſt es, den du wieder nach Italien ſenden wollteſt, wenn ich nicht warnte, Beliſarius ſelbſt."

Da erbleichte der Kaiſer, wankte und griff nach der Armlehne des Thrones.

„Wirſt du dann an des wunderbaren Römers Ergebenheit glauben und, ſtatt des Verräthers Beliſar, ihn nach Italien ſenden mit deinem Heer?"

„Alles, Alles," ſprach Juſtinianus, „gewiß! Beliſarius alſo doch ein Verräther?

Dann thut Eile Noth.

Handlen wir."

„Ich habe ſchon gehandelt, Juſtinian.
Mein Netz iſt unentrinnbar ſchon geſtellt.
Gieb mir die Vollmacht, es zuſammen zu ziehn."

Der Kaiſer winkte Gewährung.

Und Theodora befahl, indem ſie aus den Vorhängen ſchritt, dem Velarius:

„Hole ſogleich aus ſeinem Hauſe in mein Gemach Cethegus, den Präfecten von Rom."

Elftes Capitel.

Und alsbald ſtand Cethegus vor ſeiner noch immer verführeriſch ſchönen Jugendfreundin, welche in dem uns wohl bekannten Gemach auf ihrem Pfühl ausgeſtreckt lag.

Galatea reichte ihr manchmal in kleiner Onyxſchale die Tropfen, welche ihr der perſiſche Arzt — griechiſche reichten nicht mehr aus — verordnet hatte.

„Ich danke dir, Theodora," ſagte Cethegus.

„Und muß ich's doch einem Andern, — nicht mir ſelber — danken — einem Weibe! — dank' ich's am Liebſten doch der Jugendgenoſſin."

„Höre, Präfect," ſprach Theodora, ihn ernſthaft betrachtend, „du wäreſt ganz der Mann — ſoll ich ſagen der Barbar oder der Römer? — eine Kleopatra, welcher Caeſar und Antonius gehuldigt, erſt zu küſſen und dann doch im Triumph nach dem Capitol zu führen zur Erdroſſelung, wie Octavian vielleicht geplant.

Wenn ihm nicht jene Schlangenkönigin zuvor kam.

Kleopatra war immer mein Vorbild.

Einen Cäſar hab' ich nicht gefunden.

Aber die Schlange — bleibt vielleicht nicht aus.

Du aber haſt mir nicht zu danken.

Ich habe aus voller Ueberzeugung geſprochen und gehandelt.

Dieſe gothiſche Gefahr und Beſchimpfung muß in Blut erſtickt werden.

Ich war vielleicht nicht immer ſo treu als Gattin wie Juſtinian geglaubt.

Aber ich war ſein beſter, treueſter Senator von jeher.

Beliſar und Narſes ſind nicht wohl zuſammen und noch weniger jeder allein nach Italien zu ſenden.

Du ſollſt gehen: du biſt ein Held, ein Feldherr, ein Staatsmann und du biſt doch zu ohnmächtig, Juſtinian zu ſchaden."

„Ich danke für die gute Meinung," ſagte Cethegus.

„Freund, du biſt ein Feldherr ohne Heer, ein Kaiſer ohne Reich, ein Steuermann ohne Schiff.

Doch laſſen wir's —: du willſt mir nicht glauben.

Ich ſende dich nach Italien aus tiefſter Ueberzeugung: — du haſſeſt grimmig die Barbaren.

Der zweite Feldherr, den unvermeidlich dir kaiſerliches Mißtrauen nachſendet, ſoll Areobindos ſein, der Schneckenprinz: er wird dich nicht viel ſtören.

Aber Freude macht mir's, daß ich zugleich den Jugendgenoſſen dabei fördern kann wie das Reich.

Ach Cethegus, die Jugend!

Euch Männern iſt ſie goldne Hoffnung oder goldne Erinnerung: — dem Weib iſt ſie —: das Leben.

Ah, nur noch Einen Tag aus jener Zeit, da ich dir Roſen ſchenkte und du mir Verſe."

„Deine Roſen waren ſchön, Theodora, aber meine Verſe waren nicht ſchön."

„Mir ſchienen ſie ſchön: — ſie waren an mich!

Aber wie alte Liebe verſüßt auch alter und neuer Haß mir die Wahl, die ohnehin des Reiches Wohl erheiſcht.

Beliſar ſoll nicht mehr zu neuen Ehren ſteigen.

Nein, fallen ſoll er, diesmal tief und für immerdar.

So wahr ich herrſche in Byzanz."

„Und Narſes? mir wäre lieber und begreiflicher, du ſtürzteſt dieſen Kopf ohne Arm als jenen Arm ohne Kopf."

„Geduld — Einer nach dem Andern."

„Was hat dir der gutherzige Held gethan?"

„Er? nichts! aber ſein Weib! dieſe plumpe Antonina, deren ganzer Triumph in ihrem geſunden Blute liegt."

Und grimmig ballte die zierliche Kaiſerin die kleine, weiße Hand, die noch durchſichtiger geworden.

„Ha, wie ich ſie haſſe! Ja, beneide! Dumme Leute bleiben immer geſund.

Aber ſie ſoll nicht frohlocken, während ich leide."

„Und an ſolchem Weiberhaß hängt das Schickſal des Capitols," ſagte Cethegus zu ſich ſelbſt. „Nieder mit Kleopatra!"

„Die Närrin iſt vernarrt in Ruhm und Größe ihres Mannes — hier kann ich ſie am tödtlichſten treffen! Warte!"

Ein Zucken durch ihr feines Geſicht verrieth einen Anfall heftiger Schmerzen: ſie warf ſich in die Kiſſen zurück.

„Aber Täubchen," mahnte Galatea, „laß doch den Aerger!

Du weißt, was der Perſer ſagt. Jede Erregung von Liebe, von Haß" — —

„Ha, Haſſen und Lieben iſt Leben.

Und der Haß wird im Alter faſt noch ſüßer denn die Liebe.

Liebe iſt treulos, Haß iſt treu."

„Ich bin in beiden," ſprach Cethegus, „ein Stümper gegen dich.

„Die Sirene von Kypros" hab' ich dich ſtets genannt.

Man iſt nie ſicher, ob du nicht unter dem Kuß plötzlich dein Opfer zerreißeſt — aus Liebe oder Haß.

Und was hat deine Liebe zu Antoninen plötzlich in Haß verkehrt?"

„Tugendhaft iſt ſie geworden, die Heuchlerin!

Oder iſt ſie wirklich ſo ſchwachköpfig?

Auch möglich!

Ihr Fiſchblut hat ſich nie in Wallung bringen laſſen: für eine ſtarke Leidenſchaft und für ein ſtarkmüthiges Verbrechen war ſie ſtets zu feig.

Sie iſt zu eitel, die Huldigung der Liebe entbehren, zu armſelig, ſie erwidern zu können.

Seit ſie ihren Gatten in ſeine Kriege begleitet, iſt ſie wieder ganz tugendſam geworden.

Ha, ha, ha, aus Noth: wie der Teufel faſtet, wenn er nichts zu eſſen hat.

Weil ich ihren Verehrer hier eingeſperrt behalten!"

„Anicius, den Sohn des Boëthius? Ich hörte davon."

„Ja, in Italien hat ſie ſich wieder ganz ihrem Mann angeſchloſſen, ſeinen Ruhm und ſein Unglück getheilt.

Und ſie iſt ſeitdem ganz Penelope, ganz die gute Ehefrau.

Und hieher zurückgekehrt, was thut ſie, die Gans?

Macht mir Vorwürfe, daß ich ſie vom Pfad der Tugend abgelockt!

Und ſchwört, ſie werde Anicius aus meinen Banden löſen.

Und es gelingt ihr, der Schlange.

Sie weckt dem Thoren das Gewiſſen, reißt ihn täglich mehr von mir los, meinen ungetreuen Kämmerer — natürlich, um ihn für ſich zu behalten!"

„Du kannſt dir alſo nicht vorſtellen," fragte Cethegus, „daß ein Weib eine Seele für den Himmel wirbt ohne: —?"

„Ohne Procente Bergelohn zu erheben? Nein!

Dabei täuſcht ſie aber ſich und ihn mit frommen Reden.

Und o wie gern läßt ſich der Jüngling retten von der jugendlich blühenden Erretterin aus meinen Armen, der Verwelkenden, der Krankenden — der vor der Zeit Verzehrten.

Ha," rief ſie leidenſchaftlich und ſprang auf von dem Pfühl, „daß der Leib ermüdet erliegen muß, ehe noch

die Seele ſich zum tauſendſten Theil ihres Durſt's nach Leben erſättigt hat.

Leben aber iſt Herrſchen, Haſſen, Lieben."

„Du ſcheinſt unerſättlich in dieſen Künſten und Genüſſen."

„Ja: und ich rühme mich deſſen.

Und ich ſoll fort von des Daſeins reich beſetzter Tafel, herab von dieſem Kaiſerthron, mit dem brennenden Heißhunger nach Freude und Macht!

Und nur wenige Tropfen noch ſoll ich ſchlürfen!

O die Natur iſt eine elende, ſchmähliche Pfuſcherin!

Alle Aeonen Einmal zeugt ſie, neben Myriaden von Krüppeln, häßlich an Leib und ohnmächtig an Geiſt, Einmal zeugt ſie einen Leib, eine Seele wie Theodora's, ſtark und verlangend, die Ewigkeit hindurch zu leben und zu genießen.

Und nach drei Jahrzehnten, nachdem ich kaum genippt am vollen Becher, verſagt die Natur dem lechzenden Lebensdrang!

Fluch über den Neid der Götter!

Aber auch Menſchen können beneiden: und der Neid macht ſie zu Dämonen.

Nicht ſollen Andre genießen, wo ich nicht mehr genießen kann!

Nicht ſollen Andre lachen, wenn ich mich in Schmerzen winde Nächte durch!

Nicht frohlocken ſoll die ſtrotzend Geſunde mit dem Treuloſen, der Theodora's war und dabei noch einer Andern denken konnte, oder der Tugend, oder des Himmels.

Erſt heute hat er mir geſagt, er trage nicht länger dies ruhm- und ehrloſe Leben in meinen Frauengemächern: — Himmel und Erde riefen ihn hinweg.

Er ſoll es büßen — mit ihr —

Komm, Cethegus," ſprach ſie grimmig, ſeinen Arm ergreifend, „wir wollen ſie beide verderben."

„Du vergißt," ſagte Cethegus kalt, „ich habe keinen Grund, ſie oder ihn zu haſſen.

Was ich alſo hierin thue, thue ich um deinetwillen."

„Doch nicht, du kluger, eiſiger Römer.

Glaubſt du, ich durchſchaue dich nicht?"

„Hoffentlich nicht," dachte Cethegus.

„Du willſt Beliſar fern halten von Italien.

Allein willſt du dort kriegen und ſiegen.

Höchſtens einen Schatten neben dir haben, wie Beſſas war und Areobindos ſein wird.

Meinſt du, ich habe das nicht durchſchaut, als du damals vor Ravenna die Abberufung Beliſar's ſo meiſterhaft eingefädelt haſt?

Sorge um Juſtinian!

Was liegt dir an Juſtinian!"

Cethegus pochte das Herz.

„Freiheit Roms! zum Lachen! Du weißt, daß nur ſtarke, einfache Männer die Freiheit ertragen.

Du kennſt deine Quiriten.

Nein, dein Ziel liegt höher."

„Sollte dies Weib durchſchauen was alle meine Feinde und Freunde nicht geahnt?" bangte Cethegus.

„Du willſt Italien allein befreit haben und allein als

Juſtinians Statthalter Italien regieren, der nächſte an ſeinem Thron, hoch über Beliſar und Narſes, der nächſte nach Theodora: und, gab es Höheres, du warſt der Geiſt, danach zu fliegen."

Cethegus athmete auf.

„Das wäre doch nicht all' der Mühe werth," dachte er.

„O es iſt ein ſtolzes Gefühl, der erſte Diener Juſtinians zu ſein."

„Natürlich, über ihren Mann hinaus, ob ſie ihn täglich verräth, vermag ſie nicht zu denken."

„Und, als der Gehülfe Theodora's, ihn, den Kaiſer, — zu regieren."

„Die Schmeichelluft dieſes Hofes betäubt zuletzt auch den hellſten Verſtand, dachte Cethegus.

Das iſt der Wahnſinn des Purpurs.

Sie kann ſich ſelber nur als Allbeherrſcherin denken."

„Ja, Cethegus, keinem Andern gönnt ich es, ſolches nur zu denken.

Dir will ich's erringen helfen: — mit dir will ich die Herrſchaft der Welt theilen: — vielleicht nur um thöriger Jugenderinnerung willen: weißt du noch, wie wir vor Jahren zwei Kiſſen vertheilten in meiner kleinen Villa? wir nannten ſie Orient und Occident.

Das war ein Omen.

So laß uns jetzt Orient und Occident vertheilen.

Durch meinen Juſtinian beherrſch' ich den Orient.

Durch meinen Cethegus will ich den Occident beherrſchen."

„Hochmüthig, unerſättlich Weib!" dachte Cethegus.

„Wäre mir nur Mataſwintha nicht geſtorben, die Jungfräuliche. Sie an dieſem Hof — und du verſankſt.“

„Aber dazu,“ fuhr Theodora fort, „muß erſt Beliſar für immer aus dem Wege.

Juſtinian war entſchloſſen, ihn abermals und zwar als deinen Oberfeldherrn zu ſenden.“

Cethegus furchte die Brau'n. —

„Er vertraut immer wieder ſeiner hündiſchen Treue. Er muß von ſeiner Untreue greifbar überzeugt werden.“

„Das wird ſchwer halten,“ meinte Cethegus.

„Eher lernt Theodora die Treue, als Beliſar die Untreue.“

Ein Schlag der kleinen Hand auf den Mund war ſeine Strafe.

„Dir bin ich, thörigerweiſe, treu geblieben — d. h. im Wohlwollen.

Willſt du Beliſar wieder in Italien haben?“

„Um keinen Preis.“

„Dann hilf, ihn verderben ſammt dem Sohn des Boëthius.“

„Sei's,“ ſagte der Präfect. „Ich habe keinen Grund, den Bruder des Severinus zu ſchonen.

Aber wie? wie willſt du den Beweis von Beliſar's Untreue führen?

Darauf bin ich geſpannt.

Wenn du das vermagſt, erkläre ich mich, wie im Lieben und Haſſen, ſo im Planen einen Stümper gegen Theodora.“

„Das biſt du auch, ſchwerfälliger Sohn von Latium.

Nun höre: — aber das iſt ſo gefährlich, daß ich ſelbſt dich, Galatea, bitten muß, Wache zu ſtehen, daß niemand kömmt und lauſcht.

Nein, Goldmütterchen: nicht innerhalb: — ich bitte recht ſchön: — außerhalb der Thüre.

Laß mich nur allein mit dem Präfecten — es gilt — leider! — nur ein Geheimniß des Haſſes."

Als nach geraumer Zeit der Präfect das Gemach verließ, ſagte er zu ſich ſelber:

„Wenn dieſes Weib ein Mann wäre, — der müßte mir ſterben. —

Er wäre gefährlicher als die Barbaren, ſammt Byzanz.

Aber dann freilich, dann wäre die Bosheit nicht ſo unergründlich teufliſch."

Zwölftes Capitel.

Bald nachdem der Präfect nach Hauſe gekommen, meldete Syphax den Sohn des Boëthius: die Kaiſerin ſende ihn.

„Laß ihn ein und niemand ſonſt, bis er fort iſt. Einſtweilen aber ſchicke ſchleunig nach Piſo, dem Tribun.“

Der junge Anicius, einſtweilen zum Mann herangereift, trat ein.

Er trug einfache Kleidung und ſein Haar, ſonſt künſtlich gelockt und geſalbt, hing heute ſchlicht herab.

Seine weichen Züge — ſie erinnerten den Präfecten lebhaft an Camilla — gewannen ſehr durch den Ausdruck von Entſchloſſenheit, der heute darauf ruhte.

„Du mahnſt mich an deine ſchöne Schweſter, Anicius,“ mit dieſen Worten empfing ihn der Präfect.

„Ihretwegen, Cethegus, bin ich gekommen,“ ſprach der Jüngling ernſt.

„Du biſt der älteſte Freund meines Vaters, meines Hauſes: du haſt mich und Severinus in deinem eignen Hauſe geborgen gehalten und, mit Gefahr für dich ſelbſt, geflüchtet, als man nach uns forſchte.

Du biſt der Einzige in Byzanz, von dem ich väterlichen Rath in einer dunkeln Pflicht erbitten kann.

Erſt vor wenigen Tagen erhielt ich dieſen räthſelhaften Brief:"

„Anicius, dem Sohne meines Patronus, Corbulo, der Freigelaſſne —"

„Corbulo? ich kenne den Namen."

„Der Freigelaſſne meines Vaters, bei welchem meine Mutter und Schweſter Zuflucht gefunden und der —

„Mit deinem Bruder vor Rom gefallen iſt."

Ja: aber er ſtarb erſt im gothiſchen Lager, wohin er, ſelbſt ſchwerverwundet, mit meinem ſterbenden Bruder aus dem Dorf ad aras Bacchi, gefangen, gebracht wurde.

So erzählt mir ein mit gefangner armeniſcher Söldner Beliſar's, Sutas, der mir den Brief überbrachte, welchen Corbulo nicht mehr vollenden konnte.

Lies ſelbſt."

Und Cethegus nahm das kleine Wachstäfelchen mit den kaum leſerlichen Zügen und las:

„Das letzte Wort, das Vermächtniß deines ſterbenden Bruders war: Anicius ſoll nun rächen die Mutter, die Schweſter, mich: uns alle hat derſelbe Dämon unſeres Hauſes — —"

„Hier endet leider der Brief," ſagte Cethegus die Tafel zurückgebend.

„Ja: dem treuen Corbulo vergingen die Sinne und er erwachte nicht mehr aus ſeiner Ohnmacht, ſagt der Söldner."

„Damit iſt nicht viel zu machen," meinte achſelzuckend Cethegus.

„Gewiß: aber der Söldner Sutas hörte noch ein Wort meines ſterbenden Bruders zu Corbulo — ſie lagen in Einem Zelte —: das kann ein Schlüſſel werden."

„Nun?" fragte Cethegus, theilnehmend geſpannt.

„Severinus ſagte: „ich ahn' es. Er wußte von dieſem Hinterhalt — Er hat uns in den Tod geſchickt."

„Wer?" fragte Cethegus ruhig.

„Ja, das eben fragt ſich."

„Du haſt keine Ahnung?"

„Nein: aber es kann nicht unmöglich ſein, den Gemeinten zu entdecken."

„Wie willſt du das anfangen?"

„In den Tod geſchickt" — das kann nur einen Anführer, einen Feldherrn meinen, der meinen Bruder veranlaßte, an jenem Morgenritt Beliſar's aus dem tiburtiniſchen Thor ſich zu betheiligen.

Denn Severinus gehörte damals nicht zu dem Gefolge Beliſar's.

Er war Tribun deiner Legionare.

Es muß gelingen, wenn du, Beliſar, Prokop ernſtlich nachſpüren, den zu ermitteln, der ihn veranlaßte.

Denn er ging nicht etwa auf deinen Befehl mit andern Legionaren — keiner deiner Legionare und Reiter war ſonſt dabei.

„Das iſt richtig," ſagte Cethegus, „ſoviel ich mich entſinne."

„Nein, nicht Einer.

Prokop — leider iſt er nun verreiſt, Bauwerke Juſtinians in Aſien kennen zu lernen — war ja ſelbſt dabei: oft zählte er mir die Namen Aller auf.

Wenn er wiederkehrt, werde ich ſorgfältig forſchen, mit wem etwa mein Bruder vor dem Ausfall zuletzt verkehrt, in weſſen Haus oder Zelt er war: — ich werde nicht ruhen und raſten —: ich werde Severins noch lebende Cameraden befragen, wo ſie ihn zuletzt, vor dem Ausritt, geſehn."

„Du biſt ſcharfſinnig für deine Jahre," ſagte der Präfect mit ſeltſamem Lächeln.

„Wenn ſolche Klugheit erſt zu Reife kommt!

Aber freilich: du lebſt in guter Schule für die Schlauheit.

Weiß die Kaiſerin von deinem Räthſelbrief?"

„Nein: und ſie ſoll nie davon erfahren.

Nenne mir ihren Namen nicht!

Dieſe Rachepflicht ſendet mir Gott als letzten Mahnruf, mich von ihr zu reißen."

„Aber ſie ſendet dich zu mir?"

„In einer andern Sache, — die aber ſehr gegen ihre Meinung enden ſoll.

Vor Kurzem ließ ſie mich heute rufen: noch einmal fragte ſie mich lächelnd, ob es denn gar ſo ſchwer, im goldigſten Käfig auszuhalten ſei?

Mich aber ekelt des Weibes.

Und mich reut ſchmerzlich der Monate, die ich bei ihr verloren, indeß mein Bruder für das Vaterland gefochten und gefallen.

Ich gab ihr ſo herbe Antwort, daß ich einen Sturm des Zorns erwartete.

Aber zu meinem Staunen blieb ſie ganz ruhig und ſprach lächelnd:

„Nun es ſei: keine Treue dauert.

Gehe hin zu Antonina oder zur Tugend oder zu beiden Göttinnen.

Aber zum letzten Zeichen meiner Gunſt will ich dich retten vor ſichrem Verderben.

Es beſteht in Byzanz eine Verſchwörung römiſcher und griechiſcher Jünglinge gegen Juſtinians Leben oder Freiheit.

Sie wollen ihn zwingen zum Gothenkrieg und zu Beliſars Ernennung zum Feldherrn.

Still, ich weiß es.

Ich weiß auch, daß man dich ſchon halb gewonnen, daß du zwar noch keine der Verſammlungen beſucht, aber die Documente der Verſchwörung verwahrſt.

Ich habe ſie gewähren laſſen, weil einige alte Uebelgönner von mir darunter ſind, welche ich ſicher diesmal zu verderben hoffe.

In einigen Tagen ziehe ich das Netz zuſammen.

Du aber ſollſt gewarnt und gerettet ſein.

Geh zum Präfecten: er ſoll dich unter der Schar ſeiner Söldner aus Byzanz führen.

Sage ihm nur: dir drohe Gefahr und dich ſende Theodora.

Aber von der Verſchwörung verrathe ihm nichts:

auch ſeiner Kriegstribunen ſind etliche dabei, die er gern retten würde, ich aber verderben will."

Und ich kam zu dir: aber nicht, um zu fliehen: um dich und meine römiſchen Waffenbrüder zu warnen.

Ich werde auch die Verſammlung beſuchen — heute droht noch keine Gefahr, verſicherte die Kaiſerin, — ſie Alle zu warnen, ihnen zu ſagen, daß die Verſchwörung entdeckt iſt.

Du darfſt nicht hin, Präfect: du darfſt dich nicht weiter blos ſtellen: Juſtinian mißtrauet dir bereits.

Die Unſinnigen wollen warten, bis ſie Beliſar gewonnen haben!

Und vielleicht morgen ſchon ſind ſie alle gefangen, wenn man ſie nicht warnt.

Ich eile heute, die Freunde zu warnen.

Dann aber ruhe und raſte ich nicht, bis ich den Mörder meines Bruders heraus gefunden."

„Beides ſehr löblich," ſprach Cethegus.

„Nebenbei geſagt, wo birgſt du die Briefe der Verſchworenen?"

„Wo ich," ſprach der Jüngling erröthend, „alle Geheimniſſe, andre, heiligere barg — mir unendlich theure Briefe und auch dieſe Tafel bergen will: — du ſollſt darum wiſſen: denn du, der älteſte Freund unſres Hauſes, du ſollſt mein Rachewerk mir vollenden helfen: auch die Ausſagen des Söldners Sutas über kaum verſtändliche Reden der beiden Sterbenden habe ich am gleichen Ort geborgen: ſie lauteten von „Giftmord", von dem „mörde-

riſchen Befehl" von einer „Anklage vor dem Senat" — alſo muß der Feind römiſcher Senator geweſen ſein, — vom „purpurrothen Helmbuſch", vom „ſchwarzen Höllenroß".

„Und ſo weiter," unterbrach Cethegus. „Wo iſt der Verſteck? Du kannſt einmal wirklich raſch entfliehen müſſen: denn ich rathe dir doch ſehr, der Kaiſerin nicht zu trau'n: du erreichſt vielleicht einmal dein Haus nicht mehr."

„Und dann iſt es nothwendig, daß du mein Werk aufnehmeſt. Ich wollte dir ſchon ſelbſt ſagen: in der Ciſterne im Hof meines Wohnhauſes — der dritte Ziegel links vom Schöpfrad iſt hohl.

Auch ſchon deßhalb," fuhr er finſtrer fort, „ſollſt du davon wiſſen —

Wenn die Freunde, die Verſchwornen nicht zu retten ſein ſollten, — wenn meine eigne Freiheit bedroht wird — denn du haſt Recht mit deiner Warnung: ich bemerke ſchon lange, daß mir Späher nachſchleichen des Kaiſers oder der Kaiſerin? — dann mach' ich raſch ein blutig Ende —: was liegt dann an meinem Leben? — wenn ich den Auftrag Severins doch nicht mehr erfüllen kann — dann — ich habe dem Kaiſer jeden Morgen zu melden, wie die Kaiſerin geruht — ſtoß ich den Tyrannen nieder in Mitte ſeiner Sklaven."

„Wahnſinniger!" rief Cethegus in aufrichtigem Schreck, — denn nun wollte er Juſtinian im Leben und in Herrſchaft erhalten — „wohin reißt dich die Reue und ein planlos zerfahrenes Leben?

Nein, der Sohn des Boëthius darf nicht als Mörder enden.

Willſt du in Blut deine ruhmloſe Vergangenheit ſühnen — wohlan, ſo kämpfe unter meinen Legionaren: im Blut der Barbaren reinige dich, mit dem Schwert des Helden, nicht mit dem Dolch des Meuchlers."

„Du ſprichſt groß und wahr.

Und du willſt mich, den Unerprobten, deinen Rittern beigeſellen!

Wie kann ich dir danken?"

„Spare den Dank, bis Alles vollendet —: bis wir uns wiedergeſehn.

Einſtweilen warne heute Abend die Verſchwornen.

Das iſt ſchon eine Probe des Muthes.

Denn ich halte es nicht für ungefährlich, da man dir nachſchleicht.

Wenn du die Gefahr ſcheuſt — ſag' es offen."

„Ich ſoll die erſte Probe des Muthes ſcheuen?

Ich komme, zu warnen: und ob mich drum der ſichre Tod erwarte."

Und er drückte des Präfecten Hand und eilte hinweg.

So wie er entfernt war — nur Einen Blick warf ihm der Präfect nach — führte Syphax den Tribun Piſo aus einem andern Eingang in das Gemach.

„Tribun der Jamben," rief ihm Cethegus zu, „jetzt heißt es raſchfüßig ſein, wie deine Verſe.

Genug der Verſchwörungen und der Katzentritte hier in Byzanz.

Augenblicklich ſuchſt du alle jungen Römer auf, die im Hauſe des Photius verkehrten.

Keinen von euch darf die Abendſonne mehr in dieſen Mauern finden.

Es gilt das Leben.

Keiner darf zu dem „Abendſchmauſe" des Photius kommen.

Einzeln, in Gruppen, geht auf die Jagd: fahrt Segel um die Wette, auf dem Bosporus: aber eilt hinweg.

Die Verſchwörung iſt überflüſſig.

Bald ruft wieder ſchmetternd die Tuba zum Kampf gegen die Barbaren in Latium.

Fort mit euch Allen.

Harret meiner zu Epidamnus. Von da hol' ich euch mit meinen Iſauriern ab: zum dritten Kampf um Rom.

Fort mit dir!

Syphax," frug er, mit dieſem jetzt im Gemach allein, „haſt du nachgefragt in des großen Feldherrn Hauſe?

Bis wann wird er zurück erwartet?"

„Bis Sonnenuntergang."

„Die treue Gattin harret in ſeinem Hauſe? Gut.

Eine Sänfte, — nicht die meine —: miethe die nächſte vor dem Hippodrom, deren Läden ganz verſchließbar ſind.

Führe ſie in die Hafenſtadt, in die Hinterſtraße der Trödler."

„Herr, dort wohnt das ärgſte Geſindel dieſer geſindelreichen Bettlerſtadt.
Was willſt du dort?“
„Einſteigen in die Sänfte.
Dann nach dem rothen Hauſe.“

Dreizehntes Capitel.

In dem rothen Hause, dem Palaste Belisars, in der Neustadt „Justiniana" (Syeä) saß Antonina in dem Frauengemach, emsig in Arbeit vertieft.

Sie stickte an einem mit goldnen Lorberen verbrämten Mantel für den Helden Belisarius.

Auf dem Citrustischlein neben ihr lag, in kostbarem Umschlag, mit Edelsteinen besetzt, ein mit Purpur-Tinte geschriebenes Prachtexemplar von Prokops „Vandalen-Krieg," dem kürzlich erschienen Werke, welches den glänzendsten Feldzug ihres Gemahls beschrieb.

Zu ihren Füßen lag ein herrlich Thier, einer aus dem Doppelpar der zahmen Jagdleoparden, welche der Perserkönig nach dem letzten Frieden dem Sieger Belisar geschenkt —: eine höchst kostbare Gabe, da nur selten die Zähmung völlig sicher gelang und viele hundert der jung Eingefangnen oder auch in der Gefangenschaft geworfnen Jungen nach Jahre langer Abrichtung als unzähmbar getödtet werden mußten.

Das wunderschöne, große und starke Thier — es verwilderte zu leicht auf der Jagd durch Genuß warmen

Blutes und war deshalb zu Hause gelassen worden — streckte sich behaglich, wie eine Hauskatze, auf Antoninens Gewand, spielte mit dem Knäuel von Goldfaden, ringelte den Schweif und rieb den runden, klugen Kopf und den Bug an der Gebieterin Füßen.

Da meldete die Sklavin einen fremden Mann, — in unscheinbarer Miethsänfte sei er angekommen und in schlichtem Mantel —: man habe ihn abweisen wollen, da der Hausherr fern und Antonina in seiner Abwesenheit keinen Besuch mehr empfange. „Aber man kann ihm nicht widerstehn — er befahl:

Meldet Antoninen den Ueberwinder des Pabstes Silverius."

„Cethegus!" rief Antonina: sie erbleichte und zitterte.

„Laßt ihn schleunig ein."

Die Ueberlegenheit, welche der gewaltige Geist in jener ersten Stunde ihrer Begegnung über sie gewonnen und nie wieder verloren hatte, die Erinnerung, wie dieser Mann, als ihr Gatte und der kluge Prokop und all' die Heerführer vor dem Priester widerstandlos erlegen waren, den Ueberwinder überwunden und gedemüthigt hatte, wie er dann, bei dem Einzug in Rom, in der Schlacht an der Aniobrücke, in Roms Vertheidigung gegen Witichis, in dem Lager vor Ravenna, bei der Gewinnung dieser Stadt, immer und überall seine Obmacht bewährt, und sie doch nie feindlich gegen Belisar gebraucht hatte, — wie Unheil nur aus dem Widerstreben gegen seine Warnungen gefolgt, — wie jeder seiner Rathschläge an sich siegreich gewesen war

— all' dieſe Erinnerungen ſchoſſen nun verwirrend und betäubend in ihrem Haupte zuſammen.

Die Schritte des Präfecten nahten.

Sie ſtand haſtig auf.

Der Leopard, unſanft weggeſchoben und um des Eindringlings willen aus ſeinem behaglichen Spiel aufgeſtört, richtete ſich leiſe knurrend auf, drohend gegen den Eingang blickend, und die gelben Zähne fletſchend.

Ungeſtüm ſchlug der Eintretende die Vorhänge zurück und ſteckte das halb von der Capuze bedeckte Haupt herein.

Das erſchreckte oder reizte den Leopard: — bei der erſten Bändigung bedienten ſich die perſiſchen Löwen- und Tiger-Züchter langer Wollteppiche und Geſicht und Hals ſchirmender Vermummungen: — Erinnerung an einen alten Feind mochte in dem grimmen, nie ganz gebändigten Thier erwacht ſein: — mit furchtbarem Wuthgeſchrei duckte er ſich zum tödtlichen Anſprung, den Boden mit der langen Ruthe peitſchend und Geifer ſpuckend —: das ſichre Anzeichen grimmigſter Wuth.

Entſetzt erkannte das Antonina.

„Flieh, flieh, o Cethegus," ſchrie ſie.

That er das, wandte er den Rücken, ſo war er verloren —: ſo ſaß ihm das Unthier feſtgebiſſen auf dem Nacken.

Denn keine verſchließbare Thür, nur Vorhänge, ſperrten den Rückweg.

Er trat raſch vor, warf die Capuze zurück, blickte ſcharf in des Leoparden Auge, den Zeigefinger der Linken gebietend erhoben und ein breites, blitzendes Dolchmeſſer gerade vor ſich hin ſtreckend.

„Nieder! Nieder! heiß Eiſen ſonſt droht!“

So rief er in perſiſcher Sprache dem knurrenden Unthier entgegen, noch einen Schritt vortretend.

Da brach der Leopard in ein winſelndes Heulen der Furcht aus: die zum Sprung gekrümmten Muskeln erſchlafften: winſelnd kroch er, auf allen Vieren ſich vorſchiebend, heran und leckte, zitternd vor Furcht, dem Manne die Sandale des linken Fußes, indeß ihm dieſer den rechten Fuß feſt auf den Nacken ſetzte.

Antonina war vor Entſetzen auf die Kline geſunken: ſtarr blickte ſie jetzt auf das furchtbar ſchöne Bild.

„Das Thier — die Proskyneſe!“ ſtammelte ſie.

„Dareios hatte ſie immer verweigert: — er wurde wüthend, wenn Beliſar ſie erzwingen wollte: — wo haſt du, Cethegus, das gelernt?“

„In Perſien natürlich,“ ſagte dieſer.

Und er ſtieß dem ganz gebrochnen Thier ſo heftig den Fuß in die Rippen, daß dieſes, laut aufſchreiend vor Schmerz, hinweg fuhr und in der fernſten Ecke des Zimmers Schutz ſuchte, wo es zitternd, die Augen ängſtlich auf den Mann gerichtet, liegen blieb.

„Beliſarius hat nur die Burgen, nie die Sprache der Perſer bemeiſtert,“ ſagte Cethegus: „dieſe Beſtien aber verſtehen nicht griechiſch.

Du biſt ja grimm gehütet, wenn Beliſar fern iſt,“ fuhr er fort, den Dolch wieder in den Bruſtfalten bergend.

„Was führt dich in ſein Haus?“ fragte, noch bebend, Antonina.

„Die oft verkannte Freundſchaft.

Es gilt, deinen Gatten zu retten, der den Muth des Löwen, aber nicht die Geſchicklichkeit der Maus beſitzt!

Prokop iſt leider fern.

Sonſt hätt' ich dieſen ihm vertrauteren Berather geſendet.

Ich weiß, daß Beliſar von dem Kaiſer ein ſchwerer Schlag droht.

Es gilt ihn abzuwenden.

Des Kaiſers Gunſt —"

„Iſt wankelhaft, ich weiß es. Aber die Verdienſte Beliſars —"

„Gerade dieſe ſind ſein Verderben.

Einen Unbedeutenden würde Juſtinian nicht fürchten.

Aber er fürchtet Beliſarius —"

„Das haben wir oft erfahren," ſeufzte Antonina.

„Wiſſe denn — du zuerſt von Allen, was Niemand außerhalb des Palaſtes ahnt —: des Kaiſers Schwanken iſt ſeit heut entſchieden —: für den Gothenkrieg."

„Endlich!" rief Antonina und ihr Antlitz hellte ſich auf.

„Ja, aber — bedenke die Schmach! —: nicht Beliſar iſt zum Feldherrn beſtimmt."

„Wer ſonſt?" fragte Antonina zornig.

„Ich bin der Eine Feldherr —"

Mißtrauiſch blickte ſie auf ihn.

„Ja, das war mein Streben ſchon lang: ich geſtehe es.

Aber der zweite ſoll Areobindos ſein.

Ich kann mit dieſem Schattenmann nichts anfangen.

Ich kann nicht neben ihm, mit ihm, gehemmt durch ſeinen Unverſtand, die Gothen beſiegen.

Die Gothen beſiegt Niemand als Beliſarius.

Deßhalb muß ich ihn wieder neben mir, meinetwegen über mir, als Oberfeldherrn, mit mir haben.

Sieh, Antonina, ich halte mich für den größeren Staatsmann —"

„Mein Beliſar iſt ein Held, kein Staatsmann," ſagte die ſtolze Gattin.

„Aber lächerlich wäre es, mich als Feldherrn mit dem Vandalen-, Perſer- und Gothen-Beſieger zu vergleichen.

Sieh, ich geſtehe dir ja ganz offen: nicht blos Wohlwollen für Beliſarius, auch Selbſtſucht leitet mich dabei.

Ich muß Beliſar zum Waffengenoſſen haben."

„Das leuchtet mir ein," ſagte ſie wohlgefällig.

„Juſtinian iſt aber nicht zu bewegen, Beliſarius zu ernennen.

Noch mehr: er mißtraut ihm auf's Neue: und zwar mehr denn je."

„Weßhalb aber, bei allen Heiligen?"

„Beliſarius iſt zwar unſchuldig, aber auch ſehr unvorſichtig.

Seit Monden erhält er heimlich Briefe, Zettel, Mahnungen, zugeſendet, in den Mantel im Bade geſteckt, in den Garten geworfen, — die ihn zur Theilnahme an einer Verſchwörung auffordern."

„Himmel, du weißt davon?" ſtammelte Antonina.

„Leider nicht nur ich: — auch andre Leute —: der Kaiſer ſelbſt!“

„Es gilt aber nicht des Kaiſers Leben oder Thron,“ beſchwichtigte Antonina.

„Nein, nur ſeiner Freiheit, ſeiner Selbſtbeſtimmung: „Krieg gegen die Gothen“ — „Beliſar Feldherr“ — „ſchmählich iſt's, den Undankbaren dienen“ — „zwing' den Herrn zum eignen Vortheil“ —

So und ähnlich lauteten die Zettelchen: nicht wahr?

Nun, Beliſar hat zwar nicht Folge geleiſtet. Aber er hat auch, der Unkluge, nicht gleich den erſten Wink von dieſen Aufforderungen dem Kaiſer angezeigt! — Das kann Beliſars Kopf koſten!“

„O alle Heiligen!“ rief Antonina händeringend, „er unterließ es auf meinen Rath, auf mein Bitten. Prokop rieth ihm — wie du jetzt — gleich Alles dem Kaiſer zu melden.

Aber ich — ich zitterte vor des Kaiſers Mißtraun, das ſchon in der Aufforderung an Beliſar einen Schein der Schuld erblicken konnte.“

„Das war es wohl nicht allein,“ ſprach Cethegus vorſichtig, erſt nach Lauſchern ſich umblickend, „was deinen Rath beſtimmte, dem Beliſar, wie immer, folgte.“

„Was ſonſt? was kannſt du meinen?“ frug Antonina leiſe.

Sie erröthete über und über.

„Du wußteſt, daß gute Freunde eures Hauſes betheiligt waren — dieſe wollteſt du erſt warnen, erſt löſen von den Schuldigen, ehe ſie angezeigt würden.“ —

„Ja," ſtammelte ſie, „Photius, ſein Freigelaſſner —"

„Und noch ein Andrer," flüſterte Cethegus, „der doch nicht, aus Theodora's goldnem Kerker kaum befreit, gleich in die Gewölbe des Bosporus wandern ſollte."

Antonina ſchlug beide Hände vor das Antlitz.

„Ich weiß Alles, Antonina: — die geringe Schuld von früher —: die ſtarken guten Vorſätze ſpäterer Zeit.

Aber hier hat dich die alte Neigung beſtrickt.

Statt nur an Beliſar zu denken, haſt du auch an ſein Wohl gedacht.

Und wenn nun darüber Beliſar untergeht — weß iſt die Schuld?"

„O halt ein, erbarme dich," flehte Antonina.

„Verzage nicht," fuhr Cethegus fort. „Dir bleibt ja eine ſtarke Stütze — eine Fürſprecherin bei Juſtinian. Wenn auch vielleicht Verbannung droht — das Aeußerſte wird doch die Fürbitte deiner Freundin abwenden, der Allmächtigen."

„Die Kaiſerin!" rief Antonina entſetzt.

Wie wird ſie Alles darſtellen! Ach ſie hat uns den Untergang geſchworen."

„Dann iſt's ſchlimm," ſprach Cethegus, „ſehr ſchlimm. Denn auch die Kaiſerin weiß von der Verſchwörung und von den Ladungen an Beliſar.

Und du weißt: — viel geringere Schuld, als die zu einer Verſchwörung aufgefordert zu ſein, genügt —"

„Die Kaiſerin weiß es? Dann ſind wir verloren! O du, der du Auswege zu finden weißt, wo kein Auge ſonſt ſie ſieht — hilf, rette."

Und die ſtolze Geſtalt ſank flehend vor dem Präfecten nieder.

Aus der Zimmerecke erſcholl ein klägliches Geheul: bei dieſem Anblick ſchüttelte den Leoparden auf's neue die Furcht. Einen raſchen Blick warf der Präfect auf den heulenden Gegner: — dann erhob er ſanft die Knieende.

„Auf, Gattin Beliſars, verzage nicht.

Ja: es giebt ein Mittel, Beliſar zu retten. Aber nur Eines."

„Soll er jetzt die Anzeige machen? ſobald er heim kehrt?"

„Das iſt zu ſpät und zu wenig.

Man würde ihm nicht glauben, daß es ihm Ernſt mit bloßen Worten.

Nein: er muß in Thaten ſeine Treue beweiſen.

Er muß die Verſchwornen Alle zuſammen faſſen und Alle zuſammen dem Kaiſer ausliefern."

„Wie kann er ſie zuſammen faſſen?"

„Sie laden ihn ja ſelbſt.

Heute Nacht, in des Photius, ſeines Freigelaſſnen, Hauſe verſammeln ſie ſich.

Wohlan: er ſage zu, ihr Haupt zu werden.

Er erſcheine und nehme ſie dort Alle gefangen. —

Anicius," fügte er bei, „iſt von der Kaiſerin ſelbſt gewarnt für heute Nacht — er war bei mir." —

„O und müßt' er ſterben: — es gilt ja, Beliſar zu retten.

Er muß es thun! Ich ſeh' es ein.

Und es iſt kühn, gefährlich — es wird ihn reizen."

„Wird er ſeinen Freigelaſſnen opfern?" —

„Sieben mal haben wir den Thoren vergebens gewarnt. Was liegt an Photius, wenn es Beliſar gilt.

Wenn ich je Gewalt über ihn gehabt: — heute werd' ich ihn überzeugen.

Schon früher rieth ihm Prokop, einmal einen ſolchen, wie er ſagte, brutalen Beweis ſeiner Treue zu führen, nach dem er nicht gleich die erſte Aufforderung dem Kaiſer mitgetheilt.

Ich werde ihn dieſes Raths Prokops erinnern.

Sei gewiß: er folgt meinem, unſrem übereinſtimmenden Rath."

„Gut: er ſoll vor Mitternacht dort ſein.

Wenn der Wächter auf den Mauern die zwölfte Stunde ausruft, breche ich in den Sal: und, auf daß er ganz ſicher geht, ſoll er nur eintreten, wenn er meinen Mauren Syphax in der Niſche des Hauſes hinter der Petrus-Statue ſieht: auch kann er einige ſeiner Leibwächter vor das Haus ſtellen: ſie ſollen ihn decken für den Nothfall und Zeugniß ablegen für ihn.

Große Verſtellungskunſt wird ihm nicht zugemuthet: er ſoll erſt kurz vor Mitternacht eintreten: er braucht dann nur zu hören, nicht zu reden. Unſere Wachen harren im Hain des Conſtantinus vor der Hinterthür des Muſchelhauſes des Photius: mit dem Ausruf der Mitternacht — die Tuba bläſt die Ablöſung der Wachen, du weißt, man hört es deutlich — brechen wir ein.

Er braucht alſo gar nicht das Wagniß zu übernehmen, ein Zeichen zu geben."

„Und du, — du kommſt gewiß?"

„Ich werde nicht fehlen.

Leb wohl, Antonina."

Und raſch war er, rückwärts ſchreitend, das Antlitz dem gebändigten Thiere zugekehrt, das Meſſer zückend, an dem Ausgang.

Der Leopard hatte auf den Moment gewartet: er regte ſich leiſe in der Ecke, ſich aufrichtend.

Da aber, zwiſchen den Vorhängen, erhob Cethegus nochmal den Stahl und drohte.

„Nieder, Dareios! Heiß Eiſen ſonſt droht."

Und er war hinaus.

Der Leopard duckte den Kopf auf den Moſaik-Eſtrich und ſtieß ein kläglich Geheul aus ohnmächtiger Wuth.

Vierzehntes Capitel.

König Totila war mit Flotte und Heer nach Rom zurückgekehrt, in den eroberten Städten nur kleine Besatzungen lassend, nachdem der Kaiser auf Grund seiner Forderungen Friedensverhandlungen eröffnet und einen Waffenstillstand von sechs Monaten erbeten hatte, vor dessen Ablauf der Friede durch byzantinische Gesandte geschlossen werden sollte, welche er in Bälde nach Rom zu schicken versprach.

Das Glück Totila's und der Glanz seiner Herrschaft standen nun auf der Höhe des Ruhmes.

Der siegreiche Angriff auf das byzantinische Reich hatte seinem Namen weithin leuchtenden Schimmer verliehen.

Auch auf Italien warf derselbe wirkungsvolle Strahlen.

Die beiden letzten, von den Byzantinern behaupteten Städte waren Perusia in Tuscien und Ravenna, das unbezwingbare.

Perusia ergab sich nun nach langer, zäher Vertheidigung dem Grafen Grippa: und selbst von Ravenna fiel der wichtigste Theil, die Hafenstadt Classis, endlich

in die Hand des alten Hildebrand, der nun ſeit mehr als achtzehn Monden die Veſte umſchloſſen hielt.

Da jetzt die Verpflegung der Stadt von der See her abgeſchnitten werden konnte, — der König hatte den Auftrag gegeben, alle bisher vereinzelten Geſchwader zu einer ſtarken Flotte bei Ancona zu ſammeln und den Hafen Claſſis zu ſperren — war ihr baldiger Fall durch Aushungerung zu erwarten.

So war denn nur noch ein einziger Schritt zu thun zur vollen Löſung des Gelübdes, welches Totila dereinſt dem ſterbenden Vater Valeria's geleiſtet: nur in der Landſeite von Ravenna noch ſtanden Byzantiner auf italiſchem Boden: in wenigen Wochen mußte die Stadt die Thore öffnen und nichts ſtand mehr der Vermählung des Gothenkönigs mit der ſchönſten Tochter Italiens im Wege.

Totila beſchloß, dieſen Schritt vorzubereiten durch eine öffentliche, feierliche Verlobung mit ſeiner Braut, durch ein glanzvolles Sieges-Feſt, welches die errungenen Erfolge verherrlichen, die Geliebte dem ihm nicht wohlgefälligen Einfluß des Kloſters entziehen und ſie, die künftige Königin, dem Hofe, dem Reiche zeigen ſollte: denn bisher hatten ja nur Graf Teja und die vertrauteſten Freunde Totila's Brautſchaft und Braut gekannt.

Caſſiodorius und Julius hatten als hohe Ehre den Auftrag aufgenommen, die Verlobte des Königs aus Taginä abzuholen und nach Rom zu führen.

Südweſtlich vom jetzigen Monte Teſtaccio, wo der Tiber längs der aurelianiſchen Umwallung hinläuft und die

Stadt verläßt, ragte auf ſanftem Hügel eine alte kaiſerliche Villa aus der Zeit der Antonine.

Totila liebte den Ort, der von der Höhe einen wundervollen Ausblick den Fluß hinab und in die Campania gewährte: den Fluß, welchen jetzt wieder zahlreiche kleine Handelsſchiffe bevölkerten, die von dem Hafen Portus herauf die Frachten der großen Seeſchiffe in die Stadt führten: die Campania mit ihren wieder aus dem Schutt und der Zerſtörung von zwei Belagerungen emporſteigenden Landhäuſern.

Mit geringer Nachhülfe hatte der König den alten Cäſarenpalaſt wieder wohnlich herſtellen laſſen: auf der prachtvollen, breiten Terraſſe vor der Villa, welche die Krone der bis an den Fluß hinab ſteigenden Marmortreppe bildete, ſollte die Feſtfeier ihre reich geſchmückte Stätte finden.

Totila hatte von Neapolis den alten Bildhauer Xenarchos, welcher zuerſt die Dioskuren zuſammengefügt, entboten und ihn beauftragt, aus der Fülle von verfügbaren Statuen in Rom und den nächſten Städten die vorzüglichſten zu wählen und ſie auf den leeren Poſtamenten zu beiden Seiten der Marmor-Treppe aufzuſtellen.

Mit liebevollem Eifer hatte ſich der Alte ſeines Auftrags entledigt: und ein herrliches Spalier von Göttern, Göttinnen und Heroen ſchloß bald von beiden Seiten die Marmorſtufen ein.

Die Terraſſe war überwölbt von einem weiten Purpurzelt, wie man ſie über die Räume des Amphi-

theaters ſpannte, zum Schutz gegen die Sonne, geöffnet aber gegen den kühlenden Wind vom Fluſſe her: nach rückwärts verlief die Terraſſe in das ſäulengetragne Veſtibulum der Villa.

Das Königszelt, die Treppe, das Veſtibulum, die ganze Villa waren aber umſchlungen von zahlloſen Gewinden des immergrünen Laubes, welches im Winter und Sommer den Garten Italia's ſchmückt.

Von der Spitze des Königszeltes wallte ſtolz durch die römiſchen Lüfte das neue, prachtvolle Banner Totila's, welches Valeria und ihre Genoſſinen zu Taginä kunſtvoll mit Gold und Silber in hellblaue Seide geſtickt: den goldnen Schwan zeigend, welcher gegen den blauen, von ſilbernen Sternen beſäeten Himmel mit ausgeſpannten Schwingen auffliegt.

Höher noch ragte zur Rechten das alte, ruhmvolle Amalungenbanner Dietrichs von Bern, mit dem ſteigenden goldnen Löwen.

Niedriger, zur Linken, eine Trophä: das Banner Beliſars, das Totila vor dem tiburtiniſchen Thore erbeutet hatte: es war als Sieges-Zeichen mit geſenkter Spitze aufgeſteckt.

Fünfzehntes Capitel.

Es war der Tag der Juni-Kalenden, auf welchen das Sieges-Feſt angeſetzt war.

Die Bevölkerung Roms wogte von den früheſten Morgenſtunden an durch die geſchmückten Straßen und Plätze der Stadt gegen den aventiniſchen Hügel und den Fluß, welcher von zahlloſen Gondeln belebt war: rings um die Villa hin waren Zelte, Laubhütten, Tiſche aufgeſchlagen, an welchen das Volk von Rom geſpeiſt wurde.

Nachdem Caſſiodorius in der Sanct Peters-Kirche unter den Gebeten eines arianiſchen und eines katholiſchen Prieſters — der letztere war Julius — die Tochter ſeines alten Freundes dem König verlobt und ſie die Ringe getauſcht hatten, ſchritt das Par in glänzendem, feierlichem Aufzug über den Janiculus gegen das rechte Tiberufer, überſchritt den Fluß auf der feſtlich geſchmückten, von Laub-Bogen überwölbten Brücke des Theodoſius und Valentinian und erreichte dann, dem Laufe des Stromes folgend, unterhalb des Emporiums die Feſt-Halle der Villa.

Hier, im Angeſicht des verſammelten Volksheeres, unter dem an ſeinem Speer aufgehängten Goldſchild des Königs, trat die Römerin in den linken Schuh des gothiſchen Bräutigams und er legte die gepanzerte Rechte auf ihr dunkles, von durchſicht'gem Schleier bedecktes Haar.

So war die Verlobung nach kirchlichem, nach römiſchem und nach germaniſchem Brauch geſchloſſen.

Nun nahm das Brautpar an dem Mitteltiſch der Terraſſe Platz, Valeria von edeln Römerinnen und Gothinnen, Totila von Herzogen und Grafen ſeines Heeres umgeben: abwechſelnd ſpielten und ſangen griechiſche und römiſche Flötenſpieler: und römiſche Tänze wechſelten mit dem Schwerter-Sprung gothiſcher Jünglinge, indeſſen auf dem Fluß, an beiden Ufern deſſelben und rings um die Villa her die römiſchen und gothiſchen Gäſte des Königs gemeinſam ſchmauſten, tranken und den milden Herrn und ſeine ſchöne Braut um die Wette feierten.

Ernſt ſinnend blickte Valeria in die Ferne: ſie öffnete leiſe die Lippen.

„Welchen Namen nannteſt du?" fragte ſie der König, ihr ſeinen Becher zum Vortrinken reichend.

Sie that Beſcheid und ſprach, die goldne Schale zurückgebend:

„Miriam!"

„Miriam Dank und Ehre!" ſagte der König, ernſt den Becher hebend.

Aber da klang es goldhell von Harfenſeiten: und in ganz weißem, goldgeſäumtem Feſtgewand, einen Kranz von

Lorbern und Eichenblättern um die Schläfe, trat Adalgoth vor das Par, warf noch einen fragenden Blick auf seinen Harfen- und Waffen-Lehrer, Graf Teja, der dem König zur Rechten saß, und sang mit heller Stimme zu den Accorden seiner Harfe:

„Hört, alle Völker, fern und nah,
Byzanz, vernimm es wohl: —
Der Gothen-König Totila
Thront hoch im Capitol!

Wie weit ist doch vom Tiber-Strom
Held Belisar verschreckt:
Vom Orcus ist, nicht mehr von Rom,
Cethegus nun Präfect.

Aus welchen Blättern ziemt ein Kranz
Dem König Totila? —
An seiner Brust in Rosen-Glanz
Erglüht Valeria.

Den Frieden schirmet und das Recht
Sein Schwert, sein Schild, sein Stern:
Olive, leih dein fromm Geflecht
Mir für den Friedens-Herrn!

Wer trug den Schreck des Rache-Kriegs
Gewaltig bis Byzanz?
Komm, Lorber, wälsches Kraut des Siegs,
Komm reich in meinen Kranz!

Doch nicht wuchs ihm die Siegeskraft
Aus Romas Moderſtaub:
Friſch kröne ſeine Heldenſchaft,
Germaniſch Eichen-Laub.

Hört alle Völker, fern und nah,
Byzanz vernimm es wohl:
Der Gothen-König Totila
Thront hoch im Capitol!"

Rauſchender Beifall folgte ſeinem Lied, indeß ein römiſcher Knabe und ein gothiſches Mädchen, vor dem Brautpaare knieend, je einen Kranz von Roſen, Oliven, Lorbern und Eichen-Blättern überreichten.

„Auch unſere Sänger, Valeria," lächelte Totila, „ſind nicht ganz ohne Wohllaut.

Und nicht ohne Kraft und Treue.

Mein Leben dank' ich dem Sänger da."

Und er legte die Hand auf Adalgoths Haupt. — „Gar unſanft ſchlug er deinem Landsmann Piſo, ſeinem Collegen in Apollo, auf die geſchickt ſcandirenden Finger: — zur Strafe, daß er an meine Valeria mit dieſen Fingern wohl manchen Vers geſchrieben und in derſelben Hand nun das tödtliche Eiſen gegen mich ſchwang."

„Nur Eins hätt' ich noch lieber gehört, mein Adalgoth," ſagte Teja leiſe zu dieſem, „als dein Jubel-Lied."

„Was, mein Schwert- und Harfen-Graf?"

„Den Todesſchrei des Präfecten, den du leider nur im Geſang in die Hölle geſchickt haſt."

Aber Adalgoth ward von einer Menge von gothiſchen

Kriegern die Treppe hinab gerufen und lange nicht wieder frei gegeben: denn ſeinen gothiſchen Hörern, welche die Siege Totila's mit erfochten, gefiel ſein Lied viel beſſer als es vielleicht dir, liebe Leſerin, gefällt.

Herzog Guntharis umarmte und küßte ihn und ſprach, indem er ihn zur Seite führte:

„Mein junger Held!

Das iſt eine Aehnlichkeit!

So oft ich dich ſehe, iſt mein erſter Ausruf: Alarich.“

„Ei, das iſt mein Schlachtruf,“ ſagte Adalgoth und im Geſpräch verſchwanden ſie unter der Menge.

Sechzehntes Capitel.

Gleichzeitig blickte der König nach der Säulen-Halle der Villa zurück, da plötzlich das Spiel der dort aufgestellten Flötenbläser abbrach.

Er erkannte den Grund wohl: und er selbst sprang, mit einem Ruf des Staunens, von seinem Sitz.

Denn zwischen den beiden kranzumwundnen Mittel-Säulen des Eingangs stand eine Gestalt, die nicht irdisch schien.

Ein wunderholdes Mädchen in ganz weißem Gewand, einen Stab in der Hand und einen Kranz von weißen Sternblumen um das Haupt.

„Ah was ist das? Lebt dies reizvolle Bild?" frug erstaunt der König.

Und alle Gäste, alle die Frauen und Männer umher, folgten dem Blick seines Auges, der Bewegung seiner Hand mit Staunen.

Denn was an der schmalen Oeffnung die Blumengewinde übrig gelassen, war ausgefüllt von einer lieblichen Gestalt, deren gleichen sie nie geschaut.

Das Kind oder Mädchen hatte das glänzend weiße

Linnenkleid auf der linken Schulter mit einer Saphir-Spange geheftet: den breiten, goldnen Gürtel schmückte ein großer Kreis von Saphiren: wie zwei weiße Flügel fielen die langen weißen Zipfel-Aermel von ihren Schultern: Epheuranken umwoben die ganze Gestalt: die Rechte hielt, auf der Brust ruhend, den Blumen umwundenen, gekrümmten Hirtenstab: die Linke hielt einen wundervollen Kranz von Waldblumen und ruhte auf dem mächtigen Haupt eines großen, braunzottigen Hundes, der um den Hals auch einen Blumenkranz trug. Ohne Furcht, sinnig, forschend fiel ihr Blick über die glänzende Versammlung.

Staunend harrten eine Weile die Gäste, regungslos stand das Mädchen.

Da stand der König auf von seinem Thron, schritt auf sie zu und sprach:

„Willkommen in der Gothen Königsal, bist du ein irdisch Wesen," lächelte er.

Bist du aber, — was ich fast lieber glauben möchte — der Licht-Elben wundervolle Königin — nun so sei uns auch willkommen: dann muß dir ein Thron hoch über des Königs Sitz gerüstet werden."

Und anmuthig begrüßend lud er sie, mit beiden Armen winkend, näher.

Sie aber trat nun, schwebenden Schrittes, über die Schwelle der Säulenhalle auf die Terrasse, erröthete und sprach:

„Wie sprichst du doch liebliche Thorheit, Herr König. Ich bin keine Königin.

Ich bin ja Gotho, die Hirtin.

Du aber biſt — ich ſeh's mehr an deiner lichten Stirn als an dem Goldreif — du biſt Totila, der Gothenkönig, den ſie den Freudenkönig nennen.

Da haſt du Blumen, du und deine ſchöne Braut — ich hörte: eurer Verlobung gilt dies Feſt — Gotho hat nichts Andres zu ſpenden: ich pflückte und wand ſie, wie ich des Weges durch die letzten Haine kam.

Und nun König, der Waiſen Schirmherr und des Rechtes Schutz, nun höre mich und hilf mit deinem Schutz."

Der König nahm wieder neben Valeria Platz: das Mädchen ſtand zwiſchen beiden: die Braut faßte ihre Hand: der König legte ihr die Hand auf's Haupt und ſprach:

„Bei deinem eignen wunderſamen Haupte ſchwör' ich dir Schutz und Recht. Wer biſt du? und was iſt dein Begehr?"

Herr, ich bin eines Bergbauern Enkelin und Kind.

Ich bin erwachſen auf dem Iſſaberg unter Blumen und Einſamkeit.

Ich hatte nichts herzliebes auf Erden als einen Bruder.

Der iſt mir davon gezogen, dich zu ſuchen.

Und als der Großvater zu ſterben kam, ſchickte er mich zu dir: bei dir ſoll ich den Bruder, Recht und Schickſals-Löſung finden.

Und er gab mir zur Begleitung den alten Hunibad mit von Teriolis: aber deſſen Wunden waren nicht

ausgeheilt und ſie brachen bald wieder auf und ſchon in Verona blieb er liegen.

Und lange Zeit hatt' ich ihn zu pflegen, bis auch er ſtarb.

Und dann zog ich ganz allein, nur mit Brun, dem treuen Hunde, quer durch all' dies weite, heiße Land bis ich endlich Romaburg und dich gefunden.

Und gute Ordnung hältſt du, Herr König, in deinem Land: — man muß dich loben.

Deine Königsſtraßen ſind Tag und Nacht bewacht von deinen Sajonen und Lanzen-Reitern.

Und gar freundlich und gut waren ſie mit dem einſam wandernden Kinde.

Und wieſen mich jede Nacht zu einem Hauſe guter Gothen, wo die Hauswirthin mein pflegte.

Und ſie ſagen ja: ſolchen Rechtsfrieden ſchirmſt du im Lande, daß man goldne Spangen auf deine Königs-ſtraßen legen und ſie nach vielen, vielen Nächten dort ſicher wieder finden kann.

Und in einer Stadt, Mantua, glaub' ich, hieß ſie, war, gerade als ich über den Marktplatz ſchritt, groß Gedräng und alles Volk lief zuſammen.

Und deine Sajonen führten einen Römer in ihrer Mitte zum Tode und riefen: „Marcus Maſſurius muß des Todes ſterben auf König Totila's Befehl: er hatte ihn freigegeben, den Kriegsgefangnen: da raubte der Freche mit Gewalt ein jüdiſches Mädchen: König Totila hat des großen Theoderich Geſetz erneut."

Und ſie ſchlugen ihm den Kopf ab auf offnem Markt und alles Volk erſchrak vor König Totila's Gerechtigkeit.

Nun, treuer Brun, hier darfſt du ſchon raſten, hier thut mir niemand was zu leide.

Auch ſeinen Hals hatt' ich, euch zu Ehren, heut' mit Blumen bekränzt."

Und ſie ſchlug den gewaltigen Hund leiſe auf ſein zottiges Haupt: mit einem klugen Blick trat er vor an des Königs Thron und legte die linke Vorderpranke zutraulich auf deſſen Knie.

Und der König gab ihm zu trinken aus flacher, goldner Schale.

„Für goldne Treue," ſprach er, „goldnen Becher.

Wer aber iſt dein Bruder?"

„Ja," ſagte ſie nachdenklich, „nach Vielem, was mir Hunibad unterwegs und auf dem Krankenbett erzählt, glaub' ich, daß ſein Name nicht der rechte.

Aber er iſt leicht zu kennen," fuhr ſie erröthend fort.

„Goldbraun wogt ſein Gelock: und ſein Auge iſt blau wie dieſer lichte Stein: und ſeine Stimme iſt hell wie die der Lerche: und wenn er Harfe ſchlägt, blickt er nach Oben, als ſähe er den Himmel offen —"

„Adalgoth," rief der König! — „Adalgoth! widerholten alle Gothen.

„Ja, Adalgoth, heißt er," ſprach ſie.

Da flog dieſer, — ſein Name ſchlug, laut gerufen, an ſein Ohr — die Stufen herauf:

„Meine Gotho!" jubelte er.

Und ſie hielten ſich umſchlungen.

„Die gehören zuſammen," ſagte Herzog Guntharis, der dem Jüngling gefolgt war.

„Wie Morgenroth und Morgenſonne," ſprach Teja.

„Nun aber laß mich," ſprach das Mädchen, ſich los machend, „meinen Auftrag erfüllen: des ſterbenden Großvaters Gebot.

Hier, Herr König, nimm dieſe Rollen und lies ſie:

Da ſoll alles Schickſal drin ſtehen für Adalgoth und Gotho: Vergangenheit und Zukunft, ſprach der Ahn."

Siebenzehntes Capitel.

Und der König entſigelte die äußeren Schnüre und las:

„Dies hat geſchrieben Hildegiſel, des Hildemuth Sohn, den ſie den langen nennen, ehemals Prieſter, dermalen Burgmann zu Teriolis.

Geſchrieben auf Vorſprechen des alten Iffa: und iſt Alles wahrhaftig aufgeſchrieben.

Alſo: Nun kommt's.

Das Latein iſt wohl oft nicht, wie es in der Kirche geſungen wird.

Aber ihr werdet's ſchon verſtehn, Herr König.

Denn wo's ſchlecht Latein, da iſt's gut Gothiſch.

Alſo. Nun kommt's aber wirklich.

So ſpricht Iffa, der Alte:

„Herr König Totila.

Was in dieſer hier eingewickelten Rolle geſchrieben ſteht, iſt die Niederſchrift des Mannes Wargs, der aber nicht mein Sohn war und nicht Wargs hieß — ſondern Alarich hieß er und war der Balthe, der verbannte Herzog von —"

Ein Ruf des Staunens ging durch die Verſammlung der Gothen.

Der König hielt inne.

Herzog Guntharis aber ſprach:

„Dann iſt Adalgoth, der ſich den Sohn des Wargs nannte, der Sohn des Balthen Alarich, den er ſelber als des Königs Herold, umreitend in allen Städten auf weißem Roß, mit lautem Heroldſpruch geſucht.

Und niemals ſah ich größere Aehnlichkeit als die zwiſchen Vater Alarich und Sohn Adalgoth.

„Heil dir, Herr Herzog von Apulien!“ rief lächelnd Totila und ſchloß den Knaben in die Arme.

Sprachlos vor Staunen ſank Gotho nieder in die Kniee: ihre Augen füllten ſich mit Thränen und, zu Adalgoth aufblickend, ſeufzte ſie:

„Alſo nicht mein Bruder?

O Gott! —

Heil dir, Herr Herzog von Apulien.

Leb' wohl! auf immer!“ und ſie ſtand auf und wandte ſich, zu gehen.

„Nicht meine Schweſter!“ jubelte Adalgoth.

„Das iſt das Beſte an dem ganzen Herzogthum Apulien!

Halt da“ — und er fing ſie auf, drückte ihr Köpfchen an die Bruſt, küßte ſie herzhaft auf den Mund und ſprach zum König:

„Herr König Totila, nun gebt uns zuſammen.

Hier iſt meine Braut — hier iſt meine Herzogin.“

Totila aber, welcher einſtweilen beide Urkunden durchflogen hatte, lächelte:

„Ja, da braucht's nicht Salomons Königsweisheit dazu, hier das Rechte zu finden. — Junger Herzog von Apulien, ſo verlob' ich dir die Braut."

Und er legte das weinende, lachende Kind in ſeine Arme.

Zu den Gothen umher aber ſprach er:

„Vergönnt, daß ich euch aus dem etwas ungeſchlachten Latein von Hildemuth's Sohn — ich kannte ihn: beſſer war er mit dem Speer, als mit der Feder zu brauchen — und dem Teſtament des Herzogs die Wunder kurz erkläre, die wir hier ſehen.

Herzog Alarich betheuert hier ſeine Unſchuld."

„Die iſt jetzt erwieſen: durch ſeinen Sohn," rief Herzog Guntharis „und ich hatte nie an ſeine Schuld geglaubt."

„Er erfuhr erſt ſpät den geheimen Ankläger.

Unſer Adalgoth hat deſſen Namen aus der zertrümmerten Cäſarſtatue an's Licht gebracht.

Cethegus der Präfect hatte eine Art Tagebuch geführt, in geheimer Schrift: aber Caſſiodorius hat ſie, mit Staunen und Entſetzen über die Frevel des ſo lang von ihm bewunderten Mannes, entziffert: da fand ſich ein Eintrag folgenden Inhalts in dem vor etwa zwölf Jahren geſchriebnen Anfang:

„Balthenherzog verurtheilt. Daß er unſchuldig, glaubt nur noch er ſelbſt und ſein Ankläger. Wer Cethegus in's Herz trifft, ſoll nicht leben. Als ich damals am Tiberufer aus Tod gleicher Betäubung erwachte, war

dieſe Rache mein erſter Gedanke: ſie ward' mein Schwur: er iſt erfüllt."

„Geheimniß ſchwebt noch auf den Gründen dieſer Rachſucht: doch müſſen ſie irgendwie zuſammenhangen mit Julius Manilius Montanus, unſrem Freund.

Wo iſt er? —"

„Er hat ſich mit Caſſiodorius ſchon wieder in die Peterskirche zurück begeben," ſprach Graf Teja: „du mögeſt ſie entſchuldigen: ſie beten um dieſe Stunde jeden Tag um den Frieden mit Byzanz.

Und Julius auch für des Präfecten Seele," fügte er mit bittrem Lächeln bei.

„Nur ſchwer hatte König Theoderich an die Schuld des tapfren Herzogs geglaubt, mit welchem innige Freundſchaft ihn verbunden."

„Hatte er ihm doch," fiel Herzog Guntharis ein, „einſt einen breiten, goldnen Armreif geſchenkt mit einer Runenſchrift."

Der König fuhr fort, aus der Rolle leſend:

„Und dieſen Armreif habe ich mit genommen in Verbannung und Flucht mit meinem kleinen Knaben.

Dieſer Armreif, entzwei gebrochen zwiſchen dem Runenſpruch, mag einſtmals die echte Geburt meines Sohnes als Wahrzeichen beweiſen."

„Er trägt das Wahrzeichen im Antlitz," meinte Herzog Guntharis.

„Aber es fehlt auch an dem goldnen nicht," ſprach Adalgoth: „wenigſtens ein Stück hat mir der alte Iffa mitgegeben: hier iſt's:" und er holte nun den halben

Armreif, den er an einer Schnur auf der Bruſt trug, hervor. „Ich habe nie den Sinn der Runen enträthſeln können:

„Dem Balthen —
Dem Falken —
In Noth —
Dem Freunde —"

„Ja, dir fehlte die andre Hälfte, Adalgoth," ſprach die Hirtin und holte aus dem Buſentuch das zweite Stück. — „Sieh, hier lauten die Runen:

„— Der Amaler,
— Der Adler,
— Und Tod
— Der Freund."

„Dem Balthen der Amaler, —
Dem Falken der Adler,
In Noth und Tod
Dem Freunde der Freund."

So las, nun beide Halb-Ringe zuſammen haltend, Teja.

Der König aber fuhr fort.

„Endlich aber hatte mich der König nicht mehr ſchützen können, als ihm Briefe vorgelegt wurden, ſo meiſterhaft gefälſcht und meiner Handſchrift nachgebildet, daß ich ſelbſt, als mir zuerſt ein harmloſer Satz aus dem Inhalt, auf einem heraus geſchnittnen Pergament Streifen, vorgelegt wurde, ohne Weitres anerkannte „ja, das hab' ich geſchrieben."

Da paßten die Richter den Streifen wieder in das Pergament und laſen mir das Ganze vor: und ſo ſollte ich denn geſchrieben haben an den Hof von Byzanz, ich wolle den König ermorden und Süd-Italien räumen, wenn man in Byzanz mich als König von Norditalien anerkennen wolle.

Da verurtheilten mich die Richter.

Als ich aus dem Sal geführt wurde, traf ich auf dem Gange Cethegus Cäſarius, meinen langjährigen Feind —: es war mir gelungen, ein Mädchen, um das er warb, dem unheimlichen Mann zu entziehen und einem wackern Freund in Gallien als Gattin zuzuführen — er drängte ſich durch die Wachen, ſchlug mir auf die Schulter und ſprach:

„Wem die Liebe entriſſen, den tröſtet der Haß."

Und an ſeinem Blick errieth ich es: er und kein Andrer war der falſche Ankläger.

Als letzte Gnade gewährte mir der König die Mittel, aus dem Kerker zu entfliehen.

Aber ich ward geächtet, friedlos geſetzt mit meinem ganzen Haus; mein Erbe eingezogen.

Lang zog ich unſtät in den Nordbergen umher, bis ich mich entſann, daß auf dem Berg der Iſſinge bei Teriolis altgetreue Gefolgen meines Geſchlechts ſiedelten: dorthin wanderte ich mit meinem Knaben und wenigen Schatzſtücken des Balthenhauſes.

Und die Getreuen nahmen mich auf und meinen Knaben und bargen mich unter dem Namen Wargs — der Verbannte — und gaben mich für den Sohn des

Alten Iffa aus und entfernten alle unverläſſigen Knechte, die mich hätten verrathen können.

Und ſo leb' ich im Verborgnen manches Jahr.

Meinen Sohn aber will ich und ſollen nach mir die Iffinge erziehen zur Rache an Cethegus, dem Verräther.

Ich hoffe, einſt kommt der Tag, der meine Unſchuld aufdeckt.

Bleibt er aber allzulang aus, dann ſoll mein Sohn, wenn er ſchwertreif geworden, hinunter ziehen vom Iffaberg gen Italien, den Vater zu rächen an Cethegus Cäſarius.

Dies iſt mein letztes Wort an meinen Sohn."

„Bald aber, nachdem der Herzog dies geſchrieben hatte," las der König aus der andern Rolle weiter, „verſchüttete ihn mit einigen meiner Geſippen der Berg in einem Felſenrutſch.

Ich aber, Iffa der Alte, habe den Knaben als meinen Enkel auferzogen und als Gotho's Bruder, weil immer noch die Friedloſigkeit laſtete auf dem Geſchlecht des Herzogs Alarich und ich nicht auch auf ihn die Rache des Höllenmannes lenken wollte.

Und auf daß der Junge Andern ganz gewiß nichts von ſeiner gefährlichen Abkunft ſagen könne, habe ich ihm ſelber nichts davon geſagt.

Als er aber nun ſchwertreif geworden und ich vernahm, daß in Romaburg ein milder und gerechter König walte, der den hölliſchen Präfecten niederkämpfe, wie der Morgengott den Nachtrieſen, da ſandte ich jung Adalgoth zur Rache aus und erzählte ihm, daß er ein

edles Adelshaupt, den Schutzherrn unſres Geſchlechts, nach ſeines Vaters Auftrag an Cethegus, dem grimmen Verfolger und Verderber, zu rächen habe.

Aber daß er Alarichs, des Balthenherzogs Sohn, verſchwieg ich ihm: denn ich ſcheute die Acht, die noch auf ihm lag: ſeines Vaters Name konnte ihm, ſo lang die Schuld darauf haftete, nichts nützen, nur ſchaden.

Ganz eilfertig aber ſchickte ich ihn fort, ſeit ich erkannte, daß ihn ſelbſt die geglaubte Schweſterſchaft nicht abgehalten, meine Enkelin Gotho gar unbrüderlich lieb zu gewinnen.

Ich hätte ihm nun zwar wenigſtens ſagen können, daß Gotho nicht ſeine Schweſter.

Das aber ſoll mir fern ſein, daß ich meines alten Herrn-Hauſes altadligen Sproß, gleichſam durch Betrug, mit meinem Blut, mit dem ſchlichten Hirtenkind, verbände.

Nein: er wird, wenn Recht auf Erden lebt, dereinſt der Herzog von Apulien, wie ſein Vater vor ihm. —

Und da ich fürchte, daß ich zu ſterben komme und Adalgoth noch keine Kunde von des Präfecten Untergang geſchickt, habe ich den langen Hildegiſel gebeten, dies Alles aufzuſchreiben.

(Und ich, Hildegiſel, habe für die Schreibung zwanzig Pfund beſten Käſe erhalten und zwölf Krüge Honig, was ich dankbar bekenne und beide waren ſehr gut.)

Und mit Alle dem und mit den Schatzſtücken, mit den blauen Steinen und feinen Gewändern aus dem Balthen-Erbe, und den Goldſolidi ſende ich das Kind

Gotho an den gerechten König Totila: ihm ſoll ſie Alles aufdecken.

Er wird die Acht, die Friedloſigkeit nehmen von dem unſchuldigen Sohn des unſchuldigen Mannes.

Und wenn Adalgoth weiß, daß er der edeln Balthen Sproß und daß Gotho nicht ſeine Schweſter, — dann mag er thun nach ſeinem Willen: er ſoll dann frei die Hirtin wählen oder meiden: nur das wiſſet, daß der Iffinge Geſchlecht nie unfrei war, ſondern vollfrei von jeher, wenn auch in des Balthenhauſes Schutz.

König Totila, du entſcheide über ſie."

Achtzehntes Capitel.

„Nun," lächelte der König, „dieſe Mühe haſt du mir ſchon abgenommen, Herr Herzog von Apulien."

„Und die kleine Herzogin," ſchaltete Valeria ein, „hat ſich gleich, als hätte ſie's geahnt, bräutlich für dieſen Tag geſchmückt."

„Für euer Brautfeſt," lächelte die Hirtin: „als ich vor den Thoren der Romaburg erfuhr von dieſer Feier, da öffnete ich, wie der Ahn befohlen, das Bündel und ſchmückte mich für euch." —

„Unſer Verlöbniß," ſprach Adalgoth zu ſeiner Braut, fiel auf den Verlobungstag des Königspars — ſoll auch unſer Hochzeitstag der des Königspares ſein?"

„Nein, nein," fiel Valeria haſtig, faſt ängſtlich ein. „Nicht noch ein Gelübde, geknüpft an ein ältres, noch ungelöſtes.

Ihr Kinder des Glückes: ſeid weiſe: heute habt ihr euch gefunden: haltet das Heute feſt: das Morgen gehört den ungewiſſen Göttern."

„Recht ſprichſt du," jubelte Adalgoth, „heute noch ſoll Hochzeit ſein," und er hob Gotho hoch auf ſeinen lin-

ken Arm, ſie allem Volke zeigend, „ſeht hier, ihr guten Gothen, meine kleine Frau Herzogin.“

„Mit Vergunſt,“ ſprach da eine beſcheidne Stimme, „wo ſo viel Glück und Sonnenſchein auf die Gipfel und Höhen des Volkes fällt, da möchte ſich auch niederes Gewächs dran laben.“

Vor den König trat ein ſchlichter Mann, an der Hand ein hübſches Mädchen.

„Du biſt es, wackrer Wachis,“ rief Graf Teja, zu ihm tretend, „und nicht mehr Knecht, im langen Haar der Freien?“

„Ja, Herr: König Witichis, mein armer Herr, hat mich freigelaſſen, als er mich mit Frau Rauthgundis und Wallada entließ.

Seither ließ ich das Haar als Freier wachſen.

Und Frau Rauthgundis wollte, — ich weiß es ganz gewiß, — ihre Magd Liuta hier auch frei laſſen: und wir ſollten nach Volksrecht Ehe ſchließen als Freie: aber ſie kam ja nicht mehr zurück in das Haus bei Fäſulä.

Wohl aber ich aus unſrer Waldhütte: und gerade zur rechten Zeit noch flüchtete ich meine Liuta aus der Villa: Tags drauf kamen die Saracenen Beliſars und brannten und mordeten die Stätte aus.

Nach Frau Rauthgundens erbloſem Tode — denn ihrem Vater Athalwin hatte ſchon vor ihrem Untergang der Südſturm eine Lawine über Haus und Haupt geworfen — iſt nun Liuta dem König als Eigenthum zugefallen: und ich möchte daher den König bitten, daß er auch mich wieder zum unfreien Knecht aufnehme, auf

daß wir nicht geſtraft werden, wenn wir uns freien — und —"

Totila ließ ihn nicht ausſprechen:

„Wachis, du biſt treu," rief er gerührt.

„Nein, nach Volksrecht ſollt ihr die Freien-Ehe ſchließen.

Reicht mir ein Goldſtück."

„Hier, Herr König," rief eifrig Gotho, aus ihrer Hirtentaſche eins hervorholend — „es iſt mein letztes von den ſechſen."

Der König nahm es lächelnd, legte es auf Liuta's rechte, offne Handfläche und ſchlug es dann, von unten nach oben, aus ihrer Hand, daß es klingend auf das Moſaikgetäfel ſprang und ſprach:

„Frei und frank
Laß ich dich, Liuta,
Ledig und laſtlos!
Freie du fröhlich
In Königsfrieden."

Da trat Graf Teja vor und ſprach: „Wachis, du trugſt ſchon einmal glückloſem Herrn den Schild. Willſt du nun mein Schildträger werden?"

Feuchten Auges ergriff der Treue des Grafen Rechte mit beiden Händen.

Und nun erhob Teja den Gold-Pocal und ſprach feierlich:

„Ihr glänzet im Glück: —
Schön ſcheint euch der Schimmer

Der ſeligen Sonne:
Doch denket drum doch
Treu traurig der Todten!
Ohne Glanz, ohne Glück,
Doch treu, tapfer und trefflich
Rang ruhmvoll der Recke:
Witichis, Waltharis' wehrlicher Sohn.
Feiert ihr feſt-froh,
Lichte Lieblinge
Gütiger Götter,
Goldne Gelage, —
Ehre doch immer
Der Gothen Geſchlecht
Der glückloſen Gatten
Geweihtes Gedächtniß.
Ich mahne euch, Minne
Traurig zu trinken
Des muthigſten Mannes,
Des wackerſten Weibes:
Witichis und Rauthgundens Minne trink' ich."

Und alle thaten, ſchweigend, feierlich und trauervoll, Beſcheid.

Dann hob König Totila noch mal den Becher und ſprach laut vor Allem Volk:

„Er hatte es verdient — ich habe es erreicht: ihm bleibt unvergeſſne Ehre!"

Als er ſich nieder gelaſſen, — die beiden andern Pare wurden mit an des Königs Tiſch geſetzt, — ſtieg Graf

Thorismuth von Thurii (ſeine treue Tapferkeit war durch die Grafenwürde belohnt, aber das Amt des Herolds und Waffenträgers ihm auf ſeinen Wunſch belaſſen worden) die Stufen herauf, neigte vor dem König ſeinen Heroldſtab und ſprach:

„Fremde, fernher geſegelte Gäſte meld' ich, König der Gothen.

Jene große Flotte, welche, leicht hundert Segel ſtark, ſchon ſeit mehreren Tagen von deinen Seewarten und Hafenthürmen gemeldet wurde, iſt nun in Portus eingelaufen.

Nordleute ſind es: wogenkundig, kühnes Volk, aus fernſtem Thule Land.

Hochbordig ragen ihre Drachenſchiffe und Schreck verbreiten deren ungethüme Bugſprietbilder.

Aber zu dir kommen ſie friedlich.

Und das Königsſchiff hatte geſtern ſchon Bote ausgeſetzt und hohe Gäſte ſegeln den Fluß herauf.

Ich rief ſie an und erhielt zur Antwort:

„König Harald von Götaland und Haralda (ſeine Gattin, wie es ſcheint), die wollen König Totila begrüßen."

„Führ' ſie herauf.

Herzog Guntharis, Herzog Adalgoth, Graf Teja, Graf Wiſand, Graf Grippa geht ihnen entgegen und geleitet ſie."

Und alsbald erſchienen, unter den kriegeriſchen Tönen ihrer fremdartigen, gewundnen Muſchel-Hörner, umgeben von zwanzig ihrer ganz in Stahlringen gepanzerten

Helden und Segelbrüder, auf der Terraſſe zwei hohe Geſtalten, welche ſelbſt den ſchlanken Totila und ſeine Tafelgenoſſen überragten.

König Harald trug auf dem Helm die beiden fußlangen Schwingen des ſchwarzen Seeadlers: das Federkleid deſſelben Vogels bedeckte das eherne Helmdach.

Vom Rücken floß ihm eines ungeheueren ſchwarzen Bären Fell, deſſen Rachen und Vorderpranken vorn über den Bruſt-Harniſch von handbreiten Erzringen herab hingen.

Ein eiſendraht-geflochtner Wappenrock, der bis an die Kniee reichte, wurde durch einen breiten, muſchelbeſetzten Gurt von Seehundfell um die Hüften gehalten.

Arme und Beine waren nackt, aber von breiten Goldringen geſchmückt zugleich und geſchirmt.

Ein kurzes Meſſer hing an ſtählerner Kette an ſeiner Seite: in der Rechten aber trug er einen langen, harpunengleichen Widerhakenſpeer.

Seine dicken, hellgelben Locken flutheten, mähnengleich, tief über ſeine Schultern.

Zu ſeiner Linken ſtand, nicht um eine Fingersbreite kleiner, die Walkürengeſtalt ſeiner Begleiterin.

Das hellrothe, metalliſch ſchimmernde Haar floß, in langem, ſchlichtem Schweife, bis faſt an ihre Knöchel, hervor unter dem goldnen, offnen Helme mit den kleinen Flügeln der Silber-Möve, über den ſchmalen Streif von dem weißen Pelze des Eisbären, der mehr als Schmuck denn als Mantel, ihren Rücken bedeckte.

Ein ganz eng anſchließender Panzer von klein ge-

ſchupptem Golde zeigte den unvergleichlichen Wuchs der Schildjungfrau, jeder Bewegung der athmenden Bruſt elaſtiſch folgend.

Ihr bis an die halbe Wade reichendes Untergewand war aus den weißen Haaren des Schneehaſen kunſtvoll gefertigt.

Die Arme ſchmückten, halb ſie verhüllend, Aermel aus aneinandergereihtem und durchbohrtem, goldgelbem Bernſtein, der in der Abendgluth der römiſchen Sonne ſeltſam funkelte.

Auf ihrer linken Schulter aber ſaß gravitätiſch der zierliche, weiße Falke von Island.

Ein kurzes Handbeil ſtak in ihrem Gurt: die Rechte aber trug die über die Schulter gelehnte, langgeſchweifte Harfe mit dem Schwanenbug von Silber.

Gaffend folgten, nachdrängend, die Römer, die Augen weit aufreißend über ſolche Geſtalten: aber auch die Gothen bewunderten das ſoviel hellere Weiß dieſer Arme, die eigenartig hellen, blitzenden Augen.

„Nachdem der ſchwarze Held, der mich empfing," ſprach der Wiking, „ſagt: er ſei's nicht, kannſt nur du der König ſein," und er reichte Totila die Hand, erſt den Kampf-Handſchuh aus Haifiſch-Haut abſtreifend:

„Willkommen am Tiberſtrom, ihr Vettern aus Thule-land," rief Totila, zutrinkend.

Und auf raſch bereiteten Stühlen nahm das Fürſtenpar am Königstiſche Platz, ihre Gefolgen an den nächſten Tafeln: Adalgoth ſchenkte Wein aus hohen Henkelkrügen.

König Harald trank und ſchaute bewundert umher.

„Bei Aſathor,“ rief er dann, „hier iſt es ſchön!“

„So denk' ich mir Walhalla!“ ſprach ſeine Begleiterin.

Kaum verſtanden ſich die Gothen und die Nordleute untereinander.

„Gefällt es dir bei mir, Bruder,“ ſprach Totila langſam, „dann weile lang unter uns mit deiner Gattin.“

„Hoho, Romkönig,“ lachte die Rieſin und warf das Haupt zurück in den Nacken, daß die rothe Haarwelle fluthete.

Kreiſchend umflog ſie dreimal der Falke: dann kehrte er ruhig auf ihre Schulter zurück: —

„Noch iſt kein Mann gekommen, der Haralda's Herz und Hand bezwungen: nur Harald, mein Bruder, biegt mir den Arm, überſpringt meinen Sprung, überwirft meinen Speer.“

„Geduld, klein Schweſterlein, ich vertraue: bald meiſtert ein markiger Mann dir das trotzige Magdthum.

Hier dieſer König, blickt er auch mild wie Baldur, gleicht doch Sigurd, dem Fafnirſchläger.

Ihr ſolltet euch meſſen im Speerwurf.“

Haralda warf einen langen Blick auf den Gothenkönig, erröthete und drückte einen Kuß auf ihres Falken glattes Köpfchen.

Totila aber ſprach:

„Uebles gedieh, nach der Sänger Bericht, aus Sigurds Wettkampf mit der Schildjungfrau.

Begrüße vielmehr friedlich Weib das Weib: reiche die Hand, Haralda, meiner Braut."

Und er winkte Valeria, welcher nur unvollständig Herzog Guntharis das Gesprochene in Latein vermittelte.

Valeria erhob sich in edler, anmuthvoller Hoheit von ihrem Sitz, im weißen, langwallenden, römisch-griechischen Gewand mit goldnem Gürtel und einer Camee als Schulter-Spange, nur einen Lorberzweig um die edeln Schläfe, welche Totila aus Adalgoths Kranz genommen und durch ihr schwarzes Haar geschlungen: wie Musik umfloß sie die Schönheit, der Rhythmus ihres Faltenwurfs und ihrer Bewegungen: so reichte sie schweigend der nordischen Schwester die Hand.

Einen scharfen, nicht eben freundlichen Blick hatte diese auf die Römerin geschleudert: aber Bewunderung verdrängte zornige Ueberraschung von ihrem Antlitz und sie sprach:

„Bei Freia's Halsgeschmeide, du bist das schönste Weib, das ich je gesehen!

Ich zweifle, ob dir ein Wunschmädchen in Walhall gleichen mag.

Weißt du, Harald, wem diese Fürstin gleicht?

Vor zehn Nächten haben wir im blauen Griechen-Meer auf einer Insel geheert und einen Säulentempel ausgeleert —: da stand ein hohes Marmorweib aus weißem Stein: auf der Brust ein schlangenumlocktes Haupt: zu Füßen den Nachtvogel: in faltenreichem Gewand — Sven hat sie leider zerschlagen, wegen der

Edelſteine, die ſie in den Augen trug —: dieſer Marmor-Göttin gleicht die Königsbraut."

„Das muß ich dir dollmetſchen," lächelte Totila der Geliebten zu: „nicht dein poetiſcher Verehrer Piſo hätte dir ausgeſuchter ſchmeicheln können, als dieſe Bellona des Nordens. — Sie haben — ſo ward uns gemeldet — auf Melos gelandet, und dort die ſchöne Athena-Statue des Pheidias zerſchlagen.

Ihr habt übel gehauſt," fuhr Totila fort, „ich hörte es, auf allen Inſeln zwiſchen Kos, Chios und Melos. Was führte euch dann ſo friedlich zu uns?"

„Das will ich dir ſagen, Bruder.

Aber erſt nach einem neuen Trunk."

Und er hielt Adalgoth den tiefen Becher hin.

„Nein! — nicht mit Waſſer verderben den herrlichen Saft!

Waſſer muß ſalzig ſein — damit man's gar nicht trinken kann — außer man iſt ein Hai oder Walroß.

Waſſer iſt gut, daß es uns trage auf ſeinem Rücken, nicht, daß wir es tragen in unſrem Bauche.

Und 's iſt ein wunderbarer Trank, dieſes euer Reben-Bier.

Unſern Meth habe ich mir immer bald ſatt getrunken — der iſt wie fade, ſüße Speiſe.

Aber dieſer Reben-Meth — je mehr man davon trinkt, deſto durſtiger wird man.

Und trank man zuviel, — was kaum denkbar, — iſt's nicht wie beim Ael- oder Meth-Rauſch, daß man Aſathor bitten möchte, einem um den Schädel mit ſeinem

Hammer einen Eiſenring zu ſchmieden — nein, der Reben-Rauſch iſt wie ſüßer Wahnſinn der Skalden: den ſeligen Göttern dünkt man ſich gleich.

Nun alſo ſoviel vom Wein-Rauſch.

Wie wir aber hierher gekommen ſind, das will ich dir erzählen."

Neunzehntes Capitel.

„Alſo: wir ſind daheim in Thuleland, wie es die Skalden nennen, in Götaland, wie wir es heißen.

Denn Thuleland iſt das Land, wo man nicht wohnt, wo nur, noch weiter nach den Eisbergen hin, andre Männer wohnen.

Unſer Reich reicht gegen Aufgang an die See und unſre Inſel Gotland.

Gegen Niedergang an Hallin und das Skioldunga-Haff.

Gegen Mitternacht an Svealand.

Gegen Mittag an Smaland, Skone und der See-Dänen-Reiche.

König aber iſt mein Vater, Frode, den Odhin liebt.

Er iſt viel weiſer denn ich.

Er hat mich aber jetzt zum Mit-König krönen laſſen auf dem heiligen Stein zu King-Sala, weil er ſchon bald hundert Jahre alt iſt und blind.

In unſern Hallen aber ſingen die Sänger noch immer die Wanderſage, daß ihr Gothen mit den Amalerfürſten und den Balthen urſprünglich unſre Brüder wart

und nur durch Verirrung auf der Wanderung ſeiet ihr allmälig immer weiter nach Süden abgekommen: denn ihr folgtet der Kraniche Flug vom Kaukaſus ab, wir aber dem Rennen der Wölfe."

„Wenn dem ſo iſt," lächelte Totila, „zieh' ich die Kraniche als Wegweiſer vor."

„So mag dir das jetzt wohl noch ſcheinen, hier in dieſer ſtolzen Meth-Halle," ſprach König Harald ernſt.

„Aber mein weiſer Vater Frode meint anders.

Wie dem nun ſei — (ich glaub's nicht recht: denn ſonſt müßten wir unſre Worte leichter verſtehen) —: wir ehren hoch und treu die alte Blutsgemeinſchaft.

Und lange Zeit kam von eurem warmen Gothaland in unſer kaltes immer nur frohe, ſtolze Kunde höchſten Ruhms: und mein Vater und euer König Thidrekr, den unſrer Skalden Harfenlieder preiſen, tauſchten einmal Geſandte und Geſchenke, vermittelt durch die Bernſtein-Eſthen, die an dem Auſtrweg wohnen: dieſe führten unſre Boten zu den Wenden an der Wyzla: dieſe zu den Langobarden an der Tiſia: dieſe zu den Herulern am Dravus: dieſe durch Savien nach Salona und Ravenna."

„Du biſt ein Weg- und Länderkundger Mann," meinte Totila.

„Das muß der Wiking ſein.

Sonſt kommt er erſt nicht vorwärts.

Und dann oft nicht mehr zurück.

Lange alſo hörten wir nur von Glück und Glanz bei euch.

Aber einmal und dann öfter kam durch Kaufleute, — welche von uns Pelz, Eiderdunen und Bernſtein kaufen und den Friſen, Sachſen und Franken zuführen und uns künſtlich Geräth und Gold und Silber zubringen — und immer trauriger kam zu uns die Kunde, daß König Thidrekr geſtorben und nach ſeinem Tod groß Unheil ausgebrochen ſei in eurem Reich. Unſieg, Verrath, Königsmord, Krieg von Gothen wider Gothen und der falſchen Fürſten von Grèkaland Uebergewalt.

Und es hieß: zu vielen Tauſenden hättet ihr euch die Schädel eingerannt an den hohen Mauern eurer eignen Romaburg, welche aber nicht ihr hättet, ſondern ein Mann wie Aſathor und ein zweiter, noch ſchlimmerer wie Loki der Feuer-Arge.

Und wir forſchten, ob euch denn gar niemand Hülfe leiſte von den vielen Königen und Fürſten, die um Thidrekrs von Raven Gunſt gebettelt.

Aber da lachte der fränkiſche Kaufmann, der in meines Vaters Halle feines Gewebe feil bot von der Wahala, und ſprach:

„Bricht Glück, bricht Treue.

Alle haben ſie von den glückloſen Gothenhelden gelaſſen, Weſtgothen und Burgunden, Heruler und Thüringe und zumeiſt wir Franken.

Denn wir ſind klug vor Andern.“

Da warf aber mein Vater, König Frode, ſeinen Stab zürnend zu Erde und rief:

„Wo iſt Harald, mein ſtarker Sohn?“

„Hier,“ ſprach ich, „Vater,“ und ergriff ſeine Hand.

„Haſt du gehört," fuhr mein Vater fort, „die Kunde von der Südlandskönige Untreue?"

Solches ſoll man nicht ſingen und ſagen von den Männern von Götaland.

Wenn Alle untreu geworden gegen die Gothen von Gardarike und Raven: — wir wollen Treue halten und ihnen helfen in ihrer Noth.

Auf, mein ſtarker Harald und du, meine kühne Haralda, rüſtet hundert Drachenſchiffe aus und füllt ſie mit Männern und Waffen — greift tief in meinen Königshort zu Kingſala und ſchonet nicht die gehäuften Goldringe — und fahret aus mit Odhins Hauch in den Segeln.

Von Konghalla erſt an den Inſeldänen und den Jüten vorüber gen Niedergang: dann entlang den Küſten der Friſen und Franken durch den Schmalpfad der See.

Weiter ſegelt um das Reich der Sueven in dem Bergland, das da Aſturia heißt: und um der Weſtgothen Land biegt nach Süden: dann windet euch wieder durch den Schmalpfad der Weit-See, wo Aſathor und Odhin zwei Säulen geſetzt haben: dann ſeid ihr ſchon im Meer von Midilgard, wo zahlloſe Eilande liegen in immergrünen Büſchen, daraus weiße Marmor-Hallen ſchimmern, getragen von hohen, runden Stein-Balken.

Auf dieſen Eilanden heeret: denn ſie gehören den falſchen Fürſten von Grêkaland.

Und dann fahret gen Romaburg oder gen Raven und helfet dem Volke Thidrekers wider ſeine Feinde und

kämpfet für ſie zu Waſſer und zu Lande und ſtehet treu zu ihnen, bis niedergekämpft ſind alle ihre Feinde.

Dann aber ſprecht zu ihnen:

„So räth euch König Frode, der bald hundert Winter geſehn hat und vieler Fürſten und Völker Geſchicke hat aufſteigen ſehn und wieder ſinken und der ſelber in jungen Jahren jenes Südland geſehn hat als Wiking.

So räth euch König Frode:

Räumet das Südland, ſo herrlich es iſt.

Ihr werdet nicht darin dauern.

So wenig die Eisſcholle dauert, die im Südmeer treibt.

Es zehren ſchmelzend an ihr unabläſſig Sonne, Luft und leiſe nagende Wellen.

Und mag ſie noch ſo mächtig ſein, — ſie muß zerrinnen und keine Spur wird bleiben ihres Daſeins.

Es iſt aber beſſer, im armen Nordland leben als im reichen Südland ſterben.

Beſteigt unſre Drachenſchiffe und rüſtet eigne und ladet darauf all' euer Volk, Männer, Frauen, Kinder, Knechte und Mägde: und Rinder und Roſſe und Waffen und Edelgeräth: und räumet den heißen Boden, der euch ſicher verſchlingen wird: und fahret von dannen und kommt zu uns.

Wir wollen zuſammen rücken oder den Finnen, den Wenden und Eſthen ſoviel Land nehmen, als ihr braucht.

Und ihr ſollt erhalten bleiben, friſch und grünend.

Dort unten verwelkt und verſengt euch die Südſonne.

So räth euch König Frode, den die Menſchen den Weiſen nennen ſeit fünfzig Jahren."

Und wir hörten nun freilich ſchon wie wir einfuhren in das Meer von Midilgard von den Seefahrern, daß eure Noth gewendet ſei durch einen neuen König, den ſie ſchilderten wie den Gott Baldur, daß ihr Romaburg und alles Land von Gardarike wieder gewonnen und ſiegreich in Grêkaland ſelbſt geheert habt.

Und wir ſehen ja jetzt mit Augen, daß ihr unſre Waffenhülfe nicht braucht.

Ihr lebt herrlich und in Freuden in dieſer Meth-Halle: und Alles iſt voll rothen Goldes und weißen Geſteins.

Aber doch muß ich wiederholen meines Vaters Wort und Rath: folgt ihm! er iſt weiſe! noch jeder hat's bereut, der König Frode's Rath verſchmäht."

Totila aber ſchüttelte lächelnd das Haupt und ſprach.

„Großen Dank ſagen wir König Frode und euch für edle, ſeltne Treue.

Unvergeſſen ſoll in der Gothen Geſängen ſolche Bruder-Treue ſein der Nordland-Helden.

Aber, o König Harald, folge mir und blick' um dich her." —

Und er ſtand auf, nahm den Gaſt an der Hand und führte ihn an den Eingang des Zeltes, die Vorhänge zurückſchlagend: da lag Strom und Land und Stadt in glühendem Licht des Sonnen-Untergangs:

„Sieh dies Land, unvergleichlich an Herrlichkeit des Himmels und des Bodens und der Kunſt: — ſiehe

dieſen Tiberſtrom, von glücklichen, jubelnden, ſchönen Menſchen bedeckt, ſchau' dieſe Büſche von Lorber und Myrthen: blicke hin auf die Säulen-Paläſte, die dort von Rom her im Abendſtrahl ſchimmern, auf die hohen Marmor-Bilder auf dieſen Stufen —: und ſage du ſelbſt, würdeſt du dies Land räumen, wenn es dein wäre? würdeſt du dieſe Herrlichkeit vertauſchen mit Norge's Fichten und Föhren und frühlingsloſem Eiſe, mit den rauchgeſchwärzten Holzhütten auf nebliger Heide?"

„Ja, das würd' ich, bei'm Hammer Thors!

Dies Land hier iſt gut, drin zu heeren, drin zu ſchwelgen, drin zu ſiegen: aber dann ſchleunig auf und davon gefahren mit der Sieges-Beute nach Hauſe!

Ihr aber ſeid hier herein geworfen wie Waſſertropfen auf heißes Eiſen.

Und wenn jemals wir Odhins-Söhne dieſes Südland beherrſchen, dann werden das doch nur ſolche von uns, die einen breiten Rückhalt haben an andern Odhins-Söhnen.

Ihr aber —: ihr ſeid ja ſelbſt ſchon ganz anders worden als wir.

Wälſche Frauen haben eure Großväter, eure Väter, ihr ſelber gefreit: in wenigen Geſchlechtern, wenn das ſo fort geht, ſeid ihr verwälſcht: ſchon ſeid ihr kleiner, dunkler an Haut und Augen und Haar geworden als wir, wenigſtens Viele von euch.

Ich ſehne mich aus dieſer ſchwülen, weichen Luft nach dem Nordwind, der über unſre Wälder und Wogen brauſt.

Ja, und auch nach der rauchgeſchwärzten Holz-Halle, wo die Götter-Runen eingebrannt ſind in den Firſt-Balken und die Harfen der Skalden an den Holzpfeilern hangen und das heilige Herdfeuer immer gaſtlich lodert.

Ich ſehne mich nach unſrem Nord zurück — denn er iſt unſre Heimath."

„So vergönne, daß auch wir unſre Heimath lieben: dies Land Italia!"

„Nie wird's eure Heimath, nur vielleicht euer Grab.

Fremd ſeid ihr und fremd bleibt ihr.

Oder ihr verwälſcht.

Aber eures Bleibens, als Odhins-Söhne, iſt nicht in dieſem Land."

„Mein Bruder Harald, laß es uns doch verſuchen," lächelte Totila.

„Ja, wir ſind verändert ſeit den zwei Menſchen-altern, die unſer Volk nun unter Lorbern lebt.

Aber ſind wir verſchlechtert?

Muß man nothwendig ein Bärenfell tragen, um ein Held zu ſein?

Muß man Goldbilder rauben, Marmorbilder zer-ſchlagen, um ſich an ihnen zu erfreuen.

Kann man nur Barbar ſein oder Wälſcher?

Können wir nicht der Germanen Vorzüge behalten, ihre Fehler ablegen, der Wälſchen Vorzüge uns aneignen ohne ihre Fehler?"

Aber Harald ſchüttelte das mähnenumwallte Haupt.

„Mich ſoll's freuen, wenn's euch gelingt.

Aber ich glaub's nicht.

Die Pflanze nimmt die Art des Bodens und des Himmels an, darauf und darunter sie wächst.

Und ich möcht' es gar nicht, selbst wenn's mir und den Meinen gelänge.

Mir sind unsre Fehler lieber als der Wälschen Vorzüge — wenn sie welche haben."

Totila mußte der Worte gedenken, die er einst selber Julius entgegnet. — —

„Vom Nordland geht alle Kraft aus — dem Nordvolk gehört die Welt."

„Sag's ihnen doch," fiel seine Schwester ein, „in deines Lieblings-Liedes Worten."

Und sie reichte ihm die Harfe hin: Harald aber spielte und sang eine Stabreim-Weise, welche Adalgoth, in Schlußreime übertragen, Valeria folgendermaßen verdollmetschte:

„Thor stand am Mitternachts Ende der Welt:
Die Streit-Axt warf er, die schwere:
„So weit der sausende Hammer fällt,
Ist mein das Land und die Meere!"
Und es flog der Hammer aus seiner Hand,
Flog über die ganze Erde,
Fiel nieder am fernsten Südens-Rand,
Daß Alles sein eigen werde.
Seitdem ist's freudig Germanen-Recht,
Mit dem Hammer Land zu erwerben:
Wir sind von des Hammer-Gottes Geschlecht
Und wollen sein Weltreich erben!"

Lauter Beifall der gothiſchen Hörer dankte dem königlichen Sänger, der ganz danach ausſah, das ſtolze Lied verwirklichen zu wollen und zu können.

Harald leerte nochmals den tiefen Goldbecher.

Dann rief er:

„Nun wohlauf, klein Schweſterlein Haralda, auf, ihr meine Segelbrüder da drüben.

Nun brechen wir auf.

Auf Deck der Midgardſchlange müſſen wir ſein, bevor der Mond drauf ſcheint.

Wie lautet der Wikinga-Valk?

„Schlecht ſchlummert das Schiff,
Liegt der Lenker am Land.“

Lange Freundſchaft — kurzer Abſchied, ſo iſt's Nordland Brauch.“

Totila legte die Hand auf ſeines Gaſtes Arm.

„Eilt's dir ſo ſehr?

Du fürchteſt wohl, mit zu verwälſchen?

Bleibe nur noch: ſo raſch geht's nicht: und bei dir hat's damit gute Wege.“

„Ja, da haſt du Recht, Romkönig,“ lachte der Rieſe, „und bei'm Hammer Thors: ich rühme mich deſſen.

Aber wir müſſen fort.

Drei Dinge hatten wir hier zu thun nach König Frode's Gebot.

Euch zu helfen im Kampf.

Ihr braucht uns nicht.

Oder braucht ihr uns noch? Sollen wir bleiben bis neuer Kampf entbrennt.“

„Nein," lächelte Totila, „Friede, nicht neuer Kampf ſteht bevor.

Und käm' es wirklich abermals zum Krieg, — ſoll ich dir dann Recht geben, Bruder Harald, daß wir Gothen zu ſchwach, uns allein in Italia zu halten? Haben wir nicht die Feinde geſchlagen ohne eure Hülfe? Können wir ſie nicht wieder ſchlagen, wir Gothen allein?"

„Ich dachte mir's wohl," entgegnete der Wiking.

„Zum Zweiten kamen wir, euch zurück zu holen in's Nordland.

Ihr wollt es nicht.

Und zum Dritten: zu heeren auf des Kaiſers von Grêkaland Inſeln.

Das iſt ein luſtig Geſchäft und noch lange nicht genug geübt. Kommt mit: helft dabei, rächt euch."

„Nein, ein Königswort iſt heilig. Wir haben Waffenſtillſtand noch auf Monde.

Und höre, Freund Harald.

Verwechsle mir ja nicht aus Verſehen unſre Inſeln mit denen des Kaiſers.

Unlieb wäre mir, wenn —"

„Nein, nein," lächelte Harald, „ſorge nicht.

Wir haben's ſchon gemerkt.

Vortrefflich gehütet ſind eure Häfen und Küſten.

Und hier und da haſt du ja hohe Galgen aufrichten laſſen und Tafeln daran in römiſchen Runenzeichen; dein Seegraf zu Panormus hat ſie uns gedollmetſcht:

„Landräuber gehängt,
Seeräuber ertränkt, —
Das iſt das Raub-Recht
In Totila's Reich."

Da haben meine Segelbrüder einen heftigen Abſcheu bekommen vor deinen Stangen und Tafeln und Runen.

Leb wohl nun, Romkönig der Gothen: möge dein Glück dauern: leb wohl, ſchöne Schwarzkönigin.

Lebt wohl, all' ihr Helden, wenn nicht früher — in Walhall treffen wir uns wieder."

Und raſch ſich verabſchiedend ſchritten die Nordleute hinweg.

Haralda warf ihren Falken in die Luft.

„Flieg voraus, Snotr, — auf Deck!"

Und pfeilſchnell ſchoß der kluge Vogel hinweg, gerade über den Fluß hinab fliegend.

Der König und Valeria geleiteten die Gäſte bis auf die vorletzte Stufe der Treppe: dort tauſchten ſie den letzten Händedruck.

Noch einen raſchen Blick warf die Jungfrau auf Totila.

Harald bemerkte es: und er flüſterte ihr zu, als ſie allein die letzte Stufe herab ſtiegen:

„Klein Schweſterlein, deinetwegen ſcheid' ich ſo raſch.
Gräme dich nicht um dieſen ſchönen König.

Du weißt: ich habe vom Vater die Gabe geerbt todverfallne Männer zu erkennen.

Ich ſage dir: auf dieſes Königs ſonnigen Brauen ſitzt der Speertod

Er wird den Mond nicht mehr wechſeln ſehn."

Da zerdrückte die Kriegerin eine Thräne in den ſtolzen Augen.

Graf Teja, Herzog Guntharis und Herzog Adalgoth geleiteten die Gäſte bis an ihre Bote im Tiber und verweilten, bis ſie abgeſtoßen.

Mit ernſtem Blick ſah ihnen Teja nach.

„Ja, König Frode iſt weiſe," ſagte er.

„Aber oft iſt die Thorheit ſüßer als die Wahrheit. Und großartiger.

Geh' nur voran zum Zelt zurück, Herzog Guntharis.

Ich ſehe da den Fluß herauf das Botenſchiff des Königs eilen.

Ich will ſehen, welche Nachricht es bringt."

„Ich bleibe bei dir, mein Meiſter," ſprach Adalgoth beſorgt, „du ſiehſt ſo furchtbar ernſt. Was haſt du?"

„Eine Ahnung, mein Adalgoth," ſprach Teja, den Arm um des Jünglings Nacken ſchlingend.

„Sieh, wie raſch die Sonne ſinkt.

Mich ſchauert.

Laß uns dem Botenſchiff entgegen gehen, — da unten wird es landen, wo die alten, geſtürzten Marmorſäulen liegen."

Totila und Valeria waren nach dem Zelte zurückgewandelt.

„Hat dich bewegt," frug die Römerin erſchüttert, „mein Geliebter, was jener Fremdling ſprach?

Es war — Guntharis und Teja haben mir's erklärt — es war ſehr ernſt."

Aber Totila erhob raſch das nachdenklich geſenkte Haupt.

„Nein, Valeria, es hat mich nicht erſchüttert.

Des großen Theoderich's großes Werk hab' ich auf meine Schultern genommen.

Der Traum meiner Jugend, der Gedanke meines Königsthums — ich will für ihn leben und ſterben.

Komm: — wo bleibt Adalgoth, mein Mundſchenk? — Komm: noch einmal thu' Beſcheid mit dem Becher, Valeria — laß mich trinken auf das Glück des Gothenreichs."

Und hoch erhob er den Pocal.

Aber er vermochte nicht, ihn zu Munde führen: denn Adalgoth eilte, laut rufend, die Stufen hinan, gefolgt von Teja.

„König Totila," rief jetzt Adalgoth athemlos, „bereite dich, ein Furchtbares zu hören, faße dich —"

Totila ſetzte den Pocal nieder und frug erbleichend: „Was iſt geſchehn?"

„Dein Botenſchiff brachte die Kunde von Ancona her: Der Kaiſer hat den Waffenſtillſtand gebrochen — er hat —"

Da war Teja heran: ſein langes, ſchwarzes Haar flatterte im Winde. — Geiſterblaß war ſein Antlitz und ſein Auge ſprühte:

„Auf, König Totila," rief er, „den Kranz aus dem Haar, und den Helm auf das Haupt!

Auf der Höhe von Senogallia, nahe bei Ancona, hat eine Flotte des Kaiſers die unſere, die im Schutz des Waffenſtillſtandes lag, plötzlich feindlich überfallen.

Unſere Flotte iſt nicht mehr.

Von unſern vierhundertſiebzig Segeln ſind nur elf gerettet.

Ein ſtarkes Heer des Kaiſers iſt gelandet.

Und Feldherr iſt —: Cethegus der Präfect."

Zwanzigstes Capitel.

In dem Lager Cethegus des Präfecten bei Setinum, am Fuß des Apenninus, wenige Meilen nördlich von Taginä, ſchritt Lucius Licinius, der ſo eben von Epidamnus her zur See eingetroffen war, in eifrigem Geſpräch mit Syphax vor dem Zelt des Feldherrn auf und nieder.

„Mit Schmerzen erwartet dich mein Herr, o Kriegstribun.

Schon ſeit mehreren Tagen.

Hoch erfreut wird er ſein, dich zu finden im Lager," ſprach der Numider.

„Er muß bald zurück kehren, von einem Ritt der Kundſchaftung."

„Wohin ritt er?"

„Mit Piſo und den andern Kriegs-Tribunen gegen Taginä."

„Ja, das iſt die nächſte, feſte Stadt der Gothen nach Süden zu.

Nun aber erzähle mir, kluger Maure, von den letzten Dingen, die zu Byzanz geſchahen.

Du weißt: mich hatte dein Herr zu den Langobarden

auf Werbung geſchickt, lange bevor in Byzanz eine Entſcheidung erreicht war.

Als ich nun, nach gefahrvoller Reiſe durch das Land der Langobarden und der Gepiden, bei Novä über den reißenden Iſter wieder glücklich in das Reich Juſtinians gelangt war, und bei dem Gaſtfreund in Nikopolis die verabredete Weiſung des Präfecten abholte, die meine weiteren Schritte lenken ſollte, fand ich nur den lakoniſchen Befehl: ihn in Senogallia zu treffen.

Ich ſtaunte.

Denn daß er, an der Spitze von Flotte und Heer des Kaiſers, als Sieger, den Boden Italiens wieder beſchreiten würde, wagte ich kaum zu hoffen.

Von Senogallia her eilte ich eurem Marſche bis hieher nach.

Die Heerführer, welche ich bisher im Lager getroffen, haben mir nun zwar den Lauf der Dinge ungefähr erzählt bis kurz vor Beliſar's Verhaftung.

Aber von dem Hergang bei dieſer und von den ſpäteren Dingen haben ſie offenbar keine genauere Kunde. Du aber —"

„Ja, ich weiß dieſe Sachen: ſo gut faſt, wie mein Herr.

Denn ich war ſelbſt dabei."

„Iſt's möglich? Beliſar wirklich ein Verſchwörer gegen Juſtinian? Nie hätt' ich's geglaubt."

Syphax lächelte ſchlau: „Darüber hat Syphax kein Recht, zu urtheilen: ich kann nur genau ſagen, was geſchah.

Nun höre, — aber tritt in's Zelt und labe dich: mein Herr würde ſchelten, ließ ich dich hier draußen, unverpflegt: und es ſpricht ſich auch ſichrer drinnen," fuhr er fort, den Zeltvorhang hinter dem Eingetretnen ſchließend.

Während er nun den Gaſt ſeines Herrn auf den Feldſtuhl nöthigte und mit Früchten und Wein verſah und bediente, hub er an zu erzählen:

„Bei Einbruch der Nacht jenes Schickſals-Tages kauerte ich in einer Niſche des Muſchelhauſes des Photius, des Freigelaſſnen Beliſar's, hinter der hohen Statue eines Chriſten-Heiligen, deſſen Namen ich nicht weiß, der aber einen ſehr löblich breiten Rücken hat.

Zugedeckt von ſeinen Schultern konnte ich durch eine Lücke oben in der Mauer ſpähen, welche friſche Luft zuführen ſoll.

Bei ſchwacher Beleuchtung erkannte ich Photius und eine Anzahl vornehmer Männer, die ich oft in dem Kaiſerpalaſt oder in Beliſar's Haus oder bei Prokopius hatte aus und eingehen ſehen.

Das erſte was ich verſtand — denn mein Herr hat mich die Sprache der Griechen, die ſich „Romäer" nennen, lehren laſſen — war das Wort des Hausherrn an einen Eintretenden: „freue dich: Beliſarius kommt.

Nachdem er mich geſtern früh kaum eines Blickes gewürdigt, als ich ihn erwartungsvoll in der Ringſchule des Zenon anhielt, ſprach er mich heute Abend ſelber an, da ich an der offnen Thüre ſeines Hauſes lauernd langſam vorüberſchritt.

Denn ich wußte, daß er gegen Abend wieder kommen werde von der Jagd mit den perſiſchen Leoparden.

Vorſichtig drückte er mir dies Wachstäfelchen in die Hand, umſpähend, ob ihn niemand ſehe.

Hier aber ſteht: „Nicht länger widerſteh' ich eurer Werbung. Neue Gründe zwingen mich. Ich komme heute."

Aber wo iſt Piſo, wo Salvius Julianus, wo die andern jungen Römer?"

„Sie kommen wohl nicht," ſprach der Eintretende.

„Ich ſah ſie faſt alle auf Boten im Bosporos.

Sie ſind wohl zu einem Schmauſe nach des Präfecten Villa vor dem Thor des Conſtantin geſegelt."

„Laß ſie: wir brauchen ſie nicht, die brutalen Latiner, nicht den ſtolzen und falſchen Präfecten: Beliſar wiegt wahrlich mehr als ſie."

Da trat Beliſarius ein.

Er trug einen weiten, ſeine Geſtalt verhüllenden Mantel.

Der Hausherr eilte ihm entgegen, alle drängten ſich ehrfurchtsvoll um ihn.

„Großer Beliſarius," ſprach der Freigelaſſne, „wir wiſſen dieſe deine That zu würdigen.

Du biſt erſchienen — ſo biſt du unſer Haupt."

Und er drängte ihm den kleinen Elfenbein-Stab auf, welchen der Leiter der Verſammlungen führt, und geleitete ihn an den erhöhten Sitz des Vorſtehers der Geſellſchaft, welchen er ſelbſt eben verlaſſen.

„Sprich — befiehl — handle — wir ſind bereit."

„Ich werde handeln zur rechten Zeit," ſprach finſter Beliſarius und ließ ſich auf dem Ehrenſitze nieder.

Da eilte verwirrten Haars und fliegenden Gewandes der junge Anicius in das Gemach, ein Schwert in der Hand.

„Flieht," rief er, „wir ſind entdeckt und verrathen."

Beliſar erhob ſich geſpannt.

„Man iſt in mein Haus gedrungen. Meine Sclaven ſind gefangen. Eure Waffen, die ich geborgen, ſind gefunden und aus ſicherſtem, nur mir bekanntem Verſteck eure Briefe und Urkunden und ach! auch meine Briefe verſchwunden. Aber noch mehr. Als ich in den Hain des Conſtantinus bog, der dieſes Haus umgiebt, glaubte ich in den Gebüſchen Waffen und Männer klirren und flüſtern zu hören. Man iſt mir gefolgt; rettet euch."

Die Verſchwornen ſtoben nach den Thüren.

Nur Beliſarius blieb ruhig ſtehen vor dem Ehrenſitz.

„Faßt euch," mahnte der Hausherr, „nehmt euch ein Beiſpiel an eurem Haupt und Helden."

Aber da ſcholl vor der großen Hausthüre der Ruf der Tuba: für mich das Zeichen, meinen Späheposten zu verlaſſen und mich meinem Herrn anzuſchließen, der an der Spitze der kaiſerlichen Lanzenträger und Goldſchildner mit dem Präfecten von Byzanz und mit Leo, dem Archon der Palaſtwache, in das Haus ſtürmte, deſſen Fenſter und Thüren alle umſtellt wurden.

Prachtvoll ſah er aus, mein Gebieter," rief Syphax begeiſtert, „als er, vom purpurnen Helmbuſch umflattert, die rothſchimmernde Fackel in der Linken, das Schwert

in der Rechten, in das Gemach ſtürmte: ſo mag der Feuer-Dämon ausſehn, wenn er in Afrika aus dem flammenden Berge taucht.

Ich zog das Schwert und ſprang an ſeine linke Seite, den fehlenden Schild zu erſetzen.

Und er hatte mir geboten, den jungen Anicius gleich unſchädlich zu machen.

„Nieder mit jedem, der widerſteht," gebot Cethegus, „im Namen Juſtinians."

Sein Schwert war über und über roth: denn mit eigner Hand hatte er die Leibwächter niederſtoßen helfen, die Beliſar am Ausgang des Hains aufgeſtellt hatte.

„Ergebt euch," rief er den Erſchrocknen zu, „und du, Archon des Palaſtes, verhafte Alle die Verſchwörer, verſtehſt du? Alle."

„Iſt's möglich? ſchändlicher Verräther!" ſchrie der junge Anicius und ſprang mit dem Schwerte gegen meinen Herrn. „Ja das iſt der purpurfarbne Helmbuſch: ſtirb, Mörder meines Bruders."

Aber ſchon lag er ſchwer getroffen zu unſern Füßen, ich riß mein Schwert aus ſeiner Bruſt und entwaffnete Photius, der allein noch Widerſtand wagte.

Die Andern ließen ſich greifen wie vom Gewitter betäubte Hammel.

„Brav, Syphax! Durchſucht ſeine Kleider nach Geſchriebnem!

Nun, biſt du fertig, Archon?" frug mein Herr.

Der Archon hatte ſcheu vor Beliſar Halt gemacht, der in ſeiner Ruhe verharrte.

„Wie?“ frug der Archon jetzt, „ſoll ich auch den Magiſter Militum? —“

„Alle, habe ich geſagt. Verſtehſt du nicht mehr griechiſch?

Du ſiehſt ja —: ihr Alle ſeht es —: er iſt das Haupt der Verſchwörung —: er trägt den Stab, er ſteht an dem Ehrenplatz.“

„Ha,“ ſchrie nun Beliſarius, „ſteht es ſo? Wachen herbei! helft, meine Leibwächter, Marcellus, Barbatio, Ardaburius!“

„Die Todten hören nicht, Magiſter Militum.

Gieb dich gefangen! In des Kaiſers Namen! Sieh hier ſein großes Sigel! Er hat mich für heute Nacht zu ſeinem Stellvertreter ernannt und tauſend Lanzen ſtarren um dieſen Sal.“

„Treue iſt Wahnſinn,“ rief Beliſar, warf das Schwert weg und hielt die ſtarken Arme dem Archonten hin, der ihn feſſelte.

„In den Kerker alle Gefangnen.

Photius und Beliſar, getrennt, in den Rundthurm des Anaſtaſius, im Palaſte ſelbſt.

Ich eile zum Kaiſer, bringe ihm ſeinen Ring und dieſes Eiſen,“ er hob das Schwert Beliſars vom Boden, „und melde ihm, daß er ruhig ſchlafen kann.

Die Verſchwörung iſt aus. Das Reich iſt gerettet.“

Schon am andern Morgen begannen die Verhöre in dem Hochverrathsproceß. Viele Zeugen wurden vernommen: auch ich.

Ich beſchwor, daß ich Beliſar als Haupt der Verſchwörung hatte begrüßt werden und handeln ſehn.

Das Wachstäfelchen hatte ich ſelbſt aus des Photius Kleidern gezogen.

Beliſar wollte ſich auf das Zeugniß ſeiner Leibwächter berufen: aber ſie lagen alle todt.

Auf der Folter geſtanden Photius und andre Gefangene, daß Beliſar endlich eingewilligt habe, das Haupt der Verſchwörung zu werden.

Antonina wurde ſtreng in dem rothen Hauſe bewacht.

Die Kaiſerin weigerte ihr die ſtürmiſch verlangte Unterredung.

Sehr ſchwer belaſtete es ſie ſelbſt wie Beliſar, daß Späher der Kaiſerin beſchworen, ſie hätten den jungen Anicius, in deſſen Ciſterne man die Waffen und Urkunden der Verſchwörer gefunden und der mit Gewalt hatte gebändigt werden müſſen, Wochen lang viele Nächte heimlich in Beliſars Haus ſchleichen ſehen: und daß dies Anicius ſelbſt, Antonina und Beliſar hartnäckig und unverſchämt läugneten, während es ganz zweifellos bewieſen war, empörte die Richter.

Ich mußte Antonina gleich nach der Verhaftung Beliſars von meinem Herrn melden, daß dieſer im höchſten Grad überraſcht geweſen, Beliſar wirklich als Haupt der Verſchwornen anzutreffen und ihr zugleich ſagen, nicht blos Briefe des Haſſes habe Cethegus in der Ciſterne des Anicius gefunden.

Bei dieſem meinem Wort, das ich ſelber nicht verſtand, ſank die ſchöne Frau ohnmächtig zuſammen.

Uebrigens brachen wir von Byzanz auf, ehe noch das Urtheil über Beliſar gefällt war: nur Photius und die meiſten Verſchwornen waren bereits zum Tode verurtheilt, als wir uns mit der kaiſerlichen Flotte einſchifften nach Epidamnus, wo meines Herren Kriegstribunen und Söldner und ſtarke, urſprünglich für den Perſerkrieg beſtimmte Streitkräfte des Kaiſers auf uns harrten.

Denn meinem Herrn war die neu geſchaffne Würde eines Magiſter Militum per Italiam verliehn und der Befehl über das „erſte Heer": das „zweite" ſoll uns Prinz Areobindos nachführen, wenn er das leichte Geſchäft vollbracht hat, mit fünffacher Uebermacht die kleinen gothiſchen Beſatzungen in den par Städten von Epirus und den Inſeln zu bezwingen. Die ſind verloren, wie Sandkörner, die in das Meer gefallen."

„Was verlautet von der Beliſar drohenden Strafe? Ich hätte es nie geglaubt, daß dieſer Mann —"

„Die Richter werden ihn gewiß zum Tode verurtheilen: denn er iſt ſchlagend überführt.

Und man ſtreitet, ob in dem Kaiſer der Romäer die alte Gnade ſiegen werde oder der neue Zorn.

Man meint: er werde die Todesſtrafe in Blendung und Verbannung umwandeln.

Sehr ſchlimm für Beliſar ſei, ſagt mein Herr, dies unſinnige Leugnen.

Und ihm fehlt als Rechtsbeiſtand und kluger Helfer ſein Freund Prokopius, der fern in Aſien die Bauwerke des Kaiſers aufſucht.

Cethegus aber betrieb die Einſchiffung des Heeres

zu Epidamnus ſo geheim, daß die dummen Gothen hier bei Ancona kaum davon vernahmen.

Auch bauten ſie auf den Waffenſtillſtand und erwarteten den bevorſtehenden Friedensſchluß.

Den Vorwand für die Flottenrüſtung gewährten die Verheerungen, welche fremde Schiffe aus Thuleland auf den Inſeln des Kaiſers anrichteten.

So überfiel mein Herr die gothiſche Flotte in der Nacht, während die Bemannung auf dem feſten Lande ſchlief: und faſt ohne Blutvergießen nahm, verbrannte, verſenkte er über vierhundert ihrer Kiele.

Aber horch: — das iſt mein Herr —: ich kenne ſeinen Gang —: ſo ſchreitet nur noch in meiner Heimath der Löwe von Auras."

Einundzwanzigſtes Capitel.

„Willkommen, Licinius, in Italien und im Siege,“ rief Cethegus im Eintreten.

„Wo haſt du die Langobarden?“

„Salve, Flottenzerſtörer,“ antwortete der Tribun.

„Die Langobarden kommen, zwanzigtauſend Mann.“

„Das ſind ſehr viel!“ ſprach Cethegus, plötzlich ſehr ernſt.

„Ich hatte nur ſiebentauſend gewünſcht — ich weiß kaum, woher das Gold für die faſt dreifache Zahl aufbringen.

Denn wohl gemerkt: in meinem, nicht in des Kaiſers Sold, will ich ſie haben.“

Freudeſtrahlenden, ſtolzen Auges aber ſprach der junge Ritter:

„Ich hoffe auf deine Zufriedenheit, Magiſter Militum. Unentgeltlich kommen die Langobarden nach Italien.“

„Wie das? und ſo Viele?“

„Ja: der Sohn ihres Königs Audoin, — Alboin iſt ſein Name, den ſchon weithin das Heldenlied der Germanen preiſt bis zu den Bajuvaren am Oenus und den Saxonen

an dem Wiſurgis, — ein ſehr tapfrer und für einen Germanen erſtaunlich kluger Jüngling —"

„Ich weiß von ihm — er diente lang unter Narſes," ſagte Cethegus mißtrauiſch.

„Dieſer kühne und ſchlaue Barbar hat ſich im vorigen Jahre, als Roß-Händler verkleidet, nach Italien geſchlichen und unerkannt das ganze Land bis Rom und Neapolis durchwandert, die Wege erforſcht und die Waffenplätze der Gothen.

Er wäre noch länger geblieben, hätte ihn nicht derſelbe Gothe, der meinen armen Bruder erſchlagen —"

„Der ſchwarze Teja?"

„Derſelbe — mit Argwohn verfolgt und ihn zuletzt als Späher feſtzunehmen gedroht.

Da floh Alboin zurück nach Pannonien.

Aber Wein und köſtliche Edelfrüchte unſres Landes brachte er mit nach Hauſe und zeigte ſie ſeinem Vater und ſeinem Volk: und ſeither brennen alle Langobarden, dieſes Wunderland zu betreten.

Alboin verlangt nur alle Beute, welche ſeine Langobarden machen werden und verzichtet auf Sold: es ſind prachtvolle Barbaren, dieſe Langbärte, viel wilder und rauher als die Gothen."

„Ja," meinte Alboin lachend, als ich ihm dies ſagte, „wir haben ein Sprichwort: der Gothe der Hirſch, der Langobarde der Wolf."

Er trinkt aus dem Schädel des Gepidenkönigs, den er im Kampf erſchlug.

Du wirſt deine Freude haben an ihm und ſeinen

Reitern — die ſind mehr werth als Iſaurier und Abasgen."

„Ich danke deinem Eifer," ſagte Cethegus zögernd, „er iſt mir faſt allzugroß.

Es ſind ſo viele."

„Ja, auf geringere Zahl ließ ſich Alboin nicht ein: „rudelweis rennen die Wölfe!" lachte er.

„Nun," ſchloß Cethegus, „ich vertraue: an der Spitze von zwei kaiſerlichen Heeren und von Italien halt' ich auch dieſe große Zahl von Raubthieren in Gehorſam. Zu den Gothen werden ſie ſich doch nicht ſchlagen?"

„Nein, mein Feldherr. Es geht ein alter Haß durch die Geſchichte beider Völker: aus einem jener unfaßlichen Gründe, welche nur dieſe Germanen zum Haſſe finden. In grauer Vorzeit hat einmal eine langobardiſche Königin einen Gothenfürſten ermorden laſſen oder umgekehrt: — wer kann ſich dieſe Dinge merken! — und ſeither iſt es Ehrenpflicht, von Geſchlecht zu Geſchlecht ſich zu haſſen und zu morden.

„Wir ſind die Todtengräber und die Erben dieſer Gothen," ſagte mir Alboin."

„Wohl: ihr Unglück ſollen ſie erben," drohte Cethegus, „ſonſt haben die Gothen nichts zu hinterlaſſen: ſie ſterben in der Fremde auf italiſcher Scholle.

Und wann kommen ſie, dieſe pannoniſchen Wölfe? Ich brauche ſie bald."

„Das hat Alboin noch nicht beſtimmen können.

Sie haben einen Bund mit den noch wilderen Avaren

geſchloſſen, gemeinſam das arme Volk der Gepiden noch vollends auszumorden und deren Land zu theilen."

„Ein grimmiges, gefährliches Geſchlecht," ſprach Cethegus kopfſchüttelnd.

„Ja," lachte Alboin, „Wolf und Geier jagen gemeinſam und theilen das Reh. — Iſt dieſe Arbeit gethan, dann geht's über Dravus, Savus und Sontius nach Venetia: ich kenne die Wege."

„Er kennt ſie ſo gut," ſagte Cethegus halb zu ſich, „daß man dieſen Wolfsjüngling ſie gar nicht mehr zurück ſchreiten laſſen darf.

Licinius, ich brauche raſche und ſtarke Verſtärkung.

Der Anfang war gut: aber nun geht's nicht vorwärts.

Die Italier, ſchmählich zu ſagen, ſtehn nicht auf: ſie halten zu den Barbaren," lächelte er zornig, „aus ähnlichen Gründen wie mein zu Tod gefreſſner Freund Balbus.

Gewiß rückt der Gothenkönig ſchon von Rom heran, mit ſtarkem Heer, ſeine Flotte zu rächen.

Ich kenne ihn: er greift an.

So ſchickte ich denn Eilboten nach Eilboten an Areobindos, der wirklich ein Prinz der Schnecken iſt, raſch das „zweite Heer" heran zu führen: er ſoll die verſprengten Gothen in Epirus an der eignen Tollkühnheit ihrer Stellung zu Grunde gehen laſſen.

Aber kein Areobindos kömmt.

Und mit meinen Byzantinern kann ich im offnen

Feld dieſen Totila nicht ſchlagen, wenn er die Uebermacht hat."

„Und Ravenna? wird es ſich noch halten können, wenn du nicht eilig Entſatz bringſt?"

„Ravenna iſt befreit.

Nach Zerſtörung der gothiſchen Flotte ſchickte ich auf die Rhede von Claſſis dreißig meiner Triremen unter dem Nauarchen Juſtinus: ſie drangen in den Hafen Claſſis und verſahen die Stadt mit neuen Vorräthen.

Und vor einigen Tagen vernehme ich, daß der alte Hildebrand die Belagerung auch auf der Landſeite aufgehoben und ſich in Eilmärſchen, weſtlich um uns herum, mit ſeinen wenigen Tauſendſchaften nach Florentia und Perusia gezogen hat.

Angeblich, — aber das iſt eine handgreifliche Unmöglichkeit! — weil ein ungeheures Heer des Kaiſers auf dem Landweg von Dalmatien, von Salona her, durch Venetien in Eilmärſchen gegen Ravenna heranrücke.

Wäre dem doch ſo!

Aber leider weiß ich beſſer, daß das „zweite Heer", welches übrigens kleiner als das Meine, nicht in Dalmatien ſteht und nicht in Salona, welche Stadt die Gothen haben und nicht der Kaiſer, ſondern drüben in Epidamnus ſich ſammelt, unglaublich langſam.

Denn Prinz Areobindos, dem man ſehr mit Unrecht Eilmärſche zutraut, pflückt lieber noch wohlfeile Lorbern in Epirus.

Und deine ſchöne Gönnerin, mein Licinius, die Kaiſerin, iſt mir zwar gewogen: aber mich ſehr geſchwinde ſiegen zu ſehen iſt weder ihr noch dem Kaiſer der Romäer erwünſcht.

So muß ich denn harren und harren, bis der Schneckenprinz heranſchleicht.

Aber da oben bei Senogallia war unſres Bleibens nicht.

Mich zog's gegen Rom!

Auch ſind die Stellungen da oben zu ſchwach, ſie gegen Uebermacht zu halten.

Dieſe treffliche Stellung hier bei Setinum, Caprä und Taginä habe ich mir ſchon lang einmal ausgewählt.

Und ſo eilte ich hieher — ſchnell!

Aber doch nicht ſchnell genug.

Denn Setinum zwar gelang es noch zu erreichen.

Aber nicht mehr Caprä und Taginä, die nothwendige Deckung.

Und doch iſt Taginä der Schlüſſel der Stellung: — ohne Caprä und Taginä iſt mein Lager eine Feſtung zwar mit Wall, aber ohne Graben: die drei Flüßchen bei Caprä und Taginä ſind deren natürliche Gräben.

Sofort ſprengte ich ſelbſt von Setinum aus gegen Taginä mit den ſaraceniſchen Reitern — aber zu ſpät.

Graf Teja — er muß auf den Flügeln des Sturmwinds von Rom heran gebrauſt ſein — Graf Teja hatte Taginä kurz vor mir erreicht mit einer fliegenden, dem Hauptheer vorangeworfnen Schar: und obwohl die Saracenen ſieben gegen drei waren, hat er ſie mit ſeinen

gothiſchen Beil-Reitern blutig zurückgeworfen: es war kein Halten mehr, nachdem er den Saracenen-König Abocharabus den Jüngeren mit dem Beil vom Turban bis zum Gurt durchſpalten: heulend riſſen meine Saracenen die Renner herum und jagten davon, über Caprä zurück, mich mit fort reißend.

Heute ſuchte ich nun die Stärke der Beſatzung von Taginä zu erkunden — denn gerne möchte ich den Verhaßten erdrücken, ehe das gothiſche Hauptheer eintrifft — aber die Stellung von Caprä war heute ſchon nicht mehr zu durchdringen.

Und bereits ſoll der Barbarenkönig ſelbſt im Anzug ſein: die Nachhut führe der Herzog Guntharis heran.

Und wo bleibt, wann kommt mein „zweites Heer"?"

Zweiundzwanzigstes Capitel.

Am Tage darauf traf König Totila mit einem Theil des Heeres wirklich in Taginä ein: Valeria, die jetzt am sicherſten geborgen war im Lager des Königs, begleitete ihn: auch Julius, welcher ſich wieder in ſeine Kloſterſtiftung nach Avenio in Gallien begeben wollte, und Caſſiodorius, der dieſe prüfen ſollte.

Die Hauptmacht des Heeres ſollten Herzog Guntharis und Wiſand, der Vandalarius, auf der flaminiſchen Straße von Süden heran führen, während von Weſten, von Florentia her, der alte Hildebrand im Anzug war.

Erſt nach dem Eintreffen dieſer Truppen konnte der Angriff auf die ſehr feſte Stellung des Präfecten unternommen werden.

Und auch Cethegus wies das Drängen der jungen Ritter zum Angriff ab.

„Ich bin nicht gekommen, Schlachten zu gewinnen, ſondern Italien.

Demnächſt haben wir die Uebermacht: — dann hat es Sinn, zu ſchlagen.“

Eines Morgens trat Julius in des Königs Zelt und reichte ihm ſchweigend einen Brief.

Totila furchte die Stirn, da er die Hand-Schrift erkannte und las:

„An Julius Manilius Montanus Cethegus der Präfect von Rom und Magiſter Militum per Italiam.

„Ich höre, du weilſt im Lager der Barbaren.

Licinius ſah dich reiten neben dem Tyrannen.

Soll das Unerhörte geſchehen, daß Julius gegen Cethegus die Waffen führt, der Sohn gegen den Vater?

Gewähre mir heute, um Sonnenuntergang, eine Unterredung bei dem zerfallnen Tempel des Silvanus, der zwiſchen unſern und der Barbaren Vorpoſten liegt.

Der Tyrann hat mir Italien, Rom und deine Seele geraubt.

Ich werde ihm alle drei wieder entreißen — und dich zuerſt.

Komm: ich befehle es als dein Vater und Erzieher."

„Ich muß ihm gehorchen — ich verdanke ihm ſo viel."

„Ja," ſagte Totila," ihm den Brief zurückgebend.

„Aber die Stelldichein des Präfecten ſind gefährlich.

Du haſt mich gebeten, nie mehr über deinen „väterlichen Wohlthäter" mit dir zu ſprechen.

Ich hab' mein Wort gegeben und hab's gehalten.

Aber warnen darf ich, muß ich."

„Er wird mein Leben nicht bedrohen."

„Aber vielleicht deine Freiheit! Nimm fünfzig Reiter mit.

Ohne ſolches Geleit laſſe ich dich nicht aus dem Lager.“

Gegen Sonnenuntergang erreichte Julius mit ſeiner Bedeckung das zerfallne Gemäuer.

Nur wenige Säulen des alten Fanum ſtanden noch aufrecht: die Mehrzahl lag umgeſtürzt an den Seiten des Hügels, auf welchem ſich der ſchlichte Monopteros erhob: auch das Dach des Gewölbes war zum Theil herabgeſtürzt.

Ueppig wuchernder Epheu umkleidete die Säulenſchäfte.

Steinbrech und allerlei Unkraut überwucherte die zahlreichen Marmorſtufen, welche hinan führten zu dem ringsum offnen Bau.

Diesmal hatte Totila dem Präfecten ohne Grund mißtraut.

Denn als Julius am Fuße des Hügels angelangt war mit fünfzig Reitern, — fünfzig folgten auf des Königs Befehl ihm ſpäter noch aus dem Lager und näherten ſich nun ebenfalls — ſah man Cethegus allein in dem Innenraum des Tempels wartend auf und nieder ſchreiten.

Julius war vom Pferde geſtiegen und ſchritt die Stufen hinan.

Cethegus empfing ihn mit vorwurfsvollem Blick.

„Du läſſeſt dich erwarten: der Sohn vom Vater.
Beim erſten Wiederſehn, nach ſo langer Zeit.
Iſt das Mönchs-Moral?
Und wohl gehütet kommſt du!
Wer hat dich gelehrt, mir mißtrauen?

Wie? folgen uns deine Barbaren bis hieher."

Und er wies auf einen Anführer der zuletzt Angekommenen in braunem Mantel und übergeſchlagner Capuze, der, mit zwölf ſeiner Begleiter, vom Roſſe ſprang und ſich mit den Seinen die Stufen herauf lagerte bis an die oberſte Staffel.

Julius wollte ſie entfernen: aber ein zweiter Anführer, Graf Thorismuth, antwortete kurz:

„Befehl des Königs!" und lagerte ſich auf die zweite Stufe.

„So ſprich griechiſch," ſagte Julius. „Das verſtehn ſie nicht."

Cethegus ſtreckte ihm beide Hände entgegen.

„So ſieht Odyſſeus, der Weitumwandernde, ſeinen Telemachos wieder."

Aber Julius trat zurück von ihm.

„Schwarze Gerüchte gehen über dich, Cethegus.

Hat dieſe Hand nur im Kampfe Blut vergoſſen?"

Cethegus ballte die zurückgewieſne Hand grimmig zur Fauſt.

„Haben deines Buſenfreundes Lügen mir ganz dein Herz vergiftet?"

„König Totila lügt nicht.

Er hat ſeit Monden nicht mehr deinen Namen genannt.

Ich bat ihn darum.

Denn ich konnte dich nicht vertheidigen gegen ſeine furchtbaren Anklagen.

Iſt es denn wahr, daß du ſeinen Bruder Hildebad?“ —

„Ich bin nicht gekommen, Entſchuldigungen zu geben, ſondern ſie zu heiſchen.

Seit Jahren tobt der Kampf um Rom mit Prieſtern, Griechen, Barbaren.

Und ich ſtehe allein.

„Müde, wund, halb verzweifelnd, von den Wogen des Geſchickes bald empor getragen, bald tief in den Abgrund geſchleudert.

Aber immer allein.

Und wo iſt Julius, mein Sohn, der Sohn meiner Seele, mich zu erquicken mit ſeiner Liebe?

In Gallien unter den Mönchen, in Byzanz oder in Rom als Werkzeug oder als Gaſt des Barbaren-Königs

Fern von mir und meinem Wege.“

„Ich warnte dich vor dieſem Wege: rothe und ſchwarze Flecken liegen darauf: ich kann ihn nicht mit dir gehn.“

„Nun: und wenn du ſo weiſe biſt und ſo eifrig im Dienſte deines Glaubens — wo warſt du, mich zu erleuchten und zu retten?“: und nun entſandte Cethegus ein lang und ſorgfältig gezieltes Geſchoß der Ueberredung, das er bis zuletzt ſich aufgeſpart.

„Wenn meine Seele ſich der Liebe, der Wärme immer mehr verſchloß, wenn ſie verſteinte und vereiſte, — wo war Julius, mich zu erweichen und zu erwärmen?

Haſt du deine Pflicht als Sohn, als Chriſt, als Prieſter an mir erfüllt?“

Dieſe Worte machten erſchütternden Eindruck auf den frommen Sinn und das ſanfte Gemüth des jungen Mönches.

„Vergieb,“ ſagte er, „ich erkenne: ich habe gefehlt gegen dich.“

Cethegus erſah blitzſchnell ſeinen Vortheil.

„Wohlan: ſo mach' es gut.

Ich verlange nicht, daß du Partei ergreifſt in dieſem Kampf.

Erwarte den Ausgang.

Aber erwarte ihn bei mir, an meiner Seite, in meinem Lager: nicht bei den Barbaren und nicht in Gallien.

Bin ich Saul, der Gottes Gnade verwirkt hat — wohlan, ſei du David und erhelle meine Seele, die oft verdüſterte.

Deine heiligſte Gewiſſenspflicht zwingt dich an meine Seite.

Sonſt: — auf dein Haupt die Verantwortung!

Ja, du biſt der gute Genius meines Lebens.

Ich brauche dich und deine Liebe, ſoll ich nicht ganz jenen Mächten verfallen, welche du haſſeſt.

Giebt es eine Stimme, welche mich dem Glauben gewinnen mag, der da, wie du lehrſt, allein ſelig macht, — ſo iſt es deine Stimme, Julius.

Nun entſcheide dich: — nach Gewiſſenspflicht.“

Der eifrige und pflichttreue Chriſt vermochte nicht zu widerſtehen:

„Du haſt geſiegt — ich folge dir, mein Vater!“ und er war im Begriff, ſich an des Ueberwinders Bruſt zu werfen.

„Verfluchter Heuchler!“ ſcholl da eine helle, ſtarke Stimme.

Der Reiterführer, der auf der oberſten Tempelſtufe ſich gelagert hatte, ſprang auf die Plattform im Innenraum und ſchlug die Mantel-Capuze zurück.

Es war König Totila, das nackte Schwert in der Hand.

„Ha der Barbar hier!“ ſchrie Cethegus in tiefſtem Grimm des Haſſes.

Auch ſein Schwert blitzte: und in tödtlichem Haſſe trafen die Feinde zuſammen: die Klingen kreuzten ſich klirrend.

Aber Julius warf ſich zwiſchen die Kämpfer, mit beiden Händen ihre Arme hemmend.

Es gelang ihm, ſie für den Augenblick zu trennen.

Aber drohend ſtanden die beiden, die Schwerter feſt in der Fauſt, einander gegenüber.

„Haſt du gehorcht, König der Barbaren?“ knirſchte der Präfect. „Das iſt ja echt königlich und heldenhaft.“

Aber Totila gab ihm keine Antwort.

Zu Julius gewendet ſprach er:

„Nicht nur um deine äußere Freiheit und Sicherheit war ich beſorgt.

Ich kannte, ich ahnte ſeine Anſchläge auf deine Seele.

Ich habe verſprochen, ihn nie mehr, den Abweſenden, zu verklagen.

Aber nun ſteht er mir und dir gegenüber.

Er ſoll mich hören bis zu Ende und ſich vertheidgen, wenn er kann.

Aufdecken will ich dir, daß ſeine Seele und jeder Gedanke ſeines Geiſtes ſchwarz und falſch ſind wie der Satan.

Siehe, ſelbſt dieſe Worte, welche der Augenblick, das warme Gefühl erzeugt zu haben ſchien, welche dich ſchon für ihn gewonnen hatten, — ſie ſind falſch, erheuchelt, ausgeſonnen ſeit Jahren.

Sieh her Julius, kennſt du dieſe Schrift?"

Und er wies dem Erſtaunten eine beſchriebene Papyrosrolle.

„Die Barbaren ſtehlen ſonſt nur Gold," ſprach grimmig Cethegus.

„Briefe ſtehlen macht infam, iſt ehrlos."

Und er griff nach der Rolle.

Aber Totila fuhr fort:

„In ſeinem Hauſe, an geheimer Stätte hat Graf Teja ſie erbeutet.

In welchen Abgrund ließen ſie mich ſchauen, ſeine Tagebücher!

Ich ſchweige von den Verbrechen gegen Andre.

Hier aber ſchreibt er, was dich betrifft:

„Julius geb' ich noch nicht verloren.

Laß ſehen, ob den Schwärmer nicht die Pflicht der Seelenrettung gewinnt.

Er wird meine Hand faſſen zu müſſen wähnen, um mich, „zum Kreuz empor zu ziehn.“

Aber mein Arm iſt der ſtärkre: und ich reiße ihn herüber in meine Welt.

Schwer wird mir nur der erforderliche Ton der Zerknirſchung werden.

Ich muß dafür in Caſſiodorius leſen.“

„Cethegus,“ rief Julius jammernd, „haſt du das geſchrieben?“

„Ich dächte, du kennſt den Stil.“

Aber o, er wird leugnen. — Alles leugnen, was ich weiß oder ahne.

Leugnen wird er, daß er den Balthenherzog Alarich mit Fälſchungen verleumdet, daß er für Athalarich und Camilla Gift gemiſcht, daß er durch Amalaſwintha die drei andern Balthenherzoge gemordet, daß er Mörder gegen mich geſchickt, daß er Amalaſwintha an Petros, Petros an die Kaiſerin, Witichis an Beliſar, Beliſar an Juſtinian verrathen: leugnen, daß er den Sohn des Boëthius in den Tod geſchickt, daß er meinen Bruder gemordet, daß er im Waffenſtillſtand unſre Schiffe friedenſchändend überfallen — er wird all' dies leugnen — denn Lüge iſt der Hauch ſeines Mundes.“

„Cethegus,“ flehte Julius, „ſprich „Nein“ und ich glaube dir.“

Aber der Präfect, der anfangs die Worte Totila's mit halb geſchloſſnen Augen wie Keulenſchläge ſchweigend

hingenommen, ſtieß jetzt das Schwert in die Scheide, richtete ſich hoch auf, kreuzte die Arme über die Bruſt und ſprach:

„Ja, ich habe das gethan und andres mehr.

Ich habe hinweggeräumt, was mir den Weg verſperrte, mit Kraft und Klugheit.

Denn der Weg führte zum höchſten Ziel, zum Heil des Römerreichs.

Und zugleich zum Thron der Welt.

Aber mein Erbe in dieſer Weltherrſchaft — — ſollteſt du ſein, Julius.

Für Rom und für dich — am Wenigſten für mich ſelber — hab' ich meine Thaten gethan.

Warum für dich?

Weil ich dich liebe, dich allein auf Erden.

Nicht mit deiner chriſtlichen Nächſtenliebe, welche die ganze Menſchheit gleichmäßig umſpannen ſoll.

Dieſe lauwarme Schwäche habe ich immer verachtet.

Nein, heiß, mit Schmerz und Leidenſchaft.

Statt der Menſchheit lieb' ich — dich.

Ja, mein Herz iſt verſteint in Verachtung der Kleinheit der Menſchen.

Nur Ein Gefühl ſprießt noch aus dieſem Granit-Fels: — die Liebe zu dir.

Du haſt ſie nie verdient, dieſe Liebe.

Aber ein Weſen, deſſen Züge du trägſt, deſſen Bild mir dein Anblick empor führt aus dem Grabe, aus der Jugendvergangenheit, webt ein geheimnißvoll zwingendes Band zwiſchen mir und dir.

Erfahre denn jetzt, vor meinem Feinde, das heilige Geheimniß, das du erſt zur der Stunde erfahren ſollteſt, da du ganz mein Sohn geworden. —

Es gab eine Zeit, da des jungen Cethegus Cäſarius Herz weich war und zart, wie das deine.

Und darin lebte eine Liebe, heilig und rein wie die Sterne, zu einem, ach, unvergleichlichen Geſchöpf.

Und ſie liebte mich wie ich ſie.

Aber alter Haß trennte das Geſchlecht der Cethegi und der Manilier ſeit Jahrhunderten."

Da erbleichte Julius: Totila warf das Schwert in die Scheide und hörte, mit beiden Armen auf den Griff geſtützt, nun aufmerkſamer zu.

„Sie mit dem Senat, — wir mit den Gracchen.

Sie mit Sulla, — wir mit Marius.

Sie mit Cicero, — wir mit Catilina.

Sie mit Pompejus, — wir mit Cäſar.

Und doch war mir's endlich gelungen, den harten Sinn des Vaters zu erweichen: er ſchien bereit, zögernd ſein Ja zu ſprechen.

Denn er ſah, wie wir uns liebten.

Sie folgte mir willenlos, wie Eiſen dem Magnet: und ich fühlte, daß ſie mein guter Genius war.

Da kam ein Gothenherzog, deſſen Seele den Furien geweiht ſei, der mich langher kannte und haßte.

Er warnte Manilius, der allvertrauend zu ihm aufblickte, weil er bei dem erſten Andrang der Barbaren in Italien ihn und ſein Haus vor Bedrückung beſchützt: er warnte den Vater vor dem Mann Cethegus mit

dem böſen Blick, wie er ſagte, und er weckte den alten Groll: und er ruhte nicht, bis der Vater ſein Kind, das widerſtrebende, einem galliſchen Senator, einem Freunde des Balthenherzogs, verlobte.

Umſonſt flehte Manilia um Erbarmen.

Da beſchloſſen wir die Flucht.

Im Landhaus am Tiber vor der Porta Aurelia wohnten ſie.

Aber argwöhniſch beſchleunigte der Vater die Vermählung.

Als ich zur verabredeten Nacht die Gartenmauer überſtieg und in ihr Schlafgemach ſchlich, fand' ich es leer.

Aber vorn im Atrium ſcholl Hymenäen-Geſang und Flötenſpiel.

Athemlos ſchleiche ich an die Vorhänge und ſpähe hinein.

Da ruht meine Manilia, in der Neuvermählten Tracht, an ihres Vaters Seite, der Bräutigam bei ihr — und ungezählte Gäſte.

Manilia's bleiches Antlitz, ihre thränenfeuchten Augen ſeh' ich — ich ſehe, wie Montanus den Arm um ihren Nacken ſpannt: — da ergreift mich wahnſinnige Verzweiflung: — ich ſtürme in den Sal und umſchlinge ſie und reiße ſie mit mir mit hochgeſchwungnem Schwert.

Aber ſie waren zu neunzig, die Tapfern: lang erwehrte ich mich ihrer: da traf mich des Balthen Alarich Schwert —: und ſie riſſen mir die Schreiende aus dem

Arm und warfen mich blutend, für tod, über die Gartenmauer nah an dem Tiber.

Aber damals, vor bald ſechs Luſtra, wie vor Jahr und Tag, hat mich der Hauch des Flußgotts aus der Betäubung des Todes geweckt.

Fiſcher fanden mich, pflegten mich: ich genas.

Aber das Herz war mir aus der Bruſt geriſſen worden jene Nacht. —

Und viele, viele Jahre vergingen.

Ich haßte die Welt und ihren Gott, wenn einer lebte.

Und das Geſchlecht der Manilier und der Balthe Alarich haben es verſpürt, daß ich nicht todt war.

Geächtet flohen ſie Alle aus dem Lande, ſchwer getroffen von meiner Rache.

Nur ein Bild blieb unvergleichlich, rührend ſchön, in meiner Seele. —

Und abermals nach Jahren kam ich reiſend nach Gallien an den Rhodanus.

Da war Krieg entbrannt zwiſchen den Barbaren.

Und Franken und Burgunden waren eingefallen in das Gallien der Gothen und hatten eine Villa am Rhodanus zerſtört.

Und als ich die geſtürzten Säulen des Atriums und den zertretnen Garten betrachtete, lief ein kleiner Knabe aus dem Innenhauſe und weinte und rief mich an: „Hilf, o Herr! denn meine Mutter ſtirbt.“

„O Cethegus,“ rief Julius mit ſchmerz-erſtickter Stimme.

„Und ich drang in das Haus, das noch dampfte von kaum erloſchnem Feuer.

Da lag im Frauengemach ein bleiches Weib, einen Pfeil in der Bruſt.

Und ſonſt war das Haus leer: die Sklaven waren geflohen oder fort geſchleppt.

Und ich kannte die ſterbende Frau: und ihr Kind hieß Julius.

Ihr Gatte aber war bald nach deiner Geburt geſtorben.

Und die Sterbende ſchlug die Augen auf, da ſie meine Stimme vernahm.

Denn ſie liebte mich noch immer.

Und ich gab ihr Wein und Waſſer aus meinem Helm zu trinken.

Und ſie trank und dankte und küßte mich auf die Stirn und ſprach: „Habe Dank, Geliebter! ſei du meines Knaben Vater: verſprich es mir.“

Und ich verſprach es ihr in die erkaltende Hand.

Und küßte ſie und ſchloß ihr die gebrochnen Augen.

Und ob ich mein Wort gehalten an dem Knaben — du magſt entſcheiden.“

Und der eiſerne Mann drückte mit Gewalt die Bruſt, die mächtig athmende, zuſammen.

Julius brach in einen Strom von Thränen aus:

„O meine Mutter!“ rief er.

Totila aber ſchritt bewegt in der Rotunde auf und nieder.

Cethegus aber fuhr fort: „Und nun — wähle!“

Wähle zwiſchen mir und deinem „unbefleckten" Freund.

Aber wiſſe: die Thaten, die dir nicht gefallen, hab' ich zumeiſt für dich gethan.

Laß' mich denn einſam — wende dich von mir — geh' zu ihm: ich halte dich nicht mehr.

Aber wenn mich Manilia's Schatte nach dir fragt, werde ich, wahrheittreu, antworten:

„Ein Vater war ich ihm — er mir kein Sohn."

Julius verhüllte ſein Haupt im Mantel.

Totila aber machte Halt vor dem Präfecten und ſprach:

„Unväterlich zerfleiſcheſt du ſein Herz.

Du ſiehſt ihn hin und her gezerrt von widerſtreitenden Gefühlen.

Auf, ich weiß ein Mittel, die Wahl ihm zu ſparen.

Auf, Cethegus, enden wir allein den drohenden Krieg.

Ein zweiter Gothenkönig ladet dich zum Zweikampf.

Hier, im Antlitz deines Lieblings, ſchelt' ich dich: Lügner, Fälſcher, Verräther, Mörder, ehrloſen Neiding.

Des Bruders Blut bluträchend heiſch' ich von dir.

Heraus dein Schwert, wenn du ein Mann.

Laß uns, um Leben, Rom und Julius fechtend, in kurzem Kampf den langen Haß vollenden.

Vertheidige dich."

Und in wild auflodernden Haß riſſen Beide die Schwerter aus den Scheiden: zum zweiten Male kreuzten ſich die Klingen.

Und abermals warf ſich Julius zwiſchen die Ergrimmten mit ausgebreiteten Armen.

„Haltet ein, ihr grauſamen Männer des Haſſes und der Welt.

Jeder Streich trifft in mein blutend Herz.

Hört mich an: gefaßt iſt mein Entſchluß.

Ich fühl's: der Geiſt meiner Mutter gab ihn mir ein."

Grollend ſenkten die beiden Feinde die Schwerter, ohne ſie einzuſtecken.

„Cethegus, ein Vater, biſt du mir geweſen mehr als zwei Jahrzehnte.

Was du gefrevelt und gethan — nicht dem Sohne ziemt zu richten.

Ich faſſe deine Hand liebevoll: — und wäre ſie tiefer noch in Mord getaucht — meine Thränen, mein Gebet ſollen ſie reinigen."

Totila trat zürnend einen Schritt zurück: und des Präfecten Auge leuchtete auf in Siegesfreude.

„Aber nicht ertragen kann ich," fuhr der Mönch fort, „dein furchtbares Wort: um meinetwillen, für mich habeſt du gethan, was du verbrochen.

Wiſſe, nie, niemals, ſelbſt wenn es ſonſt mich lockte, — mich aber lockt die Dornenkrone von Golgatha, nicht die blutbefleckte Krone Roms — könnt' ich dein Erbe antreten, an welchem ſolche Flüche hangen.

Ich bin dein: — aber ſei du auch meines Gottes: ſei mein, nicht der Welt und der Hölle eigen.

Wenn du mich wirklich liebſt, — entſage deinen verbrecheriſchen Plänen.

Aber mehr — mehr: du mußt bereuen.

Ohne Reue und Buße keine Erlöſung.

Und ich will mit Gott ringen im Gebet, bis er dir vergiebt.

Widerrufe in Gedanken deine Thaten."

„Halt an," ſprach Cethegus ſich hoch aufrichtend.

„Was ſprichſt du da von Reue, der Knabe zum Mann, zum Vater der Sohn?

Laß du ruhig meine Thaten auf meinem Haupt: ich habe ſie zu tragen, nicht du."

„Nein, Cethegus, nimmermehr.

Wenn du beharrſt, kann ich dir nicht folgen.

Bereue — beuge dich — nicht vor mir, wahrlich: vor Gott dem Herrn."

„Ha," lachte Cethegus, ſprichſt du zu einem Kinde?

Alles, was ich gethan, — wär's ungeſchehn: — ich würd' es Alles, Alles noch 'mal thun."

„Cethegus," rief Julius entſetzt, „welch' ſchrecklich Wort!

Glaubſt du denn wirklich nicht an einen Gott?"

Aber gereizt fuhr Cethegus fort:

„Bereuen! Bereut das Feuer, daß es brennt?

Du kannſt es nur erſticken: nicht hemmen, daß es brennt, ſo lang es lebt.

Lob es, ſchilt es, wie du willſt: doch laß es Feuer ſein!

So muß Cethegus den Gedanken folgen, welche wie der Lauf des Blutes, durch ſein Haupt rinnen.

Ich will nicht, ich muß wollen.

Und, wie der Gießbach niederſchäumt von Bergeshöhn, bald durch blumige Wieſen, bald durch ſchroffes

Gezack, bald ſegnend befruchtend, bald tödtlich zerſtörend, ohne Wahl, ohne Vorwurf, ohne Dankrecht — ſo reißt mich das Geſchick dahin den Weg, welchen Eigenart und die gegebne Zeit und Welt um mich her vorzeichnen.

Soll ich bereuen, was ich auf meinem Weg zerſtört?

Ich thät es immer wieder."

„Entſetzlicher! In dieſen Worten weht der Hauch der Hölle!

Wie kannſt du erlöſt werden, wenn du nicht erkennſt, daß du geſündigt?

Des Menſchen Wille iſt frei." —

„Ja, ſo frei wie der geworfne Stein, der ſich einbildet, er könne fliegen."

„O fürchte, Cethegus, fürchte den lebendigen Gott!"

Aber, grimmiger als zuvor, lachte Cethegus.

„Ha, wo iſt er denn, dieſer lebendige Gott?

Ich habe, den Himmel entlang, den Gang der Geſtirne, ich habe die grauſame Natur, ich habe die grauſamere Geſchichte der Menſchen durchforſcht und keinen Gott gefunden als das Recht des Stärkeren, die Nothwendigkeit, die furchtbar erhabne Göttin, deren Anblick verſteint wie der Gorgone.

Du birgſt dich, Knabe, in die Mantelfalten deines geträumten Gottes, du ſteckſt dein Haupt in ſeinen Vaterſchos, ſtarrt dich des Schickſals Walten mit den Gorgonenblicken an.

Wohl, es ſei: aber ſchilt nicht den Mann, der, den

Blick erwidernd, ſpricht: „es iſt kein Gott“: und würd' er drob zu Stein.

Ja, das Lächeln und das Weinen ſind zwei holde Genüſſe.

Prometheus aber hat nicht gelächelt, als ihm Pandora die bethörende Büchſe bot.

Aber er hat auch nicht geweint, als ihm Gewalt und Kraft die Glieder an die Felſen ſchmiedeten.

Und an den Geier, der ihm das Herz zerfleiſcht — nun an den Geier — hat er ſich gewöhnt.

Und eher ermüdete das Schickſal, den Titanen zu quälen, als daß ſich der Titane gebeugt.“

„Cethegus,“ flehte Julius, „ſprich nicht ſo! ich ſage dir: es iſt ein Gott.“

„So? wo war er denn, als man Manilia mit Gewalt zu verhaßter Ehe zwang? als man für ewig des Cethegus Herz vergiftete?

Wo war er denn, als ihr der blinde Zufall einen Franken-Pfeil in das Herz gejagt?

Ha, auch ich habe an ihn geglaubt: genau ſo lang war ich der Spielball der Andern.

Später aber hab' ich gehandelt unter der Vorausſetzung, die mich mein eignes Schickſal gelehrt: „es iſt kein Gott.“

Und ſiehe da: ſeither treffen alle meine Schlüſſe zu!

Wo war er denn, dein gerechter, allmächtiger, allweiſer, allgütiger Gott, als die ſchuldloſe Camilla den nicht für ſie gemiſchten Becher trank?

Wo blieben da ſeine Wunder und Engel?

Als Calpurnius den Knaben des Witichis von den Felſen warf, warum haben die Engel Gottes nicht das Kind aufgefangen — fällt ja doch kein Sperling vom Dache ohne Gottes Wille! — und den Mörder zerriſſen?

Wo war er denn, dein rettender Gott, als ich den Maſſageten-Pfeil auf jene wackre Rauthgundis entſandte?

Ha, lebte ein Gott im Himmel: — rückprallen mußte der Pfeil von dem treuen Weibe und des Cethegus Bruſt durchbohren!

Aber der Pfeil war ſcharf und gut gezielt: und darum ſtarb Rauthgundis, wie wenn ſie die Möwe des Padus geweſen.

Drum rede mir nicht vom lebendigen Gott, du lallender Knabe."

„Cethegus!" ſprach Julius, „mir graut. Das iſt die furchtbarſte Gotteslästerung, die ich je gehört "

Totila wandte ſich ſchaudernd ab und warf das Schwert in die Scheide.

„Wer ſo denkt," rief er „iſt genug beſtraft.

Doch du, Präfect von Rom — du kennſt noch das Ende deiner Thaten nicht.

Erwarte es: vielleicht glaubſt du dann an den rächenden Gott."

„Das Ende meiner Thaten," lachte Cethegus, „iſt mein Tod.

Das weiß ich längſt.

Ob nun auf dem Throne nur des Occidents oder des Weltkreiſes, ob in verlorner, ob in ſiegreicher Schlacht,

ob durch Beil oder Schwert — das iſt für unſre Gottes-Frage gleich.

Und wenn es eine Hölle gäbe — wohlan: auch an den Kaukaſus geſchmiedet, blieb Prometheus er ſelbſt.

Aber genug der Worte und übergenug.

Hierher zu mir, an meine Bruſt, Julius: denn du biſt mein."

„Ich bin Gottes des Herrn! nicht dein!" ſprach Julius, bekreuzte ſich und trat einen Schritt von ihm zurück.

„Du biſt mein Sohn — gehorche mir."

„Du aber biſt Gottes Sohn gleich mir.

Du verleugneſt — ich bekenne unſern Vater.

Für immer ſag' ich mich los von dir.

Denn wenn, wie unſer Glaube lehrt, ein Lucifer lebt, der Dämonen Oberſter, der lichte Morgenſtern, der ſtärkſte, der herrlichſte der Geiſter Gottes, der aus Stolz und Gottesleugnung herabgeſunken iſt zur Hölle — dann biſt du es, entſetzlicher Mann."

„Ha, aber Lucifer ward aus einem Diener des Himmels ein Kaiſer: ob zwar ein Kaiſer der Hölle.

Lieber als im Himmel der Zweite, in der Hölle der Erſte. Folge mir."

Und, hingeriſſen von Leidenſchaft, zog er den Mönch am Arm auf ſeine Seite herüber.

Da blitzte zum drittenmal Totila's Schwert und das Schwert des Präfecten.

Und diesmal ward es Ernſt: nicht gelang es Julius mehr, die Grimmen zu ſcheiden.

Totila ſchlug gegen des Präfecten Stirn: der Hieb war zu ſtark, ganz parirt zu werden: der Helm flog dem Römer rücklings vom Haupt und Blut ſchoß aus ſeiner Wange.

Der Gegenſtoß des Präfecten drang durch Totila's Mantel: zwar hielt der Ringpanzer die Spitze auf: aber von der Kraft des Stoßes flog Totila einen halben Schritt zurück.

Tödtlich drohte der nächſte Zuſammenſtoß zu werden: — Schilde fehlten ja beiden.

Und nochmals prallten ſie zuſammen: ein Weheſchrei des Mönches, der ſich zwiſchen warf, hätte ſie kaum noch getrennt, — des Präfecten Schwert hatte ihm die hemmende linke Hand geſtreift —: aber nun wurden beide Kämpfer auseinander geriſſen von Männern, welche, unbeachtet von den drei im leidenſchaftlichen Ringen Wogenden, die Tempelſtufen in den letzten Augenblicken empor geeilt waren.

Totila von Thorismuth und Wiſand, Cethegus von Licinius und Syphax.

„Die Verſtärkungen ſind da und wicht'ge Kunde aus dem Süden," rief Graf Thorismuth.

„Graf Wiſand kam als Bote von Guntharis.

Komm raſch zurück: die Schlacht ſteht bevor."

„Komm raſch zurück in's Lager!" rief Licinius Cethegus zu, „das „zweite Heer" iſt da."

„Mit Areobindos?"

„Nein, Herr," rief Syphax: „die Kaiſerin Theodora

iſt plötzlich geſtorben: Narſes iſt der geſendete Feldherr: und er kömmt mit hunderttauſend Mann."

„Narſes?" frug Cethegus, erbleichend, „ich komme! Auf Wiederſehn Julius, mein Sohn!"

„Ich bin Gottes Sohn!"

„Er iſt mein!" rief Totila, ihn umſchlingend.

„Wohlan: der Kampf um Rom wird auch dieſen Kampf entſcheiden.

Aus der Barbaren Lager hol' ich dich heraus."

Und er eilte die Stufen hinab.

Gleich darauf ſprengten Cethegus mit den Seinen nach Norden, Totila und Julius mit den Ihrigen nach Süden in ihre Lager.

Dreiundzwanzigſtes Capitel.

Der Präfect fand in ſeinen Zelten noch nicht Narſes ſelbſt, auch keine Boten dieſes Feldherrn, was ihn erſtaunte: Piſo und Salvius Julianus, welche er mit dringender Mahnung an Areobindos nach Ancona entſendet hatte, waren ſchon bei Cale auf die Vorhut des Narſes — germaniſche Reiter, wie ſie ſagten — geſtoßen und hatten von dieſen und einem byzantiniſchen Archon Baſiliskos Dinge erfahren, welche ſie zur ſchleunigſten Umkehr bewogen, Cethegus zu warnen.

„Ja, er hat mich offenbar überraſchen wollen," ſprach Cethegus nachſinnend: „aber warte nur, Narſes," ſchloß er grimmig.

„Auch Beliſar ſtand mit Uebermacht bei Capua: und ich hab' ihn doch gemeiſtert, ſo lang er im Lande war und zuletzt hinausgeſchoben aus meinem Italien.

Laß ſehn, ob der Krüppel ſtärker iſt als der löwenherzige Held."

„Sei vorſichtig, mein Feldherr," warnte Piſo.

„Es liegen ſchlimme Dinge in der Luft: — es wird ſchwül über deinem Haupte.

Dieſer Baſiliskos, des Narſes Vertrauter — ich kenne ihn von Byzanz her — war mir höchſt unheimlich.“

„Ja,“ fügte Salvius Julianus bei, „er war ſo einſilbig: nichts war aus ihm herauszuforſchen, als was er ſelbſt mitzutheilen wünſchte.“

„Mehr als wir von ihm, erkundeten unſere Sklaven von den Seinen.“

„Aber als der Führer der Germanen-Reiter dazu kam, wie ſie plauderten, ſchlug er einen Diener des Baſiliskos todt auf dem Fleck.“

„Da wurden die Lebendigen ſo ſtumm, wie ihr todter Kamerad.“

„Zuſammenhanglos, widerſpruchvoll, verworren iſt, was wir ſo erkundeten.“

„Feſt ſteht nur: in Byzanz muß ein plötzlicher Umſchwung aller Dinge eingetreten ſein.“

„Und zwar noch am Tage deines Abgangs aus der Stadt.“

„Die Kaiſerin, flüſtern die Einen, habe ſich ſelbſt in Kohlendunſt erſtickt.“

„Der Proceß gegen Beliſar,“ ſchaltete der Juriſt ein, „iſt in ein neues Stadium getreten: auf Antrag Tribonians, ſagt man, oder Prokops, habe der Kaiſer das Urtheil des Senates vernichtet.“

„Man nannte die Namen: Narſes, Antonina, Anicius, Prokopius in unklarem Zuſammenhang.“

„Der Prinz Areobindos ſoll erkrankt und deßhalb durch Narſes erſetzt ſein.“

„Aber ich beſorge: an dieſer Krankheit ſterben eher andre Leute als der Statthalter über die Schnecken.“

„Und meine vierzehn Boten an das zweite Heer?“ forſchte Cethegus, die Stirn furchend.

„Ich glaube,“ argwöhnte Licinius, „Narſes hat ſie feſt nehmen laſſen, ſowie ſie eintrafen.“

„Die Germanenreiter lachten ſo höhniſch, als ich nach ihnen frug,“ beſtätigte Julianus.

„Narſes iſt wirklich mit einem Heere, wie es noch niemals der Kaiſer des Geizes geſpendet hat, aus den Thoren von Byzanz gezogen.“

„Und wahr iſt Alles, was du als unmöglich verworfen, o Feldherr.“

„Nicht nach Epidamnus ging Narſes: — die dort ſtehenden und die übrigen Truppen des Areobindos, unbedeutend im Vergleich mit ſeinem coloſſalen Heer, hat er zur See den joniſchen Buſen hinauf nach Pola in Iſtrien beordert.

Er ſelbſt zog auf dem Landweg, in Eilmärſchen, in das gothiſche Dalmatien, rollte vor ſich her, wie der Sturm die dürren Blätter, die wenigen Tauſendſchaften der Barbaren dort im Lande auf, nahm Salona, Scardona, Jadera.“

„Ja: und ein furchtbares Syſtem befolgt er dabei. Er läßt, wohin er kommt, nicht Einen Gothen: Alle, auch Weiber und Kinder, läßt er greifen und zu Schiff ſofort nach Byzanz in die Sklaverei führen: ſo geht er, wie eine zermalmende eiſerne Walze, dahin über das

Gothenvolk: und wo Narſes vorüber gezogen, lebt kein Gothe mehr in Stadt und Land."

„Das iſt gut," ſagte Cethegus. „das iſt groß."

„Er hat geſchworen bei dem Scepter Juſtinians, ſagt man, nicht zu raſten bis kein freier Gothe mehr im Orbis Romanus lebt.

Und in der Schlacht macht er keine Gefangnen."

„Das iſt gut," ſagte Cethegus.

„In Pola mit dem „zweiten Heer" vereinigt, brach er in das gothiſche Venetien ein und durchzog das Land mit breiteſter Front, mit dem rechten Flügel umſchwenkend, — der linke diente als Drehpunct: — von der See im Süden bis an die Berge im Norden: wie eine wandelnde Mauer von Erz Alles vor ſich nieder werfend oder aus dem flachen Lande in die Städte drängend, welche eine nach der andern raſch fielen.

Denn die Belagerung verſteht mein Narſes wie kein Andrer, ſprach Baſiliskos, der dieſe kriegeriſchen Ereigniſſe ohne Rückhalt erzählte.

„Sie ſind bald auch dem Präfecten kein Geheimniß mehr," lächelte er boshaft, „ſowie meines Narſes großer ſtrategiſcher Gedanke.

Narſes ſprach: Italien iſt ein Stiefel: man muß von oben nach unten hinein fahren.

Mein heftiger College Beliſar war ſo thörig, von unten, bei dem kleinen Zeh, hinein ſchlüpfen zu wollen.

Drängt man," fuhr er fort, „die gothiſchen Flöhe von unten, vom Waſſer her, nach oben, nach den Bergen, in's Trockne, ſo ſterben ſie nicht.

Umgekehrt, von den Bergen, vom Trocknen, von oben her, nach unten, in das Waſſer, muß man ſie allmälig treiben und ſchieben: und zuletzt wirft man den Reſt, wo das Land ſchmal zu Ende läuft, Alle zuſammen in's Waſſer, daß ſie elend erſaufen.

Denn die Flotte hat er ihnen ja ſchon genommen. — geſtohlen freilich mehr als geraubt, — der vortreffliche Magiſter Militum per Italiam."

„Man flüſtert," ſchaltete Julianus ein, „dieſe Würde ſei ſchon längſt wieder aufgehoben."

„Davon müßte doch ich, dieſer Würde Träger, auch wiſſen."

„Wer weiß: man raunt, du ſeiſt entſetzt.

Narſes habe geheime Aufträge vom Kaiſer verſigelt mit bekommen, welche er erſt nach Vernichtung des Königs Totila zu öffnen und zu vollziehen habe."

„Wer ſagte das?" frug Cethegus raſch. „Baſiliskos ſelbſt?"

„O nein: der ſpricht nur vom Krieg.

Nein: der eine Sklave.

Und gerade, da der Germanenführer dies vernommen, ſchlug er ihm mit ſeiner Keule den Schädel ein."

„Das iſt ſchade," ſagte Cethegus nachſinnend, „das heißt: er ſchlug zu früh."

„Es war," fuhr Baſiliskos fort uns zu erzählen, „ein herrlich Schauſpiel, dieſer Alles umſpannende, Alles erdrückende Marſch.

Den linken Flügel im Süden als feſt ſtehenden Angelpunct an das Meer gelehnt, das die ſtarke Flotte

ſperrte, ſchwenkte der rechte, der bis an die Alpenpäſſe im Norden reichte und ſie durch ſtarke Wachen ſchloß, von rechts nach links herab nach Süden ein: wie der Vogelſteller ſein Schlagnetz zuſammenſchlägt ob den ängſtlich hüpfenden, flatternden Vögelein: und iſt kein Entrinnen vor ihm.

Nur über Tridentum und Bolzanum hinaus nach Norden und gegen die Thäler der Atheſis und der Paſſara hinauf entrannen ein'ge Tauſende der Barbaren mit Weib und Kind: und ſie ſchlugen, verſtärkt durch die Beſatzung von Caſtrum Teriolis bei Manſio Majä, den verfolgenden Archonten Zeuxippos, daß er ſchleunig zur Hauptmacht zurück kehrte.

Aber mit Ausnahme von dieſen in die Berge entkommnen Haufen und von Verona lebt kein Gothe mehr hinter Narſes Rücken, ſo weit er bis jetzt gedrungen: Aquileja, Concordia, Forum Julii, Ceneta, Tridentum, Tarviſium, Comaclum fielen vor Narſes.

Er eilte nach Ravenna.

Schleunig entwichen die gothiſchen Belagerer, nach Weſten ausbeugend, vor der ungeheuren Uebermacht ſolchen Entſatzheers.

In Ravenna verſöhnte er ſich mit dem blutigen Johannes —"

„Das glaub' ich nicht," unterbrach Cethegus. „Johannes iſt der eifrigſte Anhänger Beliſars: er haßt Narſes mehr als Beliſar ſelbſt dieſen anfeindet."

„Ja, ſo zweifelten auch wir: und doch hat ihn Narſes gewonnen," lächelte Baſiliskos: „ihr werdet noch

mehr Dinge erleben, ihr römiſchen Ritter und Kriegstribunen, von Narſes, die ihr jetzt nicht ahnt."

„Und richtig iſt, daß Johannes unter Narſes dient, wie früher unter Beliſar: er befehligt ſeine Leibwache und die Hunnen."

Cethegus ſchüttelte ſtaunend den Kopf.

„Leider aber verunglückte —" ſo erzählte Baſiliskos uns weiter, fuhr Piſo fort — „bald nach dem Aufbruch aus Ravenna Martinus, der Geſchützmeiſter."

„Was?" frug Cethegus ſtaunend. „Auch Martinus, das Werkzeug, das Geſchöpf, der Rechenmeiſter Beliſars diente unter Narſes?

„Hier liegt, ihr habt Recht, ein ſehr großes Geheimniß." —

„Nämlich hinter Ravenna," berichtete uns Baſiliskos, „ſtieß Narſes auf den erſten ſtarken Widerſtand.

Nicht durch Krieger, ſondern durch Werke des Barbarenkönigs.

Dieſer hat, durch ſeinen Feldherrn Teja, ein höchſt geniales Vertheidigungs-Syſtem herſtellen laſſen, welches Italien gegen einen Angriff vom Norden her ſichern ſollte; in Aemilia iſt es ſchon vollendet — zum Glück war es noch unfertig in Venetia: ſonſt wäre auch die Uebermacht des Narſes nicht ſo raſch vorgedrungen — er hat durch Verhaue und Gräben alle wichtigſten Uebergänge der Höhenzüge und Straßen ſo meiſterhaft gedeckt, daß ganz geringe Kräfte den Marſch des größten Heeres tagelang hinter jedem ſolchen Hinderniß aufzuhalten vermögen.

Mit Bewunderung erkannte Narſes dieſe Anlagen.

„Dieſer Totila iſt ein viel größrer Feldherr als Antonina's Gemahl!“ rief er.

„Er hatte auch durch die Aemilia mit breiteſter Front nach Süden ziehen wollen, alles gothiſche Leben erdrückend.

Er mußte aber ſeinen Plan, von Ravenna weſtlich in das Innere des Landes zu marſchiren, aufgeben, nachdem bei einem Verſuch, ein ſolches Bollwerk bei Imola auf geheimnißvolle Weiſe zu zerſtören, Martinus ein geheimnißvolles Ende fand.

Als Narſes rathlos vor der Veſte ſtand und ausſprach, ſein ganzer Plan könne an dieſen Stockungen ſcheitern und — zum erſten Male auf dem Feldzug — vor Erregung von ſeiner böſen Krankheit Epilepſis niedergeworfen wurde, da ſprach Martinus zu Johannes, der ſich ein tüchtige Bruſtwunde bei ſeinem abgeſchlagnen Sturm geholt hatte:

„Der Rächer Beliſars ſoll nicht durch dieſe Steine aufgehalten werden, wenn Martinus richtig gerechnet hat. Freilich,“ ſagte er, „das letzte Experiment im Kleinen mißlang und hätte mir faſt den Kopf weggeriſſen — aber es gilt, Beliſar zu rächen und dafür wag ich gerne meinen Kopf.“

Und in der Nacht ſchlich ſich Martinus mit einigen Steinarbeitern an die Felswände hinan und bohrte an ihnen ein kleines Loch.

Aber plötzlich wurden wir Alle aus unſern Zelten

geſchreckt durch einen furchtbaren Knall, deßgleichen wir nie vernommen.

Wir eilten an die Felswand.

Dieſe war freilich auseinander geſprengt als hätte ſie der Blitz getroffen: — aber nicht von oben nach unten, von unten nach oben: die gothiſche Beſatzung auf den Wällen war zerriſſen: aber auch ſchrecklich verſtümmelt und ganz ſchwarz lagen unſer armer Martinus — ſein kluger Kopf zwölf Schritte von dem kleinen Körper — und alle ſeine Arbeiter."

„Räthſelhaft!" ſagte Cethegus, „Kennt man die Erfindung?"

„Nein, er hat ſie mit in's Grab genommen.

Er ſagte ja: er war noch nicht ganz mit ihr fertig.

In ſeinem Zelte fand man ein Häufchen kleiner Körnchen, wie ſchwarzes Salz, welches Narſes eifrig ihm noch in der Nacht zu bringen befahl: aber auf dem Wege fiel ein Funke von der Pechfackel des Trägers auf die offne Schale: und hell auflodernd puffte und flammte das Gift in die Höhe: doch diesmal ohne Knall und ohne Schaden."

„Hätt ich doch dieſes ſchwarze Salz," ſeufzte Cethegus. „Dann wehe Narſes und Byzanz."

„Ja: ähnlich mag Narſes gedacht haben," lächelte Piſo. „Denn nach des Baſiliskos' Bericht durchſuchte und durchſtöberte er alle Schalen und Schreibereien des Verunglückten. Aber ohne Erfolg."

„Imola hatten wir nun zwar," fuhr Baſiliskos fort zu erzählen, „ſo berichtete Salvius Julianus.

„Aber ſchon ganz in der Nähe, bei Caſtrum Brintum, lag wieder eine ſolche Wegſperre.

Und kein Martinus lebte mehr, ſie zu ſprengen.

Rathlos hielt Narſes inne.

„Johannes," fragte er endlich, „du kennſt genau den Küſtenweg von Ravenna ſüdöſtlich bis Ancona?"

„Ja," erwiederte dieſer, „es war der Weg meiner ſchönſten Siege unter Beliſar.

„Und dort werden die Wegſperren fehlen," frohlockte Narſes, „weil der Barbarenkönig die zahlreichen natürlichen Wegſperren, die Flüſſe, die von Weſten her in den Meerbuſen münden, durch ſeine Flotte zu beherrſchen glaubte.

Die Flotte hat uns der Präfect von Rom freundſchaftlich aus dem Wege geräumt.

Wendet! Brecht das Lager ab: wir ziehen hart an der Küſte nach Südoſten."

„Wie willſt du über die brückenloſen Flüſſe ſetzen?" frug Baſiliskos ſtaunend.

„Die Brücken, Freund, tragen wir auf den Schultern mit uns."

„Darauf bin ich geſpannt," unterbrach Cethegus.

„Und ſo zogen wir denn zuerſt oſtwärts," ſchloß Baſiliskos ſeinen Bericht, „an die Küſte und von hier aus ganz hart an der See nach Süden: geführt von Johannes: die Flotte aber ſegelte dicht an der Küſte, mit dem Landheer gleichen Schritt haltend, und wo ein Fluß das Landheer zu hemmen drohte, ſandte die

Flotte zahlloſe kleine Bote ſtromaufwärts und auf dieſen ſetzten die Truppen über.

Und wenn zwei Flüſſe durch nur kurze Strecken Landes getrennt waren, trugen Roß und Mann die leichten Fahrzeuge auf Rücken und Schultern von Fluß zu Fluß.

So zogen wir denn über den Sapis nach dem alten Ficocle, über die drei Arme des cäſariſchen Rubico, über einen mir unbekannten Fluß und über den Ariminus nach Ariminum, wo Usdrila, der Gothen tapfrer Führer, im Ausfall umkam.

Aber auf der flaminiſchen Straße vorzudringen war unmöglich: dieſe ſperrte das feſte Petra pertuſa: ſo wandten wir uns denn nach Südweſten, und zogen über den Metaurus gegen den Apennin: zu Hülfe dem Präfecten von Rom und Statthalter von Italien, das aber andre Leute haben, dem großen magiſter militum per Italiam, der aber nur ein kleines Heer hat: auf daß nicht König Totila und Graf Teja von Tarentum ihn ſammt euch, ihr edeln römiſchen Ritter, erdrücken wie die Mühlſteine das Korn."

„Daß aber deine Boten feſt gehalten wurden zu Epidamnus —" fuhr Piſo fort.

„Allerdings, es kam keiner zurück: auch die nicht, denen ich ſchleunige Umkehr befohlen," ſprach Cethegus nachſinnend.

„Das ſchließe ich daraus, daß auch uns der ſchlaue Byzantiner, unter höflichſten Formen, das Gleiche thun wollte: er wollte uns durchaus zu Narſes, weiter von

dir fort, geleiten laſſen: vor unſre Zelte ſetzt er uns Germanen als „Ehrenwachen“: und als wir, die Abſicht erkennend, zur Nacht aus unſern Zelten eilten und aus dem Lager, da ſchoſſen unſre Ehrenwachen uns, zum Ehrenabſchied, noch ihre Pfeile nach und tödteten zwei unſrer Sklaven und verwundeten mein Pferd.“

„Ich ſollte alſo durchaus überraſcht werden von dem großen Epileptiker — fern gehalten werden von ihm bis zum letzten möglichen Augenblick. —

„Gut. Syphax, mein Pferd: wir reiten noch heut' Nacht Narſes entgegen.“

„O Herr,“ flüſterte leiſe der Maure, der die Unterredung mit angehört, „hätteſt du mich, wie ich dich bat, nach Epidamnus geſchickt!“

„Dann hätten ſie auch dich eingeſperrt, wie die andern Boten.“

„Herr: in Afrika haben wir ein Sprichwort: wenn das Feuer aus dem Berge nicht zu dir kommt, ſei froh: und gehe nicht der Lava entgegen.“

„Das könnte man in's Chriſtliche übertragen,“ lächelte Piſo: „wenn der Teufel dich nicht holen ſoll, ſuch' ihn nicht auf.

Wer reitet von ſelber in die Hölle?“

„Ich! und zwar ſchon ſeit ziemlich langer Zeit,“ ſprach Cethegus, „lebt wohl, ihr römiſchen Kriegstribunen: Licinius vertritt mich hier im Lager bis zu meiner Rückkehr.

Auch der Barbarenkönig weiß jetzt wohl ſchon von

Narſes Nähe und Macht: er greift in der Nacht heute nicht an, wie damals in Rom."

Als die römiſchen Ritter das Zelt verlaſſen, ſprach Cethegus zu Syphax, „ſchnalle mir den Harniſch ab."

„Wie, Herr? du reiteſt nicht in Beliſars, in Narſes' Lager reiteſt du."

„Ebendeßhalb, fort mit dem äußern Bruſtharniſch.

Reiche mir das Schuppenhemd, das ich unter der Tunica trage."

Syphax ſeufzte tief auf.

„Jetzt wird es Ernſt.

Jetzt, Hiempſals Sohn, ſei wachſam!"

Vierundzwanzigstes Capitel.

Die Nacht über ritt Cethegus mit geringer Begleitung, in tiefes Sinnen verſunken, Narſes entgegen.

Auf der Tribunen Mahnung, das Gefolge zu vermehren, hatte er erwidert: „hunderttauſend kann ich doch nicht mit nehmen!“

Bei grauendem Morgen ſtieß er bei Foſſa nova auf den Vortrapp des anrückenden Heeres.

Es waren wild ausſehende Reiter, von deren ſpitz zulaufenden Helmen ſchwarze Roßſchweife auf die Wolfsfelle über ihren Rücken flatterten: ſie trugen Ringpanzer, breite Schlachtſchwerter und lange Lanzen: Arme und Beine nackt, nur an dem linken Fuß, an Riemen befeſtigt, einen Sporn: ohne Sattel ſaßen ſie ſehr ſicher auf ihren ſtarken Pferden.

Der Führer der Reiter — er trug einen reich vergoldeten Plattenpanzer und ſtatt des Roßſchweifs zwei Geierflügel auf dem Helm — jagte pfeilſchnell auf ſeinem rothen Roß heran und hielt erſt dicht vor Cethegus, der an ſeines kleinen Zuges Spitze ritt: lange, rothe Haare, auf der Stirn geſcheitelt, flogen um ſeine Wangen und

der Schnurrbart hing, in zwei ſchmalen Streifen, von dem Munde auf den Harniſch: aus dem hellgrauen Auge blitzte Kühnheit und Verſchlagenheit.

Eine Weile maßen ſich die beiden Reiter mit forſchenden Blicken.

Endlich rief der mit dem Geier-Helm: „Das muß Cethegus ſein — der Beſchirmer Italiens.“

„Der bin ich.“

Und der Andre riß ſein Pferd herum und jagte davon, noch ſchneller als er gekommen, über die Stellung ſeiner Reiter hinaus auf ein Waldſtück zu, aus deſſen Rändern man nun Fußvolk in dichten Colonnen heranrücken ſah.

„Und wer ſeid ihr? und wer iſt euer Führer?“ frug Cethegus in gothiſcher Sprache die Reiter, welche er nun erreichte.

„Wir ſind Langobarden, Cethegus, in Narſes' Dienſt,“ antwortete auf Lateiniſch der Gefragte, „und jener dort iſt Alboin, unſres Königs Sohn.“

„Alſo darum, Licinius, haſt du deine Mühe verloren!“

Schon ſah Cethegus von ferne des Narſes offne Sänfte herannahen.

Sie war von einfachſtem Holz, ohne Zierrath: nur eine Woll-Decke, ſtatt der üblichen Purpurpolſter, lag darin.

Nicht von Sklaven, von erleſnen Soldaten, welchen dieſe Ehre abwechſelnd zur Belohnung eingeräumt wurde, ließ ſich der Krüppel tragen.

An ſeiner Seite ritt mit gezognem Schwerte Alboin und flüſterte ihm zu:

„Alſo du willſt wirklich nicht, Narſes?

Der Mann ſcheint mir ſehr gefährlich, ſehr.

Du brauchſt nicht zu ſprechen — ein Zucken deiner Wimper — und es iſt geſchehen.“

„Laß ab zu drängen, du Zukunft der Langobarden.

Ich könnte ſonſt glauben: du willſt den Mann nicht mir, ſondern dir ſelber aus dem Wege räumen.“

„Wir Söhne der Gambara haben ein Sprichwort:

Erſchlagner Feind hat noch ſelten gereut.“

„Und wir Romäer haben ein anderes,“ ſagte Narſes:

„Wirf die Leiter erſt um, wenn erſtiegen der Wall.“

Erſt, mein eifriger, junger Freund, laß uns Totila durch Cethegus vernichten.

Der kennt Rom, Italien und die Gothen doch noch beſſer als Alboin, der Roßhändler.

Was dieſen Exmagiſter militum per Italiam ſelber anlangt, ſo iſt ſein Geſchick beſigelt, —“

Alboin ſah ihn fragend an.

„Aber auch noch verſigelt. Zur rechten Stunde werd' ich es ihm — eröffnen und vollenden.“

Gleich darauf hielt Cethegus neben der Sänfte.

„Willkommen, Narſes,“ ſprach er: „Italien begrüßt den größten Feldherrn des Jahrhunderts als ſeinen Befreier.“

„Laß das gut ſein.

Mein Kommen hat dich wohl überraſcht?“

„Wer einen Areobindos als Helfer erwartet und einen Narſes ſtatt deſſen findet, kann nur erfreut ſein.

Aber, allerdings," fügte er lauernd bei, „da Beliſarius begnadigt iſt, hätte auch er, ſeinem Wunſche gemäß, nach Italien geſendet werden können."

„Beliſar iſt nicht begnadigt," ſagte Narſes kurz.

„Und meine Gönnerin, die Kaiſerin — wie ſtarb ſie ſo plötzlich?"

„Das weiß genau nur ſie ſelber.

Und jetzt vermuthlich die Hölle."

„Hier liegt ein Geheimniß," ſagte Cethegus.

„Ja: — doch laſſen wir's liegen.

Kein Geheimniß aber mehr iſt dir, daß jetzt Narſes in Italien ſteht.

Bekannt iſt dir wohl von früher, daß Narſes niemals getheilten Heerbefehl führt.

Der Kaiſer hat dich mir unterſtellt mit dem „erſten Heer".

Willſt du unter mir in meinem Lager dienen, ſoll mich's freuen: denn du verſtehſt den Krieg, Italien und die Gothen.

Willſt du nicht, ſo entlaſſe deine Söldner — ich brauche ſie nicht.

Ich befehlige einhundertzwanzigtauſend Mann."

„Du trittſt mit großen Mitteln auf."

„Ja: denn ich habe große Zwecke. Und nicht kleine Feinde."

„Du biſt den Gothen ſtark überlegen: wenn ſie nicht auch ihr Südheer aus Regium hierher ziehen."

„Das können ſie nicht.

Denn ich habe auch vor dem Hafen von Rom und auf der Höhe von Regium zwei Geſchwader mit zwanzig Tauſend kreuzen laſſen, welche das gothiſche Südheer beſchäftigen."

Cethegus ſtaunte.

Das war wieder eine Ueberraſchung.

„Du aber wähle:" ſprach Narſes, „biſt du mein Gaſt oder mein Unterfeldherr?

Ein Drittes giebt es nicht in meinem Lager."

Cethegus überſah klar die Lage.

Er war Unterfeldherr oder — Gefangner.

„Es ehrt mich, unter dir zu dienen, nie beſiegter Perſer-Ueberwinder."

„Warte nur," dachte er: „auch Beliſar trat auf als mein Herr: zu Rom ward ich der Seinige."

„Wohlan," befahl Narſes, deſſen Sänfte während der Unterredung auf die hohen, ſtelzengleichen Trageſtangen war niedergeſtellt worden: „ſo ziehen wir zuſammen gegen die Barbaren. Tragt euren Vater wieder, liebe Kinder."

Und die Krieger traten wieder an die Sänfte.

Cethegus wollte bei dem Aufbruch ſein Pferd an die rechte Seite des Feldherrn lenken.

Aber in ſehr gutem Latein rief ihm Alboin zu:

„Nichts da, Herr Römer. Mich nennt man die Rechte Hand des Narſes.

Der Ehrenplatz iſt mein: — die linke, die Unheil-Seite, iſt noch frei.

Wir haben ſie für dich aufgehoben."

Schweigend ritt Cethegus auf die linke Seite.

„Ich weiß nicht," ſagte er zu ſich ſelbſt, „ob dieſe rechte Hand vor ihrem Haupte oder nach ihm fallen muß!

Am Beſten zugleich."

Am Abend dieſes Tages noch erreichte das Heer des Narſes die Stellungen zwiſchen den Bergen von Helvillum und von Taginä.

Fünfundzwanzigſtes Capitel.

Und gewaltig wahrlich war dieſes Heer des Narſes.

Der zähe, geizige Sparer Juſtinian hatte diesmal nicht geſpart: mit vollen Händen hatte er geſpendet.

Seine aus Kleinlichem und Großartigem ſeltſam gemiſchte Natur ſchien für dies Unternehmen das Kleinliche völlig abgeſtreift zu haben.

Die großen Erſchütterungen in der Hauptſtadt, an ſeinem Hofe, hatten ihn wach gerüttelt.

Klar hatte ſein heller, diplomatiſcher Kopf, viel mehr für die äußere Politik als für die Verwaltung angelegt, die ganze Bedeutung der gothiſchen Gefahr erkannt.

Der Vorwurf, daß er durch unnöthige Angriffe dieſe brennende Gefahr erſt herauf beſchworen, machte ihm die Unterdrückung zur Pflicht.

„Er haßte den Namen der Gothen und gelobte ſie auszutilgen aus dem Reich," ſchrieb damals Prokop.

In ſchonungsloſen herben Worten hatte ihm Narſes dieſe Pflicht eingeſchärft: und zugleich die klügſten Rathſchläge zu ihrer Erfüllung beigefügt.

„Nur Germanen ſchlagen dieſe Germanen," hatte er gerufen.

„Ich brauche zu den Söldnern aus Aſien die germaniſche Waldeskraft, die Gothen zu brechen.

Lange hab' ich gewarnt, dieſe friedlichen Männer aufzuſtören, die uns nicht bedrohten: die Perſer, die wahrhaft gefährlichen, abzuwehren.

Du haſt nicht gehört.

Jetzt, da ſie zum Angriff übergegangen, jetzt ſind ſie die gefährlichſten — gefährlicher als die Perſer, mit welchen ſie übrigens ſchon im Bunde ſtehen.

Jetzt müſſen ſie vernichtet werden um jeden Preis: denn ſie haben die Schwäche deines Reiches entdeckt.

Jetzt alſo: Germanenkraft herbei, Germanenkraft zu brechen.

Ich habe ein tapfres Volk an der Hand mit einem Königsſohn, heißhungrig der Eroberung."

„Wer iſt's?"

„Das iſt mein Geheimniß. Wildkühne Scharen aus ihnen werb' ich ſelbſt als meine Leibwächter.

Aber das reicht nicht.

Franken, Heruler, Gepiden müſſen helfen.

Den Franken beſtätigſt du, was du ihnen doch nicht entreißen kannſt: ihre neuen Erwerbungen in Südgallien, Maſſilia und Arelate."

„Ich gebe ihnen dazu das Recht, Goldmünzen mit dem Bilde ihrer Könige zu ſchlagen: das ſchmeichelt ihrer kindiſchen Eitelkeit: der Fürſten und des Volks. König Theudebert zu Metis, den wie Childebert von Paris,

dieſer Totila gewonnen, iſt geſtorben: ſein junger Erbe Theudebald bedarf unſerer Gnade."

„Den Herulern, dieſen immer hungrigen Soldläufern, gieb ein Stück Dacien bei Singidunum: — haufenweiſe ſchicken ſie dir dafür ihre böſen Buben zu.

Mit den Gepiden, ſo viele ihrer die Langobarden noch übrig gelaſſen, ſchließe Frieden: gieb ihnen Sirmium zurück: dann helfen ſie dir ſchon aus altem Haß gegen die Landsleute von Theoderich und Witichis."

„So viele Zugeſtändniſſe —"

„Wir nehmen ihnen bald Alles wieder ab, unſern Hunden, mit denen wir den gothiſchen Löwen jagen: aber erſt muß er nieder mit ihrer Hülfe."

Und er hatte den Beherrſcher der Romäer vollſtändig gewonnen und überzeugt.

Alle Mittel des kaiſerlichen Theſaurus, welchen der kaiſerliche Geizhalz immer, jammernd, als völlig leer hingeſtellt hatte, wurden verſchwenderiſch an Narſes geſpendet.

Und dieſer nicht beſcheidne Heiſcher ſtaunte nun ſelbſt über die Fülle der bisher ſorgfältig geheim gehaltnen Schätze.

Der große Krieg mit Perſien, der kleine mit allen Nachbarvölkern wurde ſofort, mit Opfern, beendet: die erprobten Veteranen, die ſeit Jahrzehnten unter Beliſar und Narſes gedient, wurden ſo verfügbar gegen die Gothen.

Und die nämlichen Feinde, welche ſie bis dahin bekämpft Perſer, Saracenen. Mauren, Hunnen, Skla-

venen, Gepiden, Heruler, Franken, Bulgaren, Avaren, ſtellten plötzlich Söldner gegen hohe Jahrgelder.

Aus Thrakien und Illyrien wurden alle Waffenfähigen ausgehoben: dreitauſend heruliſche Reiter unter Vulkaris und Wilmuth, ſiebentauſend Perſer, eine Gefolgſchaft erleſenſter Gepiden — hundert und fünfzig wilde Abenteurer unter Asbad, — wurden geworben: zehntauſend Mann Fußvolk aus allen Provinzen des fränkiſchen Reichs, Franken, Burgunden, Alamannen, ſtellten die Merowingen von Pariſii, Mettis und Aurelianum.

Ferner konnte Narſes, außer ſeinen eignen vorzüglich von ihm geſchulten Unterfeldherrn, diesmal auch die beſten Heerführer Beliſars verwenden, welche früher nie unter Narſes gedient: die räthſelhafte Ausſöhnung der beiden großen Nebenbuhler und der an allen Grenzen geſicherte Friede machte die Vereinigung wie der beſten Truppen ſo der erfahrenſten Führer in Italien möglich.

So befehligten unter Narſes die beiden ausgezeichneten und innig befreundeten Archonten Oreſtes und Liberius, welche man in Byzanz wegen dieſer zärtlichen Freundſchaft Oreſtes und Pylades zu nennen pflegte — ihr eifriges Zuſammenwirken in allen Aufgaben machte dieſe Freundſchaft auch militäriſch wichtig: — aber freilich, in der Schlacht von Taginä ſollte ſich dieſe Liebe einmal als übelwirkend erweiſen.

Ferner Cabades, des vorletzten gleichnamigen Perſerkönigs Neffe, der längſt mit vielen Perſern ſich dem Kaiſer unterworfen, Johannes, Baſiliskos, Valerianus,

Vitalianus, Juſtinus, Paulus, Dagiſthäos, Anzalas der Armenier — lauter hervorragende Führer.

Das vor Portus kreuzende, Rom beobachtende Geſchwader und Heer führte Armatus, das zwiſchen Sicilien und Neapolis wachende Dorotheos.

So waren es hunderttauſend Mann, welche unter Narſes und Cethegus bei Caprä den Gothen gegenüberſtanden, während Rom und Neapolis durch weitere zwanzig Tauſend bedroht wurden.

Sechsundzwanzigſtes Capitel.

Dieſen Zahlen aber hatte König Totila entfernt nicht mehr die Streitkräfte entgegen zu ſtellen, welche dereinſt Witichis, im Ganzen hundert und ſechzig Tauſendſchaften, aufgebracht.

Die Lücken, welche der Krieg, die großen, allein ſiebzig Tauſendſchaften betragenden Verluſte vor Rom, dann die Seuchen, der Hunger, die Gefangennehmung zu Ravenna und zu Senogallia in das gothiſche Volksheer geriſſen hatten, waren nicht wieder erſetzt worden durch die italiſchen Colonen, welche Totila nur dann einreihte, wenn ſie es forderten.

So betrug die ganze Macht des Königs etwa ſiebzig Tauſendſchaften, von welchen zehn unterhalb Rom zur Abwehr der beiden drohenden Landungen belaſſen werden mußten unter Herzog Guntharis und Graf Grippa: ungefähr zehn andre Tauſendſchaften aber wurden durch die verlornen Beſatzungen in Griechenland und auf den Inſeln, ſowie in den Städten und Burgen Italiens und Dalmatiens abgezogen, welche zum Theil ſchon in des

Narſes Hand gefallen, getödtet oder außer Land geſchafft waren.

Es waren alſo nicht mehr als etwa fünfzig Tauſendſchaften, welche König Totila der doppelt ſtarken Macht der Feinde bei Taginä entgegen führte.

Als Cethegus dies Zahlenverhältniß dem Oberfeldherrn vorrechnete, ſagte dieſer:

„Mein großer Freund Beliſar hat oft mit der Minderzahl geſiegt, iſt aber noch öfter von der Mehrzahl, wie billig, geſchlagen worden. Ich, Narſes, habe meinen Ruhm nur darin geſucht, jedesmal zu ſiegen, obzwar nicht mit der Minderzahl: und dieſen beſcheidneren, aber zweckmäßigeren Ruhm hab' ich erreicht. Er wird mir auch diesmal nicht entgehn."

Auch in dem Lager der Gothen erkannte man die Ueberlegenheit der Byzantiner: es fehlte nicht an Stimmen in des Königs Kriegsrath, welche die offne Feldſchlacht zu vermeiden und den Rückzug in die noch von den Gothen beſetzten Städte, ein Hinſchleppen des Kampfes durch zähe Vertheidigung riethen.

Aber der König verwarf dieſen Rath aus guten Gründen und beſchloß, bei Taginä zu ſchlagen.

Mit banger Ahnung hatte Valeria allmälig errathen, daß die Entſcheidung gerade hier fallen werde, in dem Thal ihrer Sorgen und Schmerzen.

Der König hatte auch den übrigen, das Volksheer begleitenden Frauen, darunter den Neuvermälten Gotho und Liuta, das Kloſter und die Capelle auf den beiden Hügeln im Rücken des Heeres bei „ſpes bonorum" als

den angemeſſenſten und ſicherſten Aufenthalt angewieſen: — ſelbſt im Fall des Sieges der Feinde gewährten dieſe katholiſchen Cultſtätten gegenüber den katholiſchen Ueberwindern noch am eheſten Schutz.

Das Lager des Königs und die durch daſſelbe gedeckten Gebiete wurden aber täglich mehr angefüllt von Angehörigen des Gothenvolks jedes Alters und Geſchlechts, welche aus den von Narſes bedrohten oder durchzognen Gegenden nach Süden flüchteten: denn das furchtbare Syſtem der Ausrottung alles gothiſchen Lebens, welches der Gewaltige verfolgte, war alsbald ſchrecklich bekannt worden und jagte die entſetzten Gothen in banger Verzweiflung auf, bevor auch über ſie hin der eherne Wagen der Austilgung rollte.

Sie erkannten, daß ein Vernichtungskrieg gegen ihr geſammtes Volksthum, nicht nur ein politiſcher Streit hier geführt werde: nicht nur die gothiſchen Krieger, alle Tropfen gothiſchen Blutes waren die von Narſes bedrohten Feinde.

Dazu kam, daß nun auch die Italier dieſe Natur und Abſicht des jetzt erneuten Kampfes erkannten: und nun brach auch in ihnen der alte Barbarenhaß, der Gegenſatz des Blutes und des Glaubens, wieder aus: die Verſöhnung nach der Kriegsnoth und durch die Milde des Friedenskönigs war erzwungen und künſtlich, — die Ausnahme — geweſen: nun kehrte das Natürliche, die Regel, der Haß wieder.

Ueberall, wo ſie ſich durch die „Romäer" geſichert glaubten, zeigten dieſen die Italier die Wohnſtätten oder

Verſtecke der gothiſchen Familien an oder lieferten ſie gleich ſelbſt in die Gefangenſchaft.

So alſo war es nicht mehr möglich, wie in dem beliſariſchen Feldzug, daß die Gothen-Siedelungen ſich vor der vorüber brauſenden Woge des Krieges duckend verbargen und, nachdem ſie weiter geſtürmt, ſich wieder empor richteten, wie Halme nach dem Gewitterwind: — nein, ſo weit Narſes kam, kam der Gothenuntergang und, war er weiter gezogen, war hinter ihm ausgetilgt das Gothenthum.

So wurde denn, was noch flüchten konnte, was entronnen war vor der wandelnden Mauer der Vernichtung von Norden nach Süden in des Königs Lager gedrängt: es nahm der Krieg den Charakter der alten Kämpfe eines Wandervolkes an, deſſen Geſchick an Schlacht und Lager gebunden war: die Wagenburg der ineinander geſchobnen Karren, welche die Zelte trugen, die einzige Heimath: es war nicht mehr die Vertheidigung eines vom Feinde bedrohten Landes und der friedlichen Einwohner durch ein Heer: denn außer dem Lager des Königs und dem von dieſem gedeckten Lande gab es keine Gothen mehr in Italien.

Totila ließ, ſchon um der Hungergefahr zu ſteuern, welche die Anhäufung ſolcher Maſſen Volkes in und hinter dem Lager herbeiführen mußte, die unwehrhafte Menge weiter nach dem Süden führen und vertheilen.

Als den König auf einem Erkundungsritt über die Höhen dicht an der „ſpes bonorum“ vorüber der junge

Herzog Adalgoth jenes Abends erinnerte, da ſie zuerſt die Capelle beſucht, lächelte jener:

„Ja wohl: da ich mir die Grabesſtätte wählte bei Numa Pompilius.

Nun gut: falle ich hier, habt ihr mich nicht weit zu tragen.“

Aber im Grunde ſeines Herzens war der König nicht ohne Sorge über den Ausgang der hier ſich langſam vorbereitenden Schlacht.

Ihn beunruhigte der Mangel an Reiterei: der größere Theil ſeiner Berittnen ſtand bei den Truppen von Guntharis und Grippa.

Den tapfern Langobarden im Lager des Narſes hatte der König keine an Zahl entſprechende Waffe entgegen zu ſtellen.

Aber gerade dieſem Mangel ſchien das alte Glück des Königs abhelfen zu wollen.

Siebenundzwanzigſtes Capitel.

In dem Gothenlager gingen ſchon ſeit mehreren Tagen dunkle Gerüchte von der Annäherung neuer Hülfs-Scharen von Oſten her, welche zugewanderte Gothen meldeten.

Der König wußte von keinem Zuzug aus jener Richtung und ſandte deßhalb vorſichtig, einem etwaigen Flankenangriff der Byzantiner zu begegnen, Graf Thoris-muth, Wiſand, den Vandalarius, und den jungen Adal-goth mit einigen berittnen Sajonen auf Kundſchaft aus.

Aber am Tage darauf ſchon kamen dieſe zurück und Graf Thorismuth ſprach frohen Angeſichts, da er mit Adalgoth in das Zelt des König trat:

„Ich bringe dir, o König, einen alten Freund zur rechten Stunde.“

„Er gleicht ganz dem Königstiger,“ fiel Adalgoth ein, „den du in den letzten Circusſpielen dem Volke zu Rom gezeigt.

Nie ſah ich ſolche Aehnlichkeit zwiſchen Menſch und Thier.“

„Er wird dir hoch willkommen ſein — da iſt er ſchon.“

Und vor dem König ſtand — Furius Aballa, der Corſe.

Er neigte das ſtolze, noch tiefer gebräunte Antlitz und legte die linke Hand auf die Bruſt.

„Ich grüße dich, König der Gothen.“

„Willkommen, Weltumſegler, in Italien. Woher kömmſt du?“

„Von Tyrus.“

„Und was führt dich zurück?“

„Das, o König, kann ich nur dir vertrau'n.“

Auf einen Wink Totila's verließen die Andern das Zelt: da faßte der Corſe in fiebernder Erregung ſeine beiden Hände.

„O ſage ja, ſage ja: mein Leben — mehr als mein Leben hängt daran!“

„Was meinſt du?“ fragte der König, mit unwilligem Staunen zurück tretend.

Die heiße, wilde, haſtige Art des Mannes war ſeiner Natur ſehr entgegen.

„Sage ja: du biſt mit des Weſtgothenkönigs Agila Tochter verlobt — Valeria iſt frei?“

Der König furchte die Stirn und ſchüttelte zürnend das Haupt: aber ehe er ſprechen konnte fuhr der Corſe in heftiger Erregung fort:

„Staune nicht — frage nicht!

Ja: ich liebe Valeria mit aller Gluth: faſt haß' ich ſie — ſo lieb' ich ſie.

Ich warb um ſie vor Jahren.

Ich erfuhr, ſie ſei dein — vor dir trat ich zurück: — erwürgt hätt' ich jeden Andern mit dieſen Händen.

Ich eilte fort: ich ſtürzte mich in Indien, in Aegypten in neue Gefahren, Abenteuer, Schreckniſſe, Genüſſe.

Umſonſt.

Ihr Bild blieb unverwiſcht in meiner Seele.

Höllenqualen der Entbehrung erlitt ich um ſie.

Ich dürſtete nach ihr wie der Panther nach Blut.

Und ich verfluchte ſie, dich und mich.

Und ich wähnte, längſt ſei ſie dein geworden.

Da traf ich im Hafen von Alexandria auf weſtgothiſche Schiffe aus Spanien und die Männer, alte Handelsfreunde von Valerius und mir, erzählten von deiner Erhebung zum König: und als ich nach Valeria, deiner Königin, frug, betheuerten ſie, du ſeiſt unvermählt: und ſie fügten bei, ihr König Agila habe dir ſeine Tochter und ein Waffenbündniß angetragen gegen Byzanz: du habeſt das angenommen.

Aber vor Allem, widerholten ſie — ja ſie beſchworen es, da ich zweifelnd in ſie drang — du ſeieſt unvermählt: und deine frühere Braut, Valeria, die ihnen ſehr wohl bekannt, lebe einſam zu Taginä.

„Valeria frei!" jauchzte alles in mir auf.

Noch dieſelbe Nacht lichtete ich die Anker meiner Schiffe, nach Italien zu eilen.

Auf der Höhe vor Kreta ſtieß ich auf ein ſtattliches Geſchwader.

Es waren perſiſche Reiter, welche Juſtinian geworben

und auf Kauffahrteiſchiffen nach Italien gegen dich ſenden wollte unter ihrem Häuptling Isdigerdes, meinem alten Bekannten.

Von ihnen erfuhr ich, mit welch' gewalt'ger Macht Narſes dich bedrohe.

Und nun, König Totila, beſchloß ich, die alte Dankesſchuld zu zahlen.

Es gelang mir, indem ich das Doppelte bot, Isdigerd und ſeine Reiter — es ſind ganz auserleſne Scharen, — in meinen Sold zu gewinnen, und ich führe ſie dir zu: wie ich von deinen Grafen höre, zu höchſt erwünſchter Verſtärkung: es ſind mehr als zweitauſend Pferde."

„Sie ſind ſehr willkommen," ſprach Totila erfreut, „ich danke dir."

„Daß du noch unvermählt, ward mir beſtätigt," fuhr der Corſe fort — „aber — ſie ſagen — Valeria ſei nicht frei — ſie ſei noch immer —: ich wollt' es, konnt' es, kann es nicht glauben — kann nicht die Hoffnung — nein, nein ſchüttle nicht das Haupt: — ich beſchwöre dich: ſage ja, ſie iſt frei." — —

Und wieder griff er nach des Königs Händen.

Aber dieſer machte ſich los, nicht ohne Zeichen des Zornes.

„Noch immer die alte, verderbliche, unbändige Gluth! Wann erkaltet dieſe Lava?

Noch immer — ja, der Sänger hat Recht — die unheimliche Art des Tigers — man kann jeden Augenblick den Sprung im Nacken ſpüren."

„Predige nicht, Gothe," zürnte der Corſe, „ſage ja oder nein — iſt Valeria —?"

„Mein iſt Valeria," ſagte heftig der König, „mein jetzt und ewig."

Da ſtieß der Corſe einen Schrei des Schmerzes, des Ingrimms aus und ſchlug ſich beide Fäuſte mörderiſch an die Stirn.

Dann warf er ſich auf das Feldbett des Zeltes, ſchüttelte den Kopf auf den Kiſſen hin und her und ſtieß ein dumpfes Stöhnen aus.

Eine Weile ſah ihm Totila mit ſchweigendem Staunen zu: endlich trat er zu ihm und hielt ſeine Rechte feſt, die ſeine Bruſt zerhämmerte.

„Faſſe dich doch! biſt du ein Mann oder ein pfeilwunder Eber?

Iſt das manneswürdig, menſchenwürdig?

Ich dächte: du haſt es mit Schmerzen gelernt, wohin ſie führt, deine ſinnloſe Wuth."

Laut ſchreiend fuhr Ahalla auf, die Hand am Dolch.

„Ah, du biſt es, der ſo ſprach — der mich mahnt.

Du allein darfſt es — du allein kannſt es!

Aber ich ſage dir: — thu's doch nicht wieder.

Ich kann es auch von dir nicht tragen.

O du ſollteſt nicht ſchelten: beklagen ſollteſt du mich.

Was wißt ihr Nordlandherzen von der Gluth in dieſen Adern!

Was ihr lieben nennt iſt mattes Sterngeflimmer.

Mein Lieben iſt brennendes Feuer — ja Lava, du haſt Recht — wie mein Haß.

Wüßteſt du, wie ich um ſie gelitten, wie ich aufgeglüht in Hoffnung, wie ich dich ſegnete und liebte und nun — Alles dahin."

Und abermals begann er zu toben.

„Ich faſſe dich nicht," ſprach Totila ſtreng, im Zelte auf und nieder ſchreitend und den Tobenden ſich ſelbſt überlaſſend.

„Du haſt eine niedre Art vom Weib zu denken."

„Totila!" drohte der Corſe.

„Ja, eine niedre, gemeine Art.

Wie von einer Ware, einem Roß etwa, das der Zweite haben kann, wenn es der Erſte nicht feſt hält.

Hat ein Weib keine Seele? nicht Willen und Wahl?

Und wähnſt du denn, wenn ich wirklich mit einer Andern vermählt oder geſtorben wäre, glaubſt du denn, Valeria würde dann ohne Weiteres dein?

Wir ſind doch ſehr verſchieden von Art, Corſe.

Und ein Weib, das Totila geliebt, wird ſchwerlich ſich tröſten mit Furius Ahalla."

Wie vom Blitz getroffen fuhr der Corſe empor.

„Gothe, du biſt ja ſehr ſtolz.

Solcher Hochmuth war dir früher fremd.

Hat dich der goldne Reif ſo ſtolz gemacht?

Du wagſt es, auf mich herab zu ſehn?

Das trage ich von keinem Mann — auch nicht von dir.

Nimm zurück, was du da geſagt."

Aber Totila zuckte die Achſeln.

„Die Eiferſucht, die blinde Wuth verwirrt dich.

Ich habe geſagt: wer mich liebt, wird nicht, nach mir, dich lieben.

Und das iſt ſo wahr, daß ſelbſt deine Wildheit es einſehen muß.

Denke dir Valeria, die ſtreng verhaltene, marmorne, veſtaliſche — und deine maßlos ungezähmte Art.

Valeria iſt kein weiches Syrerkind wie jene Zoë."

„Nenne den Namen nicht," ſtöhnte der Corſe.

„Valeria ſcheut deine Wildheit: — ſie hat mir ſelbſt einmal geſagt —: Grauen flößeſt du ihr ein."

Da ſprang Furius hinzu und faßte des Königs beide Schultern mit den Händen.

„Menſch — du haſt ihr geſagt? Haſt ihr jenes Unheil aufgedeckt? Du haſt? — Dann ſollſt du nicht —"

Aber Totila ſtieß ihn jetzt unſanft zurück.

„Genug dieſes unwürdigen Tobens.

Nein: ich habe es ihr nicht geſagt —: bis jetzt.

Aber wohl hätteſt du's verdient.

Noch immer, nach ſolcher Erfahrung" — —

„Schweige davon," drohte der Corſe.

„Ohne Gewalt über dich in Liebe, Haß und Zorn.

Du packſt deinen Freund an wie ein Raſender, wie ein Raubthier.

Wahrlich, kennte ich nicht den edeln Kern in dir — dieſe Wildheit hätte mich längſt von dir abgewendet.

Mäß'ge dich oder verlaſſe mich."

Und der König heftete ſeinen leuchtenden Blick ſtreng, nicht ohne den Ausdruck überlegner Hoheit, auf den Corſen.

Dieſen Blick ertrug der Leidenſchaftliche nicht.

Er bedeckte die Augen mit der Hand und ſprach nach einer Pauſe mit gebrochner Stimme:

„Verzeih mir, Totila. Es iſt vorbei.

Aber widerhole nicht jenen Ton, jenen Blick.

Er hatte mich in jener Schreckensnacht mehr gebändigt als dein Arm.

Ich ſcheue und haſſe ihn durcheinander.

Zur Sühne, wenn ich dich verletzt, will ich morgen ſelbſt deine Schlacht mit kämpfen, an deiner Seite, wie meine Reiter."

„Sieh, das iſt dein edler Kern, Furius," ſprach der König, „daß du trotz deiner Enttäuſchung dein Geſchenk erfüllen willſt.

Ich danke dir nochmal.

Deine Hülfe, deine Reiterſchar macht mir die Durchführung eines trefflichen Schlachtplans möglich, auf den ich ſeufzend hatte verzichten müſſen, aus Mangel an Roſſen."

„Deine Feldherrn, die du zum Kriegsrath entboten," meldete ein Sajo, „harren vor dem Zelt."

„Führe ſie ein! Nein, Furius: du bleibſt und hörſt Alles mit an — deine Aufgabe iſt die wichtigſte nach der meinen."

„Ich bin ſtolz darauf und werde ſie löſen, daß du zufrieden ſein ſollſt mit dem „Raubthier".

Achtundzwanzigſtes Capitel.

Es verſammelten ſich nun um den König der alte Hildebrand, Graf Teja, Graf Wiſand, Graf Thorismuth Graf Markja, Aligern und der junge Herzog von Apulien.

Totila wies auf die Wand des Zeltes: dort hing die von ihm ſelbſt mit kundiger Hand gezeichnete Ueberſicht der Gegend von Taginä: die Grundlage bildete die römiſche Straßenkarte des Picenums, zumal der Via flaminia: auf dieſer hatte er die wichtigſten Oertlichkeiten eingetragen.

„Gern, meine Helden," hob er an, „würde ich, nach alter Gothen Weiſe, einfach im Keil auf den Feind losſtürmen und ſein Herz zu durchſtoßen ſuchen.

Aber den größten Feldherrn des Jahrhunderts, an der Spitze eines doppelt ſtarken Heeres, in einer ſelbſt gewählten, vortrefflichen Stellung, ſchlagen wir nicht mit unſrer von Odhin ſtammenden einfältigen Weisheit," lächelte er.

„Erzürne nicht den Sieges-Gott durch Spott am Tage vor der Schlacht," warnte der alte Hildebrand.

Aber Totila fuhr fort.

„Wohlan denn: laß ſehen ob der große Stratege, der Germanen durch Germanen ſchlagen will, nicht durch ſeine eignen Mittel zu verderben iſt.

Die Entſcheidung des Tages fällt hier, im Herzen der beiden Stellungen, bei Taginä.

Die beiden Flügel haben nur hin zu halten.

Du, Hildebrand, übernimmſt unſern linken Flügel: gegenüber Eugubium: ich gebe dir zehn Tauſendſchaften: dort der Wald und das Flüßchen Sibola, das da in den größeren, den Claſius, mündet, geben dir gute Deckung.

Deßgleichen dir, Teja" — er ſtand hart an ſeiner Schulter — „auf dem rechten Flügel, mit fünfzehn Tauſendſchaften, der Berg rechts hinter Caprä, der faſt bis an den Kloſterberg der Valerier und an das Grab des Numa ſtößt."

„O laß mich, mein König, morgen hart in deiner Nähe, an deiner Schildſeite, fechten.

Ich hatte einen finſtern Traum," fügte er leiſer bei.

„Nein, mein Teja," erwiderte Totila, „nicht nach Träumen wollen wir unſern Schlachtplan ordnen.

Ihr ſollt beide zu fechten genug bekommen, ſobald die Entſcheidung hier, im Herzen, gefallen.

Denn hier" — und er deutete mit dem Finger auf den Raum zwiſchen Caprä und Taginä — „ich ſag' es noch mal:

Hier liegt die Entſcheidung.

Deßhalb habe ich die volle Hälfte unſres Heeres, faſt

fünfundzwanzig Tauſendſchaften, hier in das Mitteltreffen geſtellt.

Im Herzen von Narſes Aufſtellung ſtehen die Heruler und — ſeine beſte Schar — die Langobarden.

Er ändert das nicht mehr: denn früher wohl, als ich, der „Barbar", hat der große Schlachtenrechner es erkannt, daß dieſer Tag durch das Gefecht der Mitten entſchieden wird.

Nun habt wohl Acht.

Ich kenne die Langobarden, ihre Kampfgier, ihren Reiter-Ungeſtüm.

Darauf bau' ich meinen Plan: wenn Narſes uns durch Germanenkraft vernichten will, ſo ſoll er durch Germanen-Fehler erliegen.

Mit meinen wenigen gothiſchen Reitern ſchwärme ich von Caprä aus gegen die Langobarden, die vor Helvillum ſtehn, des Narſes ſtarkes Mittellager.

Sie werden nicht ſäumen, ſich mit ihrer Uebermacht auf mich zu ſtürzen.

Sofort, durch ihren Anprall ſcheinbar geworfen, jage ich in ordnungsloſer Flucht zurück auf Caprä zum Nordthor herein.

Das Nordthor laß ich zwar hinter uns ſchließen.

Sonſt ſchöpfen ſie Verdacht.

Aber nicht vertheidigen.

Und ſchlecht kenne ich die Langobarden, wenn ſie nicht, in übermüthiger Verfolgungsluſt des Reiters, die luſtige Hetze fortſetzen, weit voran dem langſam folgenden Fußvolk.

Ich weiß gewiß, ſie reißen die Thore auf und jagen uns durch Caprä hindurch, noch zum Südthor hinaus: auf das freie Feld zwiſchen Caprä und Taginä — hier.

Aber kurz vor Taginä wird die flaminiſche Straße zu beiden Seiten von zwei waldigen Hügeln überragt: dem collis nucerius rechts, dem collis claſius links — ſeht ihr? da.

Auf dieſen Hügelkronen, im dichten Wald verſteckt, liegen unſeres vortrefflichen Corſen treffliche Reiter im Hinterhalt: und ſowie die Langobarden heran ſind, zwiſchen den beiden Hügeln, — dann wend' ich mich aus der verſteckten Flucht zu ernſtem Angriff auf der flaminiſchen Straße ſelbſt.

Das Heerhorn bläſt zum Reiter-Stoß.

Auf dies Zeichen brechen deine Reiter, Furius, zugleich von beiden Seiten auf die Langobarden, und" —

„Sie ſind verloren!" jubelte Wiſand, der Vandalarius.

„Aber das iſt nur die erſte Hälfte," fuhr Totila fort.

„Narſes muß entweder ſeines Heeres Blüthe verloren geben" —

„Das thut er nicht," ſagte Teja ruhig.

„Oder mit ſeinem Fußvolk nachrücken.

In den Häuſern von Caprä aber halte ich unſere Bogenſchützen, in denen von Taginä unſere Speerträger verborgen: und wenn des Narſes Armenier zwiſchen den beiden Städten in den Reiterkampf eingreifen wollen, werden ſie von hinten und von vorn zugleich von dem

aus den Thoren brechenden Fußvolk angegriffen: du, Wiſand, befehligſt in Caprä, du, Thorismuth, in Taginä.

„Ich möchte morgen kein Langobarde ſein," meinte der Corſe.

„Lange Bärte und kurze Freuden werden ſie haben" lachte Adalgoth."

„Kein Mann von den Armeniern entkommt," ſprach Markja.

„Ja: — wenn der Plan gelingt," ſchloß Teja.

„Ihr aber, Hildebrand und Teja, ſo wie ihr das Fußvolk des Narſes aus Helvillum gegen Caprä vorbrechen ſeht, zieht euch mit euren der Mitte nächſten Scharen ebenfalls gegen Caprä — nur ſoviel zur Vertheidigung eurer Flügel erforderlich, laßt dort ſtehen — ihr helft uns ſo, das Mitteltreffen zermalmen: dann wenden wir uns gegen die beiden Flügel und leicht ſind ſie nach links und rechts hin auseinander geriſſen: denn ohne Helvillum haben ſie keinen Halt: ihre große Zahl ſelbſt wird ihnen hinderlich in jenen Engen, wenn wir ſie von Helvillum her in der Flanke faſſen."

Der alte Hildebrand ſchüttelte dem König die Rechte.

„Du biſt Odhins Liebling," flüſterte er ihm in's Ohr.

„Schlimm," antwortete der König, ebenſo leiſe, mit Lächeln, „du weißt: zuletzt verſagt der von Odhin geſchenkte Speer und der Siegesgott nimmt ſeinen Liebling hinauf nach Walhall. — Nun, lebt wohl, meine Helden!"

Nachdem die Feldherrn das Zelt verlaſſen, zögerte der Corſe noch an der Thüre.

„Um eine Gunſt noch hab' ich dich zu bitten, König.

Wenn morgen deine Schlacht geſchlagen und gewonnen, geh' ich in See — auf Nimmerwiederkehr.

Laß mich zuvor noch Abſchied von ihr nehmen, ein letztes Mal ihr Bild mir in die Seele prägen."

Aber der König furchte die Stirn.

„Wozu das? Es kann nur dich quälen und ſie."

„Mich beglückt es.

Und du — biſt du zu neidiſch oder am Ende gar zu ängſtlich, Andern auch nur zu zeigen, was du beſitzeſt? Biſt du eiferſüchtig, König der Gothen?"

„Furius!" rief der König verletzt und im Innern erbittert über des Corſen ganzes Weſen. „Geh, ſuche ſie auf: — und überzeuge dich, wie fern du ſtehſt ihrer Art."

Neunundzwanzigstes Capitel.

Fast zur gleichen Zeit, da der gothische Kriegsrath seine verhängnißvollen Beschlüsse faßte, ließ sich Narses, der wieder schwer an den epileptischen Anfällen gelitten hatte in diesen Tagen, in seiner offnen Sänfte, umgeben von seinen Heerführen, von seinem Zelt in Helvillum aus auf einen Hügel tragen vor seinem Mitteltreffen, von wo das gesammte Gefilde, das heute Gualdo Tadino heißt, zu überschauen war.

„Hier," sagte er, mit seiner Krücke aus der Sänfte deutend, „hier, zwischen Caprä und Taginä fällt die Entscheidung.

Hättest du doch Taginä, oder selbst Caprä nur noch besetzt, Cethegus."

„Der schwarze Teja kam mir um drei Stunden zuvor," sagte dieser.

„Es giebt keine solche Vertheidigungsstellung gegen Uebermacht auf der ganzen flaminischen Straße mehr bis Rom," fuhr Narses fort.

„Meisterhaft haben die Barbaren diese Stellung gewählt.

Gewannen ſie jene Hügel nicht, ſo ergoß ſich unſer Heer unaufhaltbar fort bis Rom.

Nun habt Acht auf jedes meiner Worte — das Sprechen wird mir nicht leicht — Narſes ſagt nichts zweimal. — Nun, Langobarde, was ſinneſt du?"

Und er rührte mit der Krücke an Alboins Schulter, der wie verzückt in die Landſchaft hinaus geblickt hatte.

„Ich?" ſagte dieſer auffahrend aus ſeinen Träumen, „ich ſinne, wie wunderbar reich und ſchön dies Land, welcher Segen ringsum! Es iſt das Weinland unſrer Lieder."

„Du ſollſt dich nicht laſſen gelüſten deines Nächſten Italien und alles was ſein iſt," ſagte Narſes mit der Krücke drohend. „Die Traube Italia, Fuchs Alboin, hängt ſehr hoch."

„Ja: ſo lang du lebſt, iſt ſie ſauer," ſprach der Langobarde.

„Einſtweilen lebt er noch, der Gothenkönig, deſſen Erbe du antreten willſt," mahnte Narſes.

„Alſo, mein Plan.

Du, Oreſtes, nimmſt mit Zeuxippos den linken Flügel bei den „Gräbern der Gallier" (busta Gallorum), gegenüber dem hohen Waldberg mit den weißſchimmernden Kloſtergebäuden."

„Woher rührt der Name?" frug Alboin.

„Hier ſchlug," antwortete Cethegus, „der Römer-Conſul Decius, ſich dem Tode weihend für das Vaterland, der Gallier ungeheure Uebermacht. Der Boden

iſt heilig und von guter Vorbedeutung für Rom und," ſchloß er bitter, „gegen alle Arten von Barbaren."

„Wann war das?" forſchte Alboin weiter.

„Im Jahre vierhundert acht und fünfzig der Stadt."

„Das iſt lange her," meinte der Langobarde.

Narſes aber fuhr fort:

„Du, Johannes, übernimmſt mit Valerianus und Dagiſthäos den rechten Flügel bei Eugubium gegenüber dem Fluß Claſius und dem Flüßchen Sibola.

Ihr haltet euch ganz ruhig, bis hier in der Mitte die Entſcheidung gefallen: alsdann, — denn wer Uebermacht hat und ſie nicht zur Ueberflügelung braucht, verdient nicht, ſie zu haben — dann ſchwenkt ihr von beiden Seiten ein — ihr reicht ja weit über die ſchmale Stirnlinie der Barbaren hinaus — und ihr ſchneidet ihnen mit zuſammenſchlagendem Netz den Rückzug nach Rom ab: euer Zuſammentreffen iſt auf der flaminiſchen Straße öſtlich hinter Taginä, in der Nähe von Nuceria Camellaria.

Gelingt das, ſo iſt der Krieg zu Ende mit einem Schlag."

„Schade," meinte Alboin.

„Ja, dir blutet das Herz nicht, mein Wölflein, wenn du des Kaiſers Italien recht lange zerfleiſchen kannſt: aber mir: nicht viele Schlachten gewinnen, das iſt Freund Beliſars Vergnügen — viele Feldzüge mit Einem Schlag beenden, das iſt meine Art.

Erſt aber, eh' ihr überflügeln könnt auf den Flanken, muß hier in der Ebne die Blutarbeit gethan ſein: ich muß Caprä und Taginä ſtürmen: wenn ſie klug ſind, die

Barbaren, zeigen ſie ſich nicht auf dem freien Feld vor Caprä: dort würden meine Wölfe ſie niederrennen: nicht wahr, mein Wolfskönig?"

„Ein prächtiger Wieſenplan für die Reiterſchlacht:" rief Alboin, „ich ſehe ſie ſchon zurück fliehen nach den Thoren von Caprä."

„Sie werden dir den Gefallen nicht thun, mein Wölflein.

Keinesfalles aber unterſtehſt du dich, mit deinen Reitern Caprä anzugreifen."

„O," meinte Alboin, „wir ſind gewöhnt, abzuſpringen und zu Fuß zu kämpfen, wenn's von Nöthen. Die Rößlein bleiben lammfromm ſtehen und kommen auf den Pfiff im Trabe nach."

Ein heftiger Krampf ſchüttelte Narſes: ſeine Züge verzerrten ſich.

„Langbart," ſprach er, als er wieder ſeiner mächtig geworden, „ärgere mich nicht. Aerger und Schreck bringen mir das böſe Schütteln.

Wenn du wagſt, Caprä anzugreifen, ehe mein Fußvolk ganz heran iſt, ſchicke ich dich nach der Schlacht nach Hauſe." —

„Das wäre allerdings die härteſte Strafe."

„Du, Anzalas, führſt das armeniſche Fußvolk und du, Cethegus, das illyriſche, ſammt deinen trefflichen iſauriſchen Söldnern, zum Sturm auf Caprä und Taginä.

Ich folge mit der Maſſe der Makedonen und der Epiroten nach."

Abermals rüttelte den Feldherrn ein Schauer.

„Ich fürchte, morgen kehrt das Uebel ſtärker wieder. Du, Liberius, vertrittſt dann meine Stelle, bis ich wieder ſprechen und befehlen kann.“

Cethegus furchte die Stirn.

„Ich hätte dir, Präfect,“ fügte Narſes, dies bemerkend, bei, „die Vertretung übertragen: aber du wirſt nicht müſſig in Helvillum zuſehn wollen: ich brauche dich und dein gefürchtet Schwert beim Sturm der beiden Städte.“

„Und wenn ich dabei falle,“ lächelte Cethegus, „wird des Kaiſers Feldherr den Verluſt überleben.“

„Wir ſind alle ſterblich,“ ſprach Narſes, „o Präfect: unſterblich ſind nur wenige — nach ihrem Tod.“

Dreißigſtes Capitel.

An dem Abend deſſelben Tages erging ſich Valeria in dem ummauerten Garten des Kloſters unter Thuien und Cypreſſen.

Sie wußte oder ahnte, daß die lang erwartete Schlacht morgen bevorſtand.

Und ihr Herz war bang.

Sie beſtieg ein Thürmchen an der Ecke der Gartenmauer, zu welchem eine gewundene, ſchmale Marmor-Treppe emporführte.

Von hier aus konnte ſie das ganze Thalgefilde überſchauen, in welchem morgen die Entſcheidung über Italiens, über ihr eignes Geſchick fallen ſollte.

Im Weſten, ihr gegenüber grade, weit hinter dem Claſius-Fluſſe, verſank die Sonne in blutrothen Wolken.

Im Norden lag das langgeſtreckte, tiefe Lager des Narſes mit ſeinen zahlloſen Zelten aus dunkeln Fellen und Häuten und geſchwärztem grobem Segeltuch.

Es zog ſich unabſehbar weit, den ganzen Horizont umſpannend, von Buſta Gallorum im Oſten bis Eugu-

bium (das alte Iguvium) im Weſten: es ruhte ſchon in ſchwarzen, kalten Schatten: drohend und ſtill: wie die Nothwendigkeit.

Unmittelbar zu ihren Füßen ſchloſſen ſich die gothiſchen Zelte dicht hinter den kleinen Ort Taginä: die geringe Zahl erſchreckte das Auge der Jungfrau: doch hatte ihr Totila beſchwichtigend geſagt, ſeine Leute lägen großentheils in den Häuſern von Caprä und Taginä.

Auch dieſe Niederung ruhte ſchon im Schatten.

Nur auf ſie ſelbſt, ihre weiße Geſtalt, die ſich von den Zinnen der Thürme ſcharf abhob, auf die Höhe, wo das Kloſter ragte und ſeine Mauern, ſowie auf die noch etwas höher und öſtlicher gelegne Capelle bei dem Grab des Numa Pompilius, die ſpes bonorum, fiel noch voll und leuchtend der Widerſchein der ſinkenden Sonne.

Lange blickte Valeria, ſchwerer Ahnungen voll, hinaus in die heute noch friedlich ruhende Landſchaft.

Welches Anſehn würde ſie wohl morgen um dieſe Stunde zeigen?

Wie viele Herzen, welche heute noch trotzig, freudig, heißblutig pochten, waren bis dahin ſtill und kalt. —

So träumte ſie hinaus in den Himmel und in das Gefilde. —

Sie beachtete es kaum, daß die Sonne längſt geſunken, daß es raſch dunkelte: ſchon brannten einzelne Wachtfeuer in beiden Lagern.

„Wunderſames Geſchick," ſprach die Jungfrau zu ſich ſelbſt.

„Fröhlich, faſt vergeſſen des Gelübdes, das mich an dieſen Ort knüpft, lebe ich Jahre lang.

Da ergreift mich plötzlich eine Hand aus den Wolken und führt mich, wie mit zwingender Gewalt, hieher, an den Ort meiner Beſtimmung, nicht meiner Wahl.

Und nach bangem, trübem Harren folge ich, wieder hoffend, wieder dieſen Mauern entrinnend, dem lockenden Ruf des Freundes hinaus in die Freude, in die Welt der Glücklichen: ich vertauſche dieſe Grabesſtille mit dem rauſchenden Brautfeſt in ſeiner Königsburg.

Und abermals faßt mich, an der Schwelle der Eheſeier, plötzlich die Hand des Geſchickes, reißt uns Alle aus Freude und Jubel und führt mich und den Geliebten zur Entſcheidung — grade hieher, an den Ort meines Verhängniſſes.

Iſt das eine Mahnung, eine Vorverkündung?

Soll auch den Freund, der ſein Geſchick an meines gebunden, hier der auf mir laſtende, unheimliche Bann ergreifen?

Kann ich ihn davon löſen, wenn ich ihm entſage?

Soll er mit dafür büßen, daß wir das Gelübde nicht erfüllt?

Ach, der Himmel bleibt taub für die Fragen des geängſteten Menſchenherzens.

Er öffnet ſich nur, um zu ſtrafen: ſeine furchtbare Sprache iſt der Donner und ſeine Schickſalsleuchte ſein zugleich zermalmender Blitz.

Biſt du verſöhnt, du ſtrenger Gott des Kreuzes? oder forderſt du unerbittlich die dir verfallne Seele ein?“

Aus dieſem Träumen und Sinnen weckte ſie — ſchon war es ganz dunkel geworden und der eben aufſteigende Mond warf noch wenig Licht in den hochgelegnen, ummauerten Garten — der raſche Schritt eines Mannes, der haſtig nahte von dem Garten her: der Sand der Gartenwege kniſterte unter ſeinen Füßen.

Das war nicht Totila's ſchwebender Gang.

Die Jungfrau ſtieg die Marmortreppe herab und wollte ſich auf dem ſchmalen Gang, der zwiſchen den Cypreſſen an der Mauer hin führte, nach dem Hauſe zu wenden: — da vertrat ihr der Nahende, der ihre weiße Geſtalt erkannt hatte, plötzlich den Weg: er ſelbſt im dunkeln Mantel kaum kenntlich —: es war der Corſe.

Sie erſchrak über den plötzlichen Anblick: wohl hatte ſie von je des Mannes Leidenſchaft erkannt, aber mit Grauen, mit ſeltſamer Furcht.

„Du hier, Furius Ahalla! Was führt dich in dieſe frommen Mauern?"

Eine Weile ſchwieg der Fremde.

Er athmete ſchwer und ſchien, ringend, nach Worten zu ſuchen.

Allmälig ſtieg das Licht des Mondes über die Mauer.

Hell zeigte er bald der ſchönen Römerin edle Züge und Geſtalt.

Endlich ſprach Furius abgeriſſen, mühſam.

„Das Verlangen führt mich her — Abſchied zu nehmen, Valeria.

Abſchied für immer.

Wir ſchlagen morgen eine blutige Schlacht.

Dein — — König hat mir verſtattet noch einmal zu ſehen die —

Dasjenige, was ich unter allen Männern nur ihm gönne.

Oder," fügte er leidenſchaftlich, heiß auf ihre Geſtalt blickend und den Arm leiſe hebend, „gönnen ſoll, und doch nicht — gönnen kann."

„Furius Ahalla," ſprach Valeria mit Hoheit zurücktretend, — denn ſie hatte jene Armbewegung wohl bemerkt — „ich bin deines Freundes Braut."

„O ich weiß es — nur zu gut weiß ich es."

Und er trat, ihr folgend, einen Schrit vor.

„In meinem Herzen ſteht es eingeſchrieben mit der brennenden Schrift der Qualen.

O ich könnte ihn grimmig haſſen.

Weßhalb ſchritt er — gerade er! — zwiſchen dich, du ſchönheitſchimmerndes Weib, und meine raſende Leidenſchaft?

Jeden Andern würde ich zerreißen.

Es iſt ſehr ſchwer, ihn nicht zu haſſen."

„Du irrſt," ſprach Valeria — „und nur um dir dies zu ſagen — hörte ich ſolche Sprache zu Ende.

Hätte ich Totila nie geſehen — ich wäre doch nie die Deinige geworden."

„Warum?" frug der Corſe gereizt.

„Weil wir nicht zuſammen taugen.

Weil, was mich zu Totila hinzieht, mich von dir hinweg reißt."

„O du irrſt! Es muß jedes Weib gewinnen, ſich ſo raſend, ſo wüthend geliebt zu ſehn, wie ich dich liebe."

„Deine Liebe — hätte mir Grauen eingeflößt — und nun laß mich in das Haus."

Aber Furius verſperrte den ſchmalen Pfad mit ſeiner Geſtalt.

„Grauen? das ſchadet nicht.

Süßes Grauen iſt die Mutter der Liebe.

Es giebt verſchiedne Art zu lieben, zu werben.

Mir hat von je zumeiſt des Löwen Werbe-Brauch gefallen.

Er läßt der Braut nur die Wahl zwiſchen Liebe oder Tod."

„Genug dieſer Worte, die dir zu ſprechen, mir zu hören gleich unziemlich iſt.

Laß mich vorbei."

„Ha, fürchteſt du dich, Veſtalin?"

Und er trat noch einen Schritt näher.

Aber hohheitvoll maß ihn Valeria mit kaltem Blick der Verachtung.

„Vor dir? Nein."

„Dann biſt du allzu kühn, Valeria: denn du hätteſt allen Grund.

Und wüßteſt du, was in mir lodert ſeit Jahren, kennteſt du die Folterqualen meiner Nächte — du würdeſt zittern.

Ha: und könnteſt du mich nicht lieben — auch dich zittern ſehen wie jetzt, dich zittern machen, wäre Wolluſt."

„Schweig!" rief Valeria und wollte ſich an ihm vorüber durch die Bäume drängen.

Aber nun vertrat er ihr hier den Weg und griff nach ihrem Mantel — ſeiner Sinne kaum mehr mächtig.

„Nein: ich will nicht ſchweigen," flüſterte er heiß.

„Du ſollſt es wenigſtens wiſſen und in dir nachglühen fühlen, ſo lang du athmeſt.

Schon fühle ich Schauer des Grauens durch deine ſtolzen Glieder rieſeln.

Nicht abkürzen will ich mir die Wonne, dich erbeben zu ſehn.

Ha, wie würdeſt du erſt zittern in dieſen Armen, wie würde dieſe ſtolze Geſtalt hinſchmelzen unter dem heißen Hauch meines Mundes —

Wie ſollteſt du mir" —

Und er ergriff die Widerſtrebende an beiden Schultern.

„Hülfe, Licht! Hülfe!" rief Valeria.

Und ſchon eilte man mit Licht aus der Thüre des Hauſes.

Aber der Corſe, der Thüre den Rücken wendend, ließ nicht von ihr.

„Laß meinen Arm los."

„Nein, einmal ſollſt du mir —"

Aber in dieſem Augenblick ward er mit zorniger Gewalt zurück geriſſen, daß er Valeria los ließ und gegen die Mauer taumelte.

Totila leuchtete ihm mit der Fackel in das glühende Antlitz.

Furchtbarer, aber heiliger Zorn loderte aus des Königs Augen.

„Tiger!“ rief er, „willſt du meine Braut ermorden wie die Deine?“

Mit einem gellenden Schrei der Wuth ſprang der Corſe, beide Fäuſte ballend, gegen ihn an.

Aber ruhig blieb Totila ſtehen und durchbohrte ihn mit den Blicken.

Furius faßte ſich.

Da flog Valeria an Totila's Bruſt.

„O laß von ihm, raſch fort! Er iſt raſend! Seine Braut hat er ermordet?“

Dieſe Frage aus Valeria's Mund ertrug der Corſe nicht: — er warf noch einen Blick auf Totila, — ſah, wie dieſer, bejahend, Valeria zunickte —

Und ſofort war er hinter den Cypreſſen im Schatten verſchwunden.

„Ja,“ ſagte Totila, „ſo iſt es.

Hat dich der Wahnſinnige recht erſchreckt?“

„Es iſt vorüber: — du biſt ja bei mir.“

„Mich reute, daß ich ihm verſtattet, dich aufzuſuchen.

Und ich eilte hieher, von Liebe und Beunruhigung getrieben.“

„Gut, daß du kamſt und nicht die Leute aus dem Hauſe.

Wie tief hätte es ihn beſchämt!

Ich rief erſt, als ich wirklich glaubte, er raſe.

Und was iſt das für eine grauſige That? Seine Braut?"

„Ja," widerholte Totila, den Arm um ſie ſchlingend die Fackel einer Sklavin reichend, welche nun aus dem Hauſe trat, „aber laß uns noch im Mondlicht wandeln."

Und er ſchritt mit der Geliebten wieder tiefer in den Garten, auf und abwandelnd.

„Es iſt mir nicht lieb, daß mir es der gerechte Zorn entriſſen.

Es war das Geheimniß, durch welches ich über dieſen Panther wunderſame Gewalt gewonnen.

Vor vielen Jahren traf ich ihn, — ich hatte libyſche Seeräuber verfolgt mit meinem Schiff — im Hafen von Beronike an der Küſte der Pentapolis.

Er war im Begriff ſich zu vermählen mit Zoë, der Tochter eines ſyriſchen Kaufherrn, welcher ſich, des Elfenbeinhandels wegen, dort in Afrika niedergelaſſen.

Der Corſe hatte von jeher Neigung zu mir gezeigt — ich hatte ihm auch bei ſeinem Seehandel oft genützt — und er bat mich, der Hochzeitfeier auf ſeinem reich geſchmückten Fahrzeug beizuwohnen.

Ich erſchien und das Feſt verlief ganz fröhlich: nur war der Bräutigam in einer Stimmung, die mehr von Grauſamkeit als von Zärtlichkeit an ſich trug.

Endlich ſollten die Aeltern der Braut — nur ſehr widerſtrebend hatten ſie dem Fremden, deſſen unbändige Wildheit bekannt und auch bei der Werbung ſelbſt hervorgetreten war, das weiche, zarte Kind zugeſagt, —

auf kleinem Bot mit mir das Schiff verlaſſen, welches die Brautleute nach Corſica tragen ſollte.

In ſehr begreiflicher Rührung des Abſchieds warf ſich Zoë weinend immer wieder in die Arme ihrer Aeltern.

Ich bemerkte, daß der Bräutigam hierüber in eine mir ganz unfaßliche Wuth gerieth.

Endlich rief er Zoë an: ob ſie ihren Vater ihm vorziehe? Ob ſie denn ihn nicht mehr liebe? Das ſähe ja aus wie Reue.

Er drohte, ſchalt und das arme Kind weinte immer mehr.

Endlich ſchrie er ihr wüthend zu, ſie ſolle augenblicklich aufhören zu weinen und, um nach altem Seemannsbrauch bei Schiffshochzeiten, mit dem Beil, das er in der Hand hielt, das Ankertau zu kappen, auf ſeine Seite des Schiffes treten.

Zoë gehorchte, riß ſich von dem Vater los —: da traf ſie auf der Mutter banges, thränenerfülltes Auge: — und, anſtatt zu Furius zu treten, wandte ſie ſich, wieder laut aufſchluchzend, ihrer Mutter zu, dieſe nochmal zu umarmen.

Raſend aber ſprang Furius herzu, ſein Beil blitzte, ſie ſtreifend, über des Mädchens Haupt: und er hätte ſie auf dem Fleck erſchlagen" —

„Entſetzlich," rief Valeria.

„Fiel ich ihm nicht in den Arm und entriß ihm das Beil mit einem Blick, der ihn plötzlich bändigte.

Lyſikrates aber trug ſein blutendes Kind aus dem

Schiff nach Hauſe und verſagte dem gefährlichen Bräutigam die Ehe.“

„Was ward aus ihr?“

„Sie ſtarb bald darauf.

Nicht gerade an der Wunde: aber an den Folgen des Schreckens und widerſtreitender Aufregungen.

Du ſollteſt ſie dem Vereinſamten erſetzen.“

Valeria ſchauderte.

„Er iſt mir unheimlich.

Dem halbgezähmten Raubthier gleicht er, das unberechenbar und unverläſſig bleibt. Jeden Augenblick mag ſeine tödtliche Wildheit erwachen.“

„Laß ihn. Sein Kern iſt edel.

Er tobt ſich jetzt aus: — hörteſt du den donnernden Hufſchlag ſeines Roſſes den Berg hinab? — und morgen in der Schlacht macht er Alles gut. Ich will ihm gern verzeihn: — er war nicht bei Sinnen.

Aber nun laß uns zurückkehren zu uns ſelbſt, zu unſrem Glück und unſrer Liebe.“

„Iſt unſre Liebe dein Glück geworden?“ fragte Valeria nachdenklich.

„Wie viel ſtärker ſtündeſt du morgen im Kampf, wenn des Weſtgothenkönigs Tochter, wenn jene Haralda, der du ſehr gefielſt —“

Aber Totila drückte ſie an die Bruſt.

„Wer erſetzt Valeria?“

„Glück!“ widerholte dieſe.

„Werden wir je vereinigt werden?

Man ſagt, die Feinde ſind euch doppelt überlegen.

Die Schlacht morgen: — haſt du keine Beſorgniß?“

„Nie in meinem Leben habe ich einem Kampf ſo freudig entgegen geſehen. Das wird mein Ehrentag in der Geſchichte!

Mein Plan iſt gut: mich freut's, den großen Schlachtendenker Narſes mit ſeiner eignen Kunſt zu überwinden.

Wie in ein Feſtſpiel reite ich in dieſe Schlacht.

Du ſollſt mir deßhalb Helm und Roß und Speer mit Blumenkränzen und mit Bändern ſchmücken.“ —

„Mit Blumen und Bändern! — Opfer ſchmückt man ſo.“

„Und Sieger, Valeria.“

„Morgen mit Sonnenaufgang ſende ich dir die Waffen hinab in's Lager, geſchmückt mit Blumen, die im Frühthau glänzen.“

„Ja, geſchmückt will ich reiten in meine ſchönſte Siegesſchlacht —: denn morgen iſt der Tag, da ich in Einem Schlag die Braut mir und Italia erkämpfe — ihr ſeid Eins in meinem Herzen: ſtets hab' ich in dir, du Marmor-Schöne, das Bild Italiens geliebt.“

Einunddreißigſtes Capitel.

Als der König beim Schein der Sterne das kleine Haus von Taginä erreicht, wo er ſein Quartier aufgeſchlagen, traf er im Hofe, auf dem Rand der Ciſterne, einen Mann in dunklem Mantel ſitzen, die Harfe auf den Knieen: ſie blitzte im Mondlicht; leiſe Accorde griff er darauf.

„Du biſt es, Teja? Haſt du nicht zu thun auf deinem Flügel?“

„Ich habe dort Alles geordnet.

Hier hab' ich zu thun — mit dir.“

„Tritt mit mir in's Haus. Iſt Julius nicht darinnen?“

„Er ging noch in die Baſilika Sanct Pauls, für deinen Sieg zu beten.

Er kommt wohl bald zurück.

Ich habe dir eine Rüſtung mitgebracht, die ich dich bitte: morgen in der Schlacht — mir zu Liebe — zu tragen, ſie iſt feſt und ſehr ſicher.“

Totila blieb gerührt ſtehen: „Welche Sorgfalt echter Freundſchaft!“

Hand in Hand ſchritten ſie nun in das Mittelgemach des Hauſes.

Da lag, auf dem Marmortiſch aufgerichtet, eine vollſtändige Rüſtung: vom Helm bis zu den geſchuppten Schuhen: von dem beſten hiſpaniſchen Stahl: leicht und doch undurchdringlich: meiſterhaft gearbeitet: aber ohne allen Schmuck, ohne Helmzier, mit dicht geſchloßnem Viſir — alles von dunkelblauem Stahl.

„Welcher zauberkund'ge Schmied hat dieſes Wunderwerk geſchaffen?“ frug Totila, bewundernd.

„Ich,“ ſagte Teja. „Du weißt: ich habe von jeher Gefallen an Waffenarbeit gehabt. Und ich habe — ich ſchlafe wenig Nachts — dieſe Schuppen für dich gefertigt. Du mußt ſie annehmen.“

„Ja,“ lächelte Totila — „für meine Beſtattung: darin will ich meinen Leichenzug begleiten.

Aber morgen, mein Teja, reit' ich in vollem Königsſchmuck in's Treffen.

Italia ſoll nicht ſagen: ihr König und Bräutigam habe ſich an ſeinem Ehrentag verſteckt.

Nein: wer morgen den Gothenkönig ſucht, ſoll nicht viel Mühe haben, ihn zu finden.“

„Ich hab' es gefürchtet,“ ſeufzte Teja. „So laß mich wenigſtens morgen an deiner Seite fechten: nimm mir den Befehl des rechten Flügels ab.“

„Nein, er iſt hoch wichtig. Mich beſchützen kann ich ſelbſt. Die Berge aber mußt du mir decken und den Weg nach Rom: im Fall eines Unglücks liegt auf deinem Flügel die einzige Rettung für den Abzug.“

Da trat Julius ein mit Graf Thorismuth und Herzog Adalgoth: und die Diener, — darunter auch Wachis, der nun Teja als Schildträger begleitet hatte — brachten das Nachtmal: Fleisch, Früchte, Brod und Wein.

„Denke, Julius," lächelte Totila diesem entgegen, „der kühnste Held im Gothenheer ist ängstlich geworden."

„Nicht für mich," sagte dieser.

„Aber meine Träume treffen meistens ein.

Und sie sind immer schwarz."

„Eure Träume," lächelte Totila dem jungen Adalgoth, der sich neben ihm niederließ, und Wachis zu, der dem König den Becher füllte — eure Träume „ihr Frisch-Vermählten, sind wohl nicht schwarz!"

„Kann nicht klagen darüber, Herr König," schmunzelte Wachis. „Doch ich wünschte —"

„Was hast du noch zu wünschen außer Liuta?" meinte Totila.

„Ich wünschte der Lange wäre da."

„Welcher Lange?"

„Nun: der gar Lange: der noch deinen tapfern Bruder Hildebad um eines Hauptes Länge überragt haben würde: der mit dem Bärenfell und mit der Falken-Werferin: — wie hieß er doch?"

„Harald," sagte Teja ernst.

„Ja, den meine ich. Der wäre gut mit seinen starken Riesen morgen."

„Wir werden ihn nicht brauchen."

„Aber besser ist immer besser, Herr König. Und

wenn ich der Herr König geweſen wäre — den hätt' ich wieder kommen laſſen, als der Krieg losbrach."

„Wir brauchen ihn nicht," widerholte der König ſchärfer.

„Ich dachte wie mein Schildmann, o König," ſagte Teja, „und habe auf eigne Fauſt — an deiner Einwilligung zweifelnd — geſendet nach ihm: fortgeſchickt hätteſt du ihn doch nicht, hätte ich ihn zur Stelle ſchaffen können. Auch mir hat dieſer treue Nordlandsheld gefallen —: ſeine Leute wären gut geweſen wider die Langbärte —: leider war die Flotte von meinem kleinen Schiff nicht einzuholen."

„Dank, Teja, das war wieder ganz deine Art.
Aber mich freut, daß du ſie nicht beiſchaffen konnteſt.
Wir ſchlagen und ſiegen allein.
Mein Plan iſt ganz unfehlbar, wenn nur —"

Hier flog eine Wolke über des Königs Stirn.

„Wenn der Corſe ſeine Schuldigkeit thut.
Sage, Thorismuth — ich ſandte dich noch vom Kloſter aus, wo ich einen kleinen Streit mit ihm hatte, an Furius — ich frug, ob Alles bei'm Alten bleibe zwiſchen uns — was antwortete er?"

„Er gab mir dieſen offnen Brief an dich."

„Wo trafſt du ihn?" fragte der König, die Wachstafel nehmend.

„Vor Taginä. Er wies ſeinen Reitern bereits die Stellung im Hinterhalt an. Er hat Alles auf das Genaueſte erfüllt, was du vorſchriebſt."

Totila las: „Morgen werd' ich erfüllen, was du von mir erwarteſt.

Du wirſt mir nach der Schlacht nichts mehr vorwerfen."

„Er fügte bei," ergänzte Thorismuth, „ein par hundert ſeiner Roſſe, welche, von der Seereiſe angegriffen, langſamer marſchirt, kämen morgen früh ſicher an: ſie ſind auch ſchon gemeldet von Septempeda her: du möchteſt, womöglich, die Entſcheidung hinausziehen, bis zu ihrem Eintreffen."

„Warum kömmt er nicht ſelbſt hieher?" frug Teja.

„Er bemüht ſich auf das Eifrigſte," ſprach Thorismuth — „ich hab' es ſelbſt geſehen — ſeinen Reitern genau die Oertlichkeit zu zeigen, wo die Entſcheidung fällt. Er hat noch im Mondlicht Gefechtsübungen von den Hügeln herab auf die Straße gemacht."

Totila aber ſagte: „ich weiß, warum er nicht zu meinem Nachtmal kommt. Es hat nichts auf ſich."

Und ſie ſetzten ſich nun auf die Feldſtühle und Truhen, welche um den Tiſch ſtanden, und begannen das einfache Mal.

„Der König," hob Teja an, „läßt mich morgen nicht an ſeiner Seite fechten.

So befehl ich ihn dir, mein tapfer Thorismuth: behüte du ſein Leben."

„Das wird er nicht immer können," lächelte Totila, trinkend.

„Thorismuth muß mir die Speerträger in Taginä befehligen."

„So lang ich an des Königs Seite halte, geſchieht ihm nichts," ſagte Thorismuth ruhig. „Ich gehe, noch mal zu den Vorpoſten bei Caprä zu reiten."

Und er ſchritt aus dem Gemach.

„Ja," rief Totila, „bei Neapolis am capuaniſchen Thor war er mein Retter."

„Und zu Rom am Tiber der junge Harfen-Herzog hier," ſprach Teja, „wo iſt er morgen? Er ſoll dich wieder decken."

„Nein!" rief dieſer: „ich habe mir ausgebeten, in dem Reiterangriff voran zu reiten und Domna Valerias' neue Fahne zu tragen."

„Nun, frommer Julius," ſprach Teja — „du ſollſt nicht fechten: — aber ſchirme du des Königs Leben: — ich weiß: du liebſt ihn, auf deine Art: — und das wird wohl keine Sünde ſein."

„Ich will um ihn bleiben. Aber beſſer noch als mein ſchwacher Arm oder dein ſtarker, Graf von Tarentum, wird mein Gebet zu Gott ihn ſchützen."

„Gebet!" ſagte Teja.

„Noch iſt kein Gebet durch die Wolken gedrungen. Und wenn es durch drang, fand es den Himmel

Zweiunddreißigſtes Capitel.

„Wie," rief der Mönch, „du leugneſt, finſtrer Mann, wie — wie Cethegus, den Gott der Liebe aus ſeiner Welt hinaus? den Gott, der allweiſe, allmächtig und alliebend vom Himmel aus der Menſchen Pfade lenkt — den leugneſt du?"

„Ja," rief Teja und griff an's Schwert. „Den leugne ich!

Und wäre ein Weſen da oben, lebendig und wiſſend, was es thut oder geſchehen läßt —: man müßte, wie die Rieſen unſrer Götter-Dämmrungs-Sage, Berg auf Berg und Fels auf Felſen thürmen und ſeinen Himmel ſtürmen: und nicht ruhen und raſten, bis man das teufliſch grauſame Geſpenſt von ſeinem blut'gen Schädelthron geſtoßen oder ſelbſt gefallen wäre von ſeinem Blitz."

Entſetzt ſprang Julius auf:

„Hat denn der Geiſt der Gottesleugnung, der Gotteslästerung die gewaltigſten Männer der Welt ergriffen? Ich kann ſolche Worte nicht anhören."

Mit Staunen ſah auch der König auf den ſonſt ſo

ſchweigſamen Freund, aus deſſen tief verſchloſſner Bruſt plötzlich lang verhaltner, grimmer Schmerz glühend hervorbrach.

„Ihr ſtaunt," fuhr dieſer fort, „daß der grabesſtille Teja noch ſo heiß empfindet.

Ich ſtaune ſelbſt zuweilen drüber.

Aber morgen iſt der Tag der Sommer-Sonnen-Wende: der Tag, da dereinſt meine Sonne für immer ſich gewandt.

An jeder Wiederkehr des Tags bricht mir die alte Wunde ſchmerzend auf."

„Ich begreife deine Düſtre jetzt, unſelger Mann," ſprach Julius nach einer Pauſe.

„Ja, ich faſſe nicht, wie du leben kannſt — ich könnte nicht athmen: ohne Gott."

„Wer ſagt dir, Mönch, Teja hat keinen Gott?

Weil ich ihn nicht nach deinem Glauben ſehe, nicht, wie du, vermenſchlicht, von Liebe, Haß und Eiferſucht entſtellt?

Weil ich nicht denken kann, daß er, der Vor-Schauende, Weſen ſchafft, ſich und andern zur Qual, ſie zu verdammen: und ſie hinterdrein, durch ein Mirakel, durch ſchuldloſes Blut des Edelſten, wieder zu erlöſen?

Weil ich ihn nicht denken kann wie einen ungeſchickten Zimmerer, der ſeine Baute ſchlecht gemacht hat und nun immer daran nachflicken muß mit mirakelnder Hand?

Ich ſage dir: die Majeſtät meines Gottes iſt ſo furchtbar, daß dein armſeliger Engel-König vor ſeiner Größe verſchwindet, vor ſeiner unerbittlichen Furchtbar-

keit, wie das Gewölbe deiner Kirchen gegen das Gewölbe des Weltalls.

Nein: wäre wirklich ein Allvater in den Wolken und könnte er dem grauſamen Gang der Geſchicke nicht ſteuern — ihn ſelber müßte der Gram ergreifen: er müßte furchtbar leiden unter dieſen Schmerzen ſeiner Kinder, wie euer ſanfter Jeſus litt — das hat mich immer tief gerührt —, als er auf dem Oelberg der Menſchheit ganzen Jammer trug.

Und weil ich dir, mein Totila, verſprochen, dir noch einmal von meiner Harfen- und Liedkunſt zu vernehmen zu geben — ſo höre den Geſang, den ich dem Allvater Odhin in den Mund gelegt."

Und er griff in die Seiten der kleinen Harfe, welche neben ihm bei ſeinen Waffen lag und ſang dazu mit tief ernſter Stimme:

Allvaters Geſang.

„Es ſeufzt meine Seele in unſäglichem Jammer
Um des Schmerzengeſchlechts, um der Menſchen Geſchick.
Denn was in der Welt von wechſelndem Wehe
Brandend ſich bricht in jeglicher Bruſt —
Mitempfinden, mitdurchkämpfen,
Mitdurchklagen muß ich es Alles —
Alles, Alles — denn geheißen
Bin ich „Allvater":
Bald des beſiegten, beſſern Mannes,
Den ein Böſer bezwungen,

Bitter beißenden Seelenbrand,
Wie er grollend in Todesgram
Flucht dem grauſamen Schickſal: —
Bald des Liebenden tödtlich Leid,
Der in leere Luft mit den Armen langt,
Dem langſam das Leben verlodert
An nie verlöſchender Sehnſucht Licht: —
Und der Wittwe Wehklage,
Der Waiſen Weinen
Und der verſinkenden Seele
Letzten ſchrillen Verzweiflungsſchrei —
All' dies Elend, öd' und endlos,
Es empfindet's mit Allvater.
Und wie wenig wollen dawider
Ach die winzigen
Wonnen wiegen,
Die, wie verwehte Roſenblätter,
Wogen auf weiten, weiten Wellen,
Auf des Wehs unendlichem Ocean. —
Traun, Ein Troſt nur tröſtet die Trauer:
Ein Ziel iſt gezeichnet den zahlloſen Zähren,
Eine Endzeit.
Ich ſegne den Tag, da der ſengende Surtur
Erbarmend der letzten Menſchen Gebilde
Zugleich mit der müden Erde zermalmt,
Da endlich der Quell unerſchöpflicher Qualen
Verquillt: das letzte menſchliche Herz.
Willkommen der Tag! — und wären ſie weiſe, —
Noch wärmer wünſchten ſie ſelbſt ihn herbei."

„So empfand ich früher in die Seele eines gütigen Gottes hinein.

Aber ſeither —: ich habe viel gegrübelt und geſonnen — habe ich einen andern, meinen furchtbaren Gott gefunden.

Doch freilich: dieſen meinen Gott muß man erlebt haben in den Todesſchmerzen des zuckenden Herzens.“

Dreiunddreißigſtes Capitel.

Julius ſchwieg kopfſchüttelnd.

Der König aber frug:

„Und wie haſt du ihn erlebt, dieſen furchtbaren Gott?“

„Die Stunde iſt gekommen, Totila, mein König und mein Freund, da du vernehmen magſt, was ich ſo lange auch dir verſchwiegen: mein Schickſals-Geheimniß, den Schatten, der über mein Leben fiel, es verfinſternd für immerdar.

Nein, bleibe nur, Chriſt.

Auch du magſt es hören und dir es dann zu Recht legen mit der Unerforſchlichkeit der Wege Gottes, mit der Züchtigung deſſen, den er liebt und anderer Weisheit der Mönche.

Solches magſt du bei dir denken.

Aber ſprich es nicht aus: ich ertrage nicht — heute nicht — es zu hören. —

Du kennſt, Totila, meiner Aeltern fluchbeladen Geſchick: denn wir beide wurden ja zuſammen in König

Theoderichs Waffenſchule zu Regium von dem alten Hildebrand erzogen."

„Ja: und wir liebten uns wie Brüder," ſprach der König.

„Anfangs ſcheu, verſchloſſen, niedergedrückt durch das Geſchick meiner Altern, lebte ich in deiner ſonnigen Nähe allmälig wieder auf.

Da überfielen, mitten im Frieden, Kriegs-Schiffe des Kaiſers — er zürnte mit dem König wegen des Grenzſtreits bei Sirmium — feindlich Regium und führten, außer andern Gefangnen, auch uns vierzig Jünglinge, auf ihre Triremen uns vertheilend, fort — nur du warſt ihnen entgangen: denn der König hatte dich Tags zuvor als ſeinen Becher-Wart nach Ravenna in das Palatium entboten.

Der alte Hildebrand und Graf Uliaris ſetzten, ſobald ſie es erfuhren, mit der ſiciliſchen Flotte den Griechen nach, holten ihre Schiffe ein auf der Höhe von Catana, nahmen ſie und befreiten alle Gefangnen.

Nur Ein Schiff entkam den Befreiern mit raſchen Segeln — die Trireme „Naus Petrou," in welcher ich mit zwei Genoſſen gebunden lag.

Der Trierach Lykos, anſtatt uns Kriegsgefangne nach Byzanz zu führen, zog es vor, uns als Sklaven zu verkaufen und den Kaufpreis einzuſtecken.

Er lief ein in den Hafen der Inſel Paros: dort verſchacherte er uns an ſeinen Gaſtfreund Dreſos, den reichſten Kaufmann jener Eilande.

So war denn Teja, des Grafen Tagila Sohn, ein freier Gothe — Sklave eines Griechen. —

Ich beſchloß, ſobald ich meiner Ketten entledigt und meiner Glieder Herr würde, mich zu tödten.

Aber als wir, in kleinen Boten ausgeſchifft, an's Land gebracht wurden, da — o mein Freund — da —"

Und er hielt inne und legte die Hand vor die Augen.

„Mein Teja," ſprach der König, die Hand auf des Seufzenden Schulter legend.

„Da fiel mein Blick auf die reichvergoldete, offne Sänfte, die neben Dreſos hielt — und auf ein Mädchen — wunderbar ſchön!

Bald kamen wir auf des Dreſos Villa, nahe bei der Stadt, an.

Dreſos mißhandelte alle ſeine Sklaven mit Schlägen und übermäßger Arbeit, ja er mißhandelte ſelbſt ſeine Mündel Myrtia, das zarte, wunderſame Bild.

Mich traf ein mildres Los.

Als er von mir erfuhr, daß ich Waffen zu ſchmieden und edles Geſchmeide wohl verſtand, — ich hatte es vom Knaben an geübt — da behandelte er mich beſſer, baute nahe ſeiner Villa mir eine Werkſtätte und machte mich zum Vorſtand der hier beſchäftigten Sklaven.

Auch die Ketten nahm er mir — bei Tage — ab.

Nur bei Nacht ward ich mit meinen zwei gothiſchen Mitſklaven zuſammengekettet an den Amboß in der Werkſtatt.

Ich hätte die Flucht bei Tage wohl wagen können.

Aber ach — ich floh nicht!

Myrtia hielt mich gefeſſelt!

Sie ſehen — ſie ſprechen: denn oft kam ſie in die Werkſtatt, Geſchmeide, Schmuck zu beſtellen, beſſern zu laſſen, bald auch, mir bei der Arbeit zuzuſchaun oder meinem Geſang und Harfenſpiel zu lauſchen.

Und, o ihr ewgen Sterne, welche Wonne! Was anfangs nur Mitleid geweſen in des ſchönen Griechenkindes Bruſt — ich ſah es, ich konnte nicht mehr zweifeln — ſie geſtand es in ſeligem Kuß, — das ward Liebe, volle, ſeltne Liebe.

Ich kann ſie nicht ſchildern: golden ihr Haar, golden ihr Auge, golden ihr Herz. — —

Und auch Teja war einmal glücklich und glaubte an Glück und einen gütigen Gott über den Sternen.

Da kam die Geliebte eines Abends, verſtört, in Verzweiflung, zu der leiſen Zwieſprach in die Werkſtätte.

Ihr Vormund hatte ſie verlobt: verſchachert an denſelben Trierarchen Lykos, welcher uns in die Sklaverei verkauft hatte. Bitten, Thränen, knieefälliges Flehen blieben umſonſt: auf ihren ſechzehnten Geburtstag ward ihr die Hochzeit angeſagt. Das war in wenigen Wochen.

Der längſt gehegte Plan zu gemeinſamer Flucht ward nun raſch gereift.

Ich hatte mir ſchon lange eine Feile zur Löſung unſrer Ketten gefertigt: nun ſchmiedete ich noch einen Schlüſſel zur Oeffnung der Werkhaus-Thüre.

Meine Mitgefangnen waren eingeweiht.

Auf der kleinen Inſel konnten wir uns nicht verborgen halten.

Wir mußten zur See entfliehen.

Nahe dem Garten und der Werkſtätte lag, in der Meeresbucht ſeitab von der Villa, ein kleines Segelſchiff des Dreſos, immer gerüſtet für Luſtfahrten, vor Anker.

Dies wollten wir benutzen, darauf nach Italien zu fliehen: Mundvorrath hatten wir an unſern Tagesrationen abgeſpart, Waffen fehlten ja nicht.

Der Geburtstag war und die Hochzeit wurde anberaumt an den Kalenden des Julius.

In der Nacht vorher ſollte ich, nachdem die Kette durchfeilt, die Thüre geöffnet, die Genoſſen nach rechts von dem Hauptgebäude der Villa, in die Bucht und auf das Schiff geeilt, mich nach den links von der Villa gelegnen Frauengemächern ſchleichen, in welchen Myrtia ſchlief: eine kleine Strickleiter reichte aus, ſie von den niedren Gelaſſen in meine Arme zu führen: und ich ſollte dann mit ihr auf das einſtweilen ſegelfertig geſtellte Fahrzeug eilen.

Alles war ſorgfältig bedacht und bereitet.

Vierunddreißigſtes Capitel.

Aber ſchon zwei Wochen vor dem Hochzeittag traf Lykos, der tief verhaßte, ein: derſelbe Mann, der mich als Sklaven verkauft und der mir nun die Geliebte rauben wollte.

Mein Haß gegen ihn war grimmig: kaum hielt ich mich zurück, ihn zu erſchlagen, als er mit Dreſos und andern Hochzeitsgäſten an meinen Amboß trat und ich ihm meine Kunſtfertigkeit zeigen mußte.

Doch ich bezwang mich — um Myrtia's willen.

Dieſe aber klagte, der verhaßte Bräutigam dränge immer ungeſtümer zur Hochzeit: kaum könne ſie noch den Vormund abhalten, ſchon ſofort ſie ihm zu übergeben.

Ihre Freiheit, ihr Kommen und Gehen werde immer ſtrenger überwacht.

Da beſchloſſen wir, ſchon früher zu fliehen: wir wählten die Nacht der Sommerſonnenwende, wann, wie wir wußten, in der Villa, mit großem Trinkgelage der Männer, das Lichterfeſt gefeiert werden ſollte.

Wir hofften, wenn die Zecher in Wein und Schlaf verſunken lägen, am Sicherſten zu entkommen.

Sowie die Sterne in der Mitternacht ſtanden, ſollte ich Myrtia aus dem Gynäceum entführen.

Am Tag der Sonnenwende kam Lykos wieder in die Werkſtätte mit Dreſos und kaufte einen koſtbaren Goldſchmuck, den ich gefertigt:

„Weißt du auch, Sklave, für wen?“ lachte er. „Für mein Weib Myrtia: und das ſage ich dir, Gothenhund: wenn du nochmal den Knechtesblick ſo frech auf ihr ruhen läßt, wie geſtern, da ſie hier eintrat — ihr ſaht mich nicht hinter den Taxusbüſchen, aber ich ſah dich, — dann bitte ich Dreſos, dich mir zu ſchenken — und dann!“

Und er ſchlug mir mit dem Schaft des Speeres, den er in der Hand hielt, in das Antlitz.

Ich ſchrie auf und griff nach dem ſchweren Schmiedehammer — aber Aligern, mein mitgefangner Vetter, fiel mir warnend in den Arm.

Und mit einem Fluche ſchritt der Trierarch hinaus: mit welchem Haſſe blickte ich dem geſchweiften Helm, mit dem ſilbernen Wolf auf dem Kamm, und dem gelben Mantel nach!

Endlich kam die Nacht, die Dunkelheit.

Wir hörten bis in unſre Werkſtätte herab den wüſten Lärm des Trinkgelages aus der Villa dringen: wir ſahen die Lichter des Lichterfeſtes oben ſchimmern.

Offenbar lagen Dreſos, Lykos und die andern Gäſte in taumelndem Schwelgen.

Noch war es nicht ganz Mitternacht —: aber ich hatte bereits die Genoſſen befreit —: ſie waren glücklich an das Schiff zur Rechten des Gartens gelangt —: der Schrei des wilden Schwans, das mit Aligern verabredete Zeichen, war dreimal erklungen —: und eben trat ich leiſe aus der Thüre, nun nach Links hin, nach dem Frauenhauſe, zu eilen —: da hörte ich deutlich die eiſerne Gitterthüre gehen, welche von oben, von der Villa, her in den Garten führte: argwöhniſch blieb ich ſtehen und ſpähte nach Oben.

Wirklich: da ſchlich durch die Taxusbüſche, vorſichtig taſtend und lautlos auf den Zehen gleitend, ein Mann in Kriegertracht.

Lykos war es —: deutlich erkannte ich im Mondlicht ſeinen ſilbernen Wolf auf dem viſirgeſchloßnen Helm: und den gelben Mantel: und in der Rechten den Speer.

Lauernd, lauſchend kam er näher — ſah ſich um, ob ihm niemand folge und ſchritt dann wieder gerade auf unſere Werkſtätte zu, in deren Schatten ich verſteckt ſtand.

Kein Zweifel: er hatte Verdacht geſchöpft: er wollte mich überwachen dieſe Nacht: der Fluchtplan war verrathen.

Grimmig ſprang ich ihm entgegen und ſtieß ihm das Schwert in die Bruſt.

Da tönte ein Aufſchrei —: mein Name —: das war nicht Lykos!

Ich öffnete entſetzt das Helmviſir — Myrtia lag ſterbend vor mir."

Er ſchwieg und verhüllte das Haupt im Mantel.

„Armer, unſeliger Freund,“ ſprach Totila, nach ſeiner Rechten langend.

Julius aber ſprach leiſe, unhörbar für beide:

„Mein iſt die Rache, ich will vergelten: ſpricht der Herr.“

Teja erhob das Haupt und fuhr fort:

„Ich fiel ſinnlos, bewußtlos neben ihr nieder.

Als ich zu mir kam, fühlte ich den friſchen Hauch der Seeluft um mich wehn.

Die Genoſſen, Aligern voran, waren, beſorgt über unſer langes Ausbleiben, in den Garten nach der Werkſtätte zurückgekehrt: dort fanden ſie uns beide.

Bevor ſie ſtarb erzählte die Geliebte kurz, wie Dreſos und Lykos, beide berauſcht, im Taumel des Feſtgelages plötzlich beſchloſſen, noch in dieſer Nacht die Hochzeit zu vollziehen.

Kurz vor Mitternacht hatte man die Widerſtrebende aus dem Frauengemach geholt und in die Villa, in das wilde Zechgelage, geſchleppt.

Sogleich ſollte die Hochzeitfeier gehalten werden: Dreſos legte ihre zitternde Hand in die des Lykos.

Nur ſoviel Zeit ſollte gelaſſen werden, daß dieſer ſich zu der auf ſeinem Schiffe zu haltenden Feier umkleiden, Befehle dorthin entſenden konnte.

So ließ man die Braut — für kurze Zeit — allein.

Dieſe Zeit benutzte ſie, eilte in die Vorhalle, wo ſie des Lykos Helm und Mantel hatte liegen ſehen: ſie hüllte ſich raſch in dieſe Verkleidung, ſchloß das Viſir,

barg ihr Frauengewand in dem langen, gelben Mantel und eilte an einigen der berauſchten Gäſte, unerkannt, vorüber, geradewegs zu mir in die Werkſtätte —: denn im Frauenhauſe waren nun alle Sklaven und Sklavinnen wach — von dort aus mit uns zu fliehen.

Und ihr letztes Wort war ein Segenswunſch für mich geweſen.

Sie mußten mich halten —: ich wollte mich in's Meer werfen.

Ich verfiel in ein hitziges, ſchweres Fieber.

Ich erwachte erſt an Bord eines gothiſchen Kriegsſchiffes, unter Herzog Thulun, das uns bei Kreta aufnahm.

Da entdeckte Aligern plötzlich, daß uns die Trireme des Lykos, die entflohenen Sklaven verfolgend, nachgeſetzt war und eben um die Spitze von Kydonia bog, als wir an Bord des Kriegsſchiffes waren.

Sofort ſetzte der Grieche alle Leinwand auf, zu entkommen, als er die gothiſche Kriegsflagge erkannte: aber Herzog Thulun und Aligern jagten nach, holten den Griechen ein, enterten und erſchlugen Lykos, Dreſos und die dreißig Mann des Schiffsvolks.

Ich aber war, da ich erwachte, der Teja, der ich bin.

Und glaubte nicht mehr an den Gott der Gnade und Liebe: und wie ein Hohn auf Myrtia klingt jedes Wort, das davon faſelt.

Was hatte ſie — was hatte ich verſchuldet? Weßhalb ließ Gott, wenn er lebt, dies Grauenhafte zu?"

Fünfunddreißigſtes Capitel.

„Und weil dieſe Eine Roſe geknickt, leugneſt du den Sommer und den Sonnenſchein?“ fragte Totila, „und glaubſt, ein blindes Ungefähr beherrſcht die Welt?“

„Das glaub' ich nicht. Ewige Nothwendigkeit ſeh' ich im Gang der Sterne da oben: und das gleiche, ewige Geſetz lenkt unſre Erde und die Geſchicke der Menſchen.“

„Aber dies Geſetz iſt ohne Sinn?“ fragte Julius.

„Nicht ohne Sinn: nur hat es nicht den Sinn und Zweck unſres Glückes.

Sich ſelbſt zu erfüllen iſt ſein einziger, hoher, geheimnißvoller Zweck.

Und wehe den Thoren, die da wähnen ihre Thränen werden gezählt jenſeit der Wolken.

Oder auch vielleicht wohl ihnen —: ihr Wahn beglückt ſie!“

„Und dein Denken,“ ſprach Julius, „beglückt nicht. Ich ſehe nicht ein, wofür, wozu du lebſt, bei ſolcher Anſchauung.“

„Das will ich dir ſagen, Chriſt.

Das Rechte thun, was Pflicht und Ehre heiſchen,

ohne dabei auf tauſendfache Verzinſung jeder Edelthat im Jenſeits zu rechnen: Volk und Vaterland, die Freunde männlich lieben und ſolche Liebe mit dem Blut beſiegeln: das Schlechte in den Staub treten, wo du es findeſt: — denn daß es ſchlecht ſein muß, macht es nicht minder häßlich: du tilgſt auch Natter und Neſſel, obwohl ſie nicht dafür können, daß ſie nicht Nachtigall und Roſe — und dabei allem Glück entſagen, nur jenen tiefen Frieden ſuchen, der da unendlich ernſt und hoch iſt wie der nächtige Himmel und wie leuchtende Sterne gehen darin auf und nieder traurige, ſtolze Gedanken —: und dem Pulsſchlag des Weltgeſetzes lauſchen, der in der eignen Bruſt wie in dem Sterngetriebe geht: — auch das, Chriſt, iſt ein Leben — des Lebens werth."

„Aber ſchwer," ſeufzte Totila, „unendlich ſchwer: zu ſchwer für Menſchenkraft.

Nein, Teja: und kann ich nicht mit meinem frommen Freund in allen Stücken den Glauben theilen, der die Zeit beherrſcht: — das iſt doch ewig wahr, weil es meine Seele nicht entbehren kann: es lebt ein güt'ger Gott, der das Gute beſchirmt und das Böſe beſtraft.

In dieſes gerechten Gottes Hand befehl' ich auch mich und unſres Volks gerechte Sache.

Und in dieſem Glauben ſeh' ich morgen unſrem Sieg getroſt entgegen.

Das Recht iſt mit mir —: das Recht kann nicht erliegen."

„Das Recht erliegt oft vor dem Unrecht: Witichis vor Belisarius!"

„Ja, auf Erden," fiel Julius ein: „denn nicht hier iſt unſre Heimath: es giebt ein Jenſeits, in welchem Alles ſich gerecht erfüllt."

„Das müßte ſein," ſprach Teja, ſich erhebend, einen bittren Zug um den ſchön und edel geſchnittnen Mund.

„Nur kann man das nicht denken — nur träumen.

Und ich für mein Theil, ich habe genug: ich wünſche nicht zu erwachen zu neuem Leben, wenn mir dereinſt der Speer im Herzen ſteckt."

Da trat Graf Thorismuth, von ſeinem Ritt zurück gekehrt, in's Gemach und ſprach:

„Getroſt, Herr König, ich habe ſelbſt noch einmal nach geſehen.

Die Reiter des Corſen ſtehen auf dem rechten Fleck bereit. Schon ſind auch die Erſten ſeiner nachrückenden Hunderte eingetroffen.

Aber dreihundert der Tapferſten erwartet er noch: du mögeſt morgen den Angriff der Langobarden hinhalten, bis er ihr Eintreffen dir melden laſſe: „ſie ſind die Grimmigſten," ſprach Furius, „ſie dürfen mir nicht fehlen."

„Wohlan," rief heiter lächelnd Totila, den Goldpokal erhebend, „das will ich wohl durch Reiterkunſt erreichen: und nun den letzen Becher!

Suchen wir das Lager.

Willſt du, Teja? die Schlacht von Taginä morgen entſcheide unſern Streit.

Ein wahres Gottesurtheil!

Ein Urtheil Gottes ſelber, ob er lebt!

Ich ſage: es lebt ein Gott — drum ſiegt die gute Sache.“

„Haltet ein,“ rief Julius bewegt, „ihr ſollt nicht Gott verſuchen!“

„Siehſt du,“ ſagte Teja aufſtehend und den Schild auf den Rücken werfend — „ihm bangt für ſeinen Gott.“

Sechsunddreißigſtes Capitel.

Leuchtend ſtieg am andern Morgen die Sonne am Himmel empor und ihre erſten Strahlen fanden das Lager der Gothen ſchon in kriegeriſcher Bewegung.

Als der König aus dem Hauſe auf den Marktplatz von Taginä trat, eilten ihm Herzog Adalgoth, Graf Thorismuth und Phaza, der Arſakide, der treu ergebne Gefangne von Neapolis, entgegen:

„Heil, Herr und Sieg. Hier ſendet dir deine Braut dein milchweiß Schlachtroß und deine Waffen, reich geſchmückt zum Siege.“

Und der König ſetzte auf das lang wallende Goldhaar den blitzenden, offnen, viſirloſen Helm mit dem hoch ragenden Silberſchwan, um deſſen Hals und gewölbte Flügel Valeria ein Geflecht von rothen Roſen gewunden.

Und er ſtreichelte Hveit-fula's glänzenden Bug, welchem Valeria Mähne und Schweif mit hochrothen Bändern und goldenen Borten durchflochten hatte.

Klirrend ſchwang er ſich in den Sattel.

Ein Mariſkalk führte noch zwei Erſatzpferde für den

König: darunter Pluto, des Präfecten unwillig ſchnaubenden Rappen.

Von ſeinen Schultern floß der weit wehende, weiße Mantel von einer breiten, ſchweren, mit Edelſteinen beſetzten Riegelſpange unter der Kehle zuſammen gehalten.

Sein Harniſch war von glänzendem Silber, reich mit Gold eingelegt, den fliegenden Schwan darſtellend: die Enden des Harniſches, an den Armen, dem Halſe und um den Gürtel, waren mit Purpurſeide eingefaßt.

Die Arme und Beine zeigten den Wappenrock von ſilberweißer Seide, der auch die Hüften bedeckte.

Breite, goldne Ringe und Kampfhandſchuhe ſchützten die Arme, Beinſchienen die Kniee und die Vorderſeite der Füße.

Der ſchmale, der zierlich geſchweifte, längliche Schild zeigte in drei Feldern Silber, Gold, Purpur und den fliegenden Schwan von weißer Laſur in dem Goldfeld.

Purpurfarben und mit Silber beſetzt waren Behäng und Riemenzeug des Roſſes.

In der Rechten ſchwang er den Speer, an deſſen Spitze Valeria vier lang flatternde Wimpel von purpurnen und weißen Bändern angebracht hatte: — fröhlich flatterten ſie im Morgenwind.

So geſchmückt und ſchimmerſtrahlend ritt der König durch die Straßen von Taginä an der Spitze ſeiner Reiter: Graf Thorismuth, Phaza, der Armenier, und Herzog Adalgoth, auch Julius beritten in ſeinem Gefolge: dieſer ohne Trutzwaffen, aber mit dem Schilde von Teja's Waffengeſchenk.

Niemals hatte er ſo herrlich in Schönheit geleuchtet.

Und alles Volk begrüßte ihn auf ſeinem Ritt mit jubelndem Zuruf.

An dem Nordthor von Taginä ritt ihm Aligern entgegen.

„Du ſollteſt ja auf dem rechten Flügel fechten," fragte der König.

„Was führt dich zu mir?"

„Mein Vetter Teja hat befohlen," ſprach Aligern „ich ſolle in deiner Nähe bleiben und dein Leben hüten."

„Der unermüdlich Treubeſorgte!" rief der König.

Aligern ſchloß ſich an ſein Gefolge.

Graf Thorismuth übernahm hier den Befehl über das in den Häuſern verborgne Fußvolk.

Vor dem Nordthor von Taginä ritt der König die Front ſeiner nicht ſtarken Reiterſchar ab und enthüllte nun den Reiterführern ſeinen Plan.

„Ich muthe euch das Schwerſte zu, Waffenbrüder: Flucht.

Aber die Flucht iſt nur Schein.

Die Wahrheit iſt euer Muth: — und der Feinde Verderben."

Und nun ritt die kleine Schar auf der flaminiſchen Straße über die Stelle des Hinterhalts zwiſchen den beiden Hügeln vorbei: der König überzeugte ſich, daß des Corſen Perſer-Reiter wachſam in beiden Hügel-Wäldern lauerten: zur Rechten von Furius ſelbſt, zur Linken von ihrem Häuptling Isdigerd geführt.

In Caprä durch's Südthor eingeritten ſchärfte Totila

dem hier vertheilten Fußvolk der Bogenschützen unter Graf Wisand, dem Vandalarius, nochmal ein, erst wann die persischen Reiter ihren Angriff auf die Langobarden gemacht, aus den Häusern, wo sie bis dahin verborgen lagen, wie aus dem Südthor vorzubrechen und diese im Rücken zu fassen, indeß aus Taginä's Nordthor das speertragende Fußvolk entgegen stürme.

„So werden die Langobarden und was etwa von des Narses Fußvolk nachdringt zwischen Caprä und Taginä von allen vier Seiten zugleich umfaßt und erdrückt, von mir und Thorismuth von vorn, von Furius und Isdigerd aus den Flanken, von Wisand im Rücken. Sie sind verloren."

„Sieht er nicht aus wie der Sonnengott?" frug Adalgoth entzückt den Mönch.

„Still! keinen Götzendienst mit Sonne oder Menschen. Und heut' ist Sonnenwende!" antwortete dieser.

Endlich erreichte der König das Nordthor von Caprä, ließ es öffnen und sprengte mit seiner kleinen Schar auf das weite Blachfeld vor Caprä gegenüber Helvillum.

Hier hielt das Mitteltreffen des Narses gerade gegenüber: in erster Reihe Alboin mit seinen langobardischen Reitern: hinter diesen, in weitem Zwischenraum, Narses in seiner Sänfte, umgeben von Cethegus, Liberius, Anzalas und andern Führern.

Narses hatte eine böse Nacht, mit leichten Krampfanfällen, hinter sich: er war schwach und konnte sich nicht lange stehend erhalten in seiner nieder gestellten, offnen Sänfte.

Er hatte Alboin noch einmal eingeſchärft, nicht anzugreifen ohne ausdrücklichen Befehl.

König Totila gab nun ſeinen Reitern das Zeichen: und im Trabe ging die dünne Reihe gegen die coloſſale Uebermacht der Langobarden vor.

„Sie werden uns doch nicht den Schimpf anthun, mit den par Lanzen uns anzugreifen!“ rief Alboin.

Angriff ſchien zunächſt nicht des Königs Zweck.

Er war den Seinen, welche plötzlich Halt gemacht, weit voran geritten und zog nun aller Augen durch ſeine Reiter- und Fechter-Kunſt auf ſich.

Den Byzantinern war das Schauſpiel, das er gewährte, ſo wunderſam, daß die Augenzeugen es mit Staunen Prokop berichteten, der, ſelber ſtaunend, uns davon erzählt.

„An dieſem Tage,“ ſchreibt er, „wollte König Totila ſeinen Feinden zeigen, welch' ein Mann er ſei.

Seine Waffen, ſein Roß ſchimmerten von Gold.

Von der Spitze ſeines Speeres flatterten der ſchimmernden Purpurwimpel ſo viele, daß ſchon dieſer Schmuck von fern den König verkündete.

So pflog er, auf herrlichem Roß, in der Mitte zwiſchen beiden Schlachtreihen, kunſtvollen Waffenſpiels.

Er ritt bald Kreiſe, bald zierliche Halbkreiſe zur Rechten und Linken, warf im Galopp den bänderreichen Speer hoch über ſein Haupt in die Luft und fing ihn, ehe der zitternde niederfiel, geſchickt in der Mitte des Schaftes, bald mit der Rechten, bald mit der Linken:

und er zeigte ſo vor den ſtaunenden Heeren ſeine Reit- und Waffen-Kunſt.“

Nach der Schlacht erfuhren übrigens auch die Byzantiner, daß die Abſicht, Zeit zu gewinnen, bis eine erwartete Schar Reiter einträfe, der ernſte Grund des heitern Spiels geweſen.

Eine Weile ſah ſich Alboin dies mit an.

Dann rief er dem neben ihm haltenden Langobardenführer zu:

„Der reitet in die Schlacht, wie zur Hochzeit geſchmückt.

Welch' koſtbares Rüſtzeug! Das ſieht man nicht bei uns daheim, o Vetter Giſulf!

Und noch immer nicht angreifen dürfen! Schläft denn Narſes wieder?“

Siebenunddreißigſtes Capitel.

Endlich ſprengte ein perſiſcher Reiter, durch die Reihe der Gothen ſich Bahn brechend, an den König heran: er brachte eine Meldung und jagte ſpornſtreichs zurück.

„Nun endlich!“ ſprach Totila, „jetzt iſt's genug des Spiels!

Tapfrer Alboin, Audoins Sohn,“ rief er laut hinüber, „ſo willſt du wirklich für die Griechen fechten, gegen uns? Wohlan, ſo komm, Königsſohn —: dich ruft ein König!“

Da hielt ſich Alboin nicht länger: „mein muß er werden mit Panzer und Roß,“ ſchrie er und ſprengte mit eingelegter Lanze wüthend heran.

Totila brachte, mit leiſeſtem Schenkeldruck, ſein tänzelndes Pferd plötzlich zum Stehn: er ſchien den Stoß erwarten zu wollen.

Schon war Alboin heran.

Da: — abermals ein leiſer Schenkeldruck und ein feiner Seitenſprung des Pferdes: — und an Totila vorbei ſauſte der Langobarde.

Im Augenblick aber war Totila in ſeinem Rücken —

und ohne Mühe hätte er ihn mit dem gezückten Speer von hinten durchbohrt.

Laut aufſchrien die Langobarden und eilten ihrem Königsſohn zu Hülfe.

Aber Totila ſchwenkte die Lanze in ſeiner Hand herum und begnügte ſich, mit dem ſtumpfen Schaft-Ende dem Gegner einen ſolchen Stoß in die linke Seite zu geben, daß er auf der rechten Seite aus dem Sattel zur Erde flog.

Ruhig ritt darauf Totila zu ſeiner Linie zurück, den Speer über dem Haupte ſchwenkend.

Alboin war wieder zu Pferd geſtiegen und führte nun den Angriff ſeiner Geſchwader auf die ſchwache gothiſche Reihe.

Aber bevor der Anprall erfolgte, rief der König:

„Flieht! flieht in die Stadt!“ warf ſein Roß herum und jagte davon, auf Caprä zu.

Eilfertig folgten ihm ſeine Reiter.

Einen Augenblick ſtutzte Alboin verblüfft.

Aber gleich darauf rief er:

„Es iſt nicht anders. Es iſt eitel Flucht! Da rennen ſie ſchon in das Thor.

Ja: Reiterkunſtſtücke und Kampf ſind zweierlei.

Nach, meine Wölflein! Hinein in die Stadt.“

Und ſie ſprengten auf Caprä los, riſſen das, von den Fliehenden nur zugeworfne, nicht verriegelte Nord-Thor auf und jagten durch die lange Hauptſtraße auf das Südthor zu, durch welches eben die letzten Gothen verſchwanden.

Narſes hatte ſich in ſeiner Sänfte mühſam aufrecht erhalten bis jetzt und Alles mit angeſehen.

„Halt,“ rief er nun heftig. „Halt! Blaſt die Tuba! blaſt zum Halten! Zum Rückzug! Es iſt die plumpſte Falle der Welt! Aber dieſer Alboin meint, es *muß* Ernſt ſein, wenn Einer vor ihm läuft.“

Aber die Trompeter hatten gut blaſen.

Das Siegesgeſchrei der verfolgenden Langobarden übertönte das Signal: oder die es hörten, verachteten es.

Stöhnend ſah Narſes die letzten Reihen der Langobarden in dem Thore von Caprä verſchwinden.

„Ach,“ ſeufzte er, „ſo muß ich ſehenden Auges eine Thorheit begehen.

Ich kann ſie nicht untergehen laſſen für ihre Dummheit, wie ſie es verdienten. Ich brauche ſie noch.

Alſo vorwärts, im Namen des Unſinns!

Bis wir ſie einholen, können ſie ſchon halb zerhauen ſein.

Vorwärts, Cethegus, Anzalas und Liberius, mit den Iſauriern, Armeniern und Illyriern.

Hinein nach Caprä.

Aber bedenkt: die Stadt *kann* nicht leer ſein! Es iſt eine Falle, in die wir jenen Stieren nachſpringen, mit ſehenden Augen.

Meine Sänfte folgt euch.

Aber ich kann nicht mehr ſtehn.“

Und er lehnte ſich müde zurück: ein leiſer Schauer, wie er ihn oft in der Aufregung ergriff, ſchüttelte ihn.

Im Sturmſchritt eilte des Cethegus und Liberius Fußvolk gegen die Stadt: beide Führer ritten voraus.

Inzwiſchen hatten Fliehende und Verfolger das ſchmale Städtlein durchflogen, auch die letzten Langobarden Caprä paſſirt und die erſten derſelben mit Alboin die Stelle der flaminiſchen Straße halbwegs vor Taginä erreicht, wo die beiden Wald-Hügel links und rechts die Straße einengten.

Noch eine Pferdelänge floh der König —: dann hielt er, wandte ſich und winkte.

Adalgoth an ſeiner Seite ſtieß in's Horn —: da brach aus dem Nord-Thor von Taginä Thorismuth mit den Speerträgern: und aus dem Doppelhinterhalt ſtürzten, von links und rechts, mit gellendem Zinkengeſchmetter, die perſiſchen Reiter des Corſen.

„Jetzt kehrt, meine Gothen: vorwärts zum Angriff! Jetzt wehe den Getäuſchten."

Rathlos blickte Alboin nach allen drei Seiten.

„So übel ſind wir noch nirgends eingetrabt, meine Wölflein!" ſagte er.

Er wollte zurück.

Aber auch aus dem Südthor von Caprä, den Rückweg ſperrend, brach nun gothiſches Fußvolk.

„Jetzt heißt's nur noch luſtig ſterben, Giſulf. Grüße mir Roſimunda, wenn du davon kommen ſollteſt."

Und ſo wandte er ſich gegen einen der Reiterführer mit reichem, offnem Goldhelm, der nun die Straße erreicht hatte und gerade auf ihn einſprengte.

Schon waren ſie ganz nahe aneinander: da rief der mit dem Goldhelm:

„Wende, Langobarde! Dort ſtehen unſre gemeinſamen Feinde.

Nieder mit den Gothen.“

Und ſchon durchrannte er einen gothiſchen Reiter, der Alboin bedrohte.

Und ſchon hieben auf beiden Seiten die perſiſchen Reiter, an den Langobarden vorüber jagend, auf die entſetzten Gothen ein.

Einen Augenblick noch hielten dieſe, überraſcht, inne.

Aber als ſie ſahen, daß es kein Mißverſtändniß war — daß der Hinterhalt ihnen, nicht den Langobarden galt — da riefen ſie: „Verrath! Verrath! Alles verloren!“ und ſtoben, diesmal in unverſtellter Flucht, zurück gegen Taginä, Alles mit ſich fortreißend, ihr eignes, eben aus dem Thore rückendes Fußvolk niederreitend.

Auch aus des Königs Antlitz wich die Farbe, als er den Corſen an der Seite Alboins auf ſeine Gothen einhauen ſah.

„Ja, das iſt Verrath!“ rief er. „Ha, der Tiger! Nieder mit ihm!“

Und er ſprengte auf den Corſen los.

Aber bevor er ihn erreichen konnte, war von der linken Seite her Isdigerd, der Perſer, mit ſeiner Schar, zwiſchen dem König und dem Corſen, auf die Straße geſtürmt.

„Auf den König!“ rief er den Seinigen zu. „Alle Wurfſpeere auf den König!

Der dort, der Weiße! mit dem Schwanenhelm! Alle auf den.“

Ein Hagel von Wurfſpeeren ſauſte durch die Luft.

Im Nu ſtarrte des Königs Schild von Geſchoſſen.

Da erkannte auch der Corſe von Weitem die hohe, die leuchtende Geſtalt.

„Er iſt's! Mein muß ſein Herzblut werden.“

Und er bahnte ſich Weg durch ſeine und Isdigerds Reiter.

Nur einige Pferdelängen trennten noch die ergrimmten Feinde.

Vorher traf noch Totila auf Isdigerd.

Augenblicks flog dieſer, vom König durch Hals und Genick geſtoßen, todt vom Pferd.

Alsbald mußten nun Totila und Furius ſich begegnen.

Schon hob der Corſe zielend den Wurfſpeer: er zielte auf das offne, ungedeckte Antlitz des Königs.

Aber plötzlich war der leuchtende Schwanhelm verſchwunden und der helle Mantel.

Zwei Wurfſpeere hatten des Königs weißes Roß niedergeſtreckt und gleichzeitig ein dritter ſeinen Schild durchbohrt und ſeinen Schildarm ſchwer getroffen.

Roß und Reiter ſtürzten.

Wild jauchzten die Perſer Isdigerds und drangen ein: auch Furius und Alboin ſpornten ihre Roſſe vor.

„Schont des Königs Leben! nehmt ihn gefangen! Er hat auch mich verſchont!“ rief Alboin.

Denn tief gerührt hatte ihn, was ihm Giſulf erzählt, der Totila deutlich die Lanzenſpitze mit dem Schaft-Ende vertauſchen geſehn.

„Nein! Nieder mit dem König!“ rief Furius.

Und ſchon war er heran und warf den Speer auf den Verwundeten, welchen eben Aligern auf des Präfecten Rappen hob und aus dem Gefecht führen wollte.

Jenen erſten Wurfſpeer des Corſen fing Julius mit dem trefflichen Schilde Teja's auf.

Furius ließ ſich einen zweiten Wurfſpieß reichen und zielte auf das Gedräng um den König: Phaza, der Arſakide, wollte den Speer mit dem Schilde fangen: aber durch Schild und Panzer flog er ihm in's Herz.

Da ſchwang Furius, der ſein Roß nun ganz nahe heran geſpornt hatte, den langen, krummen Säbel gegen den König.

Aber ehe der Streich fiel, flog der Corſe rücklings aus dem Sattel.

Der junge Herzog von Apulien hatte ihm den Fahnen-Speer mit aller Kraft gegen die Bruſt gerannt, daß der Schaft brach.

Doch nun gerieth Totila's Banner — das kunſtvolle und koſtbare Werk Valeria's und ihrer frommen Schar — in äußerſte Gefahr in Adalgoths Hand.

Denn alle Reiter drängten jetzt auf den kühnen, jungen Fahnenträger ein: — der Beilhieb des Langobarden Giſulf traf den Schaft, der nochmal ſplitterte.

Raſch entſchloſſen riß Adalgoth das Seidentuch von

der gebrochnen Fahnenſtange und barg es feſt im Schwertgurt.

Nun war Alboin heran und rief dem König zu:

„Gieb dich gefangen, Gothenkönig: mir, dem Königsſohn.“

Da war Aligern mit ſeiner Arbeit, den König auf des Präfecten Rappen zu heben, fertig: er wandte ſich gegen den Langobarden.

Dieſer wollte des Königs Flucht hemmen und doch den König nicht tödten: er führte, ſich tief vorbeugend, einen Speerſtoß gegen den Rappen, der deſſen Hinterbug traf.

Aber im gleichen Moment ſchlug ihm Aligern durch den geiergeflügelten Helm: betäubt wankte er im Sattel.

So gewannen, nachdem die Führer der Verfolgung für den Augenblick gelähmt, Adalgoth, Aligern und Julius Zeit, den König aus dem Getümmel zu führen bis an das Nord-Thor von Taginä.

Hier hatte Graf Thorismuth ſeine Speerträger wieder geordnet.

Der König wollte hier den Kampf leiten: aber er vermochte kaum, ſich im Sattel zu halten.

„Thorismuth,“ befahl er, „du hältſt Taginä: Caprä wird einſtweilen verloren ſein. Ein Eilbote holt Hildebrands ganzen Flügel zurück hieher: es muß die Straße nach Rom um jeden Preis gehalten werden.

Teja iſt, wie ich erfahren, ſchon mit ſeinem Flügel im Gefecht —: Deckung des Abzugs nach Süden —: das iſt die letzte Hoffnung.“

Und das Bewußtſein verging ihm.

Graf Thorismuth aber ſprach:

„Ich halte Taginä mit meinen Speerträgern bis auf den letzten Mann.

Reiter kommen mir nicht herein: die Perſer nicht und die Langobarden nicht: ich decke dem König Leben und Rücken, ſo lang ich eine Hand heben mag.

Schafft ihn weiter zurück —: auf die Berge dort, in's Kloſter — aber raſch —: denn ſchon naht dort, aus dem Südthor von Caprä, die Entſcheidung —: des Narſes Fußvolk und ſeht dort —: Cethegus der Präfect mit den Iſauriern.

Caprä und unſre Schützen ſind verloren."

Und ſo war es.

Wiſand hatte, dem Befehle gemäß, Caprä nicht vertheidigt, ſondern Cethegus und Liberius eindringen laſſen: erſt als ſie darin waren, begann er den Straßenkampf und bedrohte zugleich die Langobarden-Reiter auf der Straße, indem er eine Tauſendſchaft gegen ſie aus dem Südthore ſchickte.

Aber da der Angriff aus dem Hinterhalt die Gothen traf, nicht die Langobarden, da Alboin und Furius vereint die wenigen Gothenreiter vernichteten oder zerſtreuten und der Angriff der Speerträger von Taginä her ausblieb — wurden die gothiſchen Schützen zuerſt in Caprä ſelbſt, dann auf der flaminiſchen Straße zwiſchen Caprä und Taginä von der furchtbaren Uebermacht raſch erdrückt.

Verwundet entkam, wie durch ein Wunder, Wiſand

nach Taginä und meldete dort die Vernichtung der Seinen. Des Narſes Sänfte wurde nach Caprä eingetragen: und der Sturm der Illyrier auf Taginä begann: Graf Thorismuth widerſtand heldenhaft: er focht, den Brüdern den letzten Ausweg zu decken.

Bald wurde er durch Tauſendſchaften von Hildebrands in Eile herangezognem Flügel verſtärkt, während den größten Theil ſeiner Truppen der alte Waffenmeiſter ſüdlich hinter Taginä herum auf die Straße nach Rom führte.

Eben als der Sturm auf Taginä beginnen ſollte, traf Cethegus auf Furius und Alboin, welche ſich von ihren Stößen erholt hatten.

Cethegus hatte das allentſcheidende Eingreifen des Corſen erfahren.

Er ſchüttelte ihm die Hand.

„Siehe da, Freund Furius. endlich doch auf der rechten Seite — gegen den Barbaren-König.“

„Er darf nicht lebend entkommen,“ knirſchte der Corſe.

„Was? Wie? er lebt noch? Ich denke — er fiel?“ frug Cethegus haſtig.

„Nein, ſie haben ihn noch herausgehauen, den Wunden.“

„Er darf nicht leben,“ rief Cethegus, „du haſt Recht! Das iſt wichtiger, als Taginä erobern. Dieſe Heldenthat kann Narſes von der Sänfte aus vollbringen.

Sie ſind ſiebzig gegen ſieben.

Auf, Furius: wozu ſtehen deine Reiter hier müſſig?“

„Die Gäule können nicht die Mauern hinauf reiten.“

„Nein, aber ſchwimmen können ſie.

Auf: nimm du dreihundert, gieb mir dreihundert. Zwei Wege führen links und rechts vom Städtlein über —: nein! die Brücken haben ſie abgebrochen — alſo: durch den Claſius und durch die Sibola — laß ihn uns verfolgen. —

Gewiß iſt der wunde König — kann er noch kämpfen?“

„Schwerlich.“

„Dann iſt er über Taginä geflüchtet worden — nach Rom oder —“

„Nein, zu ſeiner Braut!“ rief Furius: „gewiß zu Valeria in's Kloſter. Ha, in ihren Armen will ich ihn erdolchen! auf, ihr Perſer, folgt mir. Dank, Präfect! nimm Reiter, ſo viel du willſt. Und reite du rechts. —

Ich reite links um die Stadt: denn zwei Wege führen nach dem Kloſter.“

Und ſchon war er, linksabſchwenkend, verſchwunden.

Cethegus redete den Reſt der Reiter perſiſch an und befahl ihnen, ihm zu folgen.

Dann ritt er zu Liberius heran und ſprach:

„Ich fange den Gothenkönig.“

„Wie? Er lebt noch? dann eile.“

„Nimm du einſtweilen dies Taginä,“ fuhr Cethegus fort: „ich laſſe dir meine Iſaurier.“

Und er ſprengte mit Syphax und dreihundert Perſern, rechts umſchwenkend, davon.

Einſtweilen hatten den wunden König die Freunde durch Taginä hinaus in ein kleines Piniengehölz an der

Straße gebracht, wo er aus einer Quelle trank und ſich etwas erholte.

„Julius," mahnte er, „reite hinauf zu Valeria: ſag' ihr: dieſe Schlacht ſei verloren: aber nicht das Reich, nicht ich, nicht die Hoffnung.

Ich reite, ſowie ich mich gekräftigt, hinauf nach der Spes bonorum: in jene feſte, hohe Stellung habe ich Teja und Hildebrand beſchieden nach Löſung ihrer Aufgaben. Geh, ich bitte, tröſte die Geliebte und bringe ſie ſelbſt aus dem Kloſter dorthin.

Du willſt nicht? dann reit' ich ſelbſt den ſteilen Weg in's Kloſter: nimm mir das doch ab."

Nicht gern ſchied Julius von dem Wunden.

„O hebe mir Helm und Mantel ab: ſie ſind ſo ſchwer," bat dieſer.

Julius löſte ihm beide ab.

Achtunddreißigſtes Capitel.

Da durchzuckte den Mönch ein Gedanke: hatten ſie nicht ſchon einmal die Gewande getauſcht, — die Dioskuren?

Und hatte er nicht ſchon einmal den Mordſtahl dadurch von Totila auf ſich gezogen?

Und nun kam ihm blitzſchnell: — wenn ſie verfolgt wurden? — denn ihm war, als höre er Roſſe eilend nahen und Aligern — Adalgoth hielt des Königs Haupt in ſeinem Schos — war an den Waldeingang geeilt, zu ſpähen.

„Ja: ſie ſind's," rief dieſer jetzt zurück: „perſiſche Reiter nahen von zwei Seiten dem Wald."

„Dann eile, Julius," bat Totila, „rette Valeria auf das feſte Grab zu Teja."

„Ja, ich eile, mein Freund! Auf Wiederſehn!" Und er drückte ihm nochmal die Hand.

Dann beſtieg er den Rappen Pluto — er wählte das verwundete Roß, dem Freund das eigne, noch unverſehrte überlaſſend.

Raſch ſetzte er, ungeſehen von Totila, den Schwanen-

helm auf's Haupt, warf den weißen, blutbeſpritzten Mantel um und ſprengte aus dem Walde gegen die Kloſterhöhe.

„Dieſer Weg," ſagte er ſich, „iſt ganz offen und ungedeckt: dagegen der des Königs nach dem Grab geht durch Wald und Weinberge.

Vielleicht gelingt es, die Verfolgung auf mich und von ihm abzuziehen."

Und in der That, kaum war er aus dem Gehölz in's Freie gelangt und begann, bergan zu reiten, als er ſah, wie die Reiter, welche um Taginä herumgeſchwenkt waren, ihm eifrig folgten.

Um ſo lang als möglich die Verfolger von dem König abzulenken, ſo ſpät als möglich erſt die Erkennung des Irrthums herbei zu führen, trieb er ſein Roß zu höchſter Eile.

Aber der Rappe war wund: und es ging ſehr ſteil einen ſteinigen Hang hinan.

Näher und näher brauſten die Verfolger.

„Iſt er's?"

„Ja, er iſt's."

„Nein, er iſt's nicht. Er iſt zu klein," ſagte der Führer, der als der Vorderſte ritt.

„Und ſollte er ganz allein fliehen?"

„Das wäre freilich das Klügſte, was er thun könnte, zu entkommen," meinte der Führer.

„Freilich iſt er's, der Schwanenhelm!"

„Der weiße Mantel!"

„Aber er ritt ein weißes Roß?" fragte der Führer.

„Ja, zuerſt," antwortete einer der Reiter. „Aber als das fiel von meinem Speer — da hoben ſie ihn — ich ſtand ja dabei — auf dieſen Rappen."

„Gut," rief der Führer, „genug, dann haſt du freilich Recht. Und ich kenne den Rappen."

„Ein edles Thier! Wie es aushält, bergan, obwohl es blutet."

„Ja, er iſt edel! Und er ſoll ſtehen, der Rappe, gebt Acht: „Halt, Pluto! auf die Kniee."

Und zitternd, ſchnaubend hielt das kluge, treue Roß, trotz Sporn und Schlag, und ſenkte langſam die Vorderfüße in den Sand.

„Verderben bringt's, Barbar, des Präfecten Roß zu reiten!

Da! Nimm das für's Forum! und das für's Capitol! und das für Julius!"

Und wüthend ſchleuderte der Führer drei Wurfſpeere nach einander, den eignen und zwei von Syphax, die er dieſem entriß, in den Rücken, daß ſie vorn heraus drangen, ſprang vom Roß, zog das Schwert heraus und riß des zur Erde Geſtürzten Haupt an dem Helm empor.

„Julius!" ſchrie er entſetzt.

„Du, o Cethegus?"

„Julius! Du darfſt nicht ſterben."

Und leidenſchaftlich ſuchte er das Blut zu hemmen, das aus den drei Wunden floß.

„Wenn du mich liebſt," ſprach der Sterbende — „rette ihn — rette Totila!"

Und die ſanften Augen ſchloſſen ſich für immer.

Cethegus taſtete nach dem Herzen: er legte ihm das Ohr auf die entblößte Bruſt.

„Es iſt aus," ſagte er dann tonlos.

„O Manilia!

Julius — dich hab' ich geliebt.

Und er ſtarb, ſeinen Namen auf den Lippen!

Es iſt vorbei," ſprach er dann grimmig.

„Das letzte Band, das mich an Menſchenliebe feſſelte, ich mußt' es ſelbſt zerhau'n, durch höhniſch äffenden Zufall.

Es war die letzte Schwäche.

Jetzt, Menſchheit, biſt du mir todt.

Hebt ihn auf das edle Pferd: das, mein Pluto, ſei dein letzter Dienſt im Leben: — und bringt ihn — dort oben ragt eine Capelle: dorthin bringt ihn: und laßt ihn durch Prieſter feierlich beſtatten.

Sagt da oben nur: er hat als Mönch geendet — er ſtarb für ſeinen Freund: er verdient ein chriſtlich Begräbniß.

Ich aber," ſchloß er furchtbar, „ich gehe, nochmal ſeinen Freund zu ſuchen: ich will ſie raſch vereinigen: — auf ewig."

Und er ſtieg wieder zu Pferd.

„Wohin?" frug Syphax, „zurück nach Taginä?"

„Nein! Dort hinab in jenen Wald. Da wird er geborgen ſein. Denn daher kam Julius."

Während dieſer Vorfälle hatte ſich der König erholt und erkräftigt und ritt auf dem Pferd des Julius mit Adalgoth, Aligern und einigen Reitern gerade aus durch den Wald, an deſſen öſtlichem Saum der Weg zu dem Capellenhügel empor ſtieg: ſchon ſahen ſie die weißen Mauern deutlich ſchimmern, als ſie aus dem Waldweg bogen.

Aber da erſcholl vom Süden, von ihrer rechten Seite her, gellendes Geſchrei: und über das offne Blachfeld ſprengte, von dem Claſius her, eine ſtarke Schar von Reitern gegen ſie an.

Der König erkannte den Führer.

Und ehe ſeine Begleiter ihm zuvorkommen konnten, ſpornte er ſein Roß, fällte den Speer und ſchoß dem Feind entgegen.

Wie zwei Blitze, aus ſich entgegen grollenden Gewittern, trafen die beiden Reiter zuſammen.

„Uebermüthiger Barbar!"

„Elender Verräther!"

Und beide ſanken vom Roß.

Mit ſolcher Wuth waren ſie auf einander gepralt, daß keiner der Deckung, jeder nur des Stoßes gedacht hatte.

Furius Ahalla war todt vom Roß geſtürzt: denn der König hatte ihm den Speer mit ſolcher Kraft durch den Goldſchild und den Panzer in das Herz geſtoßen, daß der Schaft in der Wunde brach.

Aber auch der König ſank ſterbend in Adalgoths Arme: der Lanzenſtoß hatte ihn grade unter der Kehlgrube in Hals und Bruſt getroffen.

Adalgoth riß Valeria's blaues Bannertuch hervor aus dem Gürtel und ſuchte das ſtrömende Blut zu hemmen —: umſonſt —: das helle Blau war ſofort tief geſättigt vom Roth.

„Gothia!“ hauchte er noch, „Italia — Valeria!“

In dieſem Augenblick, ehe das ungleiche Gefecht beginnen konnte, erreichte Alboin mit ſeinen Langobarden-Reitern die Stelle: — er war dem Corſen gefolgt, ungewillt, müßig zu bleiben, während des Mauer-Kampfes um Taginä.

Schweigend, ernſt, gerührt ſah der Langobardenfürſt auf die Leiche des Königs.

„Er hat mir das Leben geſchenkt — ich konnte ſein's nicht retten,“ ſprach er ernſt.

Einer ſeiner Reiter wies auf die reiche Rüſtung des Todten.

„Nein,“ ſprach Alboin: „dieſer königliche Held muß beſtattet werden in allen Ehren königlicher Waffen.“

„Dort oben, auf der Felshöhe, Alboin,“ ſprach Adalgoth traurig, „harret ſeiner längſt die Braut und —, ſelbſtgewählt, das Grab.“

„Bringt ihn hinauf: ich gebe frei Geleit der edeln Leiche und den edeln Trägern.

Ihr Reiter, folgt mir zurück in die Schlacht.“

Neunnddreißigſtes Capitel.

Aber die Schlacht war aus: wie Alboin und auch der Präfect zu ihrem größten Staunen und Verdruß erfuhren, als ſie wieder bei Taginä eintrafen.

Den Präfecten hatte, als er eben in den Pinienwald von Norden her eingebogen war und hier des Königs Spur verfolgen wollte, ein Eilbote des Liberius erreicht, der ihm gebot, augenblicklich zurückzukehren: Narſes ſei bewußtlos: und höchſte Gefahr verlange augenblickliche Entſcheidung.

Narſes bewußtlos: — Liberius rathlos: der ſchon ſicher geglaubte Sieg gefährdet: — das wog noch ſchwerer als die zweifelhafte Ausſicht, dem halbtodten König den Todesſtoß zu geben.

Eilig ſprengte Cethegus zurück des Weges, den er gekommen, nach Taginä.

Hier rief ihm Liberius entgegen:

„Zu ſpät: ich habe Alles ſchon abgeſchloſſen und bewilligt. Waffenſtillſtand. Der Reſt der Gothen zieht ab.“

„Was?“ donnerte Cethegus, — er hätte gern alles

gothiſche Blut als Grabopfer auf ſeines Lieblings Grab geſchüttet — „Abzug? Waffenſtillſtand?

Wo iſt Narſes?“

„Bewußtlos liegt er in ſeiner Sänfte: in argen Krämpfen. Der Schreck, die Ueberraſchung — es warf ihn nieder — und kein Wunder!“

„Welche Ueberraſchung? rede, Menſch!“

Und kurz erzählte Liberius, daß ſie unter furchtbarem Blutvergießen, „denn dieſe Speer-Gothen ſtanden wie die Mauern“ — in Taginä eingedrungen waren und im Straßenkampf Haus für Haus, ja Gemach für Gemach, erſtürmen mußten — „Zoll für Zoll mußte man zerhacken einen Führer, der, den einſtürmenden Anzalas durchrennend, in die erſte Mauerbreſche geſprungen war, bis man, über ihn hinweg, in die Stadt drang.“

„Wie hieß er?“ forſchte Cethegus eifrig, „hoffentlich Graf Teja?“

„Nein, Graf Thorismuth. — Als wir halbwegs fertig waren mit der Blutarbeit und Narſes ſich in die Stadt tragen laſſen wollte, da traf ihn, im Thore von Taginä, als Bote von unſrem linken Flügel — der nicht mehr beſteht! — gothiſche Herolde ritten mit ihm — der verwundete Zeuxippos.

„Wer hat?“ —

„Er, den du vorhin nannteſt: — Graf Teja! Er überſah oder erfuhr, daß der Seinen Mitteltreffen ſchwer bedroht, der König verwundet ſei — da, erkennend wohl, daß er viel zu ſpät kommen würde, die Entſcheidung bei Taginä zu wenden, faßte er einen kühnen, einen ver-

zweifelten Entſchluß: er warf ſich plötzlich aus ſeiner abwartenden Ruhe von den Bergen auf unſern linken, ihm entgegen ſtehenden Flügel, der langſam gegen ihn bergan rückte, ſchlug ihn im erſten Anlauf, verfolgte die Fliehenden in's Lager und nahm dort Zehntauſend der Unſern, darunter meinen Oreſtes, den Zeuxippos und alle Führer gefangen. Er ſchickte Zeuxippos, gebunden, mit gothiſchen Herolden, die Wahrheit zu beſtätigen, und forderte ſofortigen Waffenſtillſtand auf vierundzwanzig Stunden."

„Unmöglich!" rief Cethegus.

„Sonſt habe er geſchworen, alle ſeine zehntauſend Gefangnen, — ſammt den Feldherrn! — zu tödten."

„Gleichviel," meinte der Präfect.

„Dir mag es gleichviel ſein, Römer: was liegt dir an einer Myriade unſrer Truppen? aber nicht ſo Narſes. Die furchtbare Ueberraſchung, die ſchrecklichere Nothwendigkeit der Wahl erſchütterte ihn bis in's Mark: ein arger Anfall ſeiner Krankheit warf ihn nieder, mir reichte er ſinkend noch den Feldherrnſtab und ich, natürlich, nahm den Vorſchlag an —"

„Natürlich: Pylades muß den Oreſtes retten," zürnte Cethegus.

„Und zehntauſend Mann des kaiſerlichen Heers."

„Mich bindet der Vertrag nicht," rief Cethegus, „ich greife wieder an."

„Das darfſt du nicht! Teja hat ſeine Gefangnen größtentheils und alle Feldherrn als Geiſeln mitgeführt: — er ſchlachtet ſie, fliegt noch ein Pfeil "

„Er ſchlachte ſie! Ich greife an.“

„Sieh' zu, ob dir die Byzantiner folgen. Sofort habe ich deinen Scharen des Narſes Befehl mitgetheilt. Denn ich bin jetzt Narſes.“

„Des Todes biſt du, ſowie Narſes zu ſich kommt.“

Aber Cethegus erkannte, daß er mit ſeinen Söldnern allein den Gothen nichts anhaben konnte, welche nun, (nachdem ſich Teja mit ſeinen Gefangnen auf den Kloſter- und den Capellen-Hügel und die flaminiſche Straße zurückgezogen und auch Hildebrands Flügel mit nicht allzuſchweren Verluſten dieſe Straße erreicht: — anfangs hatten die beiden Flüſſe, dann der verkündete Waffenſtillſtand die Verfolgung durch Johannes gehemmt) — die Reſte ihrer Truppen, die beiden Flügel, in eine feſte Stellung verſammelt hatten.

Sehnſüchtig harrte Cethegus auf die Herſtellung des Narſes, der, ſo hoffte er, den von ſeinem Stellvertreter geſchloſſnen Vertrag nicht anerkennen würde.

Vierzigſtes Capitel.

Inzwiſchen hatten Teja und Hildebrand von beiden Flügeln her den Capellen-Hügel des Numa erreicht, wohin, wie ihnen gemeldet war, der verwundete König gebracht worden.

Nachricht von den ſpäteren Vorgängen hatte ſie noch nicht erreicht.

Noch außerhalb der Umwallung des Capellenbau's hatten ſich beide Führer über den Plan geeinigt, welchen ſie dem König vorſchlagen wollten: gab es doch keinen andern Ausweg als ſchleunigen Rückzug gen Süden unter dem Schutz des Waffenſtillſtands.

Aber als ſie nun in das Innere des ummauerten Haines traten, — welcher Anblick bot ſich ihnen dar!

Laut aufſchluchzend eilte Adalgoth Teja entgegen und führte ihn an der Hand an den epheuumgrünten Sarkophag des Numa.

In dieſem lag auf ſeinem Schilde der König Totila: die ernſte Majeſtät des Todes verlieh den edeln Zügen eine Weihe, die ſchöner war als je der Schimmer der hellen Freude auf dieſem herrlichen Antlitz geſtrahlt hatte.

Links von ihm ruhte, in der längſt von dem Sarkophag gelöſten, gewölbten Deckelplatte, Julius: — die Aehnlichkeit der Dioskuren trat nun, unter dem gemeinſamen Schatten des Todes, wieder ergreifend hervor.

In der Mitte aber der beiden Freunde war auf des Königs blutüberſtrömtem weißem Mantel von Gotho und Liuta einer dritten Geſtalt gebettet worden: auf einem ſanft erhöhten Hügel, das edle Haupt an der Ciſterne Rand gelehnt, lag Valeria, die Römerin.

Entboten von dem nahe gelegnen Kloſter, den verwundeten Geliebten in Empfang zu nehmen, hatte ſie ſich, ohne Seufzer, ohne Weheſchrei, über den breiten Schild geworfen, auf welchem Adalgoth und Aligern ihn langſam, feierlichen Schrittes, durch die Mauer-Pforte trugen.

Ehe noch Einer der Beiden geſprochen, rief ſie: „Ich weiß es: — er iſt todt.“

Sie hatte noch geholfen, die ſchöne Leiche in dem Sarkophag des Numa beizuſetzen.

Dazu hatte ſie, ohne Thräne, mit leiſer Stimme, vor ſich hingeſprochen:

„Sieheſt du nicht, wie ſchön von Geſtalt, wie ſchimmernd Achilleus? —
Dennoch harret auch ſeiner der Tod und das dunkle Verhängniß,
Wenn auch ihm in des Kampfes Gewühl das Leben entſchwindet,

Ob ihn ein Pfeil von der Sehne dahinſtreckt oder ein Wurfſpeer.
Doch mir ſei dann vergönnt, in die Schatten zu tauchen des Todes."

Dann zog ſie ruhig, langſam, ohne Haſt, den Dolch aus ſeinem Gürtel und mit den Worten: „Hier, ſtrenger Chriſtengott, nimm meine Seele hin! So löſ' ich das Gelübde," ſtieß ſich die Römerin den ſcharfen Stahl in's Herz.

Caſſiodorius, ein kleines Kreuz von geweihtem Cedern-Holz in der Hand, ſchritt betend, tief erſchüttert, — Thränen rieſelten über das ehrwürdige Antlitz in den weißen Bart — von einer der drei Leichen zu der andern.

Und leiſe ſtimmten die frommen Frauen des Kloſters, welche Valeria begleitet hatten, zu feierlicher, einfacher Weiſe den Choral an:

Vis ac splendor seculorum,
Belli laus et flos amorum
Labefacta mox marcescunt: — —
Dei laus et gratia sine
Aevi termino vel fine
In eternum perflorescunt.

(Bald in Aſche muß vergehen,
Was wir ſtark, was lieblich ſehen,
Aller Stolz und Schmuck der Zeit: — —
Gottes Gnade ſonder Wanken,
Gottes Liebe ſonder Schranken
Walten fort in Ewigkeit.)

Allmälig hatte ſich der Hain mit Kriegern gefüllt, welche den Führern, darunter den Grafen Wiſand und Markja, vermöge der Waffenruhe unbehindert, gefolgt waren.

Schweigend hatte Teja des weinenden Adalgoth Bericht mit angehört.

Nun trat er an des Königs Leiche dicht heran.

Schweigend, ohne Thräne, legte er die gepanzerte Rechte auf des Königs Wunde, beugte ſich über ihn und flüſterte dem Todten zu:

„Ich will's vollenden."

Dann trat er zurück unter einen hochragenden Baum, welcher ſich über einem vergeßnen Grabhügel erhob, und ſprach zu der kleinen Schar, die ehrfurchtsvoll, ſchickſalergriffen, ſchweigend, dieſe Stätte des Todes umgab:

„Gothiſche Männer: die Schlacht iſt verloren. Und das Reich dazu.

Wer unter euch zu Narſes gehen, ſich dem Kaiſer unterwerfen will — ich halte keinen.

Ich aber bin gewillt, fort zu kämpfen bis an's Ende.

Nicht um den Sieg: um freien Heldentod.

Wer den mit mir theilen will, der bleibe.

Ihr Alle wollt es? gut."

Da fiel Hildebrand ein:

„Der König iſt gefallen.

Die Gothen können nicht, auch um zu ſterben nicht, kämpfen ohne König.

Athalarich: — Witichis: — Totila: — nur Einer

kann der vierte ſein, der dieſer edeln Dreizahl folgen darf — du Teja, unſer letzter, unſer größter Held."

„Ja," ſprach Teja, „ich will euer König ſein.

Nicht freudig leben, nur herrlich ſterben ſollt ihr unter mir.

Still! Kein froher Ruf — kein Waffenlärm begrüße mich.

Wer mich zum König will — der thue mir nach."

Und er brach von dem Baum, unter dem er ſtand, einen ſchmalen Zweig und wand ihn um den Helm.

Und ſchweigend folgten Alle ſeinem Beiſpiel.

Adalgoth, der ihm zunächſt ſtand, flüſterte ihm zu „O König Teja! Es ſind Cypreſſenzweige —: geweihte Opfer kränzt man ſo!"

„Ja, mein Adalgoth, du ſprichſt Weiſſagung:" — und er ſchwang das Schwert im Kreis über ſein Haupt — „dem Tode geweiht".

Siebentes Buch.

Teja.

„Nun hab' ich die denkwürdigſte Schlacht zu ſchildern und das hohe Heldenthum des Mannes, der keinem der Heroen nachſteht: — des Teja."

Prokop, Gothenkrieg IV. 35.

Erſtes Capitel.

Und raſch vollendeten ſich nun des Gothenvolkes Geſchicke.

Der rollende Stein rollte dem Abgrund zu. —

Als Narſes die Beſinnung wieder gefunden und das inzwiſchen Beſchloſſne und Geſchehne erfahren, befahl er ſofort, Liberius zu verhaften und zur Verantwortung nach Byzanz zu ſchicken.

„Ich will nicht ſagen," ſprach er zu ſeinem Vertrauten, Baſiliskos, „daß er die falſche Entſcheidung getroffen.

Ich ſelbſt hätte ſie nicht anders getroffen.

Aber aus andern Gründen.

Er hat vor Allem ſeinen Freund und dann auch jene Zehntauſend retten wollen.

Das war ein Fehler: man mußte ſie opfern, wenn man Liberius war.

Denn Liberius überſah nicht die Lage des Kriegs.

Liberius wußte nicht, wie Narſes es weiß, daß, nach dieſer Schlacht, das Gothenreich verloren iſt: — ob es bei Taginä oder etwa bei Neapolis vollends vernichtet

wird, iſt gleich: und nur deßhalb konnte, mußte man jene Zehntauſend retten."

„Bei Neapolis? Aber warum nicht bei Rom? Gedenkſt du der furchtbaren Wälle des Präfecten nicht? Warum werden ſich die Gothen nicht nach Rom werfen zu monden langem Widerſtand?"

„Warum? weil es mit Rom eine eigne Bewandtniß hat — aber das wiſſen ſo wenig die Gothen wie Liberius.

Und das darf noch lange nicht wiſſen — Cethegus. Alſo ſchweige. Wo iſt der Stadtpräfect von Rom?"

„Vorausgeeilt, um ſofort, nach Ablauf des Waffenſtillſtandes, als der Erſte, die Verfolgung zu leiten."

„Du haſt doch geſorgt —?"

„Zweifle nicht! Er wollte mit ſeinen Iſauriern allein aufbrechen: ich, — d. h. Liberius auf meinen Rath, — hab' ihm Alboin und die Langobarden beigegeben und du weißt —"

„Ja," lächelte Narſes, „meine Wölfe laſſen ihn nicht aus den Augen."

„Aber wie lange noch ſoll er —?"

„So lang ich ihn brauche. Nicht eine Stunde länger.

Alſo der junge königliche Wunderthäter liegt auf ſeinem Schild?

Nun mag Juſtinianus ſich mit Recht „Gothicus" nennen und wieder ruhig ſchlafen.

Aber freilich: — der ſchläft wohl nie mehr ruhig — der enttäuſchte Wittwer Theodora's." —

Die beiden Führer Teja und Narſes hatten alſo das gleiche Urtheil über das Gothenreich.

Es war verloren.

Bei Caprä und Taginä war die Blüthe des Fußvolks gefallen: fünfundzwanzig Tauſendſchaften hatte Totila hier aufgeſtellt: nicht Eine volle derſelben ward gerettet: auch die beiden Flügel hatten Verluſte gehabt: ſo waren es kaum zwanzig Tauſendſchaften, mit welchen König Teja eilig, zunächſt auf der flaminiſchen Straße, nach Süden abzog.

Ihn mahnte zur Eile auch der Hülferuf des kleinen Heeres von Herzog Guntharis und Graf Grippa, welches von der zwiefachen Zahl der zwiſchen Rom und Neapolis unter Armatus und Dorotheos gelandeten Byzantiner bedrängt war.

Und ihn zwang zur Eile die furchtbare Verfolgung, mit welcher Narſes, nach Ablauf des Waffenſtillſtandes, gemäß ſeinem ſchrecklichen Syſtem der „wandelnden Mauer" drängte.

Während die Langobarden und Cethegus raſtlos nachſetzten, langſam gefolgt von Narſes, breitete dieſer nach links und rechts zwei furchtbare Flügel aus, welche im Süd-Weſten über das ſuburbicariſche Tuscien hinaus bis an das tyrrheniſche Meer, im Nord-Oſten durch das Picenum bis an den joniſchen Meerbuſen langten und, wie ſie von Norden nach Süden und von Weſten nach Oſten vordrangen, alles gothiſche Leben hinter ſich ausgelöſcht zurück ließen.

Weſentlich erleichtert wurde dies Verfahren durch den nun ganz allgemeinen Abfall der Italier von der

verlorenen gothiſchen Sache: der milde König, welcher ſie dereinſt gewonnen, war erſetzt worden durch einen düſtern Helden gefürchteten Namens: nicht Neigung zu dem Regiment von Byzanz, aber Furcht vor des Narſes und des Kaiſers Strenge, welche jeden Italier, der es noch mit den Barbaren hielt, mit dem Tode bedrohten, zog raſch die Schwankenden herüber.

Die Italier, welche noch in König Teja's Heere dienten, verließen daſſelbe und eilten zu Narſes.

Noch viel häufiger als vor der Schlacht von Taginä wurden jetzt die Fälle, in welchen gothiſche Siedelungen von ihren italiſchen Nachbarn, oft von dem Hoſpes, der ein Drittel ſeines Gutes dem Gothen hatte abtreten müſſen, den „Romäern" verrathen oder, wo die Italier in großer Ueberzahl waren, von dieſen ſelbſt ausgemordet, gefangen, an die beiden Flotten des Narſes, die „tyrrheniſche" und die „joniſche", abgeliefert wurden, welche langſam im tyrrheniſchen und im joniſchen Meer an der Küſte hinfuhren, den Vormarſch der Landheere begleitend und alle gefangnen Gothen, Männer, Weiber und Kinder, mit ſich ſchleppend.

Die Burgen und Städte, ſchwach beſetzt, — denn Totila hatte ſein kleines Heer durch deren herangezogne Mannſchaften verſtärken müſſen — fielen meiſt durch die Bevölkerung, welche, wie nach Totila's Erhebung die Kaiſerlichen, ſo nun die gothiſchen Beſatzungen überwältigten: ſo im ſpätern Verlauf des Krieges Narnia, Spoletium, Perufium: — die wenigen, welche widerſtanden, wurden eingeſchloſſen.

So glich Narſes einem gewaltigen Manne, der mit ausgebreiteten Armen durch einen engen Gang ſchreitet, und Alles, was ſich hier bergen wollte, vor ſich her ſchiebt: oder einem Fiſcher, welcher mit dem Sacknetz bachaufwärts watet: hinter ihm bleibt kein Leben mehr. —

Geängſtet flüchteten alle Gothen, welche ſich noch retten konnten, mit Weib und Kind vor der „eiſernen Walze" des Narſes, wenn ſie ſich näherte, von allen Seiten nach dem Heere des Königs, welches bald eine größere Zahl von Unwehrfähigen als von Kriegern in ſeinem wandernden Lager barg.

Wieder waren die Oſtgothen auf der Völkerwanderung begriffen, wie vor hundert Jahren: aber hinter ihnen jetzt das eherne Netz des Narſes und vor ihnen in der immer ſchmaler zulaufenden Halbinſel das Meer: — und keine Schiffe zu rettender Flucht.

Zweites Capitel.

Und noch dazu verringerte eine unabweisbare Nothwendigkeit die Zahl der wehrfähigen Gothen in König Teja's Heer auf das Furchtbarste.

Seit dem ersten Augenblick der begonnenen Verfolgung hatte sich Cethegus mit den Isauriern, mit seinen byzantinischen Truppen — saracenischen und heruliſchen Reitern — und Alboin mit seinen Lanzenreitern an die Ferſen der Abziehenden geheftet: ſollte nicht die ohnehin langsame Bewegung des durch ſo viele Frauen, Kinder, Greiſe gehemmten Rückzugs völlig gehemmt werden, ſo mußte faſt jede Nacht eine kleine Heldenſchar geopfert werden, welche an günſtig gelegner Stelle Halt machte und hier durch zähen, todeskühnen, hoffnungsloſen Widerſtand die Verfolger ſo lang hinhielt, bis das Hauptheer wieder großen Vorſprung gewonnen.

Dieſes grauſame, aber einzig ergreifbare Mittel mußte bald mit Aufopferung einer halben Tauſendſchaft, bald, wo die Vertheidigungsſtellung breitere Stirn hatte mit noch größeren Opfern angewendet werden.

König Teja hatte es vor dem Aufbruch von „Spes

Bonorum" laut dem ganzen Heer verkündet: ſchweigend hatten die Männer das furchbare Mittel gebilligt.

Und ſo ungeſtüm bewarben ſich die „Todgeweihten" jeden Abend um dieſen Ehrenpoſten, daß König Teja — feuchten Auges — das Los entſcheiden ließ: er wollte Keinen kränken durch Bevorzugung Anderer.

Denn die Gothen, den ſichern Untergang von Volk und Reich vor Augen, ſehr Viele Weib und Kind dem Narſes verfallen wiſſend, drängten ſich um die Wette zum Tode.

So wurde dieſer Rückzug eine Ehrenſtraße gothiſchen Heldenthums: jede Haltſtelle faſt ein Markſtein todesmuthiger Aufopferung.

So fielen als Führer dieſer „Nachhut des Untergangs" der alte Haduſwinth bei Nuceria Camellaria, der junge, pfeilkundige Gunthamund bei ad fontes, der raſche Reiter Gudila bei ad Martis.

Aber es ſollte dieſe Aufopferung und des Königs Feldherrnſchaft nicht ohne Frucht bleiben für die Geſchicke des Volkes.

Bei Foſſatum, zwiſchen Tudera und Narnia, kam es zu einem Nachtgefecht mit der Nachhut unter dem tapfern Grafen Markja, welches vom Nachmittag, da ſie die Reiter des Cethegus erreicht hatten, angefangen bis zum Sonnenaufgang währte.

Als endlich das wiederkehrende Licht die raſch aufgeworfenen Erdſchanzen der Gothen beleuchtete, war es auf dieſen grabesſtill.

Die Verfolger rückten mit äußerſter Vorſicht an:

endlich ſprang Cethegus vom Pferd und auf die Brüſtung der Schanze, hinter ihm Syphax.

Da winkte Cethegus hinab.

„Kommt nach: es hat keine Gefahr! Ihr habt nur hinweg zu ſchreiten über die Feinde: denn hier liegen ſie todt: alle tauſend: dort auch Graf Markja, ich kenne ihn.“

Als aber nun die Reiter, nachdem die Schanzen hinweggeräumt waren, dem abgezognen Hauptheer, das ſehr großen, weiteren Vorſprung gewonnen, nachjagten — Cethegus führte ſie — erfuhren ſie alsbald von den Bauern, daß das gothiſche Hauptheer hier, auf der flaminiſchen Straße, nicht vorüber gezogen war.

Durch das edelſte Opfer war es erkauft, daß König Teja ſeines Rückzugs weitere Richtung von hier ab auf geraume Zeit verſchleiert hatte: die Verfolger hatten alle Fühlung mit ihm verloren.

Cethegus rieth Johannes, einen Theil der Seinen zur Rechten nach Südoſten, Alboin dagegen zur Linken der flaminiſchen Straße nach Nordoſten verfolgen zu laſſen, um die Spur wieder aufzufinden.

Ihn ſelbſt aber zog es gewaltig nach Rom: er hoffte die Stadt vor Narſes, ohne Narſes zu erreichen, zu gewinnen und dann, vom Capitol herab, ihm wie Beliſar Schach zu bieten.

Nach der Entdeckung, daß ſich König Teja der Verfolgung entzogen habe, berief Cethegus ſeine vertrauten Tribunen und eröffnete ihnen: er ſei entſchloſſen, nun, nöthigenfalls mit Gewalt, der ſtäten Beaufſichtigung durch Alboin und Johannes ſich zu entziehen, welche er

durch die angerathnen Entſendungen geſchwächt wußte und mit ſeinen Iſauriern allein nach Rom zu eilen, geradewegs auf der Flaminia, die ja nun von den Gothen nicht geſperrt war.

Aber während er ſprach, führte Syphax eilfertig einen römiſchen Bürger in's Zelt, den er mit Mühe aus den Händen der Langobarden gelöſt: jener hatte nach dem Präfecten gefragt und ſie hatten ihn „behandeln wollen wie gewöhnlich", hatten ſie gelacht.

„Vom Rücken her aber," fügte Syphax bei, „naht ein großer Zug: — ich ſpähe danach und berichte dir wieder."

„Ich kenne dich, Tullus Faber," ſprach der Präfect: du warſt immer Rom und mir getreu. Was bringſt du?"

„O Präfect," klagte der Mann, weil du nur noch lebſt!

Wir alle glaubten, du ſeiſt todt, da du auf acht Botſchaften uns keinen Beſcheid gabſt."

„Ich habe nicht Eine erhalten."

So weißt du nicht, was in Rom geſchehn? Pabſt Silverius iſt auf Sicilien im Exil geſtorben. Der neue Pabſt iſt Pelagius, dein Feind." —

„Nichts weiß ich. Rede!"

„O ſo wirſt auch du nicht rathen noch helfen können. Rom hat —"

Da trat Syphax ein: aber ehe er noch ſprechen konnte, erſchien im Zelt des Präfecten Narſes, geſtützt auf des Baſiliskos Arm.

„Ihr habt euch ja ſo lange hier aufhalten laſſen von tauſend gothiſchen Speeren," zürnte der Feldherr, „bis euch

die Geſunden entkommen ſind und die Kranken euch einholen konnten.

Dieſer König Teja kann mehr als Schilde brechen: — er kann Schleier weben vor des Präfecten ſcharfen Augen.

Aber ich ſehe durch viele Schleier: auch durch dieſen.

Johannes, rufe deine Leute zurück: er kann nicht nach Süden, er muß nach Norden ausgewichen ſein.

Denn er weiß jetzt wohl ſchon lang, was den Präfecten von Rom zumeiſt angeht: Rom iſt den Gothen entriſſen."

Des Cethegus Auge leuchtete.

„Ich habe einige kluge Leute hinein geſchmuggelt gehabt.

Sie trieben die Bewohner zu raſcher, nächtiger Erhebung: alle Gothen in der Stadt wurden erſchlagen: nur fünfhundert Mann entkamen in das Grabmal Hadrians und halten es beſetzt."

„Wir haben acht Boten an dich geſandt, Präfect," fand Faber Muth, einzuwerfen.

„Hinaus mit dieſem Menſchen," winkte Narſes.

„Ja, die Bürger Roms erinnern ſich in Liebe wieder des Präfecten, dem ſie ſoviel verdanken: zwei Belagerungen, Hunger, Peſt und Brand des Capitols!

Aber die an dich geſendeten Boten verirrten ſich immer zu meinen Wölflein: und dieſe haben ſie wohl zerriſſen.

An mich aber gelangte die Geſandtſchaft, die der heilige Vater Pelagius abgeordnet hat: und ich habe mit ihm einen Vertrag geſchloſſen, den du, o Stadtpräfect von Rom, gewiß gutheißen wirſt."

„Ich werde ihn nicht auflöſen können.“

„Die guten Bürger Roms ſcheuen nichts ſo ſehr als eine dritte Belagerung: ſie haben ſich erbeten, wir möchten nichts unternehmen, was zu einem neuen Kampf um ihre Stadt führen könnte: die Gothen im Grabmal Hadrians müßten, ſchreiben ſie, bald dem Hunger erliegen: und ihre Wälle wollten ſie ſelbſt decken: und ſie haben geſchworen, nach jener Gothenſchar Untergang die Stadt nur zu übergeben ihrem natürlichen Beſchützer und Haupt: dem Stadtpräfecten von Rom.

Biſt du damit zufrieden, Cethegus? Lies den Vertrag: — gieb ihn ihm, Baſiliskos.“

Cethegus las in tiefer, freudiger Erregung: ſo hatten ſie ihn doch nicht vergeſſen, ſeine Römer! —

So riefen ſie doch nun, da Alles zur Entſcheidung drängte, nicht die gehaßten Byzantiner, ſondern ihn, ihren Schirmherrn, zurück auf's Capitol.

Schon ſah er ſich wieder auf dem Gipfel der Macht.

„Ich bin's zufrieden,“ ſagte er, die Rolle zurück gebend.

„Ich habe gelobt,“ ſprach Narſes, „keinen Verſuch zu machen, die Stadt mit Gewalt in meine Hand zu bringen: erſt muß König Teja dem König Totila nachgefolgt ſein.

Dann Rom und — manches Andre. Folge mir Präfect, in den Kriegsrath.“

Als Cethegus die Berathung in dem Zelt des Narſes verließ und nach Tullus Faber forſchte, war jede Spur von dieſem verſchwunden.

Drittes Capitel.

Scharf hatte der große Feldherr Narſes die Wegrichtung erkannt, auf welcher König Teja von der flaminiſchen Straße abgebogen war.

Nach Norden zunächſt, nach der Küſte des joniſchen Buſens, war er ausgewichen und führte hier, mit ſeltner Wegeskunde, auf vielfach gewundenen Pfaden, ſein flüchtendes Volk und Heer unbehelligt, unerreicht von den Verfolgern, über Hadria, Aternum, Ortona nach Samnium: daß Rom für ihn verloren, erfuhr er durch einzelne aus der Stadt geflohne Gothen ſchon hinter Nuceria Camellaria.

Nicht unerwünſcht kam des Königs raſch zum Ende drängendem und ſchonungsloſem Sinn die Nöthigung, ſich ſeiner Gefangnen zu entledigen: dieſe, an Zahl faſt halb ſo ſtark als ihre Beſieger, hatten die Ueberwachung ſo ſchwierig gemacht, daß Teja jeden Befreiungsverſuch mit dem Tode bedrohen mußte.

Hinter Foſſatum, bei der Nordſchwenkung, machten ſie trotzdem einen Verſuch, maſſenhaft mit Gewalt loszubrechen.

Sehr viele wurden bei dem Unternehmen getödtet: Alle, welche übrig geblieben waren, mit Oreſtes und ſämmtlichen Führern, ließ der König bei dem Uebergang über den Aternus mit gebundnen Händen in den Fluß werfen und ertränken. —

Auf Adalgoths Fürbitte hatte er finſter erwidert:

„Zu vielen Tauſenden haben ſie wehrloſe Gothen-Weiber und -Kinder an ihren Herdfeuern überfallen und geſchlachtet: das iſt kein Krieg der Krieger mehr: das iſt ein Mordkampf der Völker. Laß uns darin halbwegs auch das Unſre thun."

Aus Samnium eilte der König, das unwehrhafte Volk langſam unter ſchwacher Bedeckung nach ſich führend — denn hier drohte keine Verfolgung — mit den beſten Truppen raſch nach Campanien: ſo unerwartet traf er hier ein, daß er das kleine, durch die bisherigen Gefechte mit der Uebermacht zuſammengeſchmolzne Heer von Herzog Guntharis und Graf Grippa, — er traf ſie in feſter Stellung zwiſchen Neapolis und Beneventum, — faſt ebenſo überraſchte, wie bald darauf die ſiegesſichern Gegner.

Er erfuhr, daß die „Romäer", von Capua aus, Cumä bedrohten.

„Nein," rief er, „dieſe Burg ſollen ſie nicht vor mir erreichen.

Dort hab' ich noch ein wichtig Werk zu vollenden"

Und verſtärkt durch die Beſatzung aus ſeiner eignen Grafenſtadt Tarentum, unter dem tapfern Ragnaris, griff er die Uebermacht der Byzantiner, welche

auf geheimem Marſche von Capua aus Cumä überrumpeln wollten, ſie ſelbſt aufs Höchſte überraſchend, an und ſchlug ſie unter blutigen Verluſten grimmig auf's Haupt: er ſpaltete mit der Streitaxt dem Archonten Armatus die Stirn: an ſeiner Seite durchrannte der junge Herzog von Apulien den Dorotheos mit dem Speer: entſetzt flohen die Byzantiner gen Norden bis nach Terracina.

Es war der letzte Sonnenkuß, den der Siegesgott auf die blaue Gothenfahne legte.

Tags darauf zog König Teja in Cumä ein.

Totila hatte, auf ſein ernſtes Andringen, ſich entſchloſſen, bei dem diesmaligen allentſcheidenden Auszug von Rom, gegen ſeine Gewohnheit, für die Treue der Stadt Rom Geiſeln zu nehmen: niemand wußte, wohin dieſe gebracht worden.

Am Abend ſeines Einzugs ließ König Teja den zugemauerten Garten des Caſtells zu Cumä aufbrechen: hier waren, hinter thurmhohen Wällen, die Geiſeln Roms geborgen: Patricier, Senatoren — darunter Maximus, Cyprianus, Opilio, Ruſticus, Fidelius: die angeſehnſten Männer des Senats — im Ganzen dreihundert an der Zahl: ſie waren alle Glieder des alten Bundes der Katakomben wider die Gothen.

Teja ließ ihnen von den aus Rom entwichnen Gothen berichten, wie die Römer, verführt von Sendlingen des Narſes, ſich in einer Nacht plötzlich erhoben, alle Gothen, auch Weiber und Kinder, deren ſie habhaft werden

konnten, ermordet und den Reſt in die moles Hadriani zuſammengedrängt hatten.

So furchtbar war der Blick des Königs, welchen er auf den zitternden Geiſeln während dieſer Erzählung ruhen ließ, daß zwei derſelben das Ende abzuwarten nicht ertrugen, ſondern ſich ſofort an den harten Felswällen die Köpfe einrannten.

Nachdem die Boten eidlich ihre Erzählung bekräftigt hatten, wandte ſich der König ſchweigend und ſchritt aus dem Garten.

Eine Stunde darauf ſtarrten die Köpfe der dreihundert Geiſeln gräßlich von den Mauerzinnen herab. —

„Aber nicht blos dies furchtbare Richteramt zog mich nach Cumä," ſprach Teja zu Adalgoth.

„Es gilt, hier noch ein heiliges Geheimniß zu erheben."

Und er lud ihn, ſowie die andren Führer des Heeres, zum feſt- und freudeloſen Nachtmal.

Als das traurige Gelage zu Ende, winkte der König dem alten Hildebrand.

Dieſer nickte, hob eine düſter brennende Pechfackel aus dem Eiſenring der Mittelſäule der gewölbten Halle und ſprach:

„Folgt mir nach, ihr Kinder junger Tage: nehmt eure Schilde mit."

Es war die dritte Stunde der Julinacht: die Sterne ſtanden in der Mitternacht.

Da ſchritten aus der Halle, ſchweigend dem König und dem urgrauen Waffenmeiſter folgend, Guntharis

und Adalgoth, Aligern, Grippa, Ragnaris und Wiſand, der Vandalarius: Wachis, des Königs Schildträger, ſchloß den Zug mit einer zweiten Fackel.

Gegenüber dem Schloßgarten erhob ſich ein rieſiger Rundthurm, „der Thurm Theoderichs" genannt, weil ihn dieſer große König neu verſtärkt hatte.

In dieſes Thurmgebäude leuchtete und ſchritt voran der alte Hildebrand.

Aber anſtatt nun von dem Erdgeſchoß aus, welches nur die leere Thurmſtube zeigte, die hohe Treppe empor zu ſteigen, machte der Alte Halt: er kniete nieder und, vorſichtig meſſend, ſpannte er mit der gewaltigen Hand auf dem Boden von der ſorgfältig wieder geſchloſſnen Thüre an nach der Mitte fünfzehn Handſpannen — der ganze Boden ſchien aus drei coloſſalen Granitplatten zuſammengelegt —: auf der fünfzehnten Spanne hielt er den linken Daumen an und ſchlug mit der Steinaxt auf die Platte: da klang es hohl: und in eine ſchmale, kaum ſichtbare Ritze des Geſteins die Spitze der Axt bohrend hieß er alle Mann hinter ſich zur Linken treten: als dies geſchehn, ſchob er die Steinplatte nach rechts vor: ſchwarz, thurmhoch, wie das Gebäude über dem Erdgeſchoß ſich erhob, ſenkte es ſich hier hügeltief in die Erde.

Nur um Einen Mann knapp hindurch zu laſſen, gewährte die Oeffnung Raum: ſie führte auf eine ſchmale, in den Fels gehau'ne Treppe von mehr als zweihundert Stufen.

Schweigend ſtiegen die Männer hinab.

Unten angelangt fanden ſie den entſprechenden Kreis-

Raum durch eine Steinmauer in zwei Halbkreiſe getheilt: der von ihnen betretne Halbreis war leer. —

Und nun maß König Teja von der Erde auf zehn Handbreiten an der Mauer: hier drückte er an einen Stein: eine ſchmale Pforte that ſich nach innen auf: Hildebrand trat vorleuchtend ein: und der König und jener entzündeten zwei in der Wand eingeſteckte Fackeln.

Da fuhren die Uebrigen glanzgeblendet zurück und bedeckten die Augen: als ſie wieder aufblickten, gewahrten ſie — ſofort erkannten die gothiſchen Männer das Geheimniß — den ganzen reichen Amalungenhort Dietrichs von Bern.

Da lagen, theils zierlich gehäuft, theils ordnungslos neben einander geſchüttet, Waffen, Geräth und Schmuck aller Art: die Sturmhaube von Bronce aus altetruskiſcher Zeit, in grauen Vorzeittagen durch den Handel den Gothen bis an die Oſtſee oder an den Pruth und Dnieſtr zugeführt und nun von dem nach Süden ziehenden Wandervolk wieder zurück gebracht, nahe an die Stätte vielleicht, wo ſie gehämmert worden: daneben das Fell des Seehunds und der Rachen des Eisbären über einen flachen Kopfſchirm von Holz geſpannt: keltiſche Spitzhelme: ſtolzgeſchweifte, römiſche und byzantiniſche Helmkämme: Halsringe von Bronce und von Eiſen, von Silber und von Gold: Schilde, von dem ungefügen, mannshohen Holzſchild, der, aufgeſtellt wie eine Mauer, den Pfeilſchützen barg, bis zu dem zierlichen, mit Edelſteinen und Perlen überſäten, runden, kleinen Reiterſchild der Parther: neben alterthümlichen Kettenringen von erdrückender Schwere leichte

Harniſche von purpurfarbnem Linnengewebe: dazu Frameen, Schwerter, Dolche von Stein, von Bronce und von Eiſen: Beile und Keulen, zum Theil noch aus dem Knochen des Mammuth, roh, mit Baſt umwunden und in ein Hirſchgeweih geſteckt, bis zu der fränkiſchen Francisca und dem zierlich durchbrochnen, kleinen, vergoldeten Wurfbeil, mit welchem ein aufgeſteckter Apfel von römiſchen Circusreitern im Galopp geſpalten werden mußte: Speere, Lanzen, Wurfſpieße aller Art: von dem kaum behaunen Stoßzahn des Narwal bis zu dem goldeingelegten Ebenholzſchaft der asdingiſchen Vandalen-Könige in Karthago und dem maſſiv goldnen Wurfpfeil dieſer Fürſten mit dem Purpurgefieder des Flamingo am Schaft und der fußlangen Stahlſpitze: Kriegsmäntel aus dem Pelz des blauen Fuchſes bis zu dem Fell des numidiſchen Löwen und dem koſtbarſten Purpur von Sidon: Schuhe, von den langen, ſchaufelähnlichen Schneeſchuhen der Skritofinnen bis zu den Goldſandalen von Byzanz: Wämmſer von friſiſcher Wolle und Tuniken von chineſiſcher Seide: dazu ungezähltes Geräth und Tafel-Geſchirr: hohe Krüge, flache Schalen, runde Becher, bauchige Urnen, von Bernſtein, von Gold, von Silber, von Schildplatt: Armringe und Schulterſpangen: Schnüre von Bergkriſtallen und von Perlen: und noch ſonſt unerſchöpflich mannichfaltiges Geſchirr für Speiſe und Trank, Geräth für Kleidung und Schmuck, für Spiel und Kampf.

„Ja," ſprach König Teja, „dieſe geheime Höhle, nur uns, den Blutsbrüdern, bekannt — der Waffenmeiſter hatte ſie in den Fels hauen laſſen, als er vor vierzig

Jahren Graf von Cumä war — ſie war das Schatzgewölbe, das den Hort der Gothen barg.

Deßhalb fand Beliſarius ſo wenig vor, als er den Schatz zu Ravenna erbeutete: die edelſten und koſtbarſten Stücke der Beute und der Geſchenke, die Sammlung der Amalungenehren in Krieg und Frieden, die weit über Theoderich hinauf zu Winithar, Ermanarich, Athal, Oſtrogotho, Iſarna, Amala bis Gaut empor ſteigen: — ſie haben wir hier geborgen.

Nur das gemünzte Gold hatten wir in Ravenna behalten und ſolches Geräth, das reicher an Gold-Werth als an Ehren ſchien.

Monate lang ſind die Feinde über dieſe Schätze hin geſchritten: doch es ſchwieg die treue Tiefe des Abgrunds.

Nun aber tragen wir ſie alle mit uns — in eure breiten Schilde ſchöpfet ſie und reichet ſie, die Staffeln herauf, Einer dem Andern — in das letzte Schlachtfeld, darauf ein oſtgothiſches Volksheer kämpfen wird — nein, bange nicht: jung Adalgoth, auch wenn ich gefallen bin und Alles verloren iſt —: nicht ſollen die heiligen Schätze der Ehre die Feinde nach Byzanz ſchleppen.

Denn wunderbar iſt das letzte Schlachtfeld, das ich uns gekoren: es ſoll die letzten Gothen und ihre Schätze und ihren Ruhm verſchlingen und verbergen."

„Ja, auch ihren höchſten Schatz und Ruhm," ſprach der alte Hildebrand, „nicht nur Gold und Silber und edle Steine.

Sehet her, meine Gothen!"

Und er leuchtete in den, von einem Vorhang abgesperrten Schluß-Raum des Halbkreises und schob den Vorhang zur Seite.

Da fielen alle Andern ehrfürchtig auf die Kniee.

Denn sie erkannten den großen Todten, der da, hoch aufgerichtet, auf dem goldnen Throne saß, den Speer noch in der Rechten, vom Purpurmantel umwallt.

Es war der große Theoderich.

Und die von den Aegyptern zu den Römern gewanderte Kunst, die Leichen wundersam zu wahren, hatte den Heldenkönig in schauerlicher Leibhaftigkeit erhalten.

Tiefste Erschütterung band den Männern die Rede.

„Schon seit langer Zeit," hob endlich Hildebrand an, „mißtrauten Teja und ich dem Stern der Gothen.

Und ich, der ich vor Ausbruch des Krieges die Ehrenwache an dem Marmor-Rundhaus zu Ravenna hatte, in welchem Amalaswintha ihren todten Vater beigesetzt — ich liebte das ganze Gebäude wenig: und weniger noch die weihrauch-qualmenden Priester, welche dort so oft für des Gewalt'gen große Seele beten wollten.

Und ich dachte: wenn unsre Spur dereinst getilgt wird aus diesem Südland, sollen nicht Wälsche und Griechlein ihr Gespött treiben mit den Gebeinen des theuren Helden.

Nein: wie jener erste Bezwinger der Romaburg, wie der Westgothe Alarich im heiligen Strombett sein von Keinem gekannten, von Keinem zu schändendes Grab gefunden: — so soll auch mein großer König entrückt sein der Nachspürung der Menschen.

Und mit Teja's Hülfe ſchaffte ich, in dunkler Nacht, die edle Leiche hinweg aus dem Marmorhauſe und aus der winſelnden Prieſter Umgebung: und wir brachten ſie, als ein Stück des Königsſchatzes, in verſchloſſner Truhe hieher.

Hier war er ſicher geborgen: und fand ihn nach Jahrhunderten ein Zufall — wer konnte dann noch ihn erkennen, den König mit dem Adler-Auge?

Und ſo iſt der Steinſarkophag zu Ravenna leer: und die Mönche ſingen und beten dort umſonſt. —

Hier, bei allen ſeinen Schätzen und Ehren, in Helden-Herrlichkeit, aufrecht, thronend, ſollte er ruhen —: das wird ſeiner Seele, die von Walhall niederſchaut, lieber ſein, als ausgeſtreckt, unter ſchwerem Stein, unter Weihrauchwolken, ſich liegen zu ſehen."

„Nun aber," ſchloß Teja, „iſt auch für ihn, wie für den Amalungen-Hort, die Stunde gekommen, noch einmal aufzuſteigen aus der Tiefe; wenn ihr die Schätze gehoben, heben wir ſorgſam auch den theuren Heldenleib empor.

Und morgen früh brechen wir Alle auf aus dieſer Stadt: — ſchon wird des Narſes und des Präfecten Anmarſch gemeldet — und ziehen mit Königs-Hort und Königsleiche auf jenes letzte Schlachtfeld der Gothen, wohin ich auch ſchon die Weiber und Kinder entboten habe: jenes Schlachtfeld — ſeit lange habe ich's geſchaut in ſchlummerloſem Traumgeſicht — jenes Schlachtfeld, welches uns und unſer Volk ſieht glorreich untergehen; jenes Schlachtfeld, welches, auch nachdem der letzte Speer

gebrochen, alle Tod-Entſchloſſnen rettend, bergend aufnehmen kann in ſeinen glühenden Schos: — das Schlachtfeld, das Teja ſich und euch erkoren."

„Ich ahne," fiel Adalgoth ein. „Dies, unſer Schlachtfeld heißt —"

„Mons Veſuvius!" ſprach Teja. „An's Werk!"

Viertes Capitel.

So raſch als es ſein furchtbares Umklafterungs-Syſtem verſtattete, war Narſes nach jenem Kriegsrath bei Foſſatum mit ſeiner ganzen Macht und in breiteſter Stirn-Linie nach Süden hinabgezogen, die Reſte gothiſchen Lebens zu erdrücken oder in's Meer zu werfen.

Nach Tuscien nur entſandte er, um die dort noch widerſtrebenden Burgen zu brechen, dann Lucca im annonariſchem Tuscien, mit geringer Macht ſeine Heerführer Vitalianus und den Heruler Wilmuth: und noch weiter hinauf gen Norden wider das immer noch unbezwungne Verona, deſſen Ausdauer den Gothen das Entkommen durch das Thal der Atheſis hinauf bis an die Paſſara weſentlich erleichtert hatte, den Valerianus, welcher einſtweilen auch Petra pertuſa, das oberhalb Helvillum die flaminiſche Straße geſperrt, bezwungen hatte.

Mit allen andern Truppen eilte er nach Süden: er ſelbſt auf der flaminiſchen Straße an Rom vorbei, indeß Johannes an dem tyrrheniſchen Meere hin, der Heruler Vulkaris an der Küſte des joniſchen Buſens die Gothen vor ſich her drängen ſollte.

Beide fanden aber wenig Arbeit und Aufenthalt mehr: denn im Norden waren die gothiſchen Familien ohnehin von dem vorauseilenden Heere des Königs aufgenommen worden, welches Vulkaris nicht mehr einzuholen vermochte: und aus dem Süden waren ebenfalls die Gothen längſt aufgeſcheucht über Rom hinaus gen Neapolis geſtrömt, wohin ſie eilende Sajonen, fliegende Boten des Königs beſchieden.

„Mons Veſuvius!“ bildete das ausgegebne Sammelwort für alle dieſe gothiſchen Flüchtlinge.

Narſes hatte ſeinen beiden Flügeln Anagnia als Ort der Wiedervereinigung mit dem Mittelheer vorgeſchrieben.

Gern folgte Cethegus der Einladung des Narſes, bei ihm und dem Hauptheer zu bleiben: auf den beiden Flügeln waren keine großen Ereigniſſe zu erwarten.

Und der Weg des Narſes führte ja über Rom!

Für den Fall, daß Narſes, trotz ſeinem Verſprechen, einen Verſuch machen ſollte, im Vorüberziehn ſich Eingang in Rom zu verſchaffen, war dann auch Cethegus an Ort und Stelle.

Aber faſt zu des Präfecten Erſtaunen hielt Narſes Wort.

Er zog mit ſeinem Heere ruhig an Rom vorüber.

Und er forderte Cethegus auf, Zeuge ſeiner Unterredung mit dem Pabſt Pelagius und den übrigen beherrſchenden Perſonen in Rom zu ſein, welche Zwieſprach er die Wälle hinan, zwiſchen dem flaminiſchen und dem ſalariſchen Thor, an der Porta beliſaria (pinciana) hielt.

Noch einmal verſicherten der Pabſt und die Römer

unter feierlichen Eiden auf die Gebeine der heiligen Kosma und Damian (nach der Legende arabiſche Aerzte, Zwillingsbrüder, die unter Diokletian als Martyrer geſtorben ſein ſollten), welche ſie in elfenbeinenen Truhen und Silberſärgen auf die Wälle gebracht hatten, daß ſie unweigerlich, nach Vernichtung der Gothen in der moles Hadriani, dem Präfecten von Rom allein ihre Thore erſchließen, jeden Verſuch aber, gewaltſam in die Stadt zu dringen, mit Gewalt abwehren würden: denn ſie wollten ſich keinem der Kämpfe mehr ausſetzen, welche etwa noch um Rom entbrennen könnten.

Das Anerbieten des Narſes, ihnen jetzt ſchon ein par tauſend Mann zur raſcheren Bewältigung der moles Hadriani zu überlaſſen, wieſen die Römer höflich, aber beſtimmt ab: zur hohen Freude des Präfecten.

„Sie haben doch ſchon zwei Dinge gelernt in dieſen Jahren," ſagte er im Abreiten zu Lucius Licinius, — ſich die „Romäer" fern vom Leibe halten und Cethegus mit dem Heile Roms verknüpfen. Das iſt ſchon viel."

„Mein Feldherr," warnte Licinius, „ich kann deine Freude, deine Zuverſicht nicht theilen."

„Ich auch nicht," ſtimmte Salvius Julianus bei. „Ich fürchte Narſes. Ich mißtraue ihm."

„Ach, ihr Allklugen," ſpottete Piſo.

„Man muß nichts übertreiben, auch die Vorſicht nicht und den Zweifel.

Hat ſich nicht Alles gewendet, wie wir's kaum zu hoffen gewagt, ſeit jener Nacht, da ein Hirtenknabe dem beſten Dichter Roms über die unſterbliche Jambenhand

ſchlug? da der gewaltige Präfect von Rom in einem Getreidehaufen tiberabwärts ſchwamm? da Maſſurius Sabinus in den coiſchen Gewändern ſeiner Hetäre, in denen er entrinnen wollte, von Graf Markja erkannt und gefangen und da der große Rechtskenner Salvius Julianus blutend von dem unſanften Herzog Guntharis aus dem Schlamm des Flußes hervorgefiſcht wurde?

Wer hätte damals gedacht, daß wir nochmal die Tage an den Fingern abzählen würden, da noch Ein Gothe zwei Beine auf italiſchen Erdgrund ſtellt?"

„Du haſt Recht, Poet," lächelte Cethegus. „Jene Beiden leiden an dem Narſes-Fieber, wie ihr Heros an der Epilepſie. Seine Feinde überſchätzen iſt auch ein Fehler. Die Gebeine, auf welche jene Prieſter ſchworen, ſind ihnen wirklich heilig: ſie brechen ſolche Eide nicht."

„Wenn ich nur," erwiderte Licinius, „neben den Prieſtern und Handwerkern, noch irgend einen deiner, unſerer Freunde auf den Wällen geſehen hätte! Aber lauter Walker, Fleiſcher und Zimmerleute! Wo iſt der Adel Roms? wo die Männer der Katakomben?"

„Als Geiſeln fortgeführt," ſprach Cethegus.

„Und Recht geſchah ihnen: ſie kehrten ja nach Rom zurück und huldigten dem blonden Gothen.

Wenn ihnen nun der ſchwarze Gothe die Köpfe abſchlägt — müſſen ſie's haben.

Getroſt, ihr habt zu düſter geſehen: Alle! Des Narſes erdrückende Uebermacht hat euch eingeſchüchtert: er iſt ein großer Feldherr: aber, daß er dieſen Vertrag mit Rom geſchloſſen — mich und ja keinen Andern ein=

zulaſſen! — und daß er ihn hält — das zeigt, daß er als Staatsmann ungefährlich iſt.

. Laßt uns nur erſt wieder die Luft des Capitols athmen: Epileptiker vertragen ſie nicht."

Und als am andern Morgen die jungen Tribunen den Präfecten von ſeinem Zelt abholten zum allgemeinen Aufbruch gegen Teja, empfing ſie ihr Führer mit ſtrahlenden Augen.

„Nun," ſprach er, „wer kennt nun die Römer, ihr oder der Stadtpräfect von Rom?

Hört — aber ſchweigt. —

Heute Nacht ſtahl ſich aus Rom in mein Zelt ein Centurio der neu errichteten Stadt-Cohorten, Publius Macer: ihm iſt die Porta Latina, ſeinem Bruder Marcus das Capitol anvertraut vom Pabſt: er zeigte beide Beſtallungen: ich kenne des Pelagius Schrift — ſie ſind ächt.

Sie ſind längſt der Prieſterherrſchaft müde.

Sie wollen mich und euch und meine Iſaurier gern wieder ſchreiten ſehen auf den Mauern Aurelians und des Präfecten.

Er ließ mir ſeinen Neffen Aulus, zugleich als Pfand und als Geiſel, zurück: dieſer wird uns, von ihm in verabredetem, harmloſem Briefwort gemahnt, die Nacht bezeichnen, da jene uns das Thor und das Capitol erſchließen.

Narſes kann ſich nicht beklagen, wenn uns die Römer ſelbſt freiwillig einlaſſen — ich verſuche ja nicht Gewalt.

Nun, Licinius, ſprich Julianus, wer kennt nun Rom und die Römer?"

Fünftes Capitel.

Narſes zog jetzt auf Anagnia.

Zwei Tage nach ſeiner Ankunft trafen, wie ihnen vorgeſchrieben war, die beiden Flügelheere deſelbſt ein.

Nach einigen Tagen der gemeinſamen Erholung, Muſterung und Neugliederung ſeiner ungeheuren Maſſen zog der Feldherr nach Terracina, wo die Reſte der Truppen des Armatus und Dorotheos ſich anſchloſſen: und alsbald wälzte ſich nun das vereinigte Heer gegen die Gothen, welche, ſüdlich von Neapolis, auf dem Veſuvius und auf dem (bei Nuceria) gegenüber liegenden Mons Lactarius, dem Milchberg, an beiden Ufern des kleinen Fluſſes Draco, (der ſich nördlich von Stabiä in's Meer ergießt,) eine ausgezeichnet feſte Stellung inne hatten.

Seit dem Abmarſch von Cumä, an Neapolis vorbei (— die Bürger dieſer Stadt ſchloſſen ihre von Totila vortrefflich wieder hergeſtellten Thore, überwältigten die drei gothiſchen Hundertſchaften der Beſatzung und erklärten: ſie würden, dem Beiſpiel Roms folgend, ihre Veſte vorläufig beiden Parteien verſchloſſen halten —) und ſeit der Erreichung des längſt gewählten Schlachtfelds hatte König

Teja Alles aufgeboten, die von Natur aus ſo ſtarke Stellung noch mehr zu verſtärken.

Und überallher hatte er Lebensmittel aus der ſtrotzend reichen Landſchaft nach dem Berge ſchaffen laſſen, ausreichend, um ſein Volk ſo lang zu nähren, bis der letzte Tag den Gothen leuchten ſollte.

Es iſt ein vergebliches Bemühen gelehrter Unterſuchung geblieben, an dem Mons Lactarius oder an dem Veſuvius eine Oertlichkeit zu finden, welche ganz genau der Beſchreibung Prokops entſpräche.

Für keine der zahlreichen aufgeſtellten Schluchten oder Päſſe kann man ſich entſcheiden.

Gleichwohl darf man um deßwillen keineswegs den auf die Ausſagen der Augenzeugen, der Heerführer und Doryphoren des Narſes, geſtützten Bericht des byzantiniſchen Geſchichtsſchreibers bezweifeln.

Vielmehr erklärt ſich dieſe Nichtübereinſtimmung ſehr einfach aus den plötzlichen, großen, gewaltſamen und aus den noch viel zahlreichern, allmähligen, kleineren durch Lavafluß, Felsſturz, Zermürbung und Auswaſchung bewirkten Veränderungen, welche eine Zeit von mehr als dreizehn Jahrhunderten an jenem niemals ruhenden Berge vorgenommen.

Laſſen ſich doch glaubhafte Angaben viel ſpäterer italieniſcher Schriftſteller über Oertlichkeiten und Maßverhältniſſe am Veſuvius mit der dermaligen Wirklichkeit oft nicht mehr vereinbaren.

Der Boden, der König Teja's Herzblut aufgeſogen,

iſt wohl lange ſchon von tiefen Lavaſchichten befriedend überdeckt.

Selbſt Narſes bewunderte die Umſicht, mit welcher ſein barbariſcher Gegner dieſe Vertheidigungsſtellung gewählt.

„Er will fallen wie der Bär im Bau!“ ſprach er, als er, von Nuceria aus, vom Norden her, in ſeiner Sänfte die ganze gothiſche Umwallung betrachtete.

„Und mancher von euch, liebe Wölflein,“ lächelte er Alboin zu, „wird von dem Schlag ſeiner Pranke umtaumeln, wenn ſie in jenen ſchmalen Höhlen-Eingang eintraben wollen.“

„Ei, es müſſen gleich ſoviele auf einmal hinein rennen, daß er aufs Erſte Mal beide Pranken voll bekommt und nicht nochmal ausholen kann.“

„Nur gemach: ich weiß an jenem Veſuv einen Paß — früher, da ich noch auf dieſen elenden Leib mit Heilungshoffnung Pflege wandte, habe ich mal wochenlang auf dem „Mons lactarius“ die Luftcur gebraucht und dabei den Paß mir wohl eingeprägt — wenn ſie darinnen ſtecken — treibt ſie nur der Hunger heraus.“

„Das wird langweilig.“

„Geht aber nicht anders. Ich habe nicht Luſt, nochmal eine Myriade kaiſerlicher Truppen zu opfern, dieſe letzten Funken auszutreten.“ —

Und ſo geſchah's.

Sechzig Tage noch ſtanden ſich ſeit dem Eintreffen des Narſes beide Heere einander gegenüber.

Ganz allmählig, mit blutigen Verluſten jeden Schritt

erkämpfend, ſchnürte Narſes ſein erwürgendes Netz enger und enger.

Er deckte im Halbkreis alle Puncte im Weſten, Norden und Oſten der gothiſchen Stellung; nur den Süden, das Meer, an deſſen Strand er ſelbſt lagerte, konnte er, neben ſeinen Zelten, offen laſſen, da die Feinde keine Schiffe hatten, zu fliehen oder ſich Vorräthe zu ſchaffen: die „tyrrheniſche" Flotte des Narſes war ſchon beſchäftigt, die gefangnen Gothen nach Byzanz zu tragen: die „joniſche" wurde demnächſt erwartet: einige ihrer Schiffe waren ſchon früher abgeordnet worden, in der Bucht von Bajä bis Surrentum zu kreuzen.

So beſetzte Narſes, mit zäher Geduld, trotz ſeiner Uebermacht, nichts überſehend, allmälig Piscinula, Cimiterium, Nola, Summa, Melane, Nuceria, Stabiä, Cumä, Bajä, Miſenum, Puteoli, Neſis.

Alsbald aber erſchrak nun auch Neapolis vor der Macht des Narſes und öffnete ihm freiwillig die Thore.

Von allen Seiten rückten die Byzantiner concentriſch gegen die Rings-Umſchloſſnen vor.

Nach heftigen Kämpfen gelang es, ſie, von dem Mons Lactarius hinweg, auf die rechte Seite des Fluſſes Draco zu drängen, wo der Reſt des Volkes hinter dem unvergleichlichen, von Narſes geprieſenen Engpaß auf einem Hoch-Feld, nahe einem der zahlreichen damaligen Nebenkrater der Mittelhöhe, lagerte, nur ſelten, bei der Windrichtung aus Südoſt, unter dem Rauch und den Dünſten des Berges leidend.

Hier, in den zahlreichen Klüften, Höhlungen, Ein-

ſenkungen des Berges, lagerten, in der warmen Luft des Auguſt, unter freiem Himmel oder luftigen Zelten, die Unwehrhaften auf den mitgeführten Wagen.

Den einzigen Zugang aber zu dieſer Lagerung bildete ein enger Felſenpaß, an ſeiner Südöffnung ſo ſchmal, daß ihn ein Mann mit dem Schilde bequem ausfüllen konnte.

Dieſen Zugang bewachten, abwechſelnd, je eine Stunde, Tag und Nacht, König Teja ſelbſt, Herzog Guntharis, Herzog Adalgoth, Graf Grippa, Graf Wiſand, Aligern, Ragnaris und Wachis; hinter ihnen füllte den Engpaß, ebenfalls wechſelnd, eine gothiſche Hundertſchaft.

Und ſo hatte ſich denn der ganze furchtbare Krieg, der Kampf um Rom und Italien, dem Syſtem des Narſes gemäß, mit dramatiſcher Folgerichtigkeit zugeſchärft zu dem Kampf um eine mannesbreite Kluft an der Südſpitze der ſo warm geliebten, ſo zäh vertheidigten Halbinſel.

Auch in der geſchichtlichen Darſtellung Prokops erſcheint die Vollendung der gothiſchen Geſchicke am Veſuv wie der letzte Act einer großartigen Tragödie der Geſchichte. —

Am Strand, vor dem Hügel, von welchem man zu jenem Paß emporſtieg, hatte nun Narſes mit den Langobarden ſein Lager aufgeſchlagen, ihm zur Rechten Johannes, ihm zur Linken Cethegus.

Der Präfect hob es ſeinen Tribunen hervor, daß Narſes durch Ueberlaſſung dieſes Platzes — Cethegus hatte ihn ſelbſt gewählt — entweder einen Beweis

großer Unvorſichtigkeit oder voller Harmloſigkeit gegeben hatte: „denn,“ ſagte er, „damit ließ er mir den Weg nach Rom, den er mir durch Zutheilung des rechten Flügels oder des Mitteltreffens verlegt hätte.

Haltet euch bereit, ſowie der Wink aus der Stadt eintrifft, mit allen Iſauriern nachts heimlich nach Rom zu eilen.“

„Und du?“ fragte Licinius beſorgt.

„Ich bleibe hier, bei dem Gefürchteten!

Hätte er mich morden wollen — längſt hätte er es gekonnt.

Er will es offenbar nicht.

Er will nicht ohne Rechtsgrund gegen mich handeln. Und folge ich dem Ruf der Römer, ſo erfülle ich, breche nicht unſere Uebereinkunft.“

Sechstes Capitel.

Oberhalb des Engpaſſes am Veſuv, den wir die Gothenſchlucht nennen mögen, wölbte ſich eine ſchmale Höhlung in den ſchwarzen Lava-Fels: in ihren Tiefen hatte König Teja die heiligen Schätze des Volkes — den Königsleichnam und den Königshort — geborgen.

Theoderichs Banner war vor der Mündung aufgeſteckt.

Ein purpurner Königsmantel, an vier Speeren aufgeſpannt, bildete den dunkel glühenden Vorhang des Felsgemachs, wo der letzte Gothenkönig ſeine Königshalle errichtet hatte: ein Lavablock, von dem Felle des ſchwarzen Tigers bedeckt, war ſein letzter Thron.

Hier weilte König Teja, wenn ihn nicht ſeine eiferſüchtig gewahrte Wachtſtunde vornhin an die Südmündung der Gothenſchlucht rief, auf welche unaufhörlich, bald von Fern mit Pfeilen, Schleudern und Wurfſpeeren, bald aus der Nähe in kühnem, plötzlichem Anlauf die Vorpoſten des Narſes Angriffe unternahmen.

Keiner der heldenhaften Wächter kehrte abgelöſt heim, der nicht an Schild und Harniſch Spuren ſolcher An-

griffe mitbrachte: oder ſie zurückließ vor dem Eingang: — in Geſtalt erſchlagner Feinde.

So häufig begegnete dies, daß die Verweſung der Erſchlagnen — denn dieſe fortzutragen wagte niemand — den Aufenthalt an dem Paßeingang unmöglich zu machen drohte. —

Narſes ſchien hierauf gezählt zu haben.

Als Baſiliskos dieſe nutzloſen Opfer beklagte, hatte er entgegnet: „ſie nützen vielleicht nach ihrem Tode mehr als in ihrem Leben."

Aber König Teja befahl, zur Nacht die Leichen über das ſchroffe Lavageklippe zu werfen, ſo daß ſie, grauenhaft zerriſſen, von der Nachfolge hinwegzuſchrecken ſchienen.

Da erbat Narſes eilfertig die Gunſt, die Erſchlagnen durch Unbewaffnete abholen laſſen zu dürfen, was der König gewährte.

Seit dem Rückzug in dieſe Schlucht hatten die Gothen noch nicht Einen Mann im Kampf verloren: denn nur der Vorderſte im Engpaß war den Feinden erreichbar: und dieſer Wächter, unterſtützt von den hinter ihm ſtehenden Genoſſen, war noch nie erlegt worden.

Eines Abends, nach Sonnenuntergang — es war nun September und die Spuren des Kampfes von Taginä ſchon faſt getilgt: die Blumen, welche Caſſiodorius und die Religioſä des Kloſters neben den drei Sarkophagen des Königs, ſeiner Braut und ſeines Freundes angepflanzt, hatten ſchon friſche Keime getrieben — ſchritt König Teja, abgelöſt von Wiſand,

dem Vandalarius, den Speer auf der Schulter, nach ſeiner Lava-Halle.

Vor dem Vorhang ſchon empfing ihn Adalgoth, ihm, wehmüthig lächelnd, knieend den hohen Goldpocal kredenzend.

„Laß mich immerhin noch meines Mundſchenkamtes warten: — wer weiß, wie lang's noch währt."

„Nicht lange mehr!" ſprach Teja ernſt, ſich niederlaſſend.

„Wir wollen hier außen bleiben, vor dem Vorhang. Sieh, wie prachtvoll die ganze Bucht von Bajä bis Surrentum im Schimmer der eben verſunknen Sonne glüht — das blaue Meer ward purpurfarben Blut.

Wahrlich, keinen ſchöneren Rahmen konnte das Südland gewähren, die letzte Schlacht der Gothen drein zu faſſen.

Wohlan, das Bildniß ſei des Rahmens werth.

Es drängt zum Ende.

Wie ſich nun Alles erfüllt hat, was ich geahnt — geträumt — gedichtet."

Und der König ſtützte das Haupt auf beide Hände.

Er ſah erſt wieder auf, als ein ſilberner Harfenklang ihn weckte.

Adalgoth hatte verſtohlen des Königs kleine Harfe hinter dem Vorhang heraus gelangt.

„Horch," ſagte er, „wie ich — oder wie ſich ſelbſt — dein Lied von der Lavaſchlucht vollendet hat.

Gedenkſt du noch der Nacht zu Rom in der Wildniß von Epheu, Marmor und Lorber?

Nicht eine vergangne Schlacht, aus Vorzeittagen: — deinen, unſren eignen letzten Heldenkampf haſt du, vorſchauend, an dieſem Ort geahnt.“

Und er ſpielte und ſang dazu.

„Wo die Lavaklippen ragen
An dem Fuße des Veſuvs,
Durch die Nachtluft hört man klagen
Töne tiefen Weherufs.
Denn ein Fluch von tapfern Todten
Laſtet auf dem Felſenring:
Und es iſt das Volk der Gothen
Das hier glorreich unterging.“

„Ja, glorreich, mein Liebling.

Das ſoll uns kein Schickſal und kein Narſes rauben.

Das fürchterliche Gottesurtheil, das unſer theurer Totila herausgefordert, es iſt grauenvoll ergangen über den Mann, ſein Volk und ſeinen Gott.

Kein Gott im Himmel hat, wie jener Edle wähnte, in gerechter Wage unſer Schickſal gewogen.

Wir fallen durch tauſendfachen Verrath der Wälſchen, der Byzantiner und durch die dumpfe Uebermacht der Zahl.

Aber wie wir fallen, unerſchüttert, ſtolz noch im Untergang — das konnte kein Schickſal, nur der eigne Werth entſcheiden.

Und nach uns? wer wird nach uns herrſchen in dieſen Landen?

Nicht lange dieſer Griechen Tücke —: und nicht der Wälſchen eigne Kraft —: noch hauſen viele der Germanenſtämme jenſeit der Berge — ſie ſetz' ich ein zu unſern Erben und Rächern."

Und leiſe nahm er die Harfe auf, welche Adalgoth niedergelegt und ſang leiſe, hinabſchauend in das raſch nächtig gewordne Meer.

Und die Sterne ſtanden ſchon über ſeinem Haupt.

Und nur manchmal griff er in die Saiten:

„Erloſchen iſt der helle Stern
Der hohen Amelungen:
O Dietrich, theurer Held von Bern,
Dein Heerſchild iſt geſprungen.
Das Feige ſiegt — das Edle fällt —
Und Treu' und Muth verderben:
Die Schurken ſind die Herrn der Welt: — —
Auf Gothen, laßt uns ſterben! —

O ſchöner Süd, o ſchlimmes Rom,
O ſüße Himmelsbläue —
O blutgetränkter Tiberſtrom —
O falſche, wälſche Treue.
Noch hegt der Nord manch kühnen Sohn
Als unſres Haſſes Erben:
Der Rache Donner grollen ſchon: — —
Auf Gothen, laßt uns ſterben!"

„Die Weiſe gefällt mir," rief Adalgoth — „aber iſt ſie ſchon zu Ende? der Schluß?"

„Den Schluß kann man nur zum Tact der Schwerterſtreiche ſingen," ſprach Teja.

„Du hörſt, dünkt mir, bald auch den Schluß."

Und er ſtand auf.

„Geh, mein Adalgoth," ſagte er, „laß mich allein.

Allzulange ſchon habe ich dich fern gehalten von" — da lächelte er durch ſeine Trauer — „von der lieblichſten aller Herzoginnen.

Wenige ſolche Abendſtunden habt ihr noch zuſammen, arme Kinder.

Euch, wenn ich retten könnte, ihr junges, zukunftknoſpendes Leben —"

Er ſtrich mit der Hand über die Stirn.

„Thorheit," ſprach er dann. „Ihr ſeid auch nur ein Stück von dem todverfallnen Volk — freilich das holdeſte."

Adalgoths Augen hatten ſich mit Thränen gefüllt, da der König ſeines jungen Weibes gedacht.

Nun trat er dicht an Teja heran und legte ihm fragend die Hand auf die Schulter.

„Iſt keine Hoffnung? Sie iſt ſo jung!"

„Keine," ſprach Teja: „denn es ſteigen keine Engel rettend vom Himmel.

Noch wenige Tage, bis der Mangel anhebt.

Dann mach' ich ein raſches Ende.

Die Männer brechen hervor und fallen im Kampf."

„Und die Weiber, die Kinder — die Tauſende?"

„Ich kann ihnen nicht helfen.

Ich bin nicht der allmächtige Gott der Chriſten.

Aber in der Byzantiner Sklaverei ſoll kein gothiſch Weib und Mädchen fallen, das nicht die Schande wählt ſtatt freien Todes.

Sieh hin — mein Adalgoth —: ſchon zeigt die dunkle Nacht die Berggluth voll. —

Siehſt du — dort — hundert Schritte rechts von hier — ha, wie herrlich die Flammen aus der dunkeln Mündung ſteigen! — wenn des Paſſes letzter Wächter fiel — ein Sprung dahinab —: und keines Römers freche Hand rührt an unſre reinen Frauen.

Ihrer gedenk —: noch mehr als unſrer, denn wir können fallen allüberall —: der Gothen Frauen eingedenk, kor ich zur letzten Wahlſtatt: — — den Veſuvius!"

Und begeiſtert, nicht mehr weinend, warf ſich Adalgoth an ſeines Königs Bruſt.

Siebentes Capitel.

Wenige Tage, nachdem Cethegus mit ſeinen Söldern die von ihm gewählte Stellung eingenommen zur Linken des Narſes, kam in das Lager der Byzantiner die Kunde von der Bezwingung der Gothen in dem Grabmal Hadrians.

So war nun ganz Rom den Römern wieder gegeben: kein Gothe und, fügte Cethegus frohlockend in Gedanken bei, kein Byzantiner waltete mehr in ſeinem Rom.

Gelang es nun, die Iſaurier unter Führung der Tribunen in die Stadt zu werfen, ſo ſtand der Präfect Narſes noch viel günſtiger gegenüber als je Beliſar, mit welchem er ſich in den Beſitz der Stadt hatte theilen müſſen.

Einer der Boten, welche die Nachricht aus Rom überbrachten, gab zugleich dem als Geiſel behaltnen Aulus einen Brief der beiden Centurionen, der Brüder Macer, welcher beſagte: „die Braut iſt der langen Krankheit geneſen: ſobald der Bräutigam kommen will,

ſteht der Hochzeit nichts mehr entgegen von den nächſten Iden an: komm, Aulus."

Es waren die verabredeten Worte.

Cethegus theilte ſie ſeinen römiſchen Rittern mit.

„Wohlan," ſagte Licinius entſchloſſen, „ſo werd' ich denn die Stätte mit einem Denkſtein ſchmücken können, wo mein Bruder für Rom und für Cethegus fiel."

„Ja, unverjährbar iſt der Römer Recht auf Rom," fiel Salvius Julianus ein.

„Nur ſorge, Präfect," mahnte Piſo, „daß dem größten Krüppel aller Zeiten unſer Abmarſch ſo lang verborgen bleibt, bis er uns nicht mehr einholen kann: wenn wir heimlich, gegen ſeinen Willen, aufbrechen ſollen."

„Nein," ſprach Cethegus, „das ſollt ihr nicht.

Ich habe mich überzeugt, daß weit über unſre Stellungen auf dem linken Flügel hinaus der vorſichtigſte aller Helden noch Vorpoſten aufgeſtellt — ſeine langobardiſchen Wölflein, die er überall vertheilt hat: was wir für unſere Vorpoſten hielten, iſt umſäumt von ſeinen Vorpoſten.

Weder mit Gewalt noch mit Täuſchung könnt ihr euren Abzug ohne ſeinen Willen bewirken.

Es iſt auch weit klüger, offen zu handeln.

Wenn er will, kann er es vereiteln: und er erfährt es doch.

Aber er wird nichts dagegen haben — ihr werdet es erfahren —: ich künde ihm meinen Entſchluß an und ihr werdet ſehen: er heißt ihn gut."

„Feldherr, das ist sehr gewagt, sehr groß."

„Es ist das einzig Mögliche."

„Ja, du hast Recht, wie immer, o Cethegus," stimmte nach einigem Besinnen Salvius Julianus bei. „Gewalt und Täuschung sind unmöglich. Und willigt er ein, dann will ich gern gestehn, daß meine Besorgnisse —"

„Auf Ueberschätzung des Staatsmannes Narses beruhten.

Euch haben die dicken Zahlen eingeschüchtert: und die freilich gar nicht zu überschätzende Feldherrngröße des Kranken.

Ja, ich gestehe es: vor Taginä sah es gewitterschwül aus —: aber da ich noch lebe, waren jene Annahmen — Irrthümer.

Ich schicke euch beide selbst sofort mit meiner Anfrage an Narses: ihr seid mißtrauisch: ihr werdet scharf beobachten.

Geht, sagt ihm: die Römer wollten mich, den Stadtpräfecten, jetzt schon, noch vor Vernichtung der Gothen Teja's, in ihre Mauern lassen.

Ich ließe ihn fragen, ob er verstatten wolle, daß ihr mit meinen Isauriern sofort nach Rom abzöget oder ob er darin eine Verletzung unsres Uebereinkommens erblicke: ohne seinen Willen würden die Isaurier und ich nicht aufbrechen."

Die beiden Tribunen schieden und Piso lachte im Hinausschreiten aus dem Zelt des Präfecten: „länger

hat euren Geiſt die Krücke des Narſes als meine Finger der Knüttel des Hirten unbrauchbar gemacht."

Als ſie draußen waren, eilte Syphax auf ſeinen Herrn zu:

„O Herr," ſprach er ängſtlich, „mißtraue dieſem Kranken mit dem ruhigen, durchdringenden Auge.

Ich habe in letzter Nacht wieder das Schlangenorakel gefragt: die abgeſtreifte Haut meines Gottes, in zwei Hälften getheilt, auf Kohlen gelegt — das Stück „Narſes" überlebte das Stück „Cethegus" lange, lange.

Soll ich nicht noch einmal verſuchen? — du weißt, ein Haut-Ritz mit dieſem Dolch und er iſt verloren. — Was liegt daran, wenn ſie dann Syphax pfählen, des Hiempſal Sohn. — Mit Liſt geht es nicht: — der Langbärte Fürſt ſchläft in ſeinem Zelt, das Feldbett quer vor den Eingang gerückt, und ſieben ſeiner „Wölflein" liegen auf der Schwelle. Die Heruler ſtehn Wache vor der Thür. Ich habe, deinem Wink gemäß, ſeit Helvillum alle Nachtlager ausgeſpäht: kaum eine Stechfliege entgeht den Herulern und Langobarden, fliegt ſie in's Zelt.

Aber offen, bei Tage, einen Sprung in ſeine Sänfte — eine Hautwunde und er iſt ein todter Mann in einer Viertelſtunde."

„Und noch vorher nicht nur Syphax, des Hiempſal Sohn, — auch Cethegus.

Nein.

Aber höre: ich habe entdeckt, wo der Feldherr ſeine Geheimgeſpräche mit Baſiliskos, auch mit Alboin, hält.

Nicht im Zelt — das Lager hat tauſend Ohren —: im Bade.

Die Aerzte haben ihm ein Morgenbad im Meeres-Schlamm im Golf von Bajä verordnet: eine Badehütte haben ſie ihm in's Meer gebaut, nur auf dem Kahne zu erreichen.

Bevor Baſiliskos und Alboin ihn dahin begleitet, ſind ſie nur ſo geſcheut wie — nun. wie Baſiliskos und Alboin.

Kommen ſie aber von daher zurück — ſind ſie immer von narſetiſcher Klugheit, wiſſen, was aus Byzanz für Briefe gekommen und Andres mehr.

Rings um die Badehütte wogt Schilf: — Syphax, wie lange kannſt du tauchen?"

„Lange genug," ſprach der Maure, nicht ohne Stolz, „bis ſich das ſchwerfällige und mißtrauiſche Krokodil in unſern Strömen die als Köder in's Schilf geworfne Gazelle genau genug betrachtet und ſich endlich entſchloſſen hat, darauf los zu ſchwimmen — dann das Meſſer von unten in den Bauch.

Dieſer kleinäugige Narſes hat etwas vom Krokodil — laß ſehen, ob ich nicht auch ihn überdauere in geduldgem Tauchen."

„Vortrefflich, mein Panther zu Lande, meine Tauchente zu Waſſer!"

„Auch in's Feuer ſpräng ich für dich, dein Skorpion."

„Ja, belauſche dieſe Badegeſpräche des Kranken."

„Das ſchließt ſich vortrefflich an ein andres Spiel.

Seit mehreren Tagen winkt und blinzelt mich ein Fiſcher immer ſo einfältig klug an, der morgens und abends ſeine Netze wirft und nie was fängt.

Ich glaube: er lauert auf mich, nicht auf die Meeräſchen.

Aber die langbärtigen Wölflein dieſes Alboin ſind mir immer auf den Ferſen —: vielleicht erwiſche ich, aus dem Waſſer tauchend, was mir dieſer Fiſcher vertrauen will."

Achtes Capitel.

Ernſten Sinnes, aber nicht mehr in thränenweicher Stimmung, hatte Adalgoth ſeinem jungen Weibe den Entſchluß des Königs und den letzten Ausweg aus Knechtſchaft und Schmach mitgetheilt.

Er erwartete einen Ausbruch des Schmerzes, wie er ſelbſt ihn kaum niedergekämpft.

Aber zu ſeinem Staunen blieb Gotho unerſchüttert.

„Ich habe das längſt voraus geſehen, mein Adalgoth.

Das iſt kein Unglück —: ein Unglück iſt nur, im Leben verlieren was man liebt.

Ich habe höchſtes Erdenglück erreicht.

Ich ward dein Weib.

Ob ich das nun zehn Jahre bleibe oder zwanzig oder ein halbes kaum —: das ändert nichts.

So ſterben wir zuſammen, an Einem Tag, vielleicht in Einer Stunde.

Denn König Teja wird nicht verbieten, wenn du in der letzten Schlacht dein Theil gethan und, vielleicht verwundet, nicht weiter kämpfen kannſt, daß du hieher zurück kehrſt und mich auf den Arm nimmſt — wie oft

daheim auf dem Iffinger — und mit mir in die Tiefe ſpringſt.

O mein Adalgoth," rief ſie, ihn heftig umarmend, „wie glücklich waren wir!

Wir wollen's verdienen durch muthigen Tod, ohne feiges Jammern.

Der Balthenſproß ſoll nicht ſagen," lächelte ſie, „das Hirtenkind habe nicht Schritt halten können mit ſeiner Seele.

Mir ſteigt die Großheit unſrer Berge mächtig im Gemüth empor.

Der Ohm Iffa hat mich bei'm Scheiden gemahnt, der friſchen, freien Bergluft zu gedenken, der ſtrengen, hehren Zucht der ſtolzen Höh'n, wenn uns das Leben in den niedern, engen Goldgemächern zu klein und dumpf auf den Seelen laſten würde.

Das hat uns nicht bedroht.

Aber auch nun, da es galt, die Seele empor zu reißen zu dieſem Todesentſchluß aus zagem, weichem Schmerz — der mich auch wohl beſchleichen wollte — auch um die ſtolze Kraft zum ſtolzen Tod zu finden, hat mich das Bild der Heimath-Berge ſtark gemacht: „ſchäme dich, ſprach ich ſtill zu mir, ſchäme dich, Tochter der Berge! Was würden der Iffinger und der Wolfshaupt und alle die ſteinernen Heldenrieſen ſagen, ſähen ſie das Hirtenkind verzagen? Sei deiner Berge werth und deines Balthenhelden."

Und ſtolz und ſelig drückte Adalgoth das junge Weib an die Bruſt. —

Hinter dem Zelt des Herzogs erhob ſich die niedre Laubhütte, in welcher Wachis und Liuta hauſten; dieſe, welche von Gotho den drohenden Ausgang vernommen, hatte ihrem wackern Mann, (der kopfſchüttelnd an ſeinem, von langobardiſchen Wurfpfeilen bei der letzten Schlucht-Wache übel zugerichteten Schilde flickte, ſtopfte und hämmerte und manchmal zu pfeifen verſuchte, um das Ringen mit dem Schluchzen zu verbergen,) ſehr ernſthaft zureden müſſen, ihn zu der gleichen Entſagung zu ſteigern.

„Ich glaube nicht," ſagte der Schlichte, „daß das der liebe Himmelsherr mit anſehn kann.

Ich bin von denen, die niemals gern ſagen: „jetzt iſt Alles aus."

Die Stolzen, die das Haupt ſo hoch tragen, wie König Teja und Herzog Adalgoth, die rennen freilich immer und überall an die Balken des Schickſals.

Aber wir kleinen Leute, die wir uns fügen und ducken können, wir finden leicht noch ein Mausloch oder eine Mauerlucke zu entrinnen.

Es iſt doch gar zu niederträchtig! elend! grauſam! hundsföttiſch!" — und jedes Wort begleitete ein Hammerſchlag — „ich will's nicht glauben vom lieben Gott! — daß hier in die Tauſende von braven Weibern und hübſchen Mädchen und lallenden Kindern und lallenden Greiſen in das hölliſche Feuer dieſes verfluchten! Zauberberges! ſpringen ſollen, als wär's ein luſtig Sonnwendfeuer und als kämen ſie drüben heil und geſund wieder heraus.

Verbrennen hätt' ich dich auch in dem Haus bei Fäſulä ſchon laſſen können.

Und nun ſollſt nicht nur du verbrennen —: auch unſer kommend Kind, das ich jetzt ſchon „Witichis" vorbenannt habe."

„Oder: — „Rauthgundis"!" fügte erröthend Liuta leiſe bei, ſich an ihres Mannes Schulter ſchmiegend und ſein Hämmern hemmend.

„Laß dich dieſen Namen mahnen, Wachis.

Denk an Rauthgundis, die Herrin!

War ſie nicht tauſendmal herrlicher als Liuta, die Flachsmagd?

Und würde ſie ſich beſinnen, ſich weigern, zu ſterben an Einem Tag zuſammen mit ihrem Volk?"

„Recht haſt du, Weib!" rief Wachis, mit einem letzten grimmen Hammerſchlag, daß die Funken ſtoben.

„Weißt, ich bin von Bauernart —: wir wollen durchaus nicht gerne ſterben!

Aber fällt der Himmel ein, ſchlägt er auch alle Bauern todt.

Und vorher — haſſa! hau' ich noch manchen Hieb!

Das wäre auch Herrn Witichis und Frau Rauthgundis recht!

Ihnen zu Ehren — ja, du haſt recht Liuta, — wollen wir tapfer leben —: und geht's denn wirklich gar, gar nicht anders —: tapfer ſterben."

Neuntes Capitel.

Freudig erſtaunt kehrten alsbald von Narſes die beiden Tribunen Licinius und Julianus zurück in das Zelt des Präfecten.

„Abermals haſt du geſiegt, o Cethegus!“ rief Licinius.

„Du haſt Recht behalten, Präfect von Rom,“ ſprach Salvius Julianus. „Ich begreife es nicht: — aber Narſes überläßt dir wirklich Rom.“

„Ha,“ frohlockte Piſo, der mit eingetreten war, „Cethegus, das iſt dein altes, cäſariſches Glück. Neu ſteigt dein Stern, der ſich ſeit dieſes unheimlichen Kranken Erſcheinen geneigt zu haben ſchien.

Mir ſcheint, auch ſein Geiſt hat manchmal epileptiſche Anfälle.

Denn, bei geſundem Geiſt, dich, ohne Widerſtand, nach Rom zu laſſen, — nein: quem deus vult perdere dementat! Nun wird Quintus Piſo wieder auf dem Forum wandeln und an den Läden der Buchhändler

nachſehen, ob die Gothen fleißig ſeine »epistolas ad amabilissimum, carissimum pastorem Adalgothum et ejus pedum« (Briefe an den höchſt liebenswürdigen und geliebten Hirten-Knaben Adalgoth und ſeinen Knüttel) gekauft haben."

„So haſt du in der Verbannung gedichtet, wie Ovidius?" lächelte Cethegus.

„Ja," meinte Piſo, „die ſechsfüßigen Verſe kamen leichter, ſeitdem ſie nicht mehr die Gothen, die um einen Fuß länger ſind, zu ſcheuen hatten. Unter dem Lärm gothiſcher Gelage war auch im Frieden ſchon nicht gut dichten geweſen."

„Darüber hat er drollige Verſe gemacht, mit gothiſchen Wörtern dazwiſchen gemengt," warf Salvius Julianus ein. „Wie fingen ſie nur noch an: »Inter hails gothicum skapja —?«"

„Verſündige dich nicht an meinen Worten. Falſch citiren darf man das Unſterbliche nicht."

„Nun, wie lauten die Verſe?" frug Cethegus.

„Folgendermaßen," ſprach Piſo.

»De conviviis barbarorum.

Inter: »hails Gothicum! skapja matjan jah drinkan!«
Non audet quisquam dignos educere versus:
Calliope madido trepidat se jungere Baccho,
Ne pedibus non stet ebria Musa suis.«

(Ueber die Gelage der Barbaren.)

(Unter dem Gothiſchen: „Heil! ſchafft Eſſen und Trinken den Gothen!“
Kann kein vernünftiger Menſch ein erträgliches Verslein erſinnen:
Vor dem Bacchus im Rauſch bebt bang die verſchüchterte Muſe
Und dem benebelten Vers ach! verſagen die taumelnden Füße.)

„Schauderhafte Poeſie,“ meinte Salvius Julianus.

„Wer weiß,“ lachte Piſo, „ob der Durſt der Gothen nicht unſterblich wird durch dieſe Verſe.“

„Aber meldet nun genauer: was hat Narſes geantwortet?“

„Er hörte uns erſt ſehr ungläubig zu,“ ſprach Licinius.

„Freiwillig,“ fragte er mißtrauiſch, „ſollten ſich die vorſichtigen Römer wieder iſauriſche Beſatzung erbitten und den Präfecten, dem ſie ſoviel Hunger und unfreiwillige Tapferkeit verdanken?“

„Ich aber erwiderte: er unterſchätze wohl der Römer Römerthum. Und es ſei deine Sache, ob du dich getäuſcht: ließen uns die Römer nicht freiwillig ein, ſo ſeien ſiebentauſend Mann doch gewiß zu ſchwach, die Stadt zu ſtürmen.

Das ſchien ihm einzuleuchten.

Er verlangte nur das Verſprechen, daß wir, wenn nicht freiwillig eingelaſſen, nicht Gewalt verſuchen, ſondern dann ſofort hierher zurückkehren würden.“

„Das glaubten wir in deinem Namen verſprechen zu dürfen," ergänzte Julianus.

„Ihr durftet," lächelte Cethegus.

„Gut, ſagte Narſes, von mir aus ſteht nichts im Wege, wenn euch die Römer aufnehmen. Und — ſo völlig harmlos iſt er," fuhr Licinius fort, — „daß er auch deine Perſon nicht als Geiſel behalten zu wollen ſchien, denn er fragte: „wann will der Präfect aufbrechen?"

„Er ſetzte alſo voraus: du führteſt ſelber die Iſaurier nach Rom! Und auch dawider hat er nichts!

Er war ſichtlich erſtaunt, als ich entgegnete: du zögeſt vor, hier den Untergang der Gothen mit anzuſehen."

„Nun, wo iſt er denn, dieſer ſchreckliche Narſes, der überlegne Staatsmann? Auch mein Freund Prokop hat ihn arg überſchätzt, als er ihn mir einmal „den größten Mann der Zeit" nannte."

„Der größte Mann der Zeit heißt: —— anders!" rief Licinius.

„Prokop natürlich muß ſeines Beliſars überlegnem Feinde die Palme zuerkennen vor allen Erdenſöhnen.

Aber dieſen plumpſten Schnitzer des „größten Mannes", mich freiwillig nach Rom zu laſſen, ſollte man faſt benützen," fuhr Cethegus nachſinnend fort. „Die Götter könnten zürnen, wenn wir ſolche Mirakel der Verblendung, die ſie für uns vollbringen, nicht nützen. Ich ändre meinen Entſchluß: — mich zieht es nach dem Capitol — ich gehe mit euch nach Rom. Syphax, wir brechen auf, ſogleich — ſattle mein Roß."

Da gab Syphax ſeinem Herrn einen warnenden Wink.

„Verlaßt mich, Tribunen," ſprach Cethegus. „Gleich ruf' ich euch wieder."

„O Herr," rief Syphax eifrig, als beide allein waren, „nur heute gehe noch nicht. Sende jene voraus.

Morgen früh' angle ich zwei große Geheimniſſe aus der See.

Ich ſprach heute ſchon, unter ſeinem Bote durchtauchend, jenen Fiſcher.

Er iſt kein Fiſcher.

Er iſt ein Sklave, ein Briefſklave Prokops."

„Was ſagſt du?" rief Cethegus raſch und leiſe.

„Wir konnten nur wenige Worte flüſtern. Die Langbärte ſtanden am Ufer, mich beobachtend. Sieben Briefe Prokops, offen und heimlich geſchickt, haben dich nicht erreicht. Drum wählte er dieſen klugen Boten.

Heute in dieſer Nacht fiſcht er bei Fackellicht auf Lachſe.

Dabei wird er mir den Brief Prokops geben.

Er hatte ihn heute nicht bei ſich.

Und morgen früh — heute hemmte die Krankheit — morgen badet Narſes wieder im Meeresſchlamm.

Ich habe nun einen Verſteck im Schilf gefunden, prächtig nahe — und ich kann pfeifen, wie die Otter, falls ſie wirklich Blaſen aufſteigen ſehen ſollten aus dem Waſſer.

Ich ſah die kaiſerliche Poſt mit dicken Felleiſen ankommen: Baſiliskos nahm ſie in Empfang.

Warte nur noch bis morgen früh: gewiß verhandelt

Narſes morgen mit ihm und Alboin die neueſten Geheimniſſe aus Byzanz.

Oder laß mich allein zurück" —

„Nein, das würde dich als Späher ſofort kennzeichnen.

Du biſt mehr werth als zehnfach dein Gewicht in Gold, Syphax.

Ich bleibe bis morgen noch," rief er den Wieder-Eintretenden entgegen.

„O Feldherr, komm' mit uns," bat Licinius.

„Fort aus der erdrückenden Nähe dieſes Narſes," mahnte Julianus.

Aber Cethegus furchte die hohe Stirn.

„Ueberragt er mich noch immer in euren Augen?

Der Thor, der Cethegus aus ſeinem langobardenbewachten Lager nach Rom entläßt, den Hecht aus ſeinem Netz in's Waſſer wirft!

Allzuſehr hat er euch eingeſchüchtert!

Morgen Abend folg' ich euch.

Ich habe hier noch ein Geſchäft, das nur ich verrichten kann.

Rom ohne Widerſtand beſetzen, das könnt ihr auch ohne mich.

Ich hole euch aber gewiß unterwegs ſchon bei Terracina ein.

Wenn nicht, rückt ruhig in Rom ein: du, Licinius, wahrſt mir das Capitol."

Mit leuchtenden Augen erwiderte Licinius:

„Hoch ehrſt du mich, mein Feldherr! Mit meinem Herzblut ſteh' ich dir dafür ein. Darf ich eine Bitte wagen?"

„Nun?"

„Setze dich nicht wieder ſo tollkühn dem Speerwurf des Gothenkönigs aus! Vorgeſtern warf er zwei Speere zugleich gegen dich: mit der Linken und mit der Rechten.

Wenn ich nicht mit dem Schilde den aus der linken Hand gefangen —"

„Dann, mein Licinius, hätte ihn der Jupiter des Capitols von mir hinweggeblaſen. Denn er braucht mich noch! Aber du meinſt es treu."

„Laß Roma," mahnte Licinius, „nicht verwittwen!"

Cethegus blickte ihn mit ſeinem unwiderſtehlich gewinnenden Blick ehrender Liebe an.

Und fuhr fort:

„Salvius Julianus, du beſetzeſt das Grabmal Hadrians: du, Piſo, den Reſt der Stadt am linken Tiberufer: zumal die Porta latina; durch dieſe folge ich euch.

Narſes allein öffnet ihr ſo wenig, wie weiland Beliſar allein.

Lebt wohl; grüßt mir mein Rom.

Sagt ihm: der letzte Kampf um ſeinen Beſitz, der zwiſchen Narſes und Cethegus, habe mit des Cethegus Sieg geendet.

Auf Wiederſehn in Rom! Roma eterna!"

»Roma eterna!« widerholten begeiſtert die Tribunen und eilten hinaus.

„O warum iſt dieſer Licinius nicht Manilia's Sohn!“ ſagte Cethegus, den Jünglingen nachblickend, „Thorheit des Herzens! was biſt du ſo zäh! Licinius, du ſollſt mir als mein Erbe Julius erſetzen! O, wärſt du doch ſelber mein Julius!“

Zehntes Capitel.

Die Abreiſe des Präfecten nach Rom verzögerte ſich um mehrere Tage.

Narſes zwar, der ihn zur Tafel zog, hielt ihn nicht zurück: er äußerte ſogar ſein Befremden, daß es den „Beherrſcher des Capitols" nicht mächtiger an den Tiberſtrom zurückziehe.

„Freilich," lächelte er, „ich kann verſtehen: du haſt dieſe Barbaren ſo lang in deinem Italien herrſchen und ſiegen ſehen, daß es dich verlangen mag, ſie nun auch in deinem Italien fallen zu ſehn.

Aber ich kann nicht ſagen, wie lange das noch anſtehn wird.

Zu ſtürmen iſt jene Schlucht nicht, ſo lang ſie Männer wie dieſer König decken.

Schon mehr als tauſend meiner Langobarden, Alamannen, Burgunden, Heruler, Franken und Gepiden fielen vor dem Paß."

„Schick' doch," warf Alboin verdrießlich ein, „auch einmal deine tapfern Romäer gegen die Gothen.

Die Heruler Vulkaris und Wilmuth ſind, kaum hier

eingetroffen, von König Teja's Beil gefallen: der Gepide Asbad von Adalgoth's, des Knaben, Speer: mein Vetter Giſulf liegt ſchwertwund von des Herzogs Guntharis Streich: den Frankengrafen Butilin hat Wiſand, der Vandalarius, mit der Bannerſpitze erſtochen: dem Burgunden Gernot hat der alte Waffenmeiſter mit ſeinem Steinbeil das Hirn geſegnet: den Alamannen Liuthari hat Graf Grippa, meinen Schildträger Klaſſo ein gemeinfreier Gothe erſchlagen.

Und um jeden dieſer unſrer Helden liegen zu Dutzenden ihre Gefolgen.

Und wenn geſtern um Mitternacht nicht der Lavablock, auf dem ich ſtand, höchſt verſtändigerweiſe gerade in dem Augenblick nach unten gerutſcht wäre, als König Teja, der im Finſtern ſieht, ſeine gefürchtete Lanze warf, ſo war Roſamunde heute nicht mehr die ſchönſte Frau, ſondern die ſchönſte Wittwe im Langobardenreich.

So kam ich mit häßlichen Schrunden davon, die einſt der Heldenſang nicht preiſen wird, die mir aber viel lieber ſind als König Teja's beſter Speer im Bauch. —

Aber ich meine: nun iſt die Reihe an andern Helden: laß doch auch deine Makedonen und Illyrier dran. Wir haben's dieſen jetzt oft genug vorgemacht, wie man vor jenem Nadelöhr ſtirbt."

„Nein, Wölflein. Diamant ſchneidet Diamant!" lächelte Narſes. „Immer Germanen gegen Germanen: es ſind euer allzuviele in der Welt."

„Auch von den Iſauriern — das heißt von den meinen! — ſcheinſt du dieſe väterliche Meinung zu

hegen, magiſter militum," ſagte Cethegus: „kurz vor ihrem Aufbruch nach Rom haſt du meine Iſaurier zum Maſſen-Sturm auf jene Schlucht befohlen —: der erſte Maſſenſturm, den du geboten! — ſiebenhundert von meinen ſiebentauſend ſind liegen geblieben auf jenen Felſen und Sandil, mein durch ſo viele Kämpfe erprobter Söldnerhäuptling, fand zuletzt doch auch dieſes ſchwarzen Teja Schlachtbeil zu ſcharf für ſeine Sturmhaube. Er war mir werth."

„Nun, der Reſt iſt dir ja nun in deinem Rom geborgen.

Jene Gothen aber treibt nichts aus ihrem letzten Loch als Feuer, wenn die Erde mir zu Liebe auch einmal zucken wollte, wie zu Gunſten Beliſars in Ravenna —"

„Noch immer keine Kunde von dem Ausgang des Proceſſes Beliſars?" frug lauernd Cethegus. „Neulich kamen Briefe aus Byzanz, nicht?"

„Ich habe ſie noch nicht alle geleſen. —

Oder, wenn nicht Feuer: — der Hunger.

Und wenn ſie dann zum letzten Kampf ausbrechen, hörte wohl Mancher lieber den Ganges als den Draco rauſchen.

Nicht du, Präfect! ich weiß, du kannſt dem Tode kühn in's Auge ſehn."

„Ich will die Dinge hier noch etwas abwarten. Es iſt ſchlecht Reiſewetter.

Es ſtürmt und regnet ja unabläſſig. An dem erſten

oder zweiten warmen Sonnentag breche ich auf nach Rom."

Das war es.

Das Wetter war in der Nacht des Abzugs der Iſaurier plötzlich umgeſchlagen.

Der Fiſcher, der in einem Dorfe bei Stabiä ſeine Behauſung hatte, konnte ſich nicht auf das Meer wagen: weniger des Sturmes als der Langobarden wegen, welche ihn längſt mißtrauiſch beobachtet und ſchon einmal gefangen genommen hatten; erſt als ſein alter Vater herbeieilte und durch Zeugen darthat, daß Agnellus wirklich ſein, des alten Fiſchers Sohn, ſei, ließen ſie ihn zögernd wieder los.

Aber er konnte nicht wagen, ſcheinbar zu fiſchen, wenn kein Fiſcher ſonſt Netze warf: und nur weit draußen in dem Waſſer vermochte Syphax, der ebenfalls ſtets umſpäht war, mit ihm zuſammen zu kommen.

Die Ausgänge aller Lager, auch des jetzt halbleeren von Cethegus — nur dreitauſend Thrakier und Perſer hatte Narſes in der Iſaurier verlaſſne Zelte gelegt — bewachten Tag und Nacht die Langobarden.

Und auch das Meer-Schlammbad mußte Narſes auf ſonnigere Tage verſchieben.

Dieſe Geheimniſſe aber, d. h. Prokops Brief und die Badegeſpräche des Narſes, wollte Cethegus noch erwarten.

Elftes Capitel.

Des Präfecten altes Glück ſchien auch das Wetter nach ſeinen Wünſchen raſch zu ändern.

Prachtvoll leuchtete am Morgen nach der letzten Unterredung mit Narſes die Sonne auf den blauſchimmernden Golf von Bajä: und hunderte von Fiſcherboten eilten hinaus, die günſtige Witterung zu nutzen.

Syphax war mit dem erſten Morgengrauen, nachdem er ſeinen Platz auf der Schwelle des Zeltes ſeines Herrn den vier allein zurückgebliebnen Iſauriern überwieſen, verſchwunden.

Als Cethegus das Morgenbad im Nebenzelt vollendet hatte und zum Frühmal in ſein Hauptzelt zurückkehrte, hörte er Syphax laut lärmend durch die Lagergaſſen ſchreien.

„Nein!“ rief er, „dieſen Fiſch dem Präfecten! Ich habe ihn bar bezahlt.

Der große Narſes wird doch nicht andrer Leute Fiſche eſſen wollen.“

Und mit dieſen Worten riß er ſich los von Alboin

und einigen Langobarden ſowie von einem Sklaven des Narſes.

Cethegus blieb ſtehen: er erkannte den Sklaven: es war der Koch des meiſt kranken und immer ſehr mäßigen Mannes, der faſt nur für des Narſes Gäſte ſich zu mühen hatte.

„Herr," ſprach der feingebildete Grieche, ſich entſchuldigend, in ſeiner Mutterſprache, zu dem Präfecten: „nicht mich ſchilt um dieſe Ungebühr.

Was liegt mir an an einer Meeräſche!

Aber dieſe langbärtigen Barbaren zwangen mich, um jeden Preis den Fiſchkorb für Narſes in Anſpruch zu nehmen, den dein Sklave aus der See zurückbringen würde."

Ein zwiſchen Syphax und Cethegus gewechſelter Blick genügte.

Die Langobarden hatten das Griechiſche nicht verſtanden.

Cethegus gab Syphax einen Schlag auf die Wange und rief auf lateiniſch: „Unnützer, frecher Sklave, kannſt du denn niemals Sitte lernen? Soll nicht der kranke Feldherr das Beſte haben?"

Und unſanft entriß er den Korb dem Mauren und reichte ihn dem Sklaven: „Hier der Korb. Mögen die Fiſche Narſes munden."

Der Sklave, der die Gabe deutlich genug abgelehnt zu haben glaubte, nahm den Korb kopfſchüttelnd.

„Was bedeutet das?" ſagte er im Abgehn lateiniſch.

„Das bedeutet," antwortete, ihm folgend, Alboin, „daß

der beſte Fiſch nicht in dem Korbe geborgen iſt, ſondern anderswo."

Im Zelte angelangt, griff Syphax eifrig in ſeinen Gürtel von Krokodilhaut, der waſſerdicht einen Bündel von Papyrosrollen barg und reichte ſie raſch ſeinem Herrn.

„Du bluteſt, Syphax?"

„Nur wenig! Die Langbärte ſtellten ſich, da ſie mich im Waſſer ſchwimmen ſahen, als hielten ſie mich für einen Delphin und ſchoſſen mit ihren Pfeilen um die Wette auf mich."

„Pflege dich — ein Solidus für jeden Tropfen deines Blutes — der Brief iſt goldes- und blutes-werth, wie es ſcheint. Pflege dich! Und die Iſaurier ſollen niemand einlaſſen."

Und nun allein im Zelt hob der Präfect an zu leſen: ſeine Züge verfinſterten ſich: tiefer, immer tiefer ward die Mittelfurche der gewaltigen Stirn, immer feſter und herber ſchloſſen ſich die Lippen.

„An Cornelius Cethegus Cäſarius, den geweſnen Präfecten und geweſnen Freund zum letzten Mal Prokopius von Cäſarea:

Das iſt das traurigſte Schreibgeſchäft, zu welchem ich je meine ehemalige und meine jetzige Schreibhand gebraucht.

Und ich gäbe gern auch dieſe meine Linke, wie für Beliſar meine Rechte, dahin, müßte ich dieſen Brief nicht ſchreiben.

Den Absagebrief, den Aufkündungsbrief unsrer bald dreißigjährigen Freundschaft!

An zwei Helden hatte ich geglaubt in dieser heldenlosen Zeit: an den Schwerthelden Belisar, an den Geisteshelden Cethegus.

Den letzten muß ich fortan hassen, fast verachten —"

Der Leser warf den Brief auf den Lectus, darauf er lag: dann nahm er ihn mit gefurchten Brauen wieder auf und las weiter:

„Nun fehlte nur noch, daß Belisar der Verräther wirklich gewesen wäre, als den du ihn darstellen wolltest.

Aber Belisars Unschuld ist so leuchtend aufgedeckt worden wie deine schwarze Falschheit.

Längst ward mir unheimlich bei deinen krummen Pfaden, auf welchen du auch mich ein gut Stück mitgeführt.

Aber ich glaubte an dein selbstlos hohes Ziel: Italiens Befreiung.

Nun aber durchschaue ich, als deine letzte Triebfeder, die maßlose, schrankenlose, scheulose Herrschsucht.

Ein Ziel, eine Leidenschaft, die solche Mittel brauchen, sie sind entweiht für immer.

Du hast den tapfersten Mann mit der treuen Kindesseele verderben wollen durch sein eignes, eben gebessertes Weib, deiner schändlichen Freundin Theodora und deiner eignen Herrschgier zum Opfer.

Das ist teuflisch: und für immer wend' ich mich von dir."

Cethegus drückte die Augen zusammen.

„Es darf mich nicht wundern" — ſprach er dann vor ſich hin.

„Auch Er hat ſeinen Abgott: Beliſar!

Wer dem klugen Manne den antaſtet, der iſt ihm ſo greulich wie dem Chriſten, wer in dem Kreuz nur ein Stück Holz erblickt.

Es darf mich alſo nicht wundern —: aber es ſchmerzt!

Das iſt die Macht dreißigjähriger Gewohnheit.

So lang hüpfte etwas wärmer da unter'm Harniſch bei dem Klang des Namens: Prokopius.

Wie ſchwach doch die Gewohnheit macht!

Julius nahm mir der Gothe — Prokop nahm mir Beliſar — wer wird mir den Cethegus nehmen, meinen älteſten, letzten Freund?

Niemand: auch Narſes nicht: und nicht das Schickſal.

Hinweg mit dir, Prokopius, aus meinem Lebens-Kreiſe.

Du biſt todt.

Faſt zu weinerlich, jedesfalls zu lang, ward die Grab-rede, die ich dir gehalten.

Was ſpricht er weiter, der Verſtorbene?

„Ich aber ſchreibe dir dies, weil ich die lange Freund-ſchaft, die du mit tückiſchem Angriff auf mein Stern-bild Beliſar geſchloſſen, meinerſeits ſchließen will mit einem letzten Liebeszeichen: ich will dich warnen und retten, biſt anders du zu warnen und zu retten.

Sieben meiner früheren Briefe haben dich offenbar nicht erreicht —: ſonſt weilteſt du nicht mehr in des Narſes Lager, wie deſſen Kriegsberichte melden.

So vertraue ich dieſen achten meinem klugen Agnellus an, einem Fiſcherſohn aus Stabiä, wo ihr ja nun lagert: ich ſchenke ihm die Freiheit und lege ihm dieſen Brief als letzten Auftrag an's Herz.

Denn, obwohl ich dich nur haſſen ſollte —: noch immer lieb' ich dich, Cethegus —: man kann nicht von dir laſſen —: und gern möcht' ich dich retten.

Als ich, bald nach deiner Abreiſe, nach Byzanz kam — ſchon unterwegs hatte mich wie ein Donnerſchlag die Kunde von Beliſars Verhaftung (in einer Verſchwörung wider Juſtinian!) erreicht — glaubte ich zuerſt, du müſſeſt getäuſcht worden ſein wie der Kaiſer.

Vergebens bemühte ich mich um Gehör bei dem Imperator: er wüthete gegen alle Namen, die mit Beliſar durch Freundſchaft verknüpft waren.

Vergebens verſuchte ich, mit allen Mitteln, zu Antonina zu dringen: vortrefflich wurde ſie — Dank deinen Weiſungen! — bewacht im rothen Hauſe.

Vergebens bewies ich Tribonian die Unmöglichkeit einer Verrathſchuld Beliſars: er zuckte die Achſeln und ſprach:

„Begreifen kann ich's nicht! Aber die Ueberführung iſt ſchlagend: dies unſinnige Ableugnen der Beſuche des Anicius! Er iſt verloren!"

Und verloren war er.

Gefällt war der Spruch: Beliſar zum Tode verurtheilt, Antonina zur Verbannung.

Des Kaiſers Gnade hatte das in Blendung, Ver-

bannung, fern von dem Exil Antonina's, und Vermögenseinziehung verwandelt.

Furchtbar lag dieſes Wort auf Byzanz.

Niemand glaubte an ſeine Schuld: ausgenommen der Kaiſer und die Richter. —

Aber Niemand vermochte ſeine Unſchuld zu beweiſen, ſein Schickſal zu wenden.

Ich war entſchloſſen, mit ihm zu gehn: der Einarmige mit dem Blinden.

Da hat ihn — und geſegnet ſoll er dafür ſein! — gerettet: — — ſein großer Feind Narſes, den ich dir ſchon einmal den größten Mann des Jahrhunderts genannt habe."

„Natürlich," ſagte Cethegus, „nun vollends iſt er auch der Edelſte."

„Aus den Bädern von Nikomedia, wo der Kranke weilte, war er, als ihn die Nachricht traf, ſofort nach Byzanz geeilt.

Er ließ mich rufen und ſprach:

„Du weißt es: meine Wonne wär' es, Beliſar in offner Feldſchlacht gründlich zu ſchlagen.

Aber ſo elend ſoll nicht, durch Lügen, untergehn, wer des Narſes großer Feind geweſen.

Komm mit mir: du: ſein erſter Freund, ich: ſein erſter Feind —: wir beide zuſammen wollen ihn retten, den Mann des Ungeſtüms."

Zwölftes Capitel.

„Und er verlangte Audienz bei'm Kaiſer, welche der Gegner Beliſars ſofort erhielt.

Da ſprach er zu Juſtinian:

„Es iſt unmöglich, daß Beliſar ein Verräther.

Seine blinde Treue gegen deinen Undank iſt ja ſein einziger Fehler."

Aber Juſtinian blieb taub.

Narſes jedoch legte ſeinen Feldherrnſtab vor dem Kaiſer nieder und ſprach:

„Wohlan: entweder du vernichteſt den Spruch der Richter und bewilligſt Neuaufnahme des Verfahrens: oder du verlierſt an Einem Tage deine beiden Feldherrn.

Denn an dem gleichen Tage mit Beliſar geht Narſes in Verbannung.

Dann ſiehe zu, wer deinen Thron behütet vor Gothen, Perſern und Saracenen."

Und der Kaiſer ſchwankte und verlangte drei Tage Bedenkzeit: und inzwiſchen ſollte Narſes das Recht haben,

mit mir die Acten einzuſehen, Antonina und alle Angeſchuldigten zu ſprechen.

Bald erſah ich aus den Acten, daß der ſchlimmſte Beweis wider Beliſar — denn jene Zuſage auf der Wachstafel, die man bei Photius gefunden, hoffte ich hinweg deuten zu können — der geheime nächtliche Verkehr des Anicius in ſeinem Hauſe war, den Beliſar, Antonina, Anicius ſelbſt wider allen Verſtand hartnäckig leugneten.

Als ich Antonina, die verzweifelte, allein ſprach, ſagte ich ihr: „dieſer Verkehr und dies euer Lügen wird ſein Verderben."

„Wohlan," rief ſie leuchtenden Auges, „dann bin nur ich verloren und Beliſar iſt gerettet.

Beliſar wußte wirklich nichts von jenen Beſuchen: denn Anicius kam nicht zu ihm: er kam zu mir.

Alle Welt ſoll es wiſſen —: auch Beliſar —: er ſoll mich tödten —: aber gerettet ſein."

Und ſie gab mir eine Sammlung von Briefen des Anicius, die freilich, wenn dem Kaiſer vorgelegt, Alles erklären, aber auch — die Kaiſerin furchtbar anklagen mußten.

Und wie feſt ſtand Theodora bei Juſtinian!

Ich eilte mit den Briefen zu Narſes.

Dieſer las und ſprach:

„Wohlan: jetzt gilt es nicht nur Beliſars, jetzt gilt es unſer Aller Untergang — oder den Fall der ſchönen Teufelin.

Es gilt auf Tod und Leben! Komm erſt noch mal zu Antonina."

Und mit Antonina, von Wachen begleitet, eilten wir zu dem im Kerker langſam geneſenden Anicius." —

Cethegus ſtampfte mit dem Fuß. —

„Und dann wir alle Vier zu Juſtinian.

Die hochherzige Sünderin geſtand, auf den Knieen vor dem Kaiſer, den nächtlichen Verkehr mit Anicius, welcher aber nur bezweckt habe, den Jüngling aus den Schlingen der Kaiſerin zu löſen —: ſie gab ihm des Anicius Briefe, welche von der Verführerin, von ihren namenloſen Künſten, von dem geheimen Gang in ihr Gemach, von der drehbaren Juſtinianusſtatue ſprachen.

Furchtbar loderte der arme Gatte empor: er wollte uns Alle wegen Majeſtätsbeleidigung, wegen maßloſer Verleumdung auf dem Fleck verhaften laſſen.

Narſes aber ſprach:

„Thu' das —: morgen! Heute Abend aber, wenn die Kaiſerin ſchläft, laß dich von Anicius und mir durch den drehbaren Juſtinianus in das Gemach deiner Gemalin führen, ergreife ihre Briefe, ſtelle ſie Anicius und Antonina gegenüber: laß die alte Hexe Galatea foltern: — und gieb Acht, ob du nicht viel mehr erfährſt, als dir lieb ſein wird zu hören.

Und haben wir uns getäuſcht, ſo ſtrafe uns morgen wie du willſt."

Der drehbare Juſtinianus! — das war ſo handgreiflich: die Betheuerung des Anicius, dieſe Geheim-

pforte oft durchſchritten zu haben, ſo herausfordernd: — man konnte dergleichen doch kaum lügen.

Juſtinianus nahm unſern Vorſchlag an.

In der Nacht führte Anicius den Kaiſer und uns drei in die Gärten der Kaiſerin.

Ein hohler Platanenbaum barg die Mündung des unterirdiſchen Ganges, der unter dem Moſaik des Vorplatzes von Theodora's Gemach endete.

Bis dahin noch hatte Juſtinian ſeinen Glauben an die Kaiſerin gewahrt.

Als aber Anicius wirklich eine Marmorplatte bei Seite ſchob, mit geheimem, aus ſeinem Hauſe geholtem Schlüſſel ein Geheimſchloß öffnete: und nun die Statue ſichtbar ward — da ſank der Kaiſer, halb ohnmächtig, in meine Arme.

Endlich raffte er ſich auf und drang, an der Statue vorbei, er allein, in das Gemach.

Dämmerlicht erfüllte den Raum.

Die matt leuchtende Ampel zeigte das Pfühl Theodora's.

Leiſe, wankenden Schrittes eilte der Betrogne an das Lager.

Da lag Theodora, vollangekleidet, in kaiſerlichem Schmuck.

Ein greller Aufſchrei Juſtinians rief uns Alle an ſeine Seite.

Und aus dem Vorgemach Galatea, deren ich mich ſofort bemächtigte.

Juſtinian wies, ſtarr vor Entſetzen, auf die ruhende Kaiſerin. —

Wir traten hinzu —: ſie war todt.

Galatea, nicht minder überraſcht hievon als wir, verfiel in Krämpfe.

Wir unterſuchten einſtweilen das Gemach: und fanden auf goldnem Dreifuß die Aſche zahlreicher verbrannter Papyros-Rollen.

Antonina rief Sklavinnen mit Licht herbei.

Da erholte ſich Galatea und erzählte, händeringend, die Kaiſerin habe gegen Abend — das war die Zeit unſerer Audienz geweſen — ohne Gefolge das Gartenviertel verlaſſen, den Kaiſer, wie ſie oft pflegte zu dieſer Stunde, in ſeinem Schreibgemach aufzuſuchen.

Sehr raſch ſei ſie zurück gekommen: ruhig, jedoch auffallend bleich.

Sie habe den Dreifuß mit glühenden Kohlen füllen laſſen und darauf ſich eingeſchloſſen.

Auf Galatea's Pochen habe ſie am Abend geantwortet: ſie ſei ſchon zu Ruhe gegangen und bedürfe nichts weiter.

Da warf ſich der Kaiſer wieder über die geliebte Leiche: und nun, im Glanz der Lichter, entdeckte er, daß an dem Schlangenring, einſt Cleopatra eigen, welchen ſie am kleinen Finger trug, die Rubinencapſel mit dem tödtlichen Gift geöffnet war —: die Kaiſerin hatte ſich ſelbſt getödtet.

Auf dem Citrustiſch lag ein Streifen Pergament,

darauf ſtand ihr alter Wahlſpruch: „Leben iſt Herrſchen durch Schönheit.“

Wir zweifelten noch, ob etwa die Qualen ihrer Krankheit oder die Entdeckung ihres drohenden Sturzes ſie zur verzweifelten That getrieben.

Aber bald ward unſer Zweifel gelöſt.

Als die Kunde von dem Tod der Kaiſerin den Palaſt durchdrang, eilte Theophilos, der Velarius, der Thürwächter des Kaiſers, halb verzweifelt, in das Sterbegemach, warf ſich vor Juſtinianus nieder und geſtand: er ahne den Zuſammenhang.

Seit Jahren im geheimen Solde der Kaiſerin habe er dieſer jedesmal zu wiſſen gethan, wann der Kaiſer ſolche Audienzen ertheilte, bei welchen er auch der Kaiſerin, falls ſie komme, den Zutritt im voraus verſagte —: ſie habe dann faſt immer aus einem Seitengemach die geheimſten Verhandlungen mit angehört.

So habe er auch geſtern gethan, als wir, mit ſo ganz beſondrer Einſchärfung der Fernhaltung der Kaiſerin, Audienz erhielten.

Alsbald ſei die Kaiſerin erſchienen: aber kaum habe ſie von Anicius und Antonina einige Worte vernommen, als ſie, mit leis erſticktem Schrei, in den Vorhängen zuſammen geſunken ſei: raſch gefaßt habe ſie ſich dann erhoben und, ihm Schweigen zuwinkend, entfernt. — —

Narſes drang in den Kaiſer, Galatea auf der Folter nach weiteren Geheimniſſen zu befragen, aber Juſtinian ſprach:

„Ich will nicht weiter forſchen.“

Tag und Nacht blieb er allein, eingeriegelt, bei der Leiche der immer noch Geliebten, die er darauf mit höchſten kaiſerlichen Ehren beiſetzen ließ in der Sophienkirche.

Amtlich wurde verkündet: die Kaiſerin ſei an Kohlendunſt im Schlaf erſtickt: und der Dreifuß mit den Kohlen ward öffentlich ausgeſtellt.

Juſtinian aber iſt in jener Nacht ein Greis geworden.

Die nunmehr völlig übereinſtimmenden Ausſagen von Antonina, Anicius, Beliſar, Photius, den Sklavinnen Antonina's, den Sänftenträgern, welche dich kurz vor der Verhaftung Beliſars an ſein Haus getragen, deckten nun ſchlagend auf, daß du, im Bunde mit der Kaiſerin, Beliſar durch Antonina beredet habeſt, ſich zum Schein an die Spitze der Verſchwornen zu ſtellen: und ich beſchwor, daß ſchon Wochen vorher Beliſar mir ſeinen heiligen Zorn über das Anſinnen des Photius geäußert.

Juſtinian eilte in Beliſars Kerker, umarmte ihn unter Thränen, erbat Verzeihung für ſich — und Antonina, welche alle ihre unſchuldigen Liebeständeleien reuig beichtete und volle Vergebung erhielt.

Der Kaiſer bat Beliſar, zur Sühne, den Oberbefehl in Italien anzunehmen.

Beliſar aber ſprach: „Nein, Juſtinianus: meine Arbeit auf Erden iſt gethan!

Ich gehe mit Antonina auf meine fernſte Villa in Meſopotamien und begrabe dort mich und meine Vergangenheit.

Ich bin geheilt von der Krankheit, dir dienen zu wollen.

Willſt du mir eine letzte Gnade erweiſen, ſo gieb meinem großen Freund und Erretter, gieb Narſes den Heerbefehl in Italien: er ſoll mich rächen an den Gothen und an dem Satan, der Cethegus heißt."

Und vor unſern gerührten Augen umarmten ſich die beiden großen Feinde.

Dies Alles iſt in tiefſtes Geheimniß gehüllt, um das Andenken der Kaiſerin zu ſchonen.

Denn Juſtinian liebt ſie noch immer. —

Es wurde verkündet: Beliſars Unſchuld ſei von Narſes, Tribonian und mir durch neu gefundne Briefe der Verſchwornen aufgedeckt.

Und Juſtinian begnadigte alle Verurtheilten: auch Scävola und Albinus, die dereinſt von dir geſtürzten.

Ich aber ſchreibe dir die Wahrheit, dich zu warnen und zu retten.

Denn, obzwar ich nicht weiß, in welcher Form und Weiſe, ſteht mir doch feſt, daß Juſtinian deinen Untergang geſchworen und Narſes deine Vernichtung übertragen hat.

Flieh —: rette dich!

Dein Ziel: ein freies, verjüngtes, von dir allein beherrſchtes Rom war ein Wahn.

Ihm haſt du Alles, — auch unſre ſchöne Freundſchaft geopfert.

Ich begleite Beliſar und Antonina: und ich will ſuchen, in ihrer Nähe, an dem Anblick der vollverſöhnten Gatten und ihres Glücks, den Ekel, Zweifel und Verdruß über alles Menſchliche zu verwinden."

Dreizehntes Capitel.

Cethegus ſprang auf vom Lager, warf den Brief nieder und machte einen haſtigen Gang durch's Zelt.

„Schwächling Prokop!

Und Schwächling Cethegus —: ſich um Eine dir verlorene Seele mehr zu ereifern!

Haſt du nicht Julius verloren, lang bevor du ihn getödtet?

Und lebſt und ringſt doch fort!

Und dieſer Narſes, den ſie Alle fürchten, als ſei er Gott Vater und der Teufel in Einer Perſon — ſoll er denn wirklich ſo gefährlich ſein?

Unmöglich!

Er hat ja mir und den Meinigen blindlings Rom anvertraut!

Nicht ſein Verdienſt, daß ich nicht in dieſem Augenblick, unerreichbar ſeinen Händen, vom Capitol herab Rom beherrſche und ihm Trotz biete.

Bah: ich lerne es nicht mehr, mich zu fürchten auf meine alten Tage.

Ich vertraue meinem Stern!

Iſt das Tollkühnheit? iſt's ruhigſte Klugheit?

Ich weiß es nicht: aber mir iſt: die gleiche Zuverſicht hat Cäſar von Sieg zu Sieg geführt.

Indeß: hier habe ich kaum noch mehr zu erfahren aus den Badegeſprächen des Narſes als ich aus dieſem wortreichen Brief erfuhr."

Und er zerriß die Papyrosrollen in kleine Stückchen.

„Ich breche auf: noch heute: auch wenn Syphax nichts weiter erlauſcht in dieſem Augenblick —: denn jetzt iſt ja wohl die Badeſtunde."

Da ward von den Iſauriern Johannes der Archon gemeldet und, auf des Cethegus Wink, herein geführt.

„Präfect von Rom," ſprach ihn dieſer an, „ich habe dir ein altes Unrecht noch abzubitten. Der Schmerz um meinen Bruder Perſeus hat mich damals argwöhniſch gemacht."

„Laß das ruhn," ſprach Cethegus, „es iſt vergeſſen."

„Aber unvergeſſen," fuhr jener fort, „iſt mir deine heldenkühne Tapferkeit. Dieſe zu ehren und zu nützen zugleich komme ich mit einem Vorſchlag zu dir.

Ich und meine Kameraden, an Beliſar's friſches Drauflosgehen gewohnt, — wir finden dieſe vorſichtige Weiſe des großen Narſes äußerſt langweilig.

Liegen wir nun doch bald zwei Monate vor jenem Paß, verlieren Leute und gewinnen wahrlich keinen Ruhm dabei.

Aushungern will der Oberfeldherr die Barbaren!

Wer weiß, wie lange das noch währt.

Und dann wird es ein hübſches Gemetzel, wenn ſie

endlich vorbrechen, von der Verzweiflung getrieben, jeden Tropfen Bluts theuer verkaufend.

Es ist nun klar, wenn wir nur die Mündung des verfluchten Engpasses hätten —"

„Ja, wenn!" lächelte Cethegus. Er ist nicht schlecht gehütet von diesem Teja."

„Eben deßhalb muß er fallen.

Er, der König, hält offenbar den ganzen Bündel lockrer Speere noch allein zusammen.

Darum habe ich mit einer Schar — mehr als ein Dutzend etwa — der besten Klingen im Lager einen Bund geschlossen: wir wollen — es kann ja immer nur Einer zum Nahekampf heran, so schmal ist der Felsensteig — so oft den König die Wache trifft, Einer nach dem Andern — das Los entscheidet den Vortritt — den König bestehen: die andern halten sich so nahe als möglich hinter dem Vorkämpfer, retten den Verwundeten, oder treten an des Gefallnen Stelle oder dringen mit dem Sieger nach des Gothen Erlegung in den Paß.

Außer mir sind dabei die Langobarden Alboin, Gisulf und Autharis, die Heruler Rodulf und Suartua, Ardarich der Gepide, Gundebad der Burgunde, Chlotachar und Bertchramn, die Franken, Vadomar und Epurulf, die Alamannen, Garizo, der lange Bajuvare, Kabades der Perser, Althias der Armenier, Taulantius der Illyrier.

Wir möchten auch gern dein gefürchtet Schwert dabei haben.

Willst du, Cethegus, mit im Bunde sein?

Du hassest diesen schwarzlockigen Helden."

„Gern," ſprach dieſer, „ſo lang' ich noch hier bin.

Aber ich werde das Lager hier bald mit dem Capitol vertauſchen."

Ein ſeltſames, ſpöttiſches Lächeln flog über des Archonten Antlitz, das Cethegus nicht entging.

Aber er deutete es nicht richtig.

„An meinem Muthe kannſt du, nach deinen eignen Worten, nicht wohl zweifeln," ſagte er.

„Aber es giebt für mich noch Wichtigeres, als hier die letzten glimmenden Kohlen des Gothenkrieges auszutreten.

Die verwaiſte Stadt verlangt ihren Präfecten. Mich ruft das Capitol."

„Das Capitol!" widerholte Johannes.

„Ich dächte, Cethegus, ein friſcher, ſchöner Heldentodt iſt auch was werth."

„Ja, nachdem des Lebens Ziele erreicht ſind."

„Keiner aber von uns weiß, o Cethegus, wie nah ihm dieſes Ziel gerückt iſt.

Aber noch Eins.

Es kommt mir vor, als ob ſich bei den Barbaren Etwas vorbereite auf ihrem verfluchten Feuerberg.

Von dem Hügel auf meiner Lagerſeite kann man ein klein wenig durch eine Spalte über die Lavaſpitzen gucken.

Dein geübtes Auge möchte ich dahin richten.

Sie ſollen uns doch mit ihrem Hervorbrechen wenigſtens nicht überraſchen.

Folge mir dorthin.

Aber ſchweige von jenem Bund vor Narſes: — er liebt das nicht —: ich wählte die Stunde ſeines Bades zu dieſem Beſuch bei dir."

„Ich folge," ſagte Cethegus, vollendete ſeine Bewaffnung und ging, nachdem er vergeblich bei der iſauriſchen Schildwache nach Syphax gefragt, mit Johannes quer durch ſein eignes, dann durch des Narſes Mittel-Lager und bog endlich in das äußerſte rechte, das Lager des Johannes ein.

Auf der Krone des von dieſem erwähnten Hügels ſtanden bereits mehrere Heerführer, welche eifrig über eine kleine Senkung der Lavawälle hinweg in den hier ſichtbaren ſchmalen Theil der gothiſchen Lagerungen ſpähten.

Nachdem Cethegus einige Zeit hinüber geblickt, rief er: „Kein Zweifel! ſie räumen dieſen Theil, den öſtlichſten, ihres Lagers: ſie fahren die ineinandergeſchobnen Wagen auseinander und ziehen ſie weiter nach rechts, nach Weſten: das deutet auf Zuſammendrängung, vielleicht auf ein Hervorbrechen."

„Was meinſt du," — fragte da raſch den Johannes ein junger, offenbar eben erſt aus Byzanz angelangter Heerführer, den Cethegus nicht kannte — „was meinſt du? könnten die neuen Balliſten nicht von jener Felſen-Naſe aus die Barbaren erreichen? Weißt du, des Martinus letzte Erfindung — die mein Bruder nach Rom ſchaffen mußte?"

„Nach Rom?" rief Cethegus und warf einen blitzenden Blick auf den Frager und auf Johannes.

Heiße und kalte Schrecken jagten urplötzlich ihm

durch Herz und Mark —: erſchütternder, als da er die Nachricht von Beliſar's Landung, von Totila's Erhebung, von Totila's Abſchwenkung nach Rom bei Pons padi, von Totila's Eindringen auf dem Tiber, von Narſes' Ankunft in Italien erfahren.

Ihm war, als kralle ſich eine zerdrückende Hand ihm um Herz und Hirn.

Scharf erkannte er, daß Johannes mit einem grimmigen Furchen der Brauen dem jungen Frager Schweigen gewinkt.

„Nach Rom?“ widerholte Cethegus tonlos, bald den Fremden, bald Johannes mit ſeinem Auge durchbohrend.

„Nun ja, freilich nach Rom!“ rief endlich Johannes. „Zenon, dieſer Mann iſt Cethegus, der Präfect von Rom.“

Der junge Byzantiner neigte ſich mit dem Ausdruck, mit welchem man etwa ein vielgenanntes Ungethüm zum erſten Mal vor ſich ſieht.

„Cethegus, Zenon hier, der Archon, der bisher am Euphrates gefochten, iſt erſt geſtern Abend mit perſiſchen Bogenſchützen aus Byzanz angekommen.“

„Und ſein Bruder?“ frug Cethegus, „iſt nach Rom!“

„Mein Bruder Megas,“ antwortete, nun gefaßt, der Byzantiner, „hat den Auftrag, dem Präfecten von Rom“ — und hier neigte er abermals das Haupt — „die neu erfundenen Doppelballiſten für die Wälle Roms zur Verfügung zu ſtellen.

Er hat ſich lange vor mir eingeſchifft: — ſo glaubt'

ich ihn ſchon vor mir eingetroffen und mit dir nach Rom abgezogen.

Aber ſeine Fracht iſt ſchwer.

Und ich freue mich, den gewaltigſten Mann des Abendlands, den glorreichen Vertheidiger des Hadrianusgrabes von Angeſicht kennen zu lernen."

Aber Cethegus warf noch Johannes einen ſcharfen Blick zu und wandte ſich dann, mit kurzem Abſchiedsgruß an alle Verſammelten, zum Gehen.

Nach einigen Schritten ſah er raſch, plötzlich ſich wendend, um und bemerkte, wie Johannes mit beiden Fäuſten drohend auf den geſchwätzigen jungen Archonten vom Euphrat hinein ſchalt.

Ein kalter Schauer rüttelte den Präfecten.

Er wollte auf dem kürzeſten Wege nach ſeinem Zelt zurückgehn und unverzüglich, ohne Syphax und ſeine Entdeckungen abzuwarten, zu Pferde ſteigen und, ſonder Abſchied, nach Rom eilen.

Um jenen kürzeſten Weg zu erreichen, wollte er aus des Johannes Lager heraus treten und auf der Sehne des großen Lagerbogens ſeine eignen Zelte gewinnen.

Vor ihm ritten einige perſiſche Schützen aus dem Lager: auch Bauern, welche Wein verkauft hatten, ließen die Wachen unbehindert hindurch.

Es waren Langobarden, welchen, wie überall, auch in dieſem Lagertheil, Narſes die Lagerausgänge übertragen.

Sie hielten ihn an mit gefällten Speeren, als er den Landleuten folgen wollte.

Er griff zornig in die Lanzen, raſch ſie theilend.

Da ſtieß der Eine der Langobarden in's Horn: die andern ſchloſſen ſich wieder feſt vor ihm.

„Befehl des Narſes!“ ſprach Autharis, der Führer.

„Und jene?“ frug Cethegus auf die Bauern und die Perſer deutend.

„Sind nicht du,“ ſprach der Langobarde.

Eine Schar Lagerwachen war noch herbeigeeilt auf jenen Hornruf.

Sie ſpannten die Bogen.

Cethegus wandte ihnen ſchweigend den Rücken und ging auf dem gleichen Wege, der ihn hergeführt, zurück nach ſeinem Zelt.

Vielleicht war es nur ſein plötzlich erregtes Mißtrauen, welches ihm vorſpiegelte, alle Byzantiner und Langobarden, durch welche er dahin ſchritt, wichen ihm mit halb ſpöttiſchen, halb mitleidigen Blicken aus.

Vor ſeinem Zelt frug er die iſauriſche Schildwache: „Syphax zurück?“

„Ja, Herr, längſt. Er harret deiner ſehnlich im Zelt. Er iſt verwundet.“

Raſch ſchlug Cethegus die Vorhänge zurück und trat ein.

Da flog ihm Syphax, bleich unter ſeiner Broncehaut, entgegen, umklammerte ſeine Kniee und flüſterte mit leidenſchaftlicher, verzweifelter Erregung:

„O mein Herr, mein großer Löwe! Du biſt umgarnt — verloren — nichts kann dich mehr retten.“

„Mäßige dich, Sklave!“ gebot Cethegus. „Du bluteſt —“

„Es iſt nichts! Sie wollten mich nicht in dein Lager zurück laſſen — ſie fingen in ſcheinbarem Scherz Streit mit mir an, aber ihre Meſſerſtiche waren bittrer Ernſt —“

„Wer? Weſſen Meſſerſtiche?“

„Der Langobarden, Herr, welche ſeit einer halben Stunde alle Ausgänge deines Lagers doppelt beſetzt haben.“

„Ich werde Narſes um den Grund fragen,“ drohte Cethegus.

„Der Grund das heißt der Vorwand — er ſandte Kababes, dir das zu melden — iſt ein Ausfall der Gothen. —

Aber, o mein Löwe — mein Adler — mein Palmbaum — mein Brunnquell — mein Morgenſtern — du biſt verloren!“

Und wieder warf ſich der Numider auf das Antlitz vor ſeinen Herrn und bedeckte deſſen Füße mit glühenden Thränen und Küſſen.

„Erzähle — der Ordnung nach,“ ſprach Cethegus, ſich an den Mittelpfahl des Zeltes lehnend, mit auf dem Rücken gekreuzten Armen und hoch das Haupt empor gerichtet: nicht auf Syphax verzweifeltes Antlitz, in die leere Ferne ſchien er zu ſchauen.

„O Herr — ich werd's nicht können in klarer Folge — Alſo — ich erreichte das Schilfverſteck — ich brauchte kaum zu tauchen — mich barg das Geröhricht — das Badezelt iſt von dünnem Holz und von Leinwand neu errichtet, nach den letzten Stürmen — Narſes kam in

ſeinem kleinen Bot, Alboin, Baſiliskos und noch drei Männer als Langobarden verkleidet — aber ich erkannte Scävola, Albinus —"

„Ungefährlich," unterbrach Cethegus.

„Und — Anicius!"

„Irrſt du dich nicht?" fuhr Cethegus auf.

„Herr, ich kenne das Auge und die Stimme!

Aus dem Geſpräch — ich verſtand nicht alle Worte — aber den Sinn ganz klar —"

„Ei, hätteſt du mir doch die Worte ſagen können!"

„Sie ſprachen griechiſch, Herr: ich verſtehe das doch nicht ſo gut, wie deine Sprache: und die Wellen machten Geräuſch und der Wind war nicht günſtig."

„Nun, was ſagten ſie?"

„Die drei ſind erſt geſtern Abend aus Byzanz eingetroffen — ſie forderten ſofort deinen Kopf.

Narſes aber ſprach:

„Nicht Mord: Richterſpruch, nach voll durchgeführtem Proceß: und Richterſtrafe."

„Wann endlich?" frug Anicius.

„Sobald es an der Zeit."

„Und Rom?" frug Baſiliskos.

„Rom ſieht er niemals wieder."

„Halt," rief Cethegus, „halt inne! Einen Augenblick! Klar muß ich hierin ſein."

Er ſchrieb ein paar Zeilen auf ein Wachstäfelchen.

„Iſt Narſes zurück aus dem Bade?"

„Längſt."

„Gut."

Er gab einem der vor dem Zelte wachenden Isaurier die Wachstafel.

„Augenblicklich bringst du Antwort.

Fahre fort!“

Aber Cethegus vermochte nicht mehr, still zu stehen hastig ging er im Zelte auf und nieder.

„O Herr, in Rom muß ein Ungeheures geschehen sein — ich konnte nicht genau verstehen, was.

Anicius stellte eine Frage: darin nannte er deine Isaurier.

„Den Führer Sandil bin ich los geworden,“ sagte Narses. „Und der Rest ist ja in Rom gut aufgehoben durch Aulus und die Brüder Macer, meine Lockvögel,“ fügte er lachend bei.“

„Nannte er diese Namen?“ frug Cethegus ernst, „braucht' er dies Wort?“

„Ja, Herr.

Dann sprach Alboin: „gut ist's, daß die jungen Tribunen fort: es hätte scharf Gefecht gekostet.“

Und Narses schloß: „Alle Isaurier mußten fort. Sollten wir eine blutige Schlacht im eignen Lager schlagen und König Teja plötzlich dazwischen fahren?“

„O Herr, ich fürchte, sie haben deine Treuesten von dir hinweg gelockt.“

„Ich glaub' es auch,“ sprach Cethegus finster.

„Aber was sprachen sie von Rom?“

„Alboin fragte nach einem Führer, dessen Namen ich nie gehört.“

„Megas?“ rief Cethegus.

„Ja, Megas! ſo hieß er — woher weißt du —?"

„Gleichviel! Fahre fort! Was iſt's mit dieſem Megas?"

„Alboin frug: wie lange wohl ſchon Megas in Rom ſei?"

„Jedesfalls," antwortete Narſes, „frühe genug für die römiſchen Tribunen und die Iſaurier."

Da ſtöhnte Cethegus laut und ſchmerzlich aus tiefſter Bruſt.

„Aber die Bürger Roms?" forſchte Scävola, „ſie vergötterten dieſen Tyrannen und ſeine jungen Ritter!"

„Ja ehemals: jetzt aber haſſen und fürchten ſie nichts ſo ſehr als den Mann, der ſie mit Gewalt wieder zu Römern, zu Helden machen wollte."

„Aber wenn ſie ihn doch wieder aufnehmen wollten? Allbezwingend iſt ſeines Namens Gewalt!" fragte Albinus.

„Fünfundzwanzigtauſend Armenier im Capitol und im Grabmal Hadrians halten die Römer noch ſtrenger gebunden —"

Da ſchlug ſich Cethegus die linke Hand grimmig vor die Stirn.

„Noch ſtrenger gebunden als Pabſt Pelagius und ihr Vertrag und Eid."

„Ihr Vertrag und Eid?" frug Scävola.

„Ja, ihr Vertrag und Eid! ſie haben geſchworen: ihre Stadt nur dem Präfecten von Rom zu öffnen."

„Nun und?" rief Anicius.

„Nun und: ſie wiſſen und wußten damals ſchon:

daß ſeit drei Monaten der Präfect von Rom heißt — Narſes!"

„Mir, nicht ihm haben ſie geſchworen!"

Da warf ſich Cethegus ſchweigend auf das Lager, und verhüllte ſein Haupt in ſeinem purpurgeſäumten Mantel.

Keine laute Klage entrang ſich mehr der gewaltigen Bruſt.

„O mein theurer Herr — es wird dich tödten! — Aber ich bin noch nicht zu Ende — du mußt Alles wiſſen — auf daß dich Verzweiflung zum Aeußerſten kräftigt: wie der umſtellte Löwe mehr als Löwenkraft gewinnt."

Cethegus erhob ſich wieder.

„Vollende," ſprach er. „Was ich noch zu hören habe, iſt gleichgültig: es kann nur mich, nicht Rom mehr angehn."

„Aber dich geht es furchtbar an."

„Geſtern," fuhr Narſes fort — nach einigen Reden, welche das Wellengeräuſch mir entzog, „gleichzeitig mit der langerwarteten Nachricht aus Rom —"

„Welche Nachricht?" frug Cethegus.

„Das ſagte er nicht. — „Gleichzeitig brachte Zenon mir die Weiſung, das verſigelte Schreiben des Kaiſers zu öffnen: denn mit Recht nimmt dieſer nach meinem letzten Bericht an, daß den Untergang der Gothen jeder Tag herauf führen kann.

Ich öffnete und" — „o Herr — es iſt ſchrecklich —"

„Rede!"

„Des großen Juſtinianus ganze Kleinheit ſpricht daraus," ſprach Narſes.

„Er würde ihm, glaub' ich, viel leichter verzeihn, daß er den Kaiſer der Gerechtigkeit faſt dahin verleitet, den allgetreuen Beliſar zu blenden, als Juſtinianus ihm verzeiht, mit Theodora im Bunde, als „Verführer Theodora's!" — ein furchtbarer Anachron — mehr verſtand ich nicht —"

„Anachronismus!" ſagte Cethegus, ruhig verbeſſernd.

— „Den Kaiſer hintergangen, überliſtet zu haben.

Das Los, das er Beliſar um ein Haar bereitet hätte, ſoll ihn ſelbſt treffen —

Blendung."

„Wirklich?" lächelte Cethegus. Doch er griff an den Dolch.

„Und jene Strafe, die er, gottesläſterlich Chriſti Tod entweihend und Kaiſer Conſtantins Geſetz verletzend, in ſeinem Rom wieder eingeführt —"

„Was kann er damit meinen?" forſchte Syphax bang.

„Kreuzigung!" antwortete Cethegus, den Dolch wieder bergend.

„O Herr!"

„Gemach, noch hang' ich nicht in der Luft: noch ſchreite ich feſt auf der helden-nährenden Erde. Vollende."

„Ich aber bin," fuhr Narſes fort, „der Feldherr und nicht der Folterknecht Juſtinians: und er wird ſich wohl begnügen müſſen, wenn ich des tapfern Mannes Haupt nach Byzanz ſchicke."

„Aber, o nur das nicht — nur das nicht, Herr! wenn wir ſterben müſſen.“

„Wir?“ lächelte Cethegus, wieder ganz geſammelt. „Du haſt nicht mit Theodora den großen Kaiſer der Romäer überliſtet. Dir droht nicht Gefahr.“

Aber Syphax fuhr fort:

„Weißt du's denn nicht? o zweifle nur daran nicht: — ganz Afrika weiß es — fehlt der Leiche das Haupt, muß die Seele als unrein niedres Gewürm ohne Kopf Aeonen lang durch Schlamm und Koth ſchleichen. O nur nicht dein Haupt vom Rumpfe getrennt!“

„Noch ruht es feſt auf dieſem Nacken, wie auf dem Atlas das Himmelsgewölbe.

Still — man kommt.“

Der Iſaurier, welchen er an Narſes geſendet, brachte die verſigelte Antwort:

„An Cethegus Cäſarius Narſes magiſter militum.

Deinem Wunſch, nach Rom aufzubrechen, ſteht auch heute nichts im Wege.“

„Ich begreife jetzt,“ ſprach Cethegus.

„Die Lagerwachen haben Befehl, dich abreiten zu laſſen.

Doch geb' ich dir, falls du auf der Abreiſe beharrſt, tauſend Langobarden, unter Alboin, zur Bedeckung mit.

Die Straßen ſind unſicher durch verſprengte Gothen.

Da, allem Anſchein nach, heute noch oder morgen ein Durchbruchverſuch der Gothen droht und widerholt tollkühnes Verlaſſen der Lager den Verluſt von Führern und Truppen herbeigeführt hat, iſt niemanden mehr ohne

meine Erlaubniß das Lager zu überſchreiten verſtattet und haben alle Wachen, auch die Zeltwachen, meine verläſſigen Langobarden bezogen."

Raſch ſprang Cethegus gegen die Thüre ſeines Zeltes und riß ſie auf: ſeine vier Iſaurier wurden eben abgeführt, zwanzig Langobarden unter Autharis zogen vor ſeinem Zelte auf.

„Ich dachte noch an Flucht für heute Nacht," ſprach er zu Syphax.

„Sie iſt abgeſchnitten.

Und es iſt beſſer ſo, würdiger.

Lieber den Gothenſpeer in die Bruſt als den Griechenpfeil in den Nacken.

Aber Narſes iſt noch nicht zu Ende:

„In meinem Zelt magſt du vernehmen, welche Maßregeln ich gegen das durch den Ausfall der Barbaren drohende, vielleicht ſehr große Blutbad getroffen.

Noch aber habe ich eine dir ſchmerzliche Mittheilung zu machen.

Geſtern Abend über See von Rom eingelaufne Nachrichten melden, daß deine Tribunen und der größte Theil der Iſaurier in Rom —"

„Ha, mein Licinius, Piſo, Julianus!" ſchrie der Präfect aus ſeiner eiſigen, todesverachtenden Ruhe durch heißen Schmerz emporgeſchreckt —

„Getödtet worden ſind.

Sie weigerten, friedlich eingelaſſen" — „ha ſchändlich

hinein gelockt!" — „dem Kaiſer den Gehorſamseid: ſie wollten, gegen den Vertrag, Gewalt brauchen, Lucius Licinius wollte das Capitol mit Sturm nehmen, Salvius Julianus das Grabmal Hadrians — Piſo die Porta latina — ſie fielen, jeder vor ſeinem Angriffsziel: — der Reſt der Söldner iſt gefangen."

„Mein zweiter Julius folgt dem erſten nach!" ſprach Cethegus.

„Nun, ich brauche keinen Erben mehr: — denn Rom wird nicht mein Eigenthum und Nachlaß.

Es iſt vorbei. — —

Der große Kampf um Rom iſt aus.

Und die dumpfe Ueberzahl, die kleine Pfiffigkeit hat geſiegt, wie über der Gothen Schwerter, ſo über des Cethegus Geiſt.

O Römer — Römer, „auch ihr, meine Söhne?" ja, meine Bruti ſeid ihr! —

Komm, Syphax, du biſt frei.

Ich gehe in den Tod —: geh du frei zurück in deine freie Wüſte."

„O Herr," rief Syphax, laut aufſchluchzend und ſich auf den Knieen vor ihm hinwälzend — „ſtoß mich nicht von dir: ich bin nicht minder treu als Aſpa ihrer Herrin war: — laß mich mit dir ſterben."

„Es ſei," ſagte Cethegus ruhig, die Hand auf des Mauren Haupt legend.

„Ich hab' dich lieb gehabt — mein Panther —: ſpring' denn mit mir in den Tod.

Reiche mir Helm, Schild, Schwert und Speer."
„Wohin?"
„Erſt zu Narſes."
„Und dann?"
„Auf den Veſuvius!"

Vierzehntes Capitel.

Die Abſicht König Teja's war geweſen, in der kommenden Nacht mit allen Waffenfähigen, bis auf einige Wächter des Engpaſſes, ſich vom Veſuv herab auf das Lager des Narſes zu werfen und in demſelben, begünſtigt durch das Dunkel und die Ueberraſchung, noch ein furchtbares Blutbad anzurichten: war der Letzte der Ausfallenden erlegen und drohte nun, etwa bei Tagesanbruch, der Angriff auf den Paß, ſo ſollten die Wehrunfähigen, welche nicht die Knechtſchaft dem Tode vorzogen, durch den Sprung in den nahen Krater des Veſuvs ein freies Grab ſuchen, wonach auch die Vertheidiger des Paſſes durch Hervorbrechen aus der Schlucht ein raſches Ende machen ſollten.

Es hatte den König mit freudigem Stolz erfüllt, daß auch nicht Eine Stimme unter den Tauſenden von Frauen und Mädchen — denn alle Knaben vom zehnten Jahre an und alle Greiſe wurden bewaffnet — die entehrende Sklaverei und das Leben ſtatt des Todes im Veſuv gewählt hatte, als Teja den Verſammelten in der Wagenburg die Wahl anheim geſtellt.

Sein Heldenherz erfreute ſich an dem Gedanken, daß ſein ganzer Stamm in einer, in der Geſchichte der Völker unerhörten That, in glorreichem Heldentod, wie Ein Mann, ſeine große Vergangenheit ruhmvoll beſigeln wollte.

Dieſer Verzweiflungs-Gedanke des tod-grimmen Helden wurde nicht verwirklicht: aber ſein brechendes Auge ſollte ſtatt jenes grauenhaften Bildes, ein helleres, ein verſöhnendes ſchauen.

Narſes, immer wachſam und vorſichtig, hatte ſchon vor Johannes und Cethegus die drohenden Vorbereitungen der Feinde wahrgenommen und den Rath der Feldherrn auf die fünfte Tagesſtunde in ſein Zelt berufen, ſeine Gegenmaßregeln zu erfahren.

Es war ein wunderbarer, goldner September-Morgen: voll Schimmer des Lichts und Schimmer des Dufts über Land und Meer: wie er in ſolcher ſtrahlenden Schönheit auch in Italien nur über den Golf von Bajä ſich ergießt.

In den lichtgeſättigten Himmel ſtieg ſpielend die weiße Kräuſelwolke des Veſuvs: mit rythmiſchem Anſchlag rollten die letzten, leiſen Meereswellen, wie huldigend, an das wunderſchöne Land.

Da ſchritt hart an dem Saume der Fluth hin, ſo daß die rollenden Wellen manchmal ſeine gepanzerten Füße berührten, langſam, den Speer über der Schulter, von dem linken Lagerflügel her, einſam, ein gewaltiger Mann.

Die Sonne glitzerte auf ſeinem runden Schild, auf

dem prachtvollen Panzer: der Seewind ſpielte in ſeinem purpurnen Helmbuſch.

Es war Cethegus: und er ſchritt auf dem Todesweg.

Nur von Weitem folgte ihm, ehrfürchtig, der Maure.

Angelangt an einem ſchmalen Vorſprung des Küſtenſandes in den Golf hinein, ging er bis an die äußerſte Spitze dieſer kleinen Landzunge, wandte ſich und blickte nach Nordweſten.

Dort lag Rom: ſein Rom.

„Lebt wohl," ſprach er tief bewegt, „lebt wohl, ihr ſieben Hügel der Unſterblichkeit.

Leb wohl, Tiberſtrom, der du den ehrwürdigen Schutt der Jahrhunderte dahin ſpülſt: zweimal haſt du mein Blut getrunken, zweimal mich gerettet.

Nun retteſt du mich nicht mehr, befreundeter Flußgott!

Gerungen hab' ich und gekämpft um dich, mein Rom, wie Keiner, wie ſelbſt Cäſar nicht, vor mir.

Die Schlacht iſt aus: geſchlagen iſt der Feldherr ohne Heer.

Ja, ich erkenne es nun: Alles kann der gewaltige Geiſt des Einzelnen erſetzen, nur nicht ein fehlend Volk.

Sich ſelbſt jung erhalten kann der Geiſt, nicht Andre verjüngen.

Ich habe das Unmögliche gewollt.

Aber das Mögliche erreichen iſt — gewöhnlich.

Und ſpränge mir noch einmal aus meines zertrümmerten Cäſar Marmorhaupt der große Gedanke entgegen dieſes Kampfes um Rom — gepanzert, wie Athene aus

dem Haupte des Zeus — — ich kämpfte ihn noch einmal, dieſen Kampf.

Denn beſſer iſt's, um das Uebermenſchliche ringend erliegen, als in der dumpfen Ergebung unter das Gemeine dahin gehn.

Du aber ſei mir geſegnet" — und er kniete nieder und netzte die heiße Stirn unter dem ehernen Helm mit der ſalzigen Fluth — „du aber ſei mir geſegnet, Auſonia's heilige Meerfluth: ſei mir geſegnet, Italia's heiliger Boden" — und er griff mit der Hand tief in den Sand der Küſte: „dankbar ſcheidet von dir dein treueſter Sohn —: erſchüttert, nicht von dem Grauen des nahenden Todes, erſchüttert allein von deiner Herrlichkeit. Lange Jahrhunderte ahn' ich für dich drückender Fremdherrſchaft: ich habe ſie nicht von dir zu wenden vermocht: aber mein Herzblut bring ich als Wunſch-Opfer dar: iſt der Lorber deiner Weltherrſchaft verdorrt für immer — dir lebe fort, unzertretbar, ſtill grünend unter dem Staube, die Olive des Freiheitſinns und deines Volkes edle Eigenart: und einſt leuchte der Tag dir herauf, mein Rom, mein italiſches Land, da kein Fremder mehr herrſcht auf deinem geheiligten Boden, da du allein dir ſelber gehörſt von den heiligen Alpen zum heiligen Meer."

Und ruhig erhob er ſich nun und ſchritt, raſcheren Ganges, nach dem Mittel-Lager und dem Feldherrnzelt des Narſes.

Bei'm Eintreten fand er die Heerführer alle ver-

ſammelt und Narſes rief ihm freundlich entgegen. „Zur guten Stunde kommſt du, Cethegus.

Zwölf meiner Feldherrn, die ich auf einem Bund der Tollheit ertappt, wie ſie etwa Barbaren, aber nicht Schüler des Narſes, begehen möchten, haben ſich zur Entſchuldigung auf dich berufen: es könne keine Tollheit ſein, woran ſich der geiſtesgewaltige Cethegus ſelbſt betheilige. Sprich, biſt du wirklich jenem Waffenbund gegen Teja beigetreten?“

„Ich bin's und ich gehe gerad' von hier — laß mir den Vortritt, Johannes, ohne Loſung — auf den Veſuv. Die Wachtſtunde des Königs naht.“

„Das gefällt mir von dir, Cethegus.“

„Danke: es ſpart dir wohl manche Mühe, Präfect von Rom,“ erwiderte Cethegus.“

Eine Bewegung der höchſten Ueberraſchung ging durch alle Anweſenden: denn auch die Eingeweihten ſtaunten über ſeine Kenntniß der Lage.

Nur Narſes blieb ruhig: leiſe ſagte er zu Baſiliskos:

„Er weiß Alles. Und das iſt gut.“

„Nicht meine Schuld, Cethegus, daß ich dir nicht früher deine Erſetzung durch mich mitgetheilt: der Kaiſer hatte es ſtreng verboten.

Ich lobe deinen Entſchluß, Cethegus. —

Denn er ſtimmt zu meinen beſten Abſichten. —

Die Barbaren ſollen nicht das Vergnügen haben, heute Nacht nochmal eine Myriade unſerer Leute zu ſchlachten.

Wir rücken ſofort mit allen unſern Truppen, auch

den beiden Flügeln, bis auf Speerwurf-Weite vor den Engpaß: ſie ſollen nicht Raum zum Anlauf gewinnen: und ihr erſter Schritt aus der Mündung der Schlucht ſoll ſie in unſre Lanzen führen.

Ich habe auch nichts dagegen, Cethegus, wenn Freiwillige jenen König der Schrecken beſtehen —: mit ſeinem Tode, hoff' ich, löſt ſich der Barbaren Widerſtand.

Nur Eins macht mich beſorgt.

Ich habe die „joniſche Flotte" längſt hieher beſchieden, — ich hatte die Entſcheidung einige Tage früher erwartet — und ſie bleibt aus.

Sie ſoll mir die gefangnen Barbaren ſofort aufnehmen und nach Byzanz ſchaffen.

Kam noch der Schnellſegler nicht zurück, Nauarch Konon, den ich auf Kundſchaft durch die Meerenge von Regium geſchickt?"

„Nein, Feldherr! So wenig als ein zweites Eilſchiff, das ich ſelber nachgeſandt."

„Sollte der letzte Sturm die Flotte geſchädigt haben?"

„Unmöglich, Feldherr: er war nicht ſtark genug. Und ſie lag ja, nach letzter Botſchaft, ſicher vor Anker im Hafen von Brunduſium."

„Nun, wir können nicht auf die Schiffe warten. Vorwärts, meine Feldherrn: wir brechen Alle, ich ſelber mit, ſofort gegen den Engpaß auf.

Leb wohl, Cethegus!

Laß dich die Entſetzung nicht anfechten.

Ich beſorge, es würde dir nach der Beendung des Krieges manch' läſtiger Proceß drohn.

Du haſt viele Feinde: mit Recht und mit Unrecht. Böſe Wahrzeichen drohn dir ringsumher.

Aber ich weiß: du haſt von jeher nur Ein Wahrzeichen geehrt:

„Ein Wahrzeichen nur gilt —“

„Für die Heimath kämpfend zu fallen.

Nur noch Eine Gunſt: verſtatte mir — meine Iſaurier und Tribunen ruhen ja in Rom — die Italier und Römer in deinem Heer, welche du unter alle deine Scharen vertheilt haſt, um mich zu ſammeln und ſie gegen die Barbaren zu führen.“

Einen Augenblick beſann ſich Narſes.

„Gut, ſammle ſie und führe ſie! — zum Tode,“ ſagte er leiſe zu Baſiliskos. „Es ſind höchſtens fünfzehnhundert Mann — ich gönne ihm die Freude, an der Spitze ſeiner Landsleute zu fallen — und ſie hinter ihm!

Leb wohl, Cethegus.“

Stumm, mit dem erhobenen Speer ihn begrüßend, ſchritt Cethegus hinaus.

„Hm,“ ſagte Narſes zu Alboin „— ſchau' ihm nur ernſthaft nach, Langobarde. Da geht ein merkwürdiges Stück Weltgeſchichte dahin.

Weißt du, wer da hinausſchritt?“

„Ein großer Feind ſeiner Feinde,“ ſagte Alboin ernſt.

„Ja, Wölflein, ſchau dir ihn nochmal an: da geht zu ſterben —: der letzte Römer!“ — —

Als alle Heerführer bis auf Baſiliskos und Alboin Narſes verlaſſen hatten, eilten aus dem durch Vorhänge

abgeſperrten Abſchluß des Zeltes Anicius, Scävola und Albinus, noch in langobardiſcher Kleidung, mit beſtürzten Mienen.

„Wie?“ rief Scävola, „du willſt dem Richter dieſen Mann entziehen?“

„Und dem Henker,“ ſprach Albinus, „ſeinen Leib? und ſeinen Anklägern ſein Vermögen?“

Anicius nur ſchwieg und ballte die Fauſt um den Schwertgriff.

„Feldherr,“ rief Alboin, „laß die zwei Schreier meines Volkes Kleidung von ſich legen. Mich ekelt dieſer Kläffer.“

„Du haſt nicht Unrecht, Wölflein!

Ihr braucht euch nicht mehr zu vermummen,“ ſprach Narſes.

„Ich bedarf eurer nicht mehr als Ankläger.

Cethegus iſt gerichtet: das Urtheil vollſtrecken wird — König Teja.

Ihr aber, Rabenſchnäbel, ſollt nicht noch einhacken auf den todten Helden.“

„Und Kaiſer Juſtinians Befehl?“ frug hartnäckig Scävola.

„Todte Männer kann auch Juſtinianus nicht blenden und kreuzigen laſſen. Wenn Cethegus Cäſarius gefallen, kann ich ihn nicht wieder aufwecken, für des Kaiſers Grauſamkeit. Von ſeinem Gold aber, Albinus, erhältſt du keinen Solidus: und du, Scävola, von ſeinem Blute keinen Tropfen. Sein Gold iſt dem Kaiſer, ſein Blut den Gothen, ſein Name der Unſterblichkeit verfallen.“

„Den Tod des Helden gönnſt du dieſem Böſewicht?“ frug grollend jetzt Anicius.

„Ja, Sohn des Boëthius: denn er hat ihn verdient.

Du aber haſt ein tüchtig Recht auf Rache an ihm: — du wirſt dem Gefallenen das Haupt abſchlagen und nach Byzanz dem Kaiſer bringen!

Hört ihr die Tuba? das Gefecht begann!“

Fünfzehntes Capitel.

Als König Teja das ganze Heer des Narſes gegen die Mündung des Engpaſſes in Bewegung ſah, ſprach er zu ſeinen Helden:

„Wohlan: ſo ſchaut denn ſtatt der Sterne die Mittagsſonne den letzten Kampf der Gothen. Das iſt die einzige Aenderung unſres Entſchluſſes.“

Er ſtellte eine Anzahl von Kriegern vor der Lavahöhle auf, wies ihnen die Leiche Theoderichs, auf purpurner Bahre aufgerichtet, und den Königshort und trug ihnen auf, während der Kampf um den Engpaß toben würde, die Purpurbahre und die Truhen in den Veſuv zu ſchleudern auf Adalgoths Wink, dem er mit Wachis die letzte Obhut des Paſſes anbefahl.

Die Unwehrhaften drängten ſich um die Lavahöhle zuſammen —: man ſah keine Thräne, man hörte kein Schluchzen.

Die Krieger aber ordnete Teja nach Hundertſchaften, und innerhalb derſelben nach den Sippen, ſo daß Väter und Söhne, Brüder und Vettern neben einander fochten: ein Gefüge der Schlachthaufen, deſſen grimmige Zähig-

keit die römiſchen Legionen ſeit den Tagen der Kimbern und Teutonen, des Arioviſt und des Armin erprobt.

Die natürliche Beſchaffenheit des letzten Schlachtfeldes der Gothen wies von ſelbſt auf die alte, von Odhin gelehrte Schlachtordnung zum Angriff aus dem Engpaß: den Keil.

Die tiefen, dichten Colonnen der Byzantiner ſtanden nun, wohl gegliedert, ſtaffelförmig von dem Meeresufer an bis auf Speerwurfweite vor des Paſſes Mündung hintereinander aufgeſtellt: — ein prachtvoll ſchöner, aber furchtbarer Anblick.

Die Sonne glänzte auf ihren Waffen, indeß die Gothen im Schatten der Felſen ſtanden: weit über die Lanzen und Feldzeichen der Feinde hinweg blickten die Germanen bis in das lachende, ſchimmervolle Meer, welches in wonnigem Licht-Blau ſtrahlte.

König Teja ſtand neben Adalgoth, der das Banner Theoderichs trug, in der Mündung des Paſſes.

Der Dichter regte ſich in dem Heldenkönig.

„Sieh hin," ſprach er zu ſeinem Liebling, „wo könnten wir ſchöner ſterben?

Nicht im Himmel der Chriſten, nicht in Meiſter Hildebrands Asgard oder Breidablick kann es ſchöner ſein.

Auf, Adalgoth, laß uns hier ſterben, unſres Volkes und dieſer ſchönen Todesſtätte werth."

Und er warf den Purpurmantel zurück, welchen er über der ſchwarzen Stahlrüſtung getragen, nahm die

kleine Harfe in den linken Arm und ſang mit leiſer, verhaltner Stimme:

„Vom fernſten Nord bis vor Byzanz,
Bis Rom — welch' Sieges-Wallen!
Der Gothen Stern ſtieg auf in Glanz: —
In Glanz auch ſoll er fallen.

Die Schwerter hoch, um letzten Ruhm
Mit letzter Kraft zu werben: —
Fahrwohl, du ſtolzes Heldenthum: —
Auf, Gothen, — laßt uns ſterben!"

Und mit kräftigem Schlag zerſchmetterte er die im Tode noch hellaufklingende Harfe an dem Fels zu ſeiner Linken.

„Nun, Adalgoth, leb wohl! Hätt' ich die Reſte meines Volkes retten können!

Nicht hier! Aber mit freiem Abzug gen Norden!

Es ſollte nicht ſein. Narſes würd's kaum gewähren. Und die letzten Gothen bitten nicht. Zum Tod!"

Und die mächtige Streitaxt an lanzengleichem Schaft erhebend, die gefürchtete Waffe, trat er an die Spitze des Keils.

Hinter ihm Aligern, ſein Vetter, und der alte Hildebrand.

Hinter dieſen Herzog Guntharis von Tuscien, der Wölſung, Graf Grippa von Ravenna und Graf Wiſand von Volſinii, der Vandalarius.

Hinter dieſen Wiſand's Bruder: Ragnaris von Tarentum, und vier Grafen, deſſen Geſippen.

Darauf in ſteigender Breite je ſechs, zehn Gothen.

Den Schluß bildeten dichte Haufen, je nach Zehnſchaften geordnet.

Wachis, neben Adalgoth in dem Engpaß haltend, gab, auf des Königs Wink, das Zeichen mit dem gothiſchen Heerhorn.

Und nun brach die Sturm-Schar ausfallend aus der Schlucht.

Auf der nächſten breiteren Stelle vor dem Paß hielten die mit Johannes verbündeten Helden: nur Alboin, Giſulf und Cethegus fehlten noch.

Hinter jenen zehn Führern ſtanden zunächſt Langobarden und Heruler, welche ſofort einen Hagel von Speeren und Pfeilen auf die vorbrechenden Gothen ſchleuderten.

Zuerſt ſprang gegen den König, welchen die Zackenkrone auf dem ſchwarzen, geſchloſſnen Helm kenntlich machte, Althias der Armenier.

Sofort fiel er mit zerſpaltnem Haupt.

Der zweite war der Heruler Rodulf: er rannte den Speer mit beiden Händen, links gefällt, wider Teja.

Dieſer fing den Stoß unerſchüttert mit dem ſchmalen Schild und ſtieß dem von dem Anprall Zurücktaumelnden die lanzengleiche Spitze des Schlachtbeils in den Leib.

Ehe er die Waffe aus dem Geſchupp des Waffenrocks reißen konnte, waren zugleich Suartua, des gefallnen Herulers Neffe, der Perſer Kabades und der Bajuvare Garizo heran.

Letzterm, dem kühnſten und nächſten, ſtieß Teja den

Schnabel des Schildes vor die Bruſt, daß er über den ſchmalen, glatten Lavaſteig zur Rechten hinab ſtürzte.

„Jetzt hilf, o heil'ge Waldfrau von Neapolis!“ betete der Lange, dieweil er flog, „die du mir durch all' dieſe Kriegsjahre geholfen“: und wenig geſchädigt kam Miriams Bewundrer unten an, nur ſchwer betäubt vom Fall.

Dem Heruler Suartua, der das Schwert über Teja's Haupt ſchwang, ſchlug Aligern, hinzuſpringend, den Arm ſammt dem Schwerte glatt vom Rumpf. Er ſchrie und fiel.

Dem Perſer Kabades, welcher den krummen Säbel von unten ſchlitzend gegen des Königs Weichen hob, zerſchlug der alte Hildebrand mit der Steinaxt Viſir, Antlitz und Gehirn.

Teja, ſeiner Streitaxt wieder mächtig und der nächſten Angreifer ledig, ſprang nun ſelbſt zum Anſturm vor.

Er warf die Streitaxt im Schwung gegen einen im Eberhelm (Helm mit Haupt und Hauern des Wildebers) heranſchreitenden Feind: Epurulf der Alamanne war's: er ſtürzte rücklings.

Ueber ihn beugte ſich Vadomar, ſein Geſippe, und wollte des Gothen-Königs ſchreckliche Waffe an ſich reißen: aber im Flug war Teja zur Stelle, das kurze Schwert in der Rechten: hoch blitzte es und Vadomar fiel todt auf ſeinen todten Freund.

Da rannten zugleich die beiden Franken Chlotachar und Bertchramn, die Francisca, eine Teja's Streitbeil ähnliche Waffe, ſchwingend, herzu: beide Aexte ſauſten zu-

gleich: die eine fing Teja mit dem Schild auf: die zweite, die hoch im Bogen, ſein Haupt bedrohend, heranflog, parirte er mit dem eignen Beil: und raſch ſtand er zwiſchen den beiden Feinden, ſchwang die Axt im Kreiſe furchtbar um ſeinen Helm und auf Einen Schwung ſanken beide Franken nach links und rechts mit zerſpellten Sturmhauben.

Da traf ſauſend des Königs Schild ein Speer aus nächſter Nähe: er durchbohrte den Stahl-Rand und ſtreifte leicht den Arm: während Teja ſich gegen dieſen Feind wandte — der Burgunde Gundobad war's — lief ihn von hinten der Gepide Ardarich mit dem Schwerte an und ſchlug ihm einen ſchweren Streich auf das Helmdach: im Augenblick aber fiel Ardarich von Herzog Guntharis' Wurfſpeer durchbohrt: und den Burgunden Gundobad, welcher ſich grimmig wehrte, drückte der König mit dem Schild erſt auf's Kniee: er verlor den Helm und Teja ſtieß ihm den Schildſtachel in die Kehle.

Aber ſchon ſtanden Taulantius, der Illyrier, und Autharis, der Langobarde, vor ihm: mit ſchwerer Keule aus der Wurzel der Steineiche ſchmetterte der Illyrier auf des Königs Schild und ſchlug ein Stück des untern Stahlrands heraus: gleichzeitig traf, dicht über dieſem Sprung, des Langobarden Lanzenwurf den Schild und riß den Beſchlag um den Schildnabel hinweg, ſchwer in dem Schilde haftend mit langem Widerhaken und ihn nach unten zerrend.

Und Taulantius hob ſchon die Keule gegen des Königs Viſir.

Da entſchloß ſich Teja kurz: den halbzertrümmerten Schild opfernd, ſchmetterte er dieſen mit dem Stachel in des Illyriers viſirloſes Antlitz, den Schild fahren laſſend: und faſt gleichzeitig ſtieß er dem anſtürmenden Autharis des Schlachtbeiles Spitze durch den Ringpanzer in die Bruſt.

Aber nun ſtand der König ohne Schild: und die feindlichen Fernkämpfer verdoppelten ihre Speere und Pfeile.

Mit Beil und Schwert nur wehrte Teja den von allen Seiten dicht heranſauſenden Geſchoſſen.

Und ein Hornruf von dem Paß her mahnte ihn, umzuſchauen.

Da ſah er den größten Theil der von ihm aus der Schlucht geführten Krieger gefallen: die Ferngeſchoſſe, die zahlloſen, hatten ſie niedergeſtreckt: und ſchon hatte ſie, von der Linken einſchwenkend, eine ſtarke Schar Langobarden, Perſer und Armenier von der Flanke erfaßt und im Nahekampf erreicht: von rechts aber ſah der König eine Colonne von Thrakiern, Makedonen und Franken mit gefällten Speeren auf die Wächter am Engpaß andringen, während eine dritte Abtheilung: Gepiden, Alamannen, Iſaurier und Illyrier ihn ſelbſt und das ſchwache, noch hinter ihm haltende Häuflein von dem Rückweg nach dem Engpaß abzutrennen verſuchte.

Scharf blickte Teja nach dem Engpaß: da verſchwand für einen Augenblick das Banner Theoderichs: es ſchien gefallen.

Dies entſchied des Königs Entſchluß.

„Zurück, zum Paß! Rettet Theoderichs Panier!“ ſo

rief er den hinter ihm Kämpfenden zu und ſtürmte zurück, indem er die ihn umgarnende Schaar durchbrechen wollte.

Aber dieſer war es grimmiger Ernſt: denn Johannes führte die Iſaurier.

„Auf den König!“ ſchrie er. „Laßt ihn nicht durch, laßt ihn nicht zurück. Speere! Werft!“

Nun war Aligern heran:

„Nimm raſch meinen Schild.“

Teja ergriff den dargebotnen Büffelſchild —: in dieſem Augenblick flog des Johannes Wurflanze und hätte des Königs Viſir durchbohrt, hob dieſer nicht gerade noch den neugewonnenen Schild.

„Zurück zum Paß!“ rief Teja nochmal und rannte mit ſolcher Gewalt gegen den anſtürmenden Johannes, daß dieſer rücklings niederſtürzte: die zwei nächſten Iſaurier erſchlug der König.

Und nun eilten Teja, Aligern, Guntharis, Hildebrand, Grippa, Wiſand und Ragnaris ſchleunig gegen den Paß.

Aber hier tobte bereits der Kampf.

Alboin und Giſulf hatten hier geſtürmt und ein ſchwerer, ſpitzer Lavablock, von Alboin mit zwei Händen geſchleudert, hatte Adalgoth auf den Schenkel getroffen und für einen Augenblick in's Knie geſtürzt.

Doch ſchon hatte Wachis das ſinkende Banner Theoderichs ergriffen und Adalgoth ſelbſt, ſich aufraffend, den eindringenden Langobardenfürſten mit dem Schildſtachel aus dem Engpaß geſtoßen.

Des Königs und ſeiner umgebenden Helden plötz-

liche Rückkehr machte den Bedrängten Luft: haufenweis fielen die Langobarden vor den unerwarteten Angreifern im Rücken: mit Geſchrei brachen zugleich die Wächter des Paſſes hervor und raſch ſprangen und liefen die Langobarden, ihre Führer mit fortreißend, über die Lavaklippen hinab.

Aber nicht weit kamen ſie.

Da nahm ſie der Iſaurier und Illyrier, der Gepiden und Alamannen ſtarker Schlachthaufe, geführt von Johannes, auf.

Dieſer hatte, zähneknirſchend, ſich erhoben, den Helm zurecht geſchoben und war ſofort, Kehrt commandirend, gegen den Paß gerückt, welchen Teja nun erreicht.

„Vorwärts," befahl er, „hieher zu mir, Alboin, Giſulf, Vitalianus, Zenon, drauf! laßt ſehn, ob dieſer König denn wirklich ganz unſterblich iſt."

Teja hatte nun wieder ſeine alte Vorkämpferſtellung, an der Mündung des Paſſes, eingenommen und lehnte, ſich verkühlend, auf ſeinem Beil-Schaft.

„Nun, Barbarenkönig, geht's zum Ende. Biſt du wieder in dein Schneckenhaus gekrochen? Komm heraus oder ich ſchlag' dir ein Loch in's Haus! Komm heraus, wenn du ein Mann biſt!" So rief Johannes und wog den Wurfſpeer.

„Gebt mir drei Speere!" ſprach Teja und reichte Schild und Axt dem verwundet neben ihm ſtehenden Adalgoth. „So! nun, ſowie er gefallen, folgt mir."

Und ohne Schild trat er einen Schritt in's Freie, in jeder Hand Speere.

„Willkommen im Freien! Und im Tode!“ rief Johannes und warf.

Meiſterhaft war ſein Wurf gezielt, ſcharf auf des Königs Helm-Viſir.

Aber Teja bog den Kopf zur Rechten und an der Felswand ſplitterte die kräftig geſchleuderte Eſchenlanze.

Sowie Teja mit der Rechten nun ſeinen erſten Speer entſandte, warf ſich Johannes auf das Antlitz: der Speer traf und tödtete Zenon hinter ihm.

Raſch war Johannes wieder auf den Füßen und ſchoß, wie der Blitz, auf den König los: den zweiten Speer, welchen des Königs Rechte entſandte, fing er mit dem Schild.

Aber Teja hatte diesmal augenblicklich, nach dem Wurf aus der Rechten, auch aus der gleich geübten Linken eine Lanze geſchleudert: und dieſe, von dem Anrennenden nicht bemerkt, durchbohrte den Schuppenpanzer und die Bruſt des tapfern Mannes, im Rücken hervordringend.

Er fiel.

Da faßte ſeine Iſaurier und Illyrier Entſetzen —: denn er galt nach Beliſar für den erſten Helden von Byzanz.

Sie ſchrieen laut auf, wandten den Rücken und flohen, in wilden Sätzen, ordnungslos, den Berg herab ſpringend, verfolgt von Teja und ſeinen Helden.

Einen Augenblick hielten noch die wieder geſammelten Langobarden.

„Komm, Giſulf — beiß die Zähne zuſammen — beſtehn wir dieſen König des Todes," rief Alboin.

— Aber da ſtand ſchon Teja — hoch blitzte ſein ſchreckliches Beil: — zwiſchen ihnen: durch den Ringpanzer tief in die rechte Schulter gehaun ſtürzte Alboin und gleich darauf Giſulf mit zerſchmettertem Helm.

Da war kein Halten mehr: Langobarden, Gepiden, Alamannen, Heruler, Iſaurier, Illyrier jagten, in blinder Flucht entſchart, den Berg hinab.

Jauchzend verfolgten Teja's Genoſſen: Teja ſelbſt hielt an dem Paß: er ließ ſich nur von Wachis Speere reichen und, hoch über die gothiſchen Verfolger hinweg, im Bogenflug zielend, traf er Wurf auf Wurf und tödtete, was er erreichte: es waren des Kaiſers beſte Truppen: ſie riſſen die nachrückenden Makedonen, Thrakier, Perſer, Armenier und Franken mit fort: bis an des Narſes Seite flutheten die Verſprengten: beſorgt hob ſich dieſer aus ſeiner Sänfte.

„Johannes gefallen!"

„Alboin ſchwer wund," riefen ſie, an ihm vorüber eilend.

„Flieht! zurück in's Lager!"

„Eine Angriffsſturmſäule muß neu —" ſprach Narſes, „ha ſieh —: da kommt Cethegus: zur rechten Zeit!"

Und er war's.

Vollendet hatte er den langen Umritt bei allen Scharen, welchen Narſes Römer und Italier zugetheilt, gegliedert hatte er ſie in fünf Haufen von je dreihundert

Mann: nun ſchritt er an ihrer Spitze, der zum Angriff Geordneten, ruhig voran.

Anicius folgte von ferne: Syphax ging, zwei Speere tragend, hart hinter ſeinem Herrn.

Die flüchtenden Geſchlagnen in ihren Zwiſchen-Räumen hindurch fluthen laſſend rückten die Italier vor: die Meiſten alte Legionare aus Rom und Ravenna, Cethegus treu ergeben.

Die gothiſchen Verfolger ſtutzten, als ſie auf dieſe friſche, übermächtige und wohl geordnete Sturmſchar ſtießen und wichen langſam gegen den Engpaß zurück.

Aber Cethegus folgte.

Ueber die blutige, leichenbedeckte Stelle, wo Teja zuerſt den Bund der Zwölf vernichtet, über den weiter oben gelegnen Kampfplatz, wo Johannes gefallen war, ging er in gleichmäßigem, ruhigem Schritt hinweg, Schild und Speer in der Linken, das Schwert in der Rechten: hinter ihm, die Lanzen gefällt, die Legionare.

Schweigend, ohne Feldruf, ohne Tubatöne rückten ſie den Berg empor.

Die gothiſchen Helden wollten nicht hinter ihren König in den Paß weichen.

Sie hielten vor der Mündung.

Guntharis war der Erſte, den Cethegus erreichte.

Des Herzogs Wurfſpieß ſplitterte an ſeinem Schild: und gleich darauf ſtieß ihm Cethegus den Speer in die Weichen: in der Wunde brach der tödtliche Schaft.

Graf Grippa von Ravenna wollte den Wölſungen rächen: er ſchwang, weit ausholend, das lange Schwert

über dem Haupt: aber Cethegus unterlief den Hieb und ſtieß dem alten Gefolgsmann Theoderichs das breite Römer-Schwert in die rechte Schulterhöhle —: er fiel und ſtarb.

Zornig ſchritt Wiſand, der Vandalarius, gegen Cethegus heran: die Klingen kreuzten ſich: Funken ſtoben aus den Schwertern und den Helmen: da parirte geſchickt Cethegus einen allzu ungefügen Hieb und ehe der Gothe ſich wieder gedeckt, ſtieß er ihm das Schwert in den Schenkel, daß das Blut hochauf ſpritzte.

Wiſand wankte —: zwei Vettern trugen den Verwundeten davon.

Sein Bruder, Ragnaris von Tarent, lief Cethegus von der Seite an: aber den ſehr wohlgezielten Speerſtoß riß Syphax, hinzuſpringend, in die Höhe: und ehe Ragnaris den Speerſchaft losgelaſſen und das Handbeil aus dem Gürtel geriſſen, ſtieß ihm Cethegus das Schwert zwiſchen den Augen in die Stirn.

Erſchrocken wichen die Gothen vor dem Engpaß dem ſchrecklichen Römer aus und drängten ſich, neben ihrem König vorbei, in die deckende Schlucht.

Nur Aligern, Teja's Vetter, wollte nicht weichen: er warf den Speer ſo ſtark auf des Cethegus Schild, daß er dieſen durchbohrte: aber Cethegus ließ den Schild ſinken und fing den Wild-Anrennenden mit dem Schwert ab: in die Bruſt geſtoßen fiel Aligern in des alten Hildebrand Arme, der, ſeinen ſchweren Steinhammer fallen laſſend, mit Mühe den Verwundeten an Teja vorbei in den Engpaß tragen wollte.

Zwar auch Aligern hatte gut getroffen: ſtark blutete des Cethegus Schild-Arm.

Doch er achtete es nicht: nachdringend wollte er beide Gothen, Hildebrand und Aligern, tödten: da erſah Adalgoth den verhaßten Verderber ſeines Vaters.

„Alarich! Alarich!“ rief er mit heller Stimme: und vorſpringend raffte er des alten Waffenmeiſters ſchwere Steinaxt vom Boden auf: „Alarich,“ rief er nochmal.

Cethegus horchte hoch auf bei dieſem Namen.

Da ſauſte die Steinaxt, ſcharf gezielt, heran und ſchlug ſchmetternd auf ſeinen ſtolz geſchweiften Helm: betäubt ſank Cethegus um: Syphax ſprang hinzu, faßte ihn mit beiden Armen und riß ihn rückwärts aus dem Gefecht.

Aber die Legionare wichen nicht: ſie konnten nicht weichen: hinter ihnen drängten, von Narſes nachgeſchickt, zwei tauſend Perſer und Thrakier empor.

„Wurfſpeere herbei,“ befahl ihr Führer Aniabedes.

„Keinen Nahekampf!

Mit Wurfſpeeren überſchüttet den König, bis er fällt.

So hat Narſes geboten!“

Und gerne gehorchten die Truppen dem Gebot, das ihr Blut zu ſparen verhieß.

Ein ſo furchtbarer Hagel von Geſchoſſen ſchlug alsbald wider die ſchmale Mündung der Schlucht, daß kein Gothe mehr heraus und vor den König zu treten ververmochte.

Und nun vertheidigte Teja, den Engpaß mit ſeinem Leib und ſeinem Schilde deckend, geraume, ſehr geraume Zeit, ganz allein, ſein Gothen-Volk.

Bewunderungsvoll hat uns Prokop, nach der Augenzeugen Bericht, dieſen letzten Kampf des Teja geſchildert.

„Nun hab' ich das Gefecht zu ſchildern, das höchſt denkwürdige, und eines Mannes Heldenthum, das hinter keinem derer, die man Heroen nennt, zurück ſteht —: des Teja. Er ſtand, Allen ſichtbar, mit dem Schilde gedeckt, den Speer zückend, vor der Schlachtreihe der Seinen. Alle tapferſten Römer, deren Zahl groß war, ſtürmten nur gegen ihn an: denn mit ſeinem Fall, meinten ſie, ſei der Kampf zu Ende. Alle ſchleuderten und ſtießen auf ihn die Lanzen: er aber fing die Lanzen ſämmtlich auf mit ſeinem Schild: und er tödtete in plötzlichem Anſprung Einen nach dem Andern, Unzählige. Und wenn der Schild ſo ſchwer von Geſchoſſen ſtarrte, daß er ihn nicht mehr halten konnte, winkte er dem Schildträger, der ihm einen neuen reichte: ſo ſtand er, nicht ſich wendend und etwa auf den Rücken den Schild werfend und weichend: ſondern feſt, wie in die Erde gemauert, ſtand er: dem Feinde mit der Rechten Tod bereitend, mit der Linken von ſich den Tod abwehrend, und immer dem Waffenträger nach neuen Schilden und neuen Speeren rufend."

Wachis und Adalgoth waren es, welche — aus dem Königshort waren Schilde und Speere haufenweis herangeſchleppt worden — ihm immer neue Waffen reichten.

Endlich ſank den Römern, Perſern und Thrakiern der Muth, als ſie alle ihre Anſtrengungen an dem lebendigen Schild der Gothen ſcheitern und jeden Vorderſten,

Kühnſten der Ihrigen, von dem Speer des Königs erreicht, fallen ſahen.

Sie wankten —: die Italier riefen ängſtlich nach Cethegus —: ſie flohen.

Da fuhr Cethegus aus ſeiner langen Betäubung auf.

„Syphax, einen friſchen Speer!

Halt," rief er, „ſteht, ihr Römer! Roma, Roma eterna!"

Und hoch ſich aufrichtend ſchritt er gegen Teja heran.

Die Römer erkannten ſeine Stimme.

»Roma! Roma eterna!« antworteten ſie und ſtanden.

Aber auch Teja hatte dieſe Stimme erkannt.

Von zwölf Lanzen ſtarrte ſein Schild — er konnte ihn nicht mehr halten: aber da er den Heranſchreitenden erkannte, dachte er nicht mehr des Schildwechſels.

„Keinen Schild! Mein Schlachtbeil! Raſch!" rief er.

Und Wachis reichte ihm die Lieblingswaffe.

Da ließ König Teja den Schild fallen und ſprang, das Schlachtbeil ſchwingend, aus dem Engpaß auf Cethegus.

„Stirb, Römer!" rief er.

Scharf bohrten die beiden großen Feinde noch einmal Aug' in Auge.

Dann ſauſten Speer und Beil durch die Luft — denn keiner dachte der Abwehr.

Und beide fielen.

Teja's Beil drang mit der Speerſpitze durch Schild und Harniſch in des Cethegus linke Bruſt.

»Roma! Roma eterna!« rief er noch einmal.

Dann ſank er todt zurück. —

Sein Speer hatte den König in die rechte Bruſt getroffen: nicht todt, aber ſterbenswund, trugen ihn Wachis und Adalgoth in den Paß.

Und ſie hatten Eile damit.

Denn als ſie endlich den König der Gothen fallen geſehen —: acht Stunden hatte er ununterbrochen gekämpft und es neigte zum Abend —: da rannten alle Italier, Perſer, Thrakier und, von unten aufſteigend, neue Schlachthaufen gegen den Engpaß, welchen nun Adalgoth mit dem Schilde deckte: Hildebrand und Wachis ſtanden hinter ihm.

Des Cethegus Leiche hatte Syphax mit beiden Armen umſchlungen und ſeitwärts aus dem Getümmel getragen.

Laut aufſchluchzend hielt er das edle Haupt, im Tode von hehrer Majeſtät faſt über Menſchen-Maß hinaus verklärt, auf den Knieen.

Vor ihm, gegen den Engpaß hin tobte der Kampf.

Da bemerkte der Maure, daß Anicius, gefolgt von einer Byzantiner-Schar, — auch Scävola und Albinus erkannte er darunter, — ſich ihm, gebieteriſch deutend, näherte.

„Halt," rief er aufſpringend, „was wollt ihr?"

„Das Haupt des Präfecten, dem Kaiſer zu bringen," ſprach Anicius.

„Gehorche, Sklave!"

Aber Syphax ſtieß einen gellenden Schrei aus —: ſein Wurfſpeer flog und Anicius fiel.

Und pfeilſchnell, ehe die Andern, mit dem Sterbenden beſchäftigt, näher gekommen waren, hatte Syphax die theure Laſt auf den Rücken gehoben und rannte damit, raſch wie der Wind ungangbare Pfade, die faſt ſenkrechten Lavaklippen hinauf, neben dem Engpaß, eine Wand empor, welche Gothen und Byzantiner bisher als unerſteiglich betrachtet.

Syphax klomm raſch und raſcher hinauf.

Sein Richtpunct war die kleine Rauchſäule, welche hart jenſeit der Lava-Wand emporſtieg.

Denn dicht jenſeit der Felsklippe gähnte einer der kleinen Krater-Riſſe des Veſuvs.

Einen Augenblick noch hielt Syphax inne auf dem Grat des ſchwarzen Felſens: auf beiden ſtarken Armen hob er des Cethegus Leiche noch einmal wagrecht in die Höhe, der ſinkenden Sonne die ſtolze Geſtalt zeigend.

Und plötzlich waren Herr und Sklave verſchwunden.

Der Feuerberg hatte mit Syphax, dem treuen, den todten Cethegus, ſeine Größe und ſeine Schuld in dem brennenden Schoſe begraben.

Er war entrückt dem kleinen Haß ſeiner Feinde.

Scävola und Albinus, welche den Vorgang mit angeſehn, eilten zu Narſes und forderten, man ſolle an dem Krater nach der Leiche forſchen.

Narſes aber ſprach:

„Gönnt dem Gewalt'gen ſein gewaltig Grab. Er hat's verdient.

Mit Lebenden und nicht mit Todten kämpf' ich."

Aber im gleichen Augenblick faſt verſtummte auch

der laute klirrende Kampf um den Engpaß, an welchem Adalgoth, nicht unwürdig ſeines königlichen Harfen- und Speermeiſters Teja, dem Anſturm der Feinde heldenmüthig und todeskühn wehrte.

Denn während, hinter Adalgoth ſtehend, Hildebrand und Wachis plötzlich riefen: „Seht auf das Meer! Das Meer! Die Drachenſchiffe! Die Nordlandhelden! Harald! Harald!“ — mahnten von unten, von der Sänfte des Narſes her, feierliche Tubatöne zur Einſtellung des Kampfes, zur Waffenruhe —: ſehr freudig ſenkten die kampfesmüden Byzantiner die Schwerter.

König Teja aber, der auf ſeinem Schilde lag — den Speer des Cethegus herauszuziehen, hatte Hildebrand verboten — „denn mit ſeinem Blute fließt ſein Leben hin“ — frug mit leiſer Stimme:

„Was hör' ich da rufen? Die Nordlandhelden? Ihre Schiffe? Harald iſt da?“

„Ja: Harald und Errettung für den Reſt des Volkes, für uns und: — für die Frau'n, die Kinder“ — jubelte Adalgoth, an ſeiner Seite knieend. „So war es nicht umſonſt, du ewig theurer Held, dein unvergleichlich Heldenthum, dein ſtundenlanges Ausharren über Menſchenkraft! — Baſiliskos kam ſo eben als Geſandter des Narſes —: Harald hat die „joniſche Flotte“ des Kaiſers vernichtet im Hafen von Brunduſium: er droht mit Landung, mit neuem Angriff den müden Byzantinern: er fordert, was von uns noch lebt, davon zu führen, mit Wehr und Waffen und Geräth, in die Freiheit, nach Thuleland. Narſes hat eingewilligt: er ehre, ſagt

er, König Teja's hohes Heldenthum an ſeines Volkes Reſten. Dürfen wir? o dürfen wir, mein König?"

„Ja," ſprach Teja mit brechenden Augen. „Ihr dürft und ſollt. Frei, gerettet unſres Volkes Reſte! — die Frauen, die Kinder — Heil mir! — nicht in den Veſuv! Ja, führt nach Thuleland alle noch Lebenden: — und nehmt auch mit die beiden Todten: den König Theoderich und —"

„Und König Teja!" ſprach Adalgoth und küßte des Todten Mund.

Sechzehntes Capitel.

Und ſo war's geſchehen und alſo geſchah's.

Schon gleich nachdem Narſes ſein Zelt verlaſſen, ward ihm ein Fiſcher zugeführt, der, auf kleinem, ſchnellem Fahrzeug ſoeben um die Landzunge von Surrentum geſegelt, verſicherte, eine ungeheure Kriegsflotte der Gothen ſei im vollen Anſegeln begriffen.

Narſes lachte dazu: denn er wußte, daß auf allen Meeren kein Gothenkiel mehr ſchwamm.

Näher befragt mußte der Fiſcher geſtehn, die Flotte allerdings nicht ſelbſt geſehn zu haben: Kaufleute hätten ihm davon erzählt und von einer großen Seeſchlacht, in welcher die Gothen bei Brunduſium die „joniſche Flotte" des Kaiſers vernichtet.

Das war nun unmöglich, wie Narſes wohl wußte. Und nachdem der Fiſcher das Anſehn der angeblichen Gothenſchiffe, nach Mittheilung ſeiner Gewährsmänner, geſchildert, rief der Feldherr:

„Nun, endlich kommen ſie! Triremen und Galeeren: das ſind ja unſere Schiffe, welche alſo in Sicht ſind, nicht gothiſche."

An die Wikingerflotte, welche ſeit vier Monden verſchollen war und als nach Norden zugekehrt galt, dachte niemand.

Wenige Stunden darauf, während der Kampf um den Eng-Paß, alle Aufmerkſamkeit feſſelnd, tobte, ward Narſes von den Küſtenwächtern wirklich die Annäherung einer ſehr großen kaiſerlichen Flotte gemeldet: deutlich habe man das Schiff des Nauarchen, die Sophia, erkannt: doch ſei die Zahl der Segel viel größer als man erwartet: auch die von Narſes entgegen geſchickten Schiffe, die zur Eile hatten mahnen ſollen, ſeien darunter: dieſe ſegelten in erſter Linie: der friſche Süd-Oſtwind müſſe ſie bald auf die Höhe des Lagers führen.

Und bald konnte Narſes ſelbſt von ſeiner Sänfte aus auf dem Hügel den prachtvollen Anblick der mit vollen Segeln und von eifriger Ruderkraft herangetriebnen Flotte genießen.

Beruhigt wandte er den Blick wieder den Kämpfenden auf dem Veſuve zu —: als plötzlich aus dem Lager Boten ihn erreichten, welche furchtbar jene Gerüchte beſtätigten oder vielmehr noch Schlimmeres meldeten.

Sie waren einer Geſandtſchaft vorausgeeilt, welche, gerade als Cethegus gegen Teja zum letzten Kampfe ſchritt, bei des Narſes Sänfte anlangte: es waren, mit gebundnen Händen, die Nauarchen der „joniſchen Flotte", welche zugleich die Botſchaft der vier ſie geleitenden Nordmänner verdollmetſchten.

Sie erzählten kurz, daß ſie, im Hafen von Brunduſium, in ſtürmiſcher Nacht, von der für längſt verſchwun-

den erachteten Flotte der Wikinger überfallen und ihre Schiffe faſt Alle genommen ſeien: entkommen, um zu warnen, konnte nicht Eines, da die Feinde den Hafen ſperrten.

Nachdem Jarl Harald den drohenden Untergang des am Veſuv zuſammengedrängten Reſtes der Gothen erfahren, habe er geſchworen, deren Fall zu wenden oder zu theilen: und nun ſeien ſie, die genommenen Griechenſchiffe vorausſchickend und hinter dieſen ihre Drachen weislich bergend, auf den Flügeln des Oſtwinds herangebrauſt.

Und ſo," ſchloß der Dolmetſch, „ſo ſpricht Harald der Wiking:

„Entweder: ihr verſtattet, daß alle noch lebenden Gothen, mit Waffen und Habe, auf unſern Schiffen abziehn aus dem Südland, mit uns in die Heimath kehrend, wofür wir alle unſre Tauſende von Gefangnen und alle genommenen Schiffe, welche wir nicht zur Unterbringung der Gothen brauchen, herausgeben.

Oder: wir tödten ſofort alle unſre Gefangnen, landen und faſſen dein Lager und Heer im Rücken.

Dann ſiehe zu, wie viele von Euch, von den Gothen und von uns, von Stirn und Rücken angegriffen, übrig bleiben werden: denn wir Nordmänner kämpfen dann bis zum letzten Mann: ich hab's geſchworen bei Odhin."

Ohne Beſinnen gewährte Narſes den Abzug der Gothen.

„Ich habe nur geſchworen, ſie aus dem Reich, nicht aus der Welt zu ſchaffen.

Wenig Ruhm brächte es, den armen Reſt ſolch' edeln

Volksthums mit Uebermacht zu Tod zu würgen: ich ehre dieſes Teja Heldenthum: in vierzig Jahren des Krieges hab' ich ſeinesgleichen nicht geſehn.

Und durchaus nicht verlangt mich, zu erproben, wie mein tief erſchüttert Heer, das einen Tag des furchtbarſten Kampfes hinter ſich, faſt alle ſeine Führer und die tapferſten Männer verloren hat, dieſen Nordlandrieſen, die friſch an Kraft und Muth daher kommen, widerſtehn würde."

Und ſo hatte denn Narſes ſofort Herolde auf die Schiffe Haralds und nach dem Engpaß geſchickt: der Kampf ward eingeſtellt: der Abzug der Gothen begann.

In langer, vom Berge bis an das Meer reichender Doppelreihe bildete das Heer des Narſes Spalier: die Wikinger hatten vierhundert Mann gelandet, welche an der Küſte die Heranſchreitenden in Empfang nahmen.

Noch bevor jedoch der Zug begann, winkte Narſes Baſiliskos heran und ſprach:

„Der Gothenkrieg iſt aus — der Edelhirſch erlegt: — jetzt fort mit den Wölfen, die ihn uns gehetzt: die Führer der Langobarden, wie ſteht's mit ihren Wunden?"

„Bevor ich antworte," ſprach Baſiliskos ehrerbietig, „nimm hier den Lorberkranz, welchen dir dein Heer gewunden hat: es iſt Lorber vom Veſuvius, vom Paß da oben: Blut liegt auf den Blättern."

Narſes ſchob den Kranz zuerſt abweiſend mit der Hand zurück, dann ſprach er: „gieb, 's iſt gut."

Aber er legte ihn neben ſich in die Sänfte.

„Autharis, Warnfrid, Grimoald, Aripert, Agilulf und

Rotharis ſind todt: ſie haben über ſiebentauſend Mann verloren: Alboin und Giſulf liegen reglos, tief wund in ihren Zelten."

„Gut! Sehr gut! Sowie die Gothen eingeſchifft, läßt du die Langobarden ſofort abführen: ſie ſind entlaſſen aus meinem Dienſt und Alboin ſagſt du zum Abſchied von mir nur das Eine:

„Nach des Narſes Tod, vielleicht: aber ganz gewiß nicht früher."

„Ich aber bleibe hier in der Sänfte: ſtützt mich mit den Kiſſen —: ich kann nicht mehr ſtehn —: dies wunderbare Schauſpiel muß ich ſehn."

Und wahrlich, ein wunderbares, ein erſchütternd großartiges Schauſpiel war es —: die letzten Gothen, die dem Veſuv und Italien den Rücken wandten und die geſchnäbelten Schiffe beſtiegen, welche ſie nach dem ſichern Norden bergend davon trugen.

Feierlich und ernſt ſchollen die Rufe der gothiſchen Heerhörner aus der unbezwungenen, vom Feinde nicht betretenen Teja-Schlucht, in langen Pauſen.

Dazwiſchen erklang eintönig, ernſt, ergreifend, aber nicht weichlich, der Geſang der Männer, Frauen und Kinder —: die alten Todtenlieder des Gothenvolks.

Hildebrand und Adalgoth — die letzten Führer, die ſilberweiße Vergangenheit und die goldne Zukunft — hatten den Abzug geordnet.

Voran ſchritt, in vollen Waffen, aufrecht, in trotzig ernſter Haltung, eine halbe Tauſendſchaft, geführt von Wiſand, dem Vandalarius, der, trotz ſeiner Wunde,

kräftig aufgerichtet, auf den Speer geſtützt, den Zug eröffnete.

Darauf folgte, auf ſeinem letzten Schilde hingeſtreckt, den Speer des Cethegus in der Bruſt, ohne Helm, von den langen, ſchwarzen Locken das edle, bleiche Angeſicht umrahmt, König Teja, bedeckt mit rothem Purpurmantel, von vier Kriegern getragen.

Hinter ihm ſchritten Adalgoth und Gotho.

Adalgoth aber ſang und ſprach mit ernſter Stimme zu den leiſen Klängen der Harfe in ſeinem linken Arm:

„Gebt Raum, ihr Völker, unſrem Schritt:
Wir ſind die letzten Gothen:
Wir tragen keine Krone mit: —
Wir tragen einen Todten.

Mit Schild an Schild und Speer an Speer
Wir zieh'n nach Nordlands Winden,
Bis wir im fernſten grauen Meer
Die Inſel Thule finden.

Das ſoll der Treue Inſel ſein,
Dort gilt noch Eid und Ehre:
Dort ſenken wir den König ein
Im Sarg der Eichen-Speere.

Wir kommen her — gebt Raum dem Schritt —
Aus Roma's falſchen Thoren:
Wir tragen nur den König mit — —
Die Krone ging verloren." —

Als die Bahre an Narſes Sänfte gelangt war, gebot dieſer Halt und rief auf lateiniſch mit lauter Stimme:

„Mein ward der Sieg, — aber ihm der Lorber.

Da, nimm ihn hin!

Ob kommende Geſchlechter Größeres ſchauen, ſteht dahin: heute aber, König Teja, grüß' ich dich den größten Helden aller Zeiten!"

Und er legte den Lorberkranz, den ihm ſein ſiegreich Heer gewunden, auf des Todten bleiche Stirne nieder.

Die Träger nahmen die Bahre wieder auf: und langſam und feierlich, unter den Tönen der Hörner, der Todtengeſänge und von Adalgoths ſilberklingender Harfe, ſchritten ſie weiter an das Meer, das nun ſchon prachtvoll im Abendgolde glühte.

Dicht hinter Teja wurde ein hochragender Purpurthron getragen: auf dieſem ruhte die hehre, ſchweigende Geſtalt Dietrichs von Bern: den Kronhelm auf dem Haupt, den hohen Schild am linken Arm, den Speer an die rechte Schulter gelehnt: zu ſeiner Linken ſchritt der alte Hildebrand, das Auge unverwandt auf ſeines Königs Leiche gerichtet, welche im Strahl der untergehenden Sonne in dem Purpurmantel magiſch gleißend glühte: hoch hielt er das ragende Amelungen-Banner mit dem ſteigenden Löwen über des großen Todten Haupt: der Abendwind des auſoniſchen Meeres rauſchte in den Falten der gewaltigen Fahne: in Geiſterſprachen ſchien ſie Abſchied zu nehmen von den italiſchen Lüften.

Als die Leiche an Narſes offner Sänfte vorüber getragen wurde — ſprach Narſes:

„Am Schauer erkenn' ich es, der mich durchdringt — das iſt der weiſe König von Ravenna! Erſt ward ein Stärkerer — hier wird ein Größerer an uns vorbei getragen.

Thun wir danach."

Und mit Anſtrengung erhob er ſich in ſeiner Sänfte und beugte verehrend vor der Leiche das Haupt. —

Hierauf folgten, auf Tragbahren oder geſtützt oder auch auf den Armen getragen, die Verwundeten —: deren Zug eröffnete Aligern, welchen Wachis und Liuta mit zwei Kriegern auf breitem Schilde trugen.

Daran ſchloſſen ſich die Truhen und Laden, Kiſten und Körbe, in welchen der Königshort Theoderichs und die bis dahin in der Wagenburg geborgne Fahrhabe der Einzelſippen, dem Vertrage gemäß, von dannen getragen wurde.

Hierauf wogte der große Hauſe der Wehrunfähigen, der Frauen, Mädchen, Kinder und Greiſe —: die Knaben aber vom zehnten Jahre ab hatten die ihnen anvertrauten Waffen nun und nimmer wieder abgeben wollen: und ſie bildeten eine beſondere Schar.

Narſes lächelte, als die kleinen, blonden Helden ſo trotzig und zornig zu ihm empor blickten: „Nun," ſagte er, es iſt dafür geſorgt, daß des Kaiſers Nachfolger und ihre Feldherrn auch noch Arbeit finden."

Den Schluß des ganzen Zuges bildete dann der Reſt des geſammten Volksheers, nach Hundertſchaften gegliedert.

Zahlreiche Bote vermittelten die Einſchiffung der Menſchen und ihrer Habe auf den hochbordigen Drachen der Nordmänner.

Teja's und Theoderichs Leiche, die Königsfahne und der Königshort wurden auf das Schiff Haralds und Haralda's gebracht: der große Dietrich von Bern ward auf seinem Purpurthron an den Hauptmast gelehnt und sein Löwen-Banner aufgezogen als Hoch-Flagge; zu seinen Füßen bettete sich der alte Hildebrand.

Vor dem Steuer aber ward von Adalgoth und Wisand König Teja's Leiche niedergelegt: trauervoll traten der gewaltige Harald und seine schöne Schwester heran.

Der Wiking legte die gepanzerte Hand auf des Todten Brust und sprach:

„Nicht konnt' ich dich retten, todeskühner Schwarzkönig, dich und dein Volk.

So laß dich mit führen und den Rest der Deinen nach dem Land der Treue und Stärke, daraus ihr niemals hättet scheiden sollen.

So bring ich denn dem König Frode doch das Gothenvolk zurück."

Haralda aber sprach: „ich aber will mit geheimen Künsten des edlen Todten Leib verwahren, daß er dauern soll bis wir landen auf der Heimath Küste!

Da wollen wir ihm und König Thidrekr das Hügelgrab wölben nahe der See, daß sie die Brandung rauschen hören mögen und Zwiesprach tauschen unter einander.

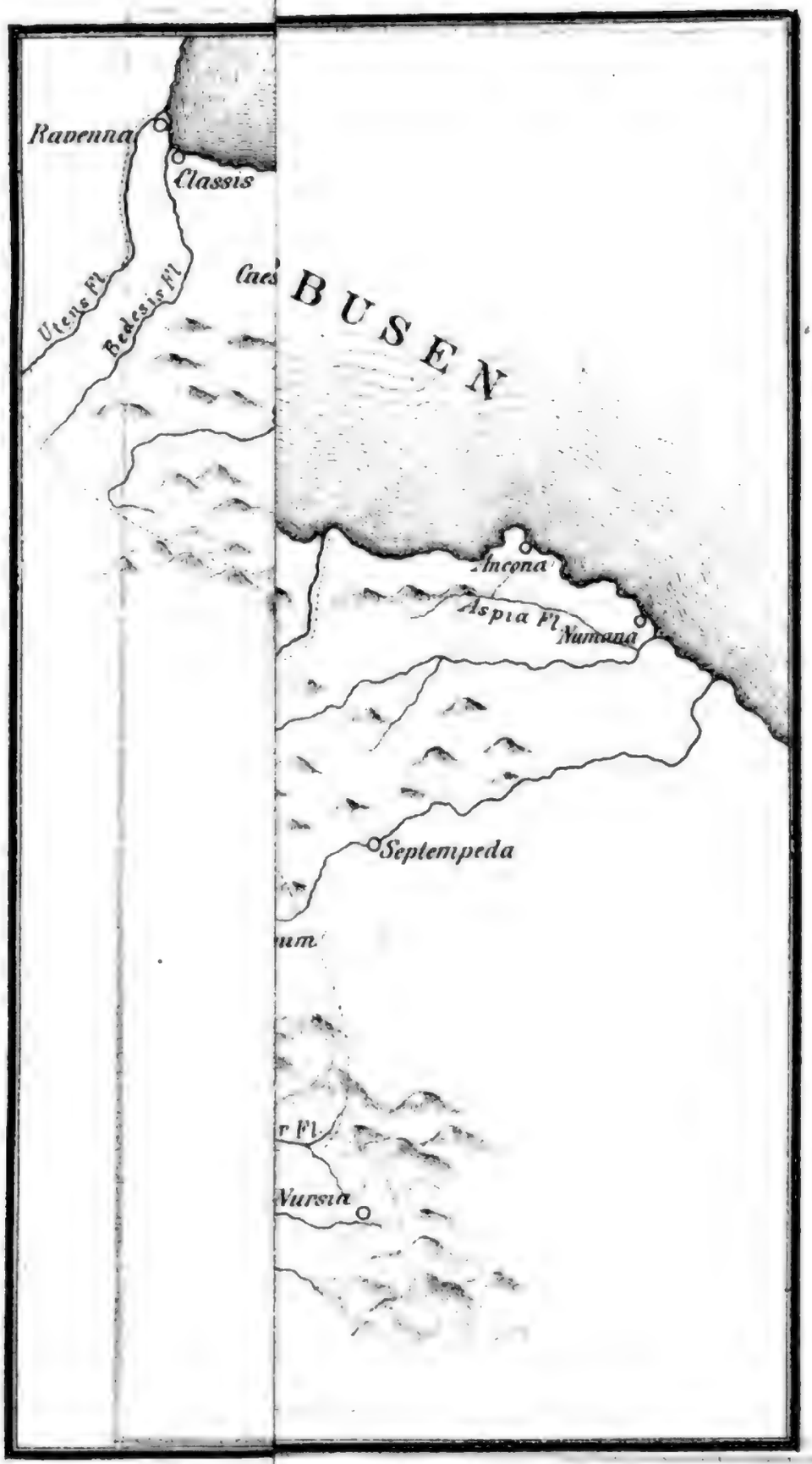
Denn diese beiden sind einander werth.

Sieh hin, mein Bruder —: am Strande steht geschart der Feinde Heer —: ehrerbietig senken sie die Fahnen —: und glühend sinkt die Sonne dort hinter

Miſenum und jenen Inſeln —: Purpur deckt das Meer wie ein weiter Königsmantel —: Purpur färbt unſre weißen Segel und Gold ſchimmert auf allen Waffen —: ſieh, wie der Südwind das Banner König Thidrekrs hebt —: nach Norden weiſt der Wind, der da der Götter Wille weiß —: auf, Bruder Harald, laß die Anker lichten!

Richte das Steuer, wende des Drachen Bug!

Auf, Freya's kluger Vogel, flieg, mein Falke" und hoch warf ſie den Falken in die Luft — „weiſe den Weg — nach Norden! gen Thuleland! Heim bringen wir die letzten Gothen."

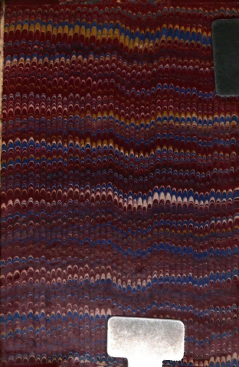

Ravenna
Classis
Utens Fl.
Bedesis Fl.
BUSEN
Ancona
Aspia Fl.
Numana
Septempeda
Ursia

ed by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google